UC-NRLF
$B 614 776

GERMAN LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received June 1886
Accessions No. 30082 Shelf No. 872
M615
v. 1 v. 3

Vier Deutſche.

Roman

aus den letzten Jahrzehnten

von

Melchior Meyr.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von Gebr. Mäntler (A. Kröner).
1861.

30082

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

PT 2433
M3
V54
1861

I.

Ein Märztag. Wunderbares Zusammentreffen. Der Demagog und die vornehme Familie.

Es war noch in der ersten Woche des März 1848, als die beiden Freunde in einer Extrapost-Chaise die Fahrt nach der Hauptstadt unternahmen. Die Natur, das Erwachen des Frühlings nur andeutend, blickte stumm zu ihnen her, und wenn der Wagen durch ein Waldthal ging, konnten sie, bei stillen Reisegefühlen, in einer Welt von Ruhe und Frieden sich zu befinden meinen. Die Menschen aber trafen sie fast überall sehr aufgeregt. Wenn sie an einem größern Ort hielten, war alsbald ein Trupp um sie versammelt, der von den Ankömmlingen Neues zu erfahren hoffte, fragte und selbst erzählte, und mit großer Spannung unsagbarer Dinge zu harren schien. Unendliche Hoffnungen und Befürchtungen gingen durch die Seelen. Vor einem ansehnlichen Dorf, wo der Wagen die Anhöhe hinan

ſich langſam bewegte, kam ein Bauer auf ſie zugelaufen und fragte mit ängſtlicher Sorge: ob wirklich hunderttauſend Franzoſen ins Land gefallen ſeyen und ſengten und brennten, wie man hier zu Land ſage? Otto beruhigte den offenbar wohlhabenden Mann ſo gut als möglich, und der Bauer entfernte ſich, indem er kopfſchüttelnd etwas von „böſen Zeiten" murmelte. An einem andern Ort führten die Leute dagegen Reden, als ob ihnen franzöſiſche Republikaner nicht ſo ungelegen kämen und ſie das Sengen und Brennen ſelber mitzumachen Luſt hätten.

Als ſie durch das Thor einer kleinen Stadt einfuhren, die von der Reſidenz nur noch eine Meile entfernt war, ſahen ſie die Straße ungewöhnlich belebt und den Marktplatz, an welchem die Poſt lag, dicht von Menſchen beſetzt. Ihre Herzen pochten; denn an dem Hin- und Herwogen und an dem Lärmen der Menge erkannten ſie, daß eine ungewöhnliche Nachricht eingegangen ſeyn mußte.

So war es auch. Auf ihr Befragen hörten ſie: die Reſidenz befinde ſich im Aufſtand! Die Regierung habe die Volkswünſche nicht bewilligt, ſondern Ausflüchte geſucht und Vertröſtungen gegeben, und damit laſſe man ſich jetzt nicht mehr abſpeiſen! Eben ſammelten ſich Leute, die dem Volk drinnen zu Hülfe eilen wollten! Alles müſſe man jetzt haben, grad wie anderswo!

Die Freunde verſprachen dem Poſtknecht ein Extra-Trinkgeld, und dieſer ließ die Pferde ſcharf traben, bis ſie die Vorſtadt erreicht hatten.

Auf der Hauptſtraße weiter zu fahren, wurde bald unmöglich. Otto beorderte den Kutſcher in einen Gaſthof ohnweit des Hauſes der Majorin, und miſchte ſich mit dem Poeten unter die wild und froh bewegte Menge.

Alles war bereits entſchieden! „Das Volk hat geſiegt", rief auf ihre Erkundigung ein junger Handwerker mit triumphirendem Geſicht, — „Bürger und Geſellen mit einander! Der Streit war bald aus! Wie die Hoheit Ernſt geſehen hat, da hat ſie nachgegeben und Alles bewilligt! — Jetzt geht's aus einem andern Ton hier!"

Die Freunde, mit klopfendem Herzen, ſahen ſich an. „Trop tard!" ſagte der Poet. „Das haben wir verſäumt!"

Otto ſchüttelte den Kopf und entgegnete: „Es wird noch genug für uns übrig bleiben! — Vorwärts!"

Mühevoll arbeiteten ſie ſich durch den Haufen. Ein Menſchenknäuel, der ſich um einen hochgewachſenen Bürger drängte, hemmte ihre Schritte gänzlich. Eine Stimme fragte den Mann, der erhitzt und entrüſtet ausſah: „Was gibt's, Vetter?" — „Der Miniſter," erwiderte dieſer, „iſt entflohen, und ſeinen Schwiegerſohn ſucht man vergebens. Aber der iſt noch in der

Stadt, und wenn man ihn kriegt, mag er zuſehen! Auf Bürger ſchießen laſſen, die nur verlangen, was man überall ſchon hat!"

„'S iſt ſchändlich," riefen mehrere Stimmen. „Niederträchtig!"

Otto war erſchrocken und warf einen bedeutſamen Blick auf den Freund.

„Alſo in ſeiner Wohnung hat man ihn nicht erwiſcht?" rief die erſte Stimme wieder.

„Nein," entgegnete der Rieſe, „obſchon man alle Winkel durchſucht hat! — Dafür" (ſetzte er verächtlich und ſchadenfroh hinzu) „kühlt man jetzt ſein Müthchen an ſeinen Sachen! Alles wird zuſammengeſchlagen!"

„Bravo!" rief der Haufe und ging rechts und links auseinander.

„Komm," rief Otto zu dem Gefährten und zog ihn an der Hand auf die Seite. „Wir müſſen ihn ſuchen, vielleicht können wir etwas für ihn thun! — Ein Mord, — es wäre entſetzlich!"

„Glaubſt du, daß er Schuld hat —"

„Wer weiß es? Ich glaub's aber nicht. Er hat Einfluß auf den Miniſter und den Fürſten gehabt, das muß er jetzt büßen!"

Bald waren ſie in der Nähe der Wohnung Eduards. Der Platz, mit Ausnahme eines Theils vor dem Hauſe, war ganz mit Menſchen gefüllt, die ſchrieen und

jauchzten. Denn das Zerstörungsgeschäft war im besten Gang, und eben flog durch einen Fensterstock eine Gipsbüste auf's Pflaster, um in tausend Stücke zu platzen, durch einen andern ein zierlicher Stuhl, den die Untenstehenden in Empfang nahmen und völlig zertrümmerten. Am dritten Fenster erschien ein junger Mensch, um mit bloßem Säbel den letzten noch ganz gebliebenen Flügel durchzuschlagen, während Stimmen aus der Menge Beifall brüllten.

Otto, über die erste Wirkung des Anblicks Herr geworden, sah den hinstarrenden Freund an und sagte: „Das ist nicht aufzuhalten! Wohl ihm, wenn die Wuth der Leute sich an dem Hausrath kühlt! — — In eben dem Zimmer" (fuhr er nach kurzem Innehalten fort), „aus welchem jetzt der siegtrunkene Junge mit dem Säbel fuchtelt, hab' ich, auf's Aeußerste gereizt, ihm den Volkssturm vorhergesagt, und bin von ihm verhöhnt worden! Jetzt ist Alles gekommen, — und wir dürfen Gott danken, wenn's dabei bleibt! — Ein Auflauf, ein bloßer Ansatz zum Kampf hat genügt, um das Gebäude der Afterklugheit, das sie für unnahbar gehalten haben, jämmerlich über den Haufen zu werfen!"

Er schwieg, wendete sich und sah umher. „Die Seitenstraße ist frei," rief er mit einem Blick nach links, „wir müssen zur Majorin."

Eilig schlugen sie zusammen den bezeichneten Weg

ein und kamen nach einigen Queergängen an dem Thor des Hauſes an, wo die Majorin den erſten Stock bewohnte.

„Wer iſt draußen?“ fragte auf ſein Klingeln eine Stimme mit dem Accent des Mißtrauens.

Otto nannte ſeinen Namen, und raſch ging die Thüre auf. „Sie, Herr Baron?“ rief die alte Magd, — „o das wird der gnädigen Frau lieb ſeyn! Treten Sie in den Saal; ich will es ihr ſogleich ſagen.“

Nach kurzem Warten kam die Majorin aus dem Seitenzimmer und ging mit offenen Armen auf Otto zu. „Willkommen!“ rief ſie, — „doppelt und dreifach! Wir brauchen Sie, mehr als Sie denken!“ — Ihren Blick auf den Gefährten richtend, fuhr ſie fort: „Das iſt der Freund?“

Otto ſtellte den Poeten vor. Dieſer ergriff die dargebotene Hand und ſchüttelte ſie kräftig, indem er betheuerte, wie lange er ſich ſchon darauf gefreut, die Allverehrte von Angeſicht zu ſehen!

Die Majorin, ernſt lächelnd, erwiderte das Compliment und ſetzte hinzu: „Wir werden uns bald näher kennen lernen; denn wir leben in einer Zeit, wo Alles raſch geht.“

„Ja wohl,“ verſetzte Otto. „Und ſchrecklicher, als wir denken. Wiſſen Sie, was eben jetzt vorgeht? Sie demoliren die Wohnung Eduards und ſuchen ihn, um

vielleicht — — Haben Sie keine Kunde von dem Unglücklichen — keine Kunde von den Seinen?“

Die Majorin ſtand mit geheimnißvollem Ernſt und verrieth ein eigenes Selbſtgefühl. „Der Miniſter,“ erwiderte ſie, „iſt in Sicherheit, und Herr von Horſt mit ſeiner Familie auch — wie ich hoffe!“

Otto ſchaute ſie an und rief: „Sie wiſſen es. — Wo ſind ſie?“

„Hier,“ verſetzte die Frau; „in meinem Hauſe!“

„Ah — Gott ſei Dank!“ riefen die Beiden wie mit Einem Munde.

Otto war froh bewegt. „Führen Sie uns zu ihm,“ bat er die Majorin mit dem Ausdruck eines edlen Gemüthes. „Es wird ihm wohlthun, jetzt Freunde zu ſehen!“

Die Majorin ſchaute ihn an. Otto, ſie verſtehend, erwiderte: „In ſolchem Moment iſt Alles vergeſſen, und ich werde dafür ſagen, daß er in mir nur den Freund erblickt!“

„So kommen Sie!“ verſetzte die Majorin. „Helfen Sie rathen, was geſchehen ſoll!“

Sie ging voran, die Beiden folgten. — — —

Während ſie das Zimmer aufſuchen, welches die geängſtete Familie barg, tragen wir nach, was zum Verſtändniß des eben Geſagten erforderlich iſt.

Der Fürſt, als die Nachrichten von den Zugeſtänd-

niſſen der weſtlichen Staaten und von der Gährung in nächſter Nähe an ihn gelangten, rief ſeine Vertrauteſten zu einer geheimen Sitzung ins Schloß. Sollte man es jenen Regierungen gleichthun und die bekannten „Volkswünſche“ zuſagend beantworten — oder ſollte man ſich widerſetzen und den Strom aufzuhalten ſuchen? Das war die Frage. Nach langem Erwägen und Hin- und Herreden ſiegte vor dem ritterlichen Herrn die Meinung: daß man den dreiſten Anmuthungen widerſtehen und bei einem etwaigen Aufſtandsverſuch Energie zeigen müſſe, — ſich nichts abnöthigen laſſen und nur das mindeſt Mögliche zugeſtehen dürfe! Der Kriegsminiſter und General ſagte für die Truppen gut, welche vor Eifer brennten, ihren Kriegsherrn gegen den Pöbel zu vertheidigen, und wies auf die Macht der Großſtaaten hin, die ein gewaltiger Rückhalt ſeyen und von denen man im Nothfall auch militäriſche Hülfe zu erwarten hätte. Es wäre der höchſte Ruhm, wenn eben hier die Wogen der Empörung zuerſt ſich brächen — von hier aus den monarchiſch Geſinnten der Muth eingeflößt würde, den Radikalen und Demokraten ſich zu widerſetzen, ſo daß, wenn auch Conceſſionen gemacht werden müßten, die fürſtliche Gewalt in Deutſchland doch keine weſentliche und wirkliche Einbuße erlitte! —

Dieſe tapfere Anſicht drang durch, denn die Hoheit zeigte nach ihrer kräftigen Entwicklung die zuſtimmendſte

Miene. Ein Hofherr ermangelte nicht zu bemerken: er täuſche ſich entweder ganz oder die große Mehrheit der Bevölkerung ſey mit der Regierung vollkommen einverſtanden und werde ſich freuen, wenn man den kecken Schreiern entgegentrete. Die wohlhabende Mittelklaſſe und das Landvolk ſeyen durchaus nicht ſo von revolutionären Ideen angeſteckt, wie in jenen Staaten, ſondern vertrauten ihrem Fürſten als ihrem gnädigſten Herrn und beſten Freund. Wenn man ſich aber ſchwach zeigte, ſo könnten ſie ſich von den Demagogen und dem Pöbel allerdings auch mit fortreißen laſſen!

Eduard, der Jüngſte und dem Range nach Geringſte der Verſammlung, hatte auf eine vorſichtige Art eher abweichend geſprochen und die Möglichkeit hervorgehoben, daß, wie die Sachen gegenwärtig ſtänden, ein weiteres Entgegenkommen von Seiten der Regierung vielleicht eben das Nützlichſte ſeyn könnte: indem ja ſpäter, was von den Zugeſtändniſſen als unpraktiſch oder gar ſchädlich ſich herausſtellte, wieder zu beſeitigen wäre! Als er aber ſah, welche Anſicht bei dem Herrn und bei der Mehrheit der Anweſenden die Oberhand gewann, gab er nach, räumte ein, daß eine energiſche Haltung nicht nur das Ehrenvollſte, ſondern möglicherweiſe auch das Gerathenſte ſeyn könnte, indem er ſich mit Bezugnahme auf eine frühere gnädigſte Andeutung, wenn veränderte Umſtände neue Dienſtleiſtungen erfordern

ſollten, ſeinem Fürſten und Herrn ganz und gar zur Verfügung ſtellte!

Worauf Eduard hier anſpielte, weiß man aus dem Brief der Majorin an Otto. Es konnte nützlich ſeyn, eine andere Beſetzung des wichtigſten Miniſteriums als eine Conceſſion erſcheinen zu laſſen, während in der That nichts geändert wurde, ſondern im Gegentheil eine jüngere Kraft ſich zur Vertheidigung der landesherrlichen Macht noch geeigneter zeigte; und bei dem Vertrauen, das er in den Geheimenrath ſetzte, hatte der Fürſt um ſo eher an denjenigen gedacht, welchem der alte Miniſter am liebſten Platz machen würde.

Man beſchloß nun, die Verſammlungen, die man bis jetzt geduldet hatte, zu verbieten und im Widerſetzungsfall mit Waffengewalt zu unterdrücken, in der Regierungszeitung aber an die Einſicht, die Treue und das Vertrauen des Volks zu appelliren und wohlerwogene Verbeſſerungen im Sinne geſetzlicher Fortentwicklung auf's Beſtimmteſte in Ausſicht zu ſtellen. Die Abordnungen, die, wie man wußte, in allernächſter Zeit eintreffen würden, ſollten durch dieſelben Zuſicherungen begütigt werden — bis auf Weiteres!

Wie es nun zuweilen geht, daß ein Gemeinbeſchluß eben auf denjenigen als erſten Veranlaſſer zurückgeführt wird, der zu ſeiner Faſſung am wenigſten beigetragen hat, ſo wurden auch hier als Haupturheber der ſofort

ergriffenen Maßregeln ausschließlich der Minister des Innern und sein Schwiegersohn genannt, weil man ihnen vor allen die entsprechende Gesinnung und zugleich die Macht über das Gemüth des Fürsten zutraute. Als die Versammlung, die sich jeden Tag vergrößert hatte, mit Waffengewalt auseinandergetrieben wurde, richtete sich die Wuth der Masse vornehmlich gegen Eduard, weil unterdeß auch bekannt geworden war, daß er Minister werden solle, und man hierin den Lohn seines Rathes erblicken zu müssen glaubte. In den Wirthshäusern erschollen die grimmigsten Schmähungen gegen ihn, und noch in derselben Nacht stimmten Arbeiter und Buben vor seinem Haus eine Katzenmusik an, die indeß von der Polizeimannschaft bald zum Schweigen gebracht wurde.

Am andern Morgen war die ganze Stadt auf den Beinen. Die Läden wurden entweder gar nicht geöffnet oder bald wieder geschlossen. Die Häupter der demokratischen und liberalen Partei, die gemeinschaftliche Sache machten, hatten des Nachts ihre Beschlüsse gefaßt und für deren Verbreitung gesorgt! In Massen hin und herwogend fühlte das Volk sich bald souverän und verhöhnte die Polizeimannschaft, die ihre Ohnmacht erkennend rathlos zurückwich, nachdem ein Arretirungsversuch gänzlich verunglückt war. Man wußte, daß von der zweiten Stadt des Landes eine Deputation

kommen würde, und der Magiſtrat der Reſidenz machte ſich bereit, gemeinſchaftlich mit ihr ins Schloß zu gehen und mit allen Mitteln der Ueberredung in den Fürſten zu bringen. Die Deputation kam ſpäter, als man gedacht, Mittag war vorüber, und es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ſie zuſammen von der Hoheit gehört wurden. Sie trugen ihre Bitten und Wünſche vor, begründeten ſie und appellirten flehend und mahnend an das väterliche Herz des Landesherrn. Allein nach dem ſchon gefaßten Entſchluß konnten ſie ſtatt der beſtimmten Gewährung nur allgemeine Verſprechungen erhalten, und wurden ihrerſeits aufgefordert, ihm, dem Fürſten, zu vertrauen und in loyaler Haltung ſeiner Entſchließungen zu warten. Auf die Andeutung großen Unheils, das dieſe Antwort Seiner Hoheit zur Folge haben würde, lächelte der kriegeriſch fühlende Herr in Geringſchätzung der angedrohten Gefahr, indem er hinzufügte: ſein Recht zu vertheidigen, ſey ſeine Pflicht, und er hoffe dabei auch am beſten zu fahren!

Als die Erfolgloſigkeit des Unternehmens bekannt wurde, geriethen die Maſſen, die ſich auf dem Schloßplatz geſammelt hatten, in ſchlimme Gährung; entrüſtetes Murren wurde laut und lauter, und hier und dort ſetzte man ſich in Bewegung, als wollte man gewaltſam in das Schloß dringen. Nun rückte aber die bereitgehaltene Militärmacht an. Eine Aufforderung, den

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIF

Platz zu räumen, wurde nur von Wenigen beachtet. Ihr folgte dreimaliges Trommeln; und endlich — als noch immer eine gute Zahl blieb, die ſolches Vorgehen entweder nicht für möglich hielten oder den Kampf wollten — das Kommando: „Feuer!“ Mehrere Perſonen fielen, wurden von den Nächſtſtehenden ergriffen und weggetragen, und das Militär beſetzte den Platz.

Der Anblick der Gefallenen, das Rachegeſchrei derer, die ſie trugen und begleiteten, verſetzte das Volk in grimmige Wuth und machte es zum Aeußerſten entſchloſſen. Man baute Barrikaden, feuerte ſich wechſelſeitig an und rüſtete ſich auf alle Weiſe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Während Soldaten und Bürger ſich gegenüberſtanden, des Kampfes gewärtig und in dem ernſten Vorgefühl deſſelben, fand im Schloß eine Wendung ſtatt. Ueber den leidenſchaftlichen Zorn der ganzen Bevölkerung, über ihre Entſchloſſenheit, es auf einen Straßenkampf ankommen zu laſſen, konnte kein Zweifel ſeyn; es waren daher faſt gleichzeitig der kurz zuvor in der Stadt eingetroffene Bruder des Fürſten, der erſte Bürgermeiſter und der Hofprediger in den Palaſt geeilt, um auf's Inſtändigſte zum Nachgeben zu ermahnen. Eine alte Excellenz, die für die ſtaatsklügſte Perſönlichkeit in der Reſidenz galt und die man herbeigeholt hatte, gab den Ausſchlag, indem ſie das, wozu die humanen Gemüther

drängten, aus kalt entwickelten, unwiderleglichen Gründen als das jetzt einzig Nützliche darthat. Der fürstliche Herr, der in düsterm Schweigen zugehört hatte, stampfte erzürnt das Parket; — aber er fügte sich der Nothwendigkeit. Der Bürgermeister wurde beauftragt, der Stadt kundzugeben, daß die Wünsche der Deputationen ohne Ausnahme bewilligt seyen.

Die Gewährung kam spät; für den Landesherrn selbst aber nicht zu spät. Ihm wurde es zu Gute gerechnet, daß er bessern Rath angenommen, und der Haß des Volks kehrte sich nur noch gegen die vermeintlichen Ertheiler des ersten schlechten Raths. Dem Minister und seinem Schwiegersohn war die gegen sie gerichtete Stimmung nichts weniger als unbekannt, und vom Fürsten selber dazu aufgefordert, bereiteten sie sich, die Stadt zu verlassen. Jenem, der sich beeilte, gelang es; Eduard aber, obwohl er dem Schwiegervater zugesagt hatte, mit den Seinen schleunigst nachzukommen, war nicht rasch genug im Einpacken der wichtigsten Papiere und befand sich noch in seiner Stube, als auf der Straße schon unter wildem Geschrei an das verschlossene Thor gedonnert wurde. Der anhängliche Bediente rettete ihn und die Familie. Er führte sie, die sich nach Möglichkeit vermummt hatten, durch die Hinterthüre und den Garten in einen Nachbargarten, an dem er eine Thüre unter Tags nur eingeklinkt wußte, und von hier in die

Wohnung der Majorin, die ihm Julie als erſtes Aſyl bezeichnet hatte und die zum Glück für die Flüchtigen in einer Seitenſtraße lag. Die junge Frau benahm ſich bei dieſer Gelegenheit entſchloſſen und muthig; ihr Söhnchen trug ſie ſelbſt, und mit einem Ausdruck heroiſcher Zuverſicht, wie ſtark auch das Herz im Buſen klopfen mochte, ſchritt ſie an der Seite der Schwiegermutter dem treuen Diener nach. —

Als die Majorin mit den beiden Freunden in die hinter der Küche gelegene Stube trat, erhob ſich die Familie raſch und ging ihnen entgegen. Eduard, Otto erkennend, fuhr unwillkürlich zuſammen und ein verlegenes Roth flog über ſein bläſſeres Geſicht. Aber Otto grüßte mit ſo achtungsvoller Theilnahme, ſchüttelte dem Jugendfreund mit ſo treuem Blicke die Hand, ſprach ſeine Freude, die Familie geborgen zu ſehen, und ſeine Hoffnung, ſie bald ganz aus dem Bereich der Gefahr zu wiſſen, ſo warm aus, daß alle Herzen ſich dem Druck der Lage mit einemmal enthoben fühlten.

Der Antheil, der den Freund ſogar lebhafter und beredter machte, als man es ſonſt an ihm gewohnt war, übte auf die Geſtürzten, Verfolgten eine ergreifende Wirkung. Eduards Augen wurden feucht, und er warf einen Blick auf Otto, in welchem ebenſo viel Anerkennung als Abbitte lag. Die Mutter dankte mit einer Stimme, welche die Rührung ihrer Seele nicht verber-

gen konnte, und Julie reichte dem Freund mit einem Lächeln die Hand, in welchem innige Freude die Spuren der Trauer und Sorge ganz vertilgt hatte. Sie ſchien im Anblick des von ihr ſo herzlich verehrten Mannes aller Gefahr ſich entbunden zu fühlen und ſchaute mit zuverſichtlichem Aug' auf ihren in einer Ecke des Sophas ſchlummernden Liebling.

Die Majorin und der Poet hatten ſich mit Fleiß zurückgehalten und die Familie dem näher Bekannten allein überlaſſen. Jetzt rief Otto, auf den Gefährten deutend, zu Eduard: „Kennſt du unſern alten Univerſitätsfreund nicht mehr — den Poeten?"

Eduard ging auf den Genannten zu und ſagte, ihm die Hand ſchüttelnd: „Ich hab's geahnt! — Sie haben ſich zwar bedeutend verändert, aber der Blick des Auges iſt derſelbe geblieben, und von ihm aus findet man auch die Züge wieder!"

Er ſtellte den alten Genoſſen den Seinen vor, die ihn freundlich begrüßten und ihn ſofort mit Blicken des Vertrauens anſahen.

Während zwiſchen ihnen eine Unterhaltung ſich entſpann, in welcher der Poet der gegenwärtigen Situation mit den ſchonendſten Ausdrücken die tröſtlichſte Seite abzugewinnen ſuchte, nahm Eduard den Freund auf die Seite und bat ihn um offenen, unumwundenen Bericht. Otto verhehlte ihm nicht die fortdauernde Er-

bitterung der Menge und ſchilderte die Zerſtörungen in ſeinem Hauſe. Hierbei zuckte jener die Achſel, wie über etwas Gleichgültiges und ſagte: „Mögen ſie ſich daran erlaben! — Wenn ſie ſich aber an den Meinigen und mir vergriffen, ſo würde ihre Wuth von Allen, die man zu Rathe gezogen, den Schuldloſeſten treffen.“ — „Du haſt alſo,“ rief Otto lebhaft, „die Gewaltſchritte nicht gerathen?“ — Eduard ſchüttelte den Kopf und erwiderte: „Zum Nachgeben hab' ich ermahnt, ſo viel ich konnte; aber ich wurde überſtimmt und mußte mich fügen.“ — „Nun,“ entgegnete Otto mit froherem Geſicht, „dann hoff' ich das Beſte! Haſt du ein gutes Gewiſſen, dann kannſt du der Ungunſt des Tages weichen und auf beſſere Zeiten warten. Die Stimmung der aufgeregten Menge wechſelt, ſie vergißt über dem Einen das Andere. Im Schutze der Nacht werdet ihr die Stadt verlaſſen können.“

Nach kurzem Schweigen fuhr er mit halbem Lächeln fort: „Aber was macht denn unſre Journalfeder — Bernhard? Droht am Ende auch ihm Gefahr?“

„Davor,“ verſetzte Eduard mit einer Geringſchätzung, die einen empfindlichen Charakter hatte, „wär' er durch ſeine Unbedeutendheit geſchützt! Aber er hat ſich vorgeſehen! Schon vor mehreren Tagen hat er mir ſchriftlich gekündigt, iſt mit Sack und Pack ins feindliche Lager übergegangen und jetzt, wie ich höre, ein Haupt-

redner der Demokraten. Er hat eine gute Naſe gehabt, dieſer Wackre, — und am Ende kommt nun ſeine Zeit."

Otto konnte nicht umhin, erheitert zu werden. „So fällt doch," ſagte er, „wenn's nur ein Bischen geht, jeder wieder in ſeine alten Sünden zurück! — Nun, ſchaden wird er nicht viel!"

„Aber noch weniger nützen," entgegnete der Andre mißmuthig.

„Höchſt wahrſcheinlich," meinte Otto; „ſogar ſich ſelber nicht!"

Sie traten zu den Uebrigen, und der beſorgte Freund wollte eben die Art und Weiſe beſprechen, wie man die Flucht am ſicherſten bewerkſtelligen könne, als vom Thorweg des Hauſes ein gewaltiger Lärm herdrang und gleich darauf heftig geklingelt wurde. Alle waren erſchrocken und ſahen ſich beſtürzt an. Otto that einen Schritt gegen die Thüre; aber die Majorin, die ſich gefaßt hatte, rief: „Hier geblieben! Das geht mich allein an! — Beruhigen Sie ſich, meine Lieben! Ich bin hier bekannt, und — Gott wird helfen!"

Sie ging hinaus, man hörte ſie die ziemlich entfernte Thüre öffnen und, wie man annehmen mußte, eine Verhandlung beginnen. Zweimal wurde dieſe durch wildes Geſchrei unterbrochen, das vom Thorweg über die Treppe herlief und den Horchenden das Herz erſtar-

ren machte. Das junge Weib rang die Hände und ſchaute mit flehenden Blicken zum Himmel empor. Eduard hatte ſich vor ſie geſtellt, um die Seinen, wenn es noth that, mit ſeinem Leben zu vertheidigen. Otto hatte den Riegel vorgeſchoben, mit dem Gefährten an der Thüre Poſto gefaßt, und dachte nach, wie er die etwa Andrängenden täuſchen oder irgendwie zum Abzug bewegen könnte.

Auf einmal drang die ſcharfe Stimme der Majorin in die Stille: „Herr von Ehrenfels, kommen Sie! Herr Doktor, kommen Sie!"

Otto, raſch öffnend, nahm den Poeten bei der Hand und eilte mit ihm zu der offenen Gangthüre. „Nun," rief die Majorin mit dem Ausdruck der Anklage zu einem jungen Menſchen, der vor ihr ſtand, und zu dem Haufen, der die Treppe beſetzt hatte, „iſt das der Miniſter und der Geheimerath? Sind das Feinde des Volks und der Freiheit? Dieß hier iſt Herr von Ehrenfels, der vor Jahren Amt und Würde verlor, weil er ſeine liberalen Ueberzeugungen nicht aufgeben wollte! Und das iſt ſein Freund, ein unabhängiger, geachteter Schriftſteller! Wie konntet ihr glauben, daß jene Herren vor dem Zorn des Volks zu der Majorin Hufnagel fliehen würden?"

Die beiden ſchauten mit inſtinktmäßig eingreifendem Spiel verwundert auf die Frau und die Leute, und

ſchüttelten dann den Kopf als über ein kaum begreifliches Mißverſtändniß.

Der junge Menſch ſagte endlich: „Man hat uns falſch berichtet, wie's ſcheint! — Nun," rief er den Genoſſen auf der Treppe zu, „wollen wir gehen?"

Der Haufe ſchwankte, und die Majorin entſchloß ſich zu einem letzten Wagniß. „Wenn ihr mir nicht glaubt," rief ſie mit dem Unmuth einer Gekränkten, „ſo kommt herein und durchſucht meine Zimmer! — Ohne Bedenken! Alle Schränke — Kiſten und Kaſten ſollen euch geöffnet werden!"

„Nein," rief jetzt einer aus dem Haufen; „wir verlieren nur Zeit! Ich hab's ja gleich geſagt, daß der Schloſſer falſch geſehen hat, — laßt uns fort!"

Der junge Mann ſagte: „Frau Majorin, nichts für ungut! Wir ſind beauftragt, dieſe Menſchen nicht aus der Stadt zu laſſen!"

„Sucht ſie," rief die Frau mit Würde. „Aber wenn ihr ſie findet, befleckt eure Hände nicht mit dem Blut der Wehrloſen. Es wäre ein Flecken an dem Glanz des ſchönen Tages, der euch Allen Segen bringen möge, wenn ihr euch mäßigt und großmüthig zeigt! — Gott befohlen!" —

Der Haufe entfernte ſich, die Majorin ſchloß die Thüre und kehrte mit den Freunden eilig zu der angſtvoll harrenden Familie zurück. „Sie ſind fort," rief

ſie mit leuchtenden Augen, „und die Gefahr, wie ich hoffe, ganz vorüber!“

Den lebhaft Fragenden erwiderte ſie: „Ein Glück war es, daß der junge Menſch, der den Trupp führte — ein Tapezierer — mir bekannt iſt, und der Reſpekt, den er vor mir hat, wenigſtens ſoviel vermochte, daß ſie zu einer Unterredung ſtill hielten. Wie ſie nun auf meine Frage ſchrieen: der Miniſter und ſein Schwiegerſohn wären hieher geflüchtet, man wiſſe es! — da ſchwor ich hoch und theuer, das ſey eine Lüge, ſtellte mich beleidigt, beſchwerte mich, — und Gott gab mir den Gedanken ein, die falſche Vermuthung aus der Anweſenheit der beiden Herren zu erklären und dieſe, zum klaren Beweis, herbeizurufen. Sie haben beide gut mitgewirkt“ (ſetzte ſie freundlich lächelnd hinzu) — „und nun, ihr Lieben, ſind ſie auf falſcher Fährte, und wir können ruhig die Nacht erwarten!

Die Rettungsfreude, welche bei dieſer Erzählung das Geſicht der Majorin verſchönte, lockte den beiden Frauen Thränen in die Augen. Sie faßten ihre Hände und dankten auf's Innigſte. Julie, im Sturm des Glücksgefühls, umſchlang den Hals der Beſchützerin und küßte ſie zärtlich. „O Sie Großmüthige,“ rief ſie, während die Thränen über ihre Wangen liefen, — „ewig werde ich Ihrer Güte gedenken, ewig werde ich Sie wie eine Mutter verehren!“ Die Majorin betrach-

tete ſie gerührt, mit innigem Wohlgefallen. „Sie ſind eine liebe, ſchöne Tochter," erwiderte ſie, indem ihr ſelber die Augen übergingen, — „es freut mich, wenn ich Ihr Herz gewonnen habe, — ich bin ſtolz darauf!" —

Das iſt das Schöne in Momenten des Leidens und der Gefahr, daß alle Aeußerlichkeiten, welche die Menſchen trennen, zu Boden fallen, die Seelen über ſie hinweg zuſammenſtrömen, die ewigen Gefühle, ſiegreich, die Unterſchiede in ihnen ſelbſt aufheben und auch die minder guten den beſten gleich machen! — Ein Geiſt und Eine Empfindung durchdrang nun alle Herzen, die in der zum wirklichen Aſyl gewordenen Stube ruhiger, glücklicher und ſchöner pochten. Das hülfreiche Wohlwollen der Einen wurde aufgewogen durch den liebenden Dank der Andern — die guten Engel herrſchten in Allen und reichten ſich die Hände.

Der Poet betrachtete aus der Ecke neben dem Sopha, in die er ſich zurückgezogen hatte, die Geſichter und freute ſich des edlen Abglanzes auf allen; ſeine Augen weilten aber zuletzt ausſchließlich auf der jungen Frau. Klara — wir dürfen es nicht verſchweigen! — hatte in dem Dichtergemüth eine bedeutende Nebenbuhlerin erhalten. Das feinſchöne Profil erſchien ihm in der gegenwärtigen Aufregung unendlich reizend. Er meinte freilich zu ſehen, daß ſogar dermalen ein unwillkürliches Beſtreben, anmuthig zu erſcheinen, in ihr

ſich geltend mache; allein doch nur ſo weit, daß ſie von ihm wie von einem holden weltlichen Duft umfloſſen war, der im Grunde zu dem ganzen zierlich lebhaften Bild gehörte. Der Gatte, der ſo eben zärtlich ihre Hand ergriff, war in der That zu beneiden! —

Unſer Junggeſelle, Julie würdigend, dachte an Klara, und ein Lied erkeimte in ihm, in welchem er beide ſchildern und mit Bewunderung der göttlichen Macht und Güte ſchließen wollte, der neben eine höchſte Schönheit eine andere höchſte überraſchend und unendlich erfreulich hinzuſtellen vermocht habe. — Nachdem er die Hauptgedanken ſich feſt eingeprägt, empfand er ein ſtilles Wohlbehagen und trat, auf ſeine Weiſe befriedigt, mit freierem Blick zur Geſellſchaft.

Die Majorin hatte durch die Magd Stühle herbeibringen laſſen, und Alle ſetzten ſich nun zuſammen, um ernſtlich die Entfernung aus der Stadt und die möglichen Begegniſſe zu erwägen, auf die man ſich vorſehen mußte. Da ertönte die Klingel auf's Neue! Der Zug daran war indeß ungleich beſcheidener, und ohne allzugroße Erregung der Anweſenden verließ die Frau des Hauſes das Zimmer, um wieder ſelbſt zu öffnen. Sie erblickte einen ältern Mann, der nach der Majorin von Hufnagel fragte, ihr, als ſie ſich genannt, einen Brief übergab, und ſich ruhig grüßend entfernte.

In die Stube zurückgekehrt, öffnete ſie das Schreiben, überflog es und rief ernſt: „Doktor Bernhard! Vernehmen Sie, was er ſchreibt!“

Sie las:

„Hochgeehrte Frau! Gewiſſe Leute haben bei Ihnen einen Zufluchtsort gefunden und halten ſich gegenwärtig bei Ihnen auf. Ich weiß es. Fürchten Sie aber Nichts! Außer mir weiß es nur Einer — der ſie eben in's Haus hat eintreten ſehen! — und der denkt wie ich. Fern ſey es von uns, den großen Sieg, den wir erfochten haben, zu mißbrauchen! Rein ſtrahle der Ruhm dieſer Tage! Während Sie dieſe Zeilen leſen, verſammelt ſich das Volk um einen Redner, der ihm beweiſen wird, daß es ihm gezieme, die Hochherzigkeit, die man den Fürſten bloß anzulügen pflegt, wirklich zu beweiſen und die noch in der Stadt befindlichen Glieder der geſtürzten Regierung mit den Ihrigen ungehindert ziehen zu laſſen. Beruhigen Sie die Familie! Ich kenne das Volk — es wird mir gelingen, — und ich hoffe Ihnen das glückliche Reſultat ſelbſt melden zu können.“

Die Mienen der Hörer, die bei den erſten Worten neue Betretenheit gezeigt hatten, verriethen bald Anerkennung und Beifall, obwohl mit verſchiedenen Zuſätzen. In dem Geſicht Eduards wichen die Zeichen verlegenen Aergers bei den ſtolzen Reden über den erkämpften

Sieg zuletzt einem Ausdruck, welcher ſagte: „In Gottes Namen! Ergeben wir uns in Alles!“

Der Poet ſchüttelte den Kopf und rief: „Bernhard auf dem Höhepunkte ſeines Daſeyns! Wirklich dahin gelangt, wornach er von jeher getrachtet hat: Führer der Maſſen, Inhaber demokratiſcher Macht zu ſeyn! Jetzt, nachdem ich dieß erlebt, zweifle ich an Nichts mehr — und hoffe namentlich für uns, die wir hier ſind, die Erfüllung all unſrer Wünſche.“

Otto, der nachdenklich dageſtanden, verſetzte: „Wir dürfen nicht hier bleiben, während das Loos geworfen wird über unſre Freunde! Komm! — es könnte doch etwas zu thun geben für uns!“

Der Poet ſtimmte zu. Sie verließen das Haus und gingen raſch weiter, da jeden die Neugier ſpornte, wie der Volksführer ſein Verſprechen halten werde.

Auf der Hauptſtraße angelangt, miſchten ſie ſich in eine Menſchenwoge, die gegen den Platz hinſtrömte, an welchem die Wohnung Eduards lag. Bald, um eine Ecke gekommen, erblickten ſie den alten Kameraden auf einem Tiſche ſtehend, über ein Meer von Köpfen erhöht — mitten in rhetoriſcher Thätigkeit.

Indem ſie ſich möglichſt in ſeine Nähe drängten, vernahmen ſie jedes Wort.

„Ja, meine Freunde und Mitbürger,“ rief die bekannte Stimme pathetiſch und kräftig, — „der Sieg iſt

vollkommen! Der wahre Souverän, das Volk, hat die Macht, die ihm die Natur zuſpricht, wieder an ſich genommen und wird ſie nun beſſer bewahren, gerechter austheilen! Nur zeigen hat er ſich dürfen, dieſer wahre Souverän, — nur dräuen mit dem erzürnten Aug', und die Anmaßung der Gewalthaber iſt in ihr Nichts zurückgeſunken. Der Triumph iſt vollſtändig, und diejenigen, die ihn glorreich erſtritten haben, werden dafür ſorgen, daß er ihnen verbleibe in alle Zukunft!"

Großer Beifall erſcholl hierauf und eine Stimme rief: „Ja, das werden wir!"

„Wir haben," fuhr der Redner fort, „unſre Kraft kennen gelernt, und ihr gegenüber die Schwäche der Feinde, die Ohnmacht der Tyrannen. Was hat es ſie geholfen, ſich Werkzeuge geſchaffen zu haben in einer blind gehorchenden Soldateska? Was hat es geholfen, dieſe zu fanatiſiren und ſie loszulaſſen gegen die Bürger dieſer Stadt? Die große Haltung des Volks hat all ihre Tücke zu Schanden gemacht! — Erſchreckt wichen ſie vor dem Todesmuthe der Volkskämpfer! — überwältigt beugten ſie ſich vor der Majeſtät des rechten Herrn!"

„Kläglich iſt ſie gefallen, dieſe ſtolze Regierung! muthlos gewichen vor dem Beginn des Kampfes, verzweifelnd ebenſo an ihrem Recht wie an ihrer Macht! Während die kaum bewaffneten Schaaren des Volks unangreifbar ſich fühlten durch ihr Bewußtſeyn, ſtanden

die von Bajonnetten umſtarrten Gegner entmannt durch ihr böſes Gewiſſen! Nachdem ſie dem übelberathenen Fürſten den Angriff gerathen auf uns, riethen ſie dem Irregeführten mit demſelben Eifer unbedingte Nachgiebigkeit, froh in ihrer tiefſten Seele, von alle dem Prunk und der angemaßten Herrlichkeit nur das nackte Leben zu retten; glücklich über Erwarten, wenn ſie die Stadt, in der ſie ſtolz und groß einhergegangen ſind, erniedrigt bis zur Nichtigkeit verlaſſen dürfen!“

Eine Stimme aus dem Haufen: „Das ſollen ſie nicht! Die Bürgermörder müſſen ihre Strafe haben!“ Zurufe: „Ja, ja; er hat Recht!“

Bernhard ſchaute einen Moment umher, dann begann er wieder:

„Gerecht, fürwahr — durchaus gerecht iſt der Zorn des Volks! Wenn die Beleidigten die Uebelthäter in der erſten Wuth ergriffen und den Gefallenen zum Opfer gebracht hätten, wer würde ſie richten können? Auch jetzt noch, wo der Aufruhr des Zorns dem erhabenen Gefühl der Machtvollkommenheit gewichen iſt, auch jetzt noch könnte das Volk Gericht halten über ſeine Feinde, es könnte das Verdammungsurtheil ſprechen und vollſtrecken laſſen! Das Recht dazu hat es als einziger und wahrer Souverän, und ich würde es gegen Jeden vertheidigen, der es anzugreifen wagte!“

Rufe: „Jawohl hat es das Recht! — Auf's Schaffot mit den Feinden des Volks!“

„Geduld, meine Freunde und Mitbürger!“ rief der Redner hier mit erhobener Stimme. „Wer das Recht hat, dem iſt es nicht immer gerathen, davon Gebrauch zu machen! Er kann verzichten müſſen um ſeiner ſelbſt willen!“

Murren hier und dort. Eine Stimme mit zweideutigem Klang: „aha!“

Allerdings, meine Freunde,“ ſetzte der Unerſchrockene mit Nachdruck hinzu. „Es gibt Gründe der Ehre, der Würde und der Majeſtät, die den Gebrauch verbieten!“

Während er nach dieſen großen Worten innehielt, riefen Einzelne: „Ja, ja; hört ihn an!“

„Wer den Triumph, den Sieg und die Macht hat,“ fuhr der Redner fort, „der muß gottgleich handeln, indem er dem Schuldigen Gnade beweist. Und er *muß* Gnade beweiſen, wenn es nicht nur von der Ehre gefordert iſt, ſondern von ſeinem eigenſten Intereſſe!“

„Kennt ihr die Feinde des Volks, die Läſterer ſeiner Freunde? Ich habe von ihnen gelitten und mich, um ihr Treiben in der Nähe zu ſchauen, in ihr eigenes Lager begeben: ich kenne ſie! Das Volk — ſagen ſie — iſt unwürdig der Freiheit, weil unfähig, ſie zu ertragen! Das Volk iſt einem reißenden Thiere gleich; wenn es nicht in Ketten und Banden gehalten wird, geht es

ſchnaubend umher und ſucht, wen es verſchlinge! Das Volk iſt bewegt von niedrigen Leidenſchaften und blinder Wuth; es kann nicht bauen und erhalten, es kann nur einreißen und zerſtören! — Welch ein Triumph für dieſe Verläumder, wenn ſie nun im Hinblick auch auf dieſe Stadt ſagen könnten: Da habt ihr den Beweis! Der Fürſt hat Frieden geſchloſſen mit ſeinem Volk, und das Volk mordet ſeine Diener!"

„Nein, meine Freunde und Mitbürger: dieſe Freude wollen wir ihnen nicht machen — ihnen, die ſchon darauf lauern, es geſchehen zu ſehen, um es hinauszuſchreien in alle Welt! — Nein, ſie ſollen ſehen, daß das Volk in der Freiheit auch über gerechten Zorn Herr zu werden, daß es Barmherzigkeit zu üben vermag! Sie ſollen ſehen, daß ſich das Volk als wahren Souverän erweist, indem es Gebrauch macht von dem höchſten Recht der Majeſtät, von dem Recht der Begnadigung — — und beſchämt ſoll ihnen die giftige Feder aus der Hand ſinken!"

Einzelne Stimmen: „Ja, ja! — Bravo!"

„Und, meine Freunde — noch iſt es glücklicherweiſe nicht an dem, daß wir hingemordete Opfer der Volkserhebung zu beklagen haben! Wunderbar hat Gott ſeine Streiter beſchützt! Getroffen von den Schergen der Gewalt ſind ſie gefallen, leichter und ſchwerer verwundet; aber noch hat Keiner die freie Seele ausge-

haucht, ja, wir haben Hoffnung, ſie Alle dem Leben erhalten und den Lohn empfangen zu ſehen in der neuen Aera der Freiheit!

„Danken wir dem Himmel durch Großmuth! Laſſen wir ſie ziehen, die aus dem Rauſch ihrer Herrſchaft Erwachten, und hinausgehen in's Elend ihrer Nichtigkeit! Zeigen wir ihnen, indem wir ſie freigeben, unſre ganze Verachtung, und der Welt unſre ganze Sicherheit! — Wahrlich, ſie ſind genug geſtraft durch den Verluſt der Macht! Sie ſind mehr geſtraft als Verbannte und Lebende, wenn ſie verdammt ſind, von der Wüſte der Ohnmacht her auf das blühende Land der Freiheit und der Volksherrlichkeit zu blicken, vom Neide gequält, von Reue gepeinigt! Laſſen wir ſie ziehen — führen wir ſie ſelbſt hinaus aus dieſer Stadt, deren volksgeweihtes Pflaſter zu betreten ſie nicht mehr würdig ſind! Wir aber wollen, ihrer entledigt und ſie vergeſſend, das Gebäude der Freiheit bauen, in dem wir, unſre Kinder und Kindeskinder groß, glücklich und ehrenreich wohnen können! Ein Hoch dem freien — ein Hoch dem in Freiheit milden und großherzigen Volk!“ —

Die Begeiſterung, die Wonne, die bei den letzten Reden ſchon die Herzen bewegt hatte, brach nun los in jubelndem, lang anhaltendem Beifall. Der Redner, indem er der Verſammlung das Süßeſte zu hören gab, hatte ſeinen Zweck erreicht. Leuchtenden Angeſichts

blickte er auf die Menge, und im Bewußtſeyn der Macht ſchienen ſeine Züge größer, ſeine Figur bedeutender geworden zu ſeyn.

„Ertheilt mir die Verſammlung," rief er endlich, „den Auftrag, die begnadigte Familie, die noch angſtvoll der Entſcheidung harrt, aus der Stadt zu geleiten?"

„Ja, ja," riefen Hunderte von Stimmen.

„Darf ich mir aus den Reihen der Bürger und der Arbeiter zu größerer Sicherheit je einen Begleiter wählen?"

„Ja, ja," erſcholl es wieder.

„Wohlan," rief der Triumphator, „ſo geſchehe der Wille des Volks!"

Während er vom Tiſche ſtieg, flüſterte Otto dem Poeten zu: „Jetzt laß uns geſchwind heimgehen! Es wird Allen, namentlich aber Eduard lieb ſeyn, die glückliche Wendung zuerſt durch uns zu erfahren."

Auf dem Weg ſagte der Poet: „Wunderbar, wie Jeder in der Welt endlich zu ſeiner Herrlichkeit kommt! Hat dieſer Bernhard nicht eine ordentliche Hoheit entwickelt und eine Macht des Wortes gezeigt, deren ſich der erſte Parlamentsredner nicht zu ſchämen hätte?"

„Er hat offenbares Talent," bemerkte Otto; „viel mehr, als wir ihm zugetraut!"

„Es wächst der Menſch mit ſeinen größern Zwecken!" verſetzte der Poet; „oder, wie das Sprichwort populärer,

aber eben ſo treffend ſagt: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand. — Ich bin aber nun ſehr neugierig auf das Geſicht, mit dem er ſeinem bisherigen Protektor die Protektion heimzahlen wird!"

Otto lächelte. „Möge er ſeine Zeit nützen!" erwiderte er. „Die Triumphe der Demagogen ſind ſüß, aber flüchtig. — Nun, mir hat er gefallen; und wenn das Blatt für ihn ſich wendet und ich etwas zu ſagen habe — "

Sie waren angekommen und flogen die Treppe hinan, eilten dann mit der Majorin zu der Familie und riefen: „Triumph! — der Volksredner hat geſiegt! — Im Licht des Tages und ungehindert können Sie die Stadt verlaſſen!"

Die Geſichter blickten freudig, und Julie rief aus vollſtem Herzen: „Gott ſey Dank!" — „Wir verlaſſen hier," ſetzte ſie nach kurzem Schweigen hinzu, „liebe, theure Freunde; aber — wir werden uns wiederſehen!"

„Gewiß," rief die Majorin, ihr die Hände drückend. „Und Alles wird gut werden!" Eduard ſah zu Boden. „Wird er hieherkommen," fragte er mit halbverlegenem Lächeln, „unſer Gegner und Retter?"

„Bald wird er hier ſeyn," erwiderte Otto. „Er iſt vorſichtig, und wird, von einem Bürger und einem Arbeiter verſtärkt, den Wagen ſelbſt aus der Stadt geleiten."

„In Gottes Namen!“ rief der Geprüfte. „Erwarten wir ihn!“

Die Majorin ſchickte die Magd zu ihrem Lohnkutſcher und ließ ihm ſagen, daß er in längſtens einer halben Stunde mit einem Glaswagen vorfahren ſolle. Dann holte ſie aus ihren Schränken Ueberkleider und Decken herbei zum Schutz gegen die Kühle der Nacht; denn zu dem Gute des Miniſters, wohin die Fahrt gehen ſollte, war es über drei Meilen. Vorſorgend und Verlorenes erſetzend bereitete ſie mit den Frauen Alles zur Abreiſe.

Die Magd kam und meldete, daß der Kutſcher in der verlangten Zeit hier ſeyn werde. Gleich nach ihr erſchien der Diener Eduards mit der Kindswärterin, die er geſucht und glücklich gefunden hatte. Dieſe kam um ſo erwünſchter, als das endlich erwachte Kind ſchrie und man froh war, die Beſchwichtigungsverſuche in einem andern Zimmer vorgenommen zu ſehen.

Die fertigen und ermüdeten Frauen hatten ſich eben wieder geſetzt, Eduard ſtand bei Otto, und der Poet war — aus Gründen! — hinter die Gardine eines Fenſters mit verſchloſſenen Jalouſieen getreten, als die Klingel ſtark und nachhaltig ertönte. Die Majorin, nach einem Blick auf die plötzlich erregten Geſichter der Familie, hieß die Magd öffnen. Bald wurden kräftige

Tritte gehört, und über die Schwelle der aufgehenden Thüre trat — Bernhard.

Ein Nachglanz des erfochtenen Sieges und der bewiesenen Macht lag noch auf seinen Zügen. Die Würde des Retters erfüllte ihn und die tiefe Genugthuung, einer Familie, die ihn bisher gelassen von oben betrachtet hatte, nun seinerseits mit überlegener Haltung entgegenzutreten.

Die Bedeutung seines Kommens, das Selbstgefühl in seinen Mienen übte auf die Glieder dieser Familie eine überraschende Wirkung. Eduard ging auf ihn zu und faßte ihn bei der Hand mit dem Ausdruck respektvollen Dankes. Die Mutter und Julie hatten sich rasch erhoben und verneigten sich erröthend — die erstere ungewöhnlich tief.

Otto, dieß wahrnehmend, verzog unwillkürlich die Lippe und weilte mit einem eignen Vergnügen auf der Majorin, die sitzen geblieben war und den Ankömmling — mit Absicht, wie er sah! — mit majestätischer Ruhe betrachtete.

Der Volksmann, seinen Blick auf die Familie gerichtet, sagte: „Herr von Horst — meine Damen —, ich habe das Versprechen, das ich Ihnen durch Frau von Hufnagel ausrichten ließ, gehalten. Das Volk, durch meine Gründe bewogen, legt Ihrer Abreise Nichts in den Weg — Sie können sich ohne Gefahr hinweg-

begeben. Zum Ueberfluß werd' ich Ihnen mit zwei Männern aus dem Volk zur Schutzwache dienen."

Lebhafte Verbeugungen. Die Mutter antwortete mit dem Verſprechen ewigen Gedenkens, und Eduard drückte dem Beſchützer mit dem erkenntlichſten Blick die Hand.

Bernhard, von ſeiner Miſſion und Wichtigkeit eingenommen, hatte Otto kaum, den Poeten gar nicht bemerkt. Als ſein Auge nun auf den erſtern traf, wurde er durch die ruhig überlegene, zu dem Schauſpiel des Moments nicht ganz zufrieden ſehende Miene einigermaßen außer Faſſung gebracht. Die Erinnerung an das frühere Sachverhältniß wirkte ſtörend, und ein Hauch von Verlegenheit trübte den Glanz des bis jetzt bewieſenen Anſehens.

„Herr von Ehrenfels," bemerkte er mit nur halb gelungenem Lächeln, „Sie ſind auch wieder hier?"

„Eben recht gekommen," verſetzte dieſer, „um Ihre wirkſame Anſprache an das Volk zu hören und Ihnen für Ihre wackre Abſicht meinen ganzen Beifall auszuſprechen."

„Ich that meine Pflicht," erwiderte Bernhard, von der freien Art dieſes Beifalls nicht angenehm berührt, — „meine Pflicht gegen eine Familie, die ſich gegen mich freundlich bewieſen hat, — und gegen das Volk, deſſen unbefleckte Ehre mir vor Allem am Herzen liegt."

Die Haltung Otto's, die nach ſeinem Gefühl dem

jetzigen Stande der Dinge nicht angemeſſen war, verletzte den Selbſtbewußten und gab einem Gedanken die Entſtehung, den er nicht unterdrücken konnte. Mit einem ziemlich geringſchätzigen Blick fuhr er fort: „Ich habe mit dem Volk gemeinſchaftliche Sache gemacht, als noch Gefahr dabei war, und nicht auf ſeinen Triumph gewartet, um hinterdrein die Früchte deſſelben pflücken zu helfen!“

Nun hielt ſich der Poet nicht länger; er trat hinter der Gardine hervor und rief mit einem Tone, in dem ſeine eigentliche Geſinnung gar wohl zu erkennen war: „Ganz famos haſt du deine Sache gemacht, alter Kamerad und Studiengenoſſe! Kennſt du mich noch — den Poeten der Geſellſchaft? — oder ſind die triumpherfüllten Augen dermalen unfähig, in dem allerdings etwas veränderten Geſicht die Züge des jugendlichen Commilitonen wiederzufinden?“

„Du biſt hier?“ verſetzte Bernhard, ihn mit dem Auge meſſend. „Ich hätte dich in deiner Heimath, in irgend einer ſchöngeiſtigen Beſchäftigung vermuthet!“

„Ein glücklicher Stern,“ erwiderte der Andre, „hat mich hieher geführt, um Zeuge deiner Thaten zu ſeyn. Alle Hochachtung vor deinem Talent! Du kennſt deine Leute; du kennſt das Thier mit vielen Köpfen, wie es Freund Shakſpeare etwas unhöflich, aber nach Einer Seite doch richtig nennt — du weißt, was es am lieb-

ſten vernimmt, und haſt ihm — ein anderer Rattenfänger — unwiderſtehliche Zaubertöne vorgeſpielt! Die Mittel des begeiſterten Lobgeſangs auf der einen und des großartigen Hohnes auf der andern Seite haſt du wahrhaft künſtleriſch wirken laſſen und mit dictatoriſcher Hand die Seelen an dich geriſſen! — Du haſt's zum guten Zwecke gethan — deß ſollſt du bedankt ſeyn!"

Er ergriff die Hand des alten Kameraden und ſchüttelte ſie kräftig. Bernhard, die in der Anerkennung zugleich gegebene Kritik fühlend und ärgerlich davon berührt, ſtand ernſtlich verlegen; ſein Geſicht wurde röther und dunkler und nur mit Anſtrengung errang er eine Würde, die zugleich Unmuth und Geringſchätzung auszudrücken ſuchte.

Otto legte ſich in's Mittel. Er gab dem Volksmann die Hand und ſagte mit Ernſt: „Sie haben ſich brav benommen und ſehr geſchickt aus der Affaire gezogen, und ich, dem Sie auch einiges Intereſſe an dem Wohlergehen des Volks zutrauen dürfen, bitte Sie, unter ähnlichen Verhältniſſen wieder ſo zu handeln. — Unſer Freund" (ſetzte er mit einem Blick auf den Poeten hinzu) „hat es nach ſeiner Manier ausgedrückt, meint's aber eigentlich ebenſo!"

„Ganz ebenſo!" bekräftigte der Poet. „Und wenn ſich in meine Anerkennung einiger Humor gemiſcht hat, ſo wiſſen wir ja, daß am Tage des Triumphs auch die

Cäſaren etwelchen Spott anhören mußten, weil der auf dem Gipfel Befindliche ſtets ebenſo ſehr einer Erinnerung an ſeine Menſchlichkeit, wie der unten Stehende einer kleinen Entlaſtung ſeines unvermeidlichen Neides bedürftig iſt."

„Gut, gut," fiel ihm Otto in's Wort. — „Nun laßt uns von ernſten Dingen ernſthaft reden!"

Bernhard, als er vernahm, daß die Familie in einem Glaswagen die Stadt verlaſſen wolle, erbot ſich auf dem Bock neben dem Kutſcher zu ſitzen, während ſeine zwei Gefährten (da man durch die Menſchenmenge ohnehin nur Schritt fahren könne) zur Seite gehen würden. — Nachdem Alles beſprochen war, entfernte er ſich würdevoll, die Männer aus dem Volk, die in der Durchfahrt warteten, von ihren Obliegenheiten zu unterrichten.

Trotz der noch immer ernſthaften Situation konnte man doch nicht umhin, ſich mit einem gewiſſen Lächeln anzuſehen. Julie, mit dem Ausdruck der Rüge, ſagte zu dem Poeten: „Sie haben es ein wenig zu arg gemacht, Herr Doktor! Wenn er nun böſe geworden wäre und uns im Stich gelaſſen hätte?"

„Er hat offenbar," fügte Otto hinzu, „die erſte aller Regeln verletzt: daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll!"

„Konnte nichts ſchaden," erwiderte der Poet. „Er trat gar zu ſtolz auf und machte nebenbei eine Anſpie-

lung, die ich ſehr boshaft fand — Etwas mußte er haben! Aber ich kenne ihn: er mag den Großen ſpielen und ſich im Genuſſe der langerſehnten Macht gütlich thun — der Rache, der böſen Handlung iſt er unfähig!"

„Um ſo mehr verdiente er auch Erkenntlichkeit und Rückſicht," bemerkte die Frau Direktorin.

„Nun," verſetzte der Poet nicht ohne einen Seitengedanken, „das iſt ihm ja auch in Fülle hier geworden! Und ich für meine Perſon glaubte ſeine Handlungsweiſe ganz nach Gebühr zu würdigen. Anerkennung für die Gutmüthigkeit, und Spott für die Grandezza!"

Julie war unterdeß zu Otto getreten. Sie ſah ihn mit einem eignen wehmüthigen Zug um den Mund an und ſagte herzlich: „Nun, mein Freund — leben Sie wohl und grüßen Sie die lieben Ihrigen. Wir treten ab vom Schauplatz — Ihre Zeit beginnt, und Sie werden gewiß alle Ihre Zwecke erreichen. Behalten Sie uns in gutem Andenken!"

„Was die Zeit bringen wird," verſetzte Otto, „mir und uns Allen, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich Ihnen, verehrte Frau, und den Ihrigen ſtets die treueſte Freundſchaft bewahren werde."

Julie faßte ſeine Hand und rief mit dankbar zärtlichem Blick: „O das iſt ſchön! — das wird uns wohlthun in unſrer Einſamkeit!"

„Die Wogen," erwiderte Otto mit tröſtendem Blick, „werden verlaufen — Sie werden zurückkehren — "

Die junge Frau ſchüttelte den Kopf. „Das kann lang anſtehen," verſetzte ſie. „Die Welt iſt anders geworden, das hab' ich von dem heutigen Tag gelernt. — Es gibt keine Fürſten mehr" (ſetzte ſie nicht ohne Bitterkeit hinzu); „das Volk iſt Herr und Meiſter geworden, und das wird jetzt überall ſo gehen, denken Sie an mich! Mein Mann und mein Vater haben verſpielt, und wir können uns nur glücklich preiſen, wenn man uns in Ruhe läßt und" (ſetzte ſie mit feuchtem Auge lächelnd hinzu) — „wenn unſre Freunde uns nicht vergeſſen!"

Die Magd erſchien und meldete, daß der Wagen unten halte. Eduard ergriff die Hand der Majorin und dankte für den großmüthigen Schutz mit dem Ausdruck tiefſter Achtung; die Frauen nahmen von der bewährten Freundin zärtlichen Abſchied, und dieſe, die von Wohlwollen und Genugthuung ſtrahlte, konnte ihre Rührung nicht verbergen.

Alle begleiteten die Familie zum Wagen und riefen ihr die letzten Wünſche zu.

Nach wenigen Minuten war Alles geordnet. In dem großen doppelſitzigen Raum hatten die beiden Frauen, Eduard und die Wärterin mit dem wohleingewickelten Kinde Platz genommen. Der Volksführer ſetzte ſich

UNIVE... CALIFO...

neben den Kutſcher, die Begleiter ſtellten ſich rechts und links und der Bediente hinter den Wagen, um vor dem Thor den Platz Bernhards einzunehmen: ſo bewegte ſich der ſeltſame Zug langſam durch die Menge.

Von einzelnen Schmähungen und verächtlichen Reden abgeſehen, verhielt ſich dieſe zunächſt ruhig. Als aber der Wagen durch die Vorſtadt ging, rechtfertigte ſich die Vorſicht, womit Bernhard die beiden Helfer beigezogen hatte, vollkommen. Unter der Anführung eines wildausſehenden Kerls lief aus einer Seitenſtraße ein Trupp Leute ſchreiend gegen das Fuhrwerk heran und proteſtirte unter Drohungen gegen den Abzug der Volksverräther. Bernhard, mit großem Nachdruck, rief ihm zu, das Volk habe die Verbannung der Familie beſchloſſen, und ſie wären gehalten, den Beſchluß auszuführen! Aber der Anführer ſchüttelte richterlich den Kopf und rief: „Das kann Jeder ſagen! Sie, Herr Doktor, haben das Brod des Verräthers gegeſſen, und Niemand weiß, ob Sie's nicht noch jetzt mit ihm halten!“ Der Angeſchuldigte wurde blaß vor Zorn, und eine verächtliche Entgegnung, die ſich ihm ſchon auf die Lippe drängte, hätte vielleicht Alles wieder verdorben. Aber der Arbeiter, der den Burſchen, einen vacirenden Schriftſetzer, glücklicherweiſe kannte, leiſtete nun wirkſamen Beiſtand. „Hurler,“ entgegnete er mit ſtrengem Anſehen, „das Volk hat's wirklich beſchloſſen, dafür bin

ich dir gut; und Herr Bernhard iſt unſer wahrer Freund, denn er hat mit uns gekämpft und die Gefahr mit uns getheilt! Geh' und ſtör' uns nicht! — Zurück, im Namen des Volks!" — Auf dieſes kräftige Wort hin wich der Menſch, der Kutſcher trieb die Pferde an, und der Haufen entſchädigte ſich für den Verdruß, der Genugthuung eines Strafactes entbehren zu müſſen, durch Schimpfworte.

Zwiſchen den erſten Gärten verabſchiedete ſich Bernhard von den Geretteten, die ihm und ſeinen Begleitern nochmal auf's Wärmſte dankten; und der Kutſcher, nachdem ſich der Diener neben ihn geſetzt hatte, ließ die Pferde ausgreifen. Beruhigt ſchaute der Volksmann dem fortrollenden Wagen nach. Er rühmte den Arbeiter wegen ſeines energiſchen Verhaltens, und kehrte mit den Genoſſen in die Stadt zurück, um neue Maßnahmen in's Werk zu ſetzen.

Otto und der Poet hatten den Wagen bis zur Vorſtadt im Auge behalten und heimgekehrt die Majorin mit der Nachricht erfreut, daß die Freunde geborgen ſeyen. Alle Drei waren müde und ſetzten ſich zuſammen, um in eintretender Dämmerung vertraulich zu plaudern. Aber nicht lange, ſo wurden ſie auf's Neue unterbrochen. Die Magd kündigte an, daß man illuminiren müſſe; ſo eben wäre es dem Hausherrn gemeldet worden!

„Illuminiren wir," verſetzte die Majorin lächelnd. „Für uns iſt die Sache gut gegangen — wir können's aus mehr als Einem Grund!"

Bald waren die Fenſter durch je ſechs Kerzen ſo hell, wie die irgend einer Privatwohnung in der Nähe. Die beiden Freunde begaben ſich zunächſt in den Gaſthof, um ihre Effekten herüber zu ſchaffen, denn die Majorin beſtand darauf, ſie für die nächſten Tage beide zu beherbergen. Verſorgt und eingerichtet gingen ſie wieder hinunter und durchzogen die Straßen. Die ganze Stadt war erleuchtet, beſonders glänzend das Rathhaus. Das Volk bewegte ſich aufgeregt, aber froh hin und her und kein Exceß trübte das allgemeine Vergnügen.

„Nun," ſagte Otto zu dem Freund, „mit dieſem Tag, mein' ich, könnten wir zufrieden ſeyn! Eine Umwälzung — im Grund ohne Zerſtörung! Die Volkswuth beſchwichtigt und zum Verzeihen gebracht! Ein neuer Bund zwiſchen Fürſt und Volk, der trotz Allem, was geſchehen, bei gutem Willen von beiden Seiten eben das Verhältniß reifen laſſen kann, das wir Alle wollen! Eine taghell erleuchtete Nacht und erhellte frohe Geſichter! — Gehen wir nach Haus und ſchlafen wir ruhig!"

II.

Der andere Tag der Erhebung. Schwarzrothgold. Freiheit, Brüderlichkeit. Zwei alte Bekannte auf einmal. Das Bürgerhaus.

Die Freunde, die in Einem Zimmer ſchliefen, erwachten am andern Morgen faſt zu gleicher Zeit.

„Iſt's wirklich ſo?" rief der Poet, indem er ſich die Augen rieb, — „haben wir eine Revolution gemacht? — Haben wir den Mächtigen Scepter und Schwert entriſſen? — Iſt das Alles geſchehen?"

„'S iſt wirklich ſo," verſetzte der ermunterte Otto, „wahrhaftig ſo, und kein Traumbild der poetiſchen Phantaſie!"

„Sondern eine Erfindung Gottes!" erwiderte der Poet nach einer Pauſe, indem er ſich aufrichtete. Und den Blick zum Fenſter gewendet, fuhr er fort: „Der Tag bricht an, ein ſchöner Tag, ſo viel ich ſehe, lau-

lichfriſche, lenzliche Luft verheißend! — Wie meinſt du, Freund, ſollten wir nicht extra Gott danken, daß er uns dieſe Zeit hat erleben laſſen?“

„Und daß wir ſie erleben als reife Menſchen,“ ſetzte Otto hinzu, „im Vollbeſitz unſerer Kraft, mit der Gewißheit, handelnd eingreifen, unſer Daſeyn verwerthen zu können! — Wahrlich, wir können uns nicht beklagen!“

Der Poet, ſein Dankgefühl auszudrücken, jauchzte laut; Otto lachte herzlich. —

Nachdem ſie, unter heitern und ernſten Reden, Toilette gemacht und gefrühſtückt hatten, begaben ſie ſich zur Majorin.

„Ah,“ rief der Poet nach gewechſeltem Gruß, „was erblicken meine Augen?

In der That bot ſich ihnen etwas Unerwartetes und für beide höchſt Erfreuliches dar. Eine Nähterin ſaß am Fenſter und war eben beſchäftigt, eine große ſchwarzrothgelbe Fahne an eine Stange zu heften!

Die Majorin lächelte vergnügt. „Wir gehen vorwärts, nicht wahr? — Die Chriſtine“ (ſo hieß die Magd) „hat's heimgebracht, daß heut Alles deutſche Fahnen heraushängen werde, und ich wollte nicht zurückbleiben.“ — Nach einem Moment fuhr ſie kopfſchüttelnd fort: „Es geht hier Alles ſo gut zuſammen, daß man faſt glauben ſollte, eine geheime Macht dirigirte die Bewegung!“

„Wenn dieſe geheime Macht nun unſer Herrgott, oder, um die heutige Sprache zu reden, der Weltgeiſt ſelber wäre?“ verſetzte der Poet. „Es geht eben Alles gar zu gut zuſammen, als daß man nur menſchliche Direktoren dahinter vermuthen könnte. Dieſe mögen auch ihre Hand im Spiele haben; aber daß ſie's allein machen, kann ich nicht glauben!“

Otto nickte zuſtimmend. „Wenn Ein Gedanke durch tauſend Köpfe geht, ſo iſt er zwar auch von außen, viel mehr aber noch von innen erregt! — Seht da“ (fuhr er durch's Fenſter blickend fort), „unſer Gegenüber hat die Fahne ſchon aufgeſteckt. Wie ſchön ſie in der Frühlingsluft hin und herwogt!“

„Unſre Farben!“ rief der Poet. — „Meine Farben, die Farben des alten Burſchenſchäftlers insbeſondere! — Und nun glaube einer nicht an Fügungen! Was hat mich bewogen, zu Hauſe das Fach eines alten Schrankes zu durchſuchen, bei dieſer Gelegenheit ein Burſchenband zu finden, es in mein Taſchenbuch zu ſtecken und mit hieher zu nehmen? — Offenbar“ (fuhr er fort, indem er das Band herausnahm und entfaltet hin und herſchwenkte) „iſt das geſchehen, damit ich mich am erſten Tage der Freiheit mit dem bisher verpönten Zeichen wieder zierte und ſtolz damit einherſchritte!“

Er betrachtete das Band mit einer Liebe, die bald

in Ernſt überging, und fuhr fort: „Hier iſt neben dem Roth wirkliches Gold, und das iſt eigentlich das Wahre. — Herrliche Farben! Die ſchönſten und bedeutſamſten, die ich kenne!“

Die Majorin lächelte beifällig, und Otto ſagte: „Es iſt wahr!“

„Siehſt du das auch ein?“ fuhr der Poet heiter fort, „du alter Corpsburſche?“

„O,“ erwiderte Otto, „ich hab' mich ſchon lang zum Burſchenſchäftler bekehrt; vielmehr, ich habe meinen landsmannſchaftlichen Standpunkt durch den burſchenſchaftlichen ergänzt!“

„Als ein ächter Deutſcher,“ fügte der Poet hinzu. „Nun, dann will ich auch nicht egoiſtiſch ſeyn, und du ſollſt an dem Symbol deinen Antheil haben!“

Er nahm der Nähterin die Scheere ab, zerſchnitt das Band in zwei gleiche Hälften und übergab die eine davon dem Freund.

Otto, nachdem er ihm die Hand gedrückt, ſagte: „Es iſt ein ächter, tiefer Gedanke geweſen, der die Burſchenſchaft ins Leben gerufen hat; ein großes Nachgefühl ehemaliger, eine Ahnung künftiger deutſcher Herrlichkeit. Und wie ſchön, daß die Farben, die geduldet — verboten und verfolgt waren, jetzt im Sonnenlicht prangen, und die Nation ſelber Eine große Burſchenſchaft zu werden im Begriff iſt! Denn ich

zweifle nicht, daß die Erhebung ihren Gang gehen wird durch's ganze Vaterland!"

Der Poet hatte in frohem Nachdenken vor sich hingesehen. „Meine burschenschaftlichen Erinnerungen erwachen wieder — die Gespräche, an denen ich theilgenommen, die Lieder, die ich mitgesungen, die Feste, die ich mitgejubelt! Für mich eine kurze, aber schöne Zeit! Ich war nur der Geringen einer, nur im Vorhof der Verbindung und nicht eingeweiht in die Plane und Unternehmungen der Häupter; aber ich gehörte doch zur Corporation, und manches Geheimere drang zu mir, weil ich den Wissenden Vertrauen einflößte. Ich kam an eine andere Universität und als Obscurant so ziemlich aus den alten Beziehungen heraus; aber im Grund hab' ich den Gedanken der Verbindung doch nur auf meine Weise verfolgt, und endlich sogar ihre Farben philosophisch begriffen! — Es sind" (fügte er mit Bedeutung hinzu) „die absoluten Farben!"

Die Majorin sah ihn an. „Wie so?" fragte sie.

Der Poet schwieg bedenklich.

„Belehr uns nur," setzte Otto hinzu. „Du hast die Gabe, Philosophie kurzweilig vorzutragen; und wir wollen doch auch wissen, was wir thun, wenn wir Haus und Rock mit den drei Farben schmücken!"

„Schwarz-Roth-Gold," begann der Freund, „sind die Farben der drei Principien, der schöpferischen Mächte

des Lebens. Schwarz iſt im engern Sinn keine Farbe, aber im weitern gleichwohl — das nach unten potenzirte Blau. Es iſt das Symbol des Grundes der Dinge — des Princips der Materie, des urdunkeln Lebens; ehrwürdig, tiefſinnig, ſchauerlich. Der Ernſt in ſeiner erſten, ungebrochenen Kraft — die nothwendige Baſis aller wahren Erhebung. Was auf dem ewigen Grunde ruht und von ihm ſich nährt, das ruht feſt und ſprießt, aus unerſchöpflichen Quellen getränkt, mächtig in die Höhe, real und naturwahr auch noch in ſeinen feinſten Entwicklungen."

„Roth verſinnlicht das Gemüth, das Princip des Gefühls. Es iſt die Farbe der Liebe, der Leidenſchaft, der Freude, des Lebensmuthes. Der erſte Gegenſatz des Dunkels, die erſte Verklärung ſeines Lebens. Geiſtiger und lichter, aber noch voll unmittelbaren Dranges; das natürlich Höhere und Holdere, zwiſchen Licht und Dunkel ſelbſtſtändig ſich Erhebende und Triumphirende. Die Farbe des Blutes — des Herzblutes; des Feuers, der glühenden Wärme. Der Aufſchwung in erſter, ungebrochener Kraft — Alles beſchwingend, Alles mit Luſt und Liebe erfüllend und in Luſt und Liebe mit fortreißend."

„Gold iſt das Symbol des Geiſtes, des Denkprincips. Die Farbe des idealen, des Ideenlebens; des Wiſſens und der Weisheit. Der zweite Gegenſatz des

Dunkels, die zweite Verklärung ſeines Lebens. Die lichteſte Farbe; aber im Licht ſich mäßigend und durch Licht beruhigend. Die edelſte Farbe, den Ernſt der erſten und den Schwung der zweiten geiſtig verklärt in ſich enthaltend. Die bewußt abſchließende, ſanctionirende Farbe. „Rein wie Gold — treu wie Gold!“ ſagt man in liebevoller Anerkennung. Gold iſt Sol, Sonne — himmliſches Licht und himmliſche Wärme — Alles erleuchtend, belebend, verklärend.“

„Sehen Sie ſich,“ fuhr der Redner fort, indem er der Majorin ſein Band vorhielt, „die Farben darauf an, ob ſie nicht dieſe Eindrücke — dieſen Eindruck machen! Das Roth ſteht zwiſchen der erſten und der dritten als eine mittlere an Materialität und Licht, wie das Gefühl zwiſchen dem unbewußt ſinnlichen Leben und dem Denken ſteht. Die Grundkräfte Gottes, die Grundkräfte des Menſchen, des göttlichen Ebenbildes, ſind in Wahrheit durch ſie bedeutet! Schwarz-Roth-Gold! Wie ſchön, daß es die Farben geworden ſind der deutſchen Nation, die mit ihrer univerſalen Begabung berufen iſt, die Grundkräfte des Menſchen zuſammenzufaſſen, zuſammen auszubilden und in harmoniſch reichſte Bethätigung zu führen!“

„Bravo!“ rief Otto erfreut. „Das heißt patriotiſche Philoſophie!“

Die Majorin betrachtete den Poeten mit Wohlwol-

len und ſagte: „Wenn ich auch Ihre Philoſophie nicht kenne und nur ein paarmal in Briefen ihr Lob geleſen habe, ſo vermochte ich Ihnen doch einigermaßen zu folgen, und freue mich nun, daß die Fahne — die, wie ich ſehe, fertig iſt —, außer der Bedeutung, die jedem einleuchtet, noch eine höhere und feinere hat, die Sie den Deutſchen klar machen werden! — Aber jetzt helft mir das Symbol auch gehörig anbringen!“

Nach kurzer Erwägung des beſten Standortes trug man die Fahne in den Saal, öffnete das Mittelfenſter, befeſtigte die Stange an dem Pfoſten, und gab ſich bei den erſten Wellenſchlägen des edlen Zeichens dem Gefühl eines wohlgelungenen Werkes hin.

Die Freunde banden ſich jeder ein Stück des Burſchenbandes ins Knopfloch und nahmen Abſchied von der Majorin, um einen Gang durch die Stadt zu machen.

In freier Luft auf der Straße hinſchlendernd ward es ihnen tiefbehaglich zu Muth. Ueberall — von Balkons, aus Fenſtern und Dachluken — wehte die deutſche Fahne: kleiner, größer, an einzelnen Gebäuden rieſengroß. Die Straßen waren belebt, doch nicht überfüllt, da es auf allen etwas zu ſchauen gab. Und das Volk ſchaute, urtheilte, plauderte und ſcherzte. Zufriedenheit, inniges Selbſtgefühl glänzte aus den Mienen; das Genügen am Erreichten, unbeſtimmte Hoffnungen auf

glückſelige Zuſtände machten die Herzen fröhlich und gaben dem Treiben einen geradezu gemüthlichen Charakter. Jeder ſah drein wie ein kleiner König: nicht bloß wie Einer, der frei iſt, ſondern der auch etwas für das Ganze zu ſagen und mit zu entſcheiden hat.

Der Tag war ſonnig, die Luft erquickend — recht ein Tag, die Honigwochen der Freiheit zu beginnen! Im Vergnügen des Erreichten vergaß man das Geſchehene, und in den Herzen regte ſich neue Wohlgeſinntheit gegen den Fürſten. Die Gutmüthigen prieſen ſeine Nachgiebigkeit, rühmten ihn als einen Mann von Wort und betheuerten, wenn er einmal für die Freiheit ſich entſchieden habe, dann werde er treu daran feſthalten! Die Sündenböcke waren in die Wüſte geſchickt, und alle Falſchheit und Feindſeligkeit ſchien mit ihnen aus der Stadt verbannt zu ſeyn! Daß das neue Miniſterium aus der bisherigen Oppoſition genommen werden ſolle, war ſchon bekannt; man nannte Namen, die unbedingtes Vertrauen erweckten, und ſah das wahre conſtitutionelle Regiment grünen und blühen und Segen verbreiten nach allen Seiten. Wie nun endlich vor den Augen der verſammelten Menge eine ſchwarzrothgoldene Fahne auf dem Schloſſe ſelber aufgepflanzt wurde, da erhob ſich ein Jubel, der nicht enden zu wollen ſchien. Der Fürſt, wiederholt gerufen, zeigte ſich in Civilkleidung auf dem Balkon, und die-

ſelben Stimmen, die ihn geſtern mit ſeinen Miniſtern verwünſcht hatten, erſchütterten die Luft mit leidenſchaftlichen, begeiſterten Hochrufen.

Die Freunde, bei Seite ſtehend, ſahen ſich lächelnd an. „Was will man mehr?“ ſagte der Poet. Der neue Bund wird ſolenn eingeweiht; und dem Volke wenigſtens geht's durchaus von Herzen!

„Der Fürſt macht ebenfalls gute Miene,“ verſetzte Otto. „Er kann es auch; denn im Grund iſt's gut gegangen bisher; und wie's weiter gehen ſoll, hängt von ihm ſelber ab.“

Mit gründlichem Vergnügen betrachteten ſie die Fahne, die auf dem ſtolzen Bau im Sonnenſchein hin und herging, recht als ob ſie von ihrer doppelten Bedeutung dadroben ein Bewußtſeyn hätte.

„Was iſt es doch Schönes,“ bemerkte der Poet, „um ein Symbol! Daß es auch im Raume ſteht und in die Augen glänzt, was als geiſtiger Beſitz in der Seele lebt! Daß die Sinnenwelt mitſprechen, Wollen und Denken ergänzend mit Zeugniß ablegen, mit ſich freuen und mit ſich verſchönen muß! Wie arm wäre das Leben ohne Sinnbilder, die dem Gedanken ſo freundlich zuſtimmen, wenn man denkt, und in deren Anblick man ruhen kann, wenn man des Denkens müde geworden!“

„Ja wohl,“ verſetzte der durch den Schluß erheiterte

Freund. „Und für diejenigen, die ſchon denkmüde ſind, bevor ſie nur anfangen zu denken, ſind ſie ganz beſonders erwünſcht! — Nun, es iſt Alles wohl gemacht! Die einen haben den Sinn, die andern das Zeichen —"

„Und die dritten," fiel der Poet ein, „haben beides und freuen ſich an beiden!"

„Die Weiſen," erwiderte Otto, indem er ihn lächelnd anſah, „die wieder geworden ſind wie die Kindlein! — Möge die Nation" (fügte er nach einer Pauſe hinzu) „den Willen und den Gedanken feſt im Herzen bewahren und das Vaterland darnach geſtalten, dann wird das ſchöne Zeichen auch immer unſern Augen wohlthun!" —

Eine Stunde verging, ohne daß ſie's merkten. Sie kamen in der ganzen Stadt herum, durchſtreiften Gaſſen und Gäßchen und freuten ſich auch der Fähnlein, die aus dem Fenſter des Armen hingen und hie und da Symbole des Symbols waren.

Ein Gefühl der Verbrüderung durchdrang die Herzen der ganzen Bevölkerung! Die Gegenſätze waren aufgehoben auf eine ſchöne Weiſe. Reich und Arm grüßte ſich freundlich und ehrte ſich wechſelſeitig. Die Beſitzloſen und die weniger bemittelten Bürger, die doch hauptſächlich Barrikaden gebaut und deren kampfbereiter Haltung man die „Errungenſchaften" eigentlich verdankte, hatten ſich mit einemmale ebenbürtig neben die höheren Klaſſen geſtellt, und ihre, durch dieſes Bewußt-

ſeyn gehobenen, vergnügten Geſichter zu ſchauen, war den Freunden beſonders angenehm.

In der ſchönſten der drei Vorſtädte fühlten ſie Müdigkeit und Durſt und begaben ſich in's nächſte Wirthshaus. Sie fanden darin eine ſehr erhöhte, aber immer noch gemüthliche Stimmung. Manches Geſicht glühte ſchon, die Geſpräche waren laut, und einzelne gewaltige Worte drangen in ihre Ohren.

„Der Deutſche," bemerkte der Poet, indem er die rings beſetzten Tiſche überblickte, „iſt doch eigentlich der Zecher des Weltalls! Man kann unſchwer vorherſagen, daß den Bier- und Weinſchenken die junge Freiheit zunächſt den größten Segen bringen wird!"

„Laß ſie blauen Montag machen!" erwiderte Otto heiter. „Gönne den Kehlen ihre Erquickung und den Kneipen ihre guten Geſchäfte! — Trinken wir mehr als andre Nationen, ſo arbeiten wir auch wieder mehr; und jeder Tieferblickende ſieht, daß beides in der genaueſten Wechſelwirkung ſteht.

„Ich," verſetzte der Poet lachend, indem er ſeinen Krug ergriff und den Deckel öffnete, „hab' durchaus nichts dagegen!"

Die hiſtoriſche Neigung der deutſchen Nation würdigend, leerten die Freunde ihrerſeits zwei Maß Bier und fühlten ſich an dem kleinen Wandtiſch, den ſie erobert hatten, in tiefſter Seele wohl.

Gestärkt in jeder Hinsicht verließen sie das Haus. — Der Himmel hatte sich indeß überzogen und die Luft war kühler geworden. Die Paletots zuknöpfend wollten sie eben heimgehen, als ein Geschrei, das etwa tausend Schritte hinter ihnen sich erhob, sie umsehen machte.

In der Nähe eines Gasthofes erblickten sie einen Haufen Menschen, der sich wild durcheinander bewegte. Er schien sich um einen Mittelpunkt zu drehen, und es sah aus, als ob man Jemand zu Leibe ginge, der den Zorn des Volkes auf sich gezogen hatte. Die Rufe, die aus dem verworrenen Lärm zu ihnen herdrangen, ließen darüber keinen Zweifel. Sie lauteten: „Haut ihn nieder! Schlagt ihn todt, den Hund!"

Erschreckt sahen sie sich an. Einen Augenblick machte der Gedanke, daß der Friede und die Hoffnung auf die Mäßigung des Volks bloße Illusion — die alte Ordnung nur gefallen seyn könnte, um der Anarchie blinder, zerstörender Leidenschaften Platz zu machen, Otto's Herz erbeben. Aber schnell faßte er sich und ging mit dem Freund dem Haufen zu.

Dieser hatte sich rasch vergrößert, da auf das Geschrei Spaziergänger und Trinker aus den Wirthshäusern herbeigeeilt waren, und Otto konnte trotz aller Mühe nicht so nahe kommen, daß er sah, worum es sich eigentlich handelte. Er fragte einen Arbeiter, der schmä-

hend aus der Mitte herauskam, wer der Mann ſey und was er verbrochen hätte. „Ein alter Hund iſt's," erwiderte der Arbeiter grimmig. „Ein Bureaukrat, der im Gaſthof geſchimpft und von elendem Pöbel geſprochen hat, den man zuſammen hätte kartätſchen müſſen! Einer von uns hat's gehört und es den Andern geſagt!" Ein älterer Mann, der auch herausgedrängt wurde, rief: „Es iſt ein alter Leuteplager, dem ſchon lang ein Denkzettel gehört hat!"

Otto ſtreckte ſich empor, ſah ſcharf hin, und da der Gegenſtand der Volkswuth das Geſicht eben gegen ihn wendete, ſo erkannte er trotz des herabgedrückten Hutes und der großen Veränderung in ſeinen Zügen mit Schrecken ſeinen Vetter und ehemaligen Chef, den Oberbeamten.

Gewaltſam drängte er ſich vor und rief: „Mäßigung, ihr Herren! Ich kenne den Mann! Was er gefehlt hat, ſoll er büßen — aber geſetzlich! Laßt mich zu ihm!"

Sein Mühen war umſonſt, die Leute wichen nicht, und ſeine Rede hatte nur den Erfolg, daß die Zunächſtſtehenden die feiner gekleidete, ariſtokratiſche Figur ſelber verdächtig anſahen.

„Das hilft nichts," rief ihm der ältere Bürger unmuthig zu. „Laſſen Sie ihn, und bringen Sie ſich nicht ſelbſt in Ungelegenheiten!"

Otto, der den alten Mann in der größten Noth ſah, machte eine neue Anſtrengung. Vergebens! In

der Verzweiflung ſeines Herzens warf er Blicke des Zorns und der Verachtung auf den Haufen, und eben wollten Ausdrücke der Verdammung ſolchen Verfahrens aus ſeinem Munde gehen, als es plötzlich laut und ſcharf aus der Mitte rief: „Haltet, Freunde! Haltet, Mitbürger! Jetzt erkenn' ich ihn! Der gehört mir — ich will's euch erzählen! Macht ein wenig Platz und laßt ihn verſchnaufen; ich hab' ihn, und mir ſoll er nicht entgehen!"

Auf dieſe Worte, die von einem Manne kommen mußten, der Anſehen genoß, traten die Nächſten zurück, und vor dem Beamten wurde einiger Raum frei.

Jener fuhr fort: „Dieſer Menſch da, der arme Sünder, der hier ſteht, hat mich vor vielen Jahren auf eine Art behandelt, daß ich noch jetzt raſend werden kann, wenn ich daran denke! Ich war ein armer Handwerksburſch, das Geld war mir ausgegangen, und ich ſprach einen Mann, den ich für einen bemittelten Bürger hielt, um einen Zehrpfennig an. Das war aber dieſer da, der Oberbeamte des Städtchens! Statt des Zehrpfennigs ließ er mir im Amthaus fünfundzwanzig aufzählen, ſah mit großem Vergnügen zu, und ſchickte mich dann weiter."

Ein Sturm von Schmäh- und Drohworten brach hierauf los. „Haut ihn auch aus," rief einer aus dem Haufen. „Legt ihn über einen Stuhl und gebt ihm die fünfundzwanzig wieder!"

„Ja, ja," ſchrieen Mehrere, „das iſt gut! Die ſoll er haben! Zum Einſtand!"

Unſer alter Bekannter, der jetzige Tiſchlermeiſter, proteſtirte dagegen. „Ich bin derjenige, den er am meiſten gekränkt hat," rief er mit Nachdruck, „ich bitt' mir ihn aus von euch, Mitbürger!"

„Der hat gar Viele ſchlecht behandelt," bemerkte mit ſcharfem Ton ein Bauer, der ſich vorgeſchoben hatte; ich könnt' auch ein Lied von ihm ſingen!"

„Ich mach's für Alle aus," entgegnete der Tiſchler mit einem Blick auf ihn. „Nur ruhig — ich will ihm geben, was ihm gehört! — Wie iſt's, Mitbürger, — ſoll ich ihn haben?"

„Ja, Meiſter," erwiderte ein jüngerer Mann; „ſtraf ihn ab im Namen des Volks!"

„Ja, ja," rief's durcheinander. „Nimm ihn! Mach dich bezahlt! Gib's ihm heim, daß er an dich denkt!"

Ich dank' euch, Freunde," antwortete der Mann, indem er mit Würde und Stolz auf die Leute ſah. „Und jetzt, Herr Oberbeamter —"

Weiter konnte er nicht reden. Otto ſtand neben ihm, ergriff ihn beim Arm und rief: „Ein Wort, Mitbürger! Auch wir ſind alte Bekannte!"

Nach der Erzählung jener Execution im Amthauſe, die er mit angeſehen und die für ihn ſelber Folgen gehabt hatte, — in der Hoffnung, für den geängſteten

Alten nun um ſo eher etwas thun zu können, hatte unſer Freund alle Kraft aufgeboten, um durch den Haufen ſich durchzukämpfen, und mit Gewalt und Bitten war's ihm endlich gelungen.

Der Meiſter ſah ihn an und ſagte: „Wer ſind Sie?"

„Ich nenne mich Otto von Ehrenfels und war zu der Zeit, als Sie die ſchnöde Behandlung erfuhren, Auskultant bei dieſem Herrn. Ich war entrüſtet über ſein Verfahren, hab' ihm meine Meinung nicht verhehlt, und die Folge war, daß er auch mich fortgeſchickt hat. Ich kenn' ihn aber doch beſſer; und wenn ich ſeine politiſche Geſinnung durchaus nicht theile, ſo muß ich ihm doch bezeugen, daß er ein ehrlicher Mann iſt und nur thut, was er für ſeine Pflicht hält! Das alte Regiment iſt geſtürzt, ein für allemal geſtürzt — und jetzt keine Gewaltthat zum Beginn des neuen! Er iſt ein Greis — und wahrlich ſchon genug geſtraft! Vergeßt die Reden, in denen nur der Unterliegende ſich Luft gemacht hat! Ihr ſeid die Sieger — ihr müßt großmüthig ſeyn!"

Während dieſer Entgegnung, die unſerm Freund in ſeiner Erregtheit wie ein Waſſerſturz vom Munde ging, hatte der Tiſchlermeiſter ihn ſcharf in's Auge gefaßt. Plötzlich, mit freudiger Miene, rief er: „Wahrhaftig, Sie ſind's! Es iſt lange her, und ich hab' Sie damals nur einen Augenblick geſehen; aber ich hab'

Mitleid und Unwillen in Ihren Mienen geſehen und den andern Tag im nächſten Dorf auch gehört, was Ihnen paſſirt iſt. Freut mich, Herr von Ehrenfels — freut mich doppelt; denn" (ſetzte er mit Selbſtgefühl hinzu) „ich kenne Sie auch noch auf andere Weiſe!"

Er ergriff ſeine Hand und rief laut und feierlich: „Freunde! Mitbürger! Ich ſtell' euch hier einen Ehrenmann vor, der ſeine Liebe zum Volk durch Wort und That bewieſen hat! Er hat unter der geſtürzten Regierung gelitten und iſt abgeſetzt worden, weil er für Licht und Freiheit gekämpft hat! Sein Buch, worin er Alles verlangt, was wir jetzt haben, beſitz' ich ſelber und leſe jeden Tag darin. Mitbürger! Deutſche Männer! Der Mann heißt Ehrenfels, und das iſt ein alter Name; aber wenn er nicht ſchon ſo hieße, müßten wir ihn jetzt ſo nennen! Ein Hoch dem Freunde des Volks! Ein Hoch dem Mitbürger Ehrenfels!"

Laute begeiſterte Hochrufe erſchollen, die Geſichter blickten mit Achtung auf den Gerühmten, die Nächſten ergriffen ſeine Hände und ſchüttelten ſie. Otto verneigte ſich ergriffen, durch die unerwartete, leidenſchaftliche Anerkennung im Innerſten beglückt. Die Süßigkeit des Volksbeifalls, das Gefühl der Macht über die Herzen durchdrang ihn wie ein glühender Strom von Luſt; er ſchaute ſich unwillkürlich nach dem Poeten um, ſah ihn, der ſich endlich auch vorgearbeitet hatte, mit Freude

neben ſich und wechſelte einen bedeutungsvollen Blick mit ihm.

Indeſſen, er war verpflichtet zu reden und erwiderte: „Mitbürger! — ich dank' euch für euer Vertrauen und eure Freundſchaft! Was ich bis jetzt für das Volk habe thun können, iſt wenig oder nichts; und wenn ich einige Anerkennung verdiene, ſo iſt's nur wegen meines guten Willens! Aber ich kann wohl ſagen, ich habe mich vorbereitet, für das Beſte des Volks etwas zu thun, und jetzt iſt die Zeit, wo ich's an den Mann bringen kann! Das Syſtem, das uns Alle niedergehalten, aufgehalten, mißhandelt hat, iſt gefallen, und nun gilt es zu bauen die Burg der Freiheit, der Bildung und des Rechts! Feierlich gelob ich, mich der großen Aufgabe zu weihen mit allen meinen Kräften! Was bis jetzt nur in meiner Seele, in meinen Büchern ſtand, — ſo viel an mir iſt, will ich es in Thaten wandeln! Ich will mich anſchließen an das Volk, fortführen, was es begonnen hat, und mit euch und eurer Hülfe, mit meinen Geſinnungsgenoſſen und Freunden wird es gelingen. Die Säule der Freiheit ſoll aber dauernd aufgerichtet werden, und das iſt nur möglich auf dem Boden des Rechts und der Sittlichkeit. Das freie Volk muß zugleich das geſetzliche, das edle Volk ſeyn. Im Kampf gegen die Gewalt hilft die Gewalt, und zu preiſen iſt die Stärke des Arms, welche

die unverbeſſerlichen Gegner der Freiheit niederwirft. Iſt aber der Sieg erkämpft und die Freiheit geſichert, dann geziemt es dem Volke nicht, die neue Zeit mit Rachethaten einzuweihen. Vergebung, Vergebung iſt an der Zeit, und Vergebung iſt ſüß; ja, wie ſüß die Rache iſt, Vergebung iſt noch ſüßer, und edler und größer ohnehin! Freunde, Genoſſen der Freiheit! — ihr habt die Gelegenheit, euch dieſe Freude zu verſchaffen: ich bitt' euch, benutzt ſie!"

Dieſe Rede, anfangs durch Laute des Beifalls unterbrochen, wurde in der zweiten Hälfte ſtumm angehört, und nach dem Schluß herrſchte tiefes Schweigen. Die Gründe des Redners hatten imponirt, aber ſeine praktiſche Abſicht verſtimmt, und die über den Beleidiger des Volks immer noch erzürnten Herzen waren nicht geneigt, die angebliche Süßigkeit der Vergebung gegen die wirkliche Süßigkeit der Rache oder, wie ſie es fühlten, der gerechten Beſtrafung einzutauſchen. Wenn ſie den Frevler dem Tiſchlermeiſter übergeben hatten, ſo war natürlich die Meinung, daß dieſer ihm etwas anthun müßte, woran ſie als Zuſchauer ſich weiden könnten. Nun ſchien der neue Freund die gänzliche Freilaſſung zu beantragen und damit war ihnen in keiner Weiſe gedient.

„Wir ſollen immer verzeihen," rief eine Stimme mit einer Miſchung von Unmuth und Humor; „aber

uns hat man nicht verziehen, wenn wir eine Lumperei begangen hatten, die gar nicht der Rede werth geweſen iſt! Uns hat man gleich beim Wickel gehabt und gedrillt nach Noten!"

„Ja, ja," rief ein Anderer. „Wir haben uns immer Alles gefallen laſſen müſſen, was ihnen beliebt hat, und wenn wir nun den Stiel umdrehen und einen Tyrannen abſtrafen, dann iſt's ein Verbrechen!"

„Wie ſollen ſie ſich denn fürchten vor uns," fuhr eine rauhe Stimme fort, „wenn wir immer wieder die gutmüthigen Eſel ſind und ſie durchſchlüpfen laſſen? Auslachen, verachten müſſen ſie uns — und nachher treiben ſie's ärger als vorher. Gebt ihm wenigſtens einen tüchtigen Denkzettel, dem alten Kerl — thut ihm wenigſtens eine Schande an — das iſt mein Vorſchlag."

„Ja, ja," rief's aus dem Haufen mit einem Unwillen, der inſtinktmäßig an den Delinquenten wieder Anſpruch machte; und von der Seite, wo der Letzte geſprochen hatte, begann unter Murren und Drohen ein neues Drängen gegen die Mitte.

Nun ſtellte ſich aber der Tiſchlermeiſter entſchloſſen vor den Alten, und eine Anzahl der Zunächſtſtehenden — ſeine Freunde, wie man aus ihren Mienen ſah, — ſtemmten ſich gegen die Dränger.

Mit einer Miene des Vorwurfs rief der Meiſter: „Ihr habt mir dieſen Mann übergeben, — wollt ihr

mir ihn jetzt wieder nehmen? Wollt ihr euern eignen Beſchluß wieder umſtoßen? Wollt ihr die Freiheit damit anfangen, daß ihr ein gegebenes Wort brecht?"

„Nein, nein," riefen wohlmeinende Stimmen in der Nähe und Ferne; „du haſt ihn bekommen und ſollſt ihn haben! Thu mit ihm, was du willſt!"

„Ja, ja, ja," rief die große Mehrheit, und Einige mit einem Ton, als ob ſie der Verhandlung bereits müde geworden.

Der Tiſchler, mit einem Geſicht, das etwas Edles und naiv Großartiges hatte, hieß drei junge Leute, die hinter ihm ſtanden — ſeine Geſellen, wie man ſchließen konnte — eine Gaſſe machen gegen den Gaſthof hin; und während dieß geſchah, ſprach er zur Verſammlung: „Ich dank' euch, Mitbürger! Ich führe dieſen Mann weg — ich ſag's euch ehrlich, um ihn frei aus der Stadt zu laſſen! Er ſoll heim, in ſein Amt, ſo lang er's noch hat — ohne Schaden an ſeinem Leib, aber mit der guten Lehre, die wir ihm gegeben haben. Er ſoll ſehen, daß das Volk beſſer iſt, als die Hofſchranzen und die Fürſtenknechte ſich's vorſtellen, weil ſie ſelber nichts taugen — kein Haar ſoll ihm gekrümmt werden; aber ſchämen ſoll er ſich müſſen ſein Leben lang, und das ſoll ſeine Strafe ſeyn! Die Prügel, die er mir hat aufzählen laſſen, thun mir nicht mehr weh, und wenn er uns Pöbel geſchimpft hat, können wir darüber

nur lachen; aber er wird nicht lachen über das, was er hier geſehen und erfahren hat, und ihm wird's eine Warnung ſeyn, ſo lang er lebt! — Laſſen wir ihn fort! — geben wir ihm Zeit, ſeine Meinung zu ändern von uns und ſich beſſer zu benehmen gegen das Volk!"

„Bravo!" rief Otto, indem er den Meiſter freudig anſah; „das heißt handeln, wie ein freier Bürger handelt! Wenn dieſe Geſinnung herrſchend wird unter uns, dann haben wir gewonnen im kleinen und großen Vaterland! Krieg auf Tod und Leben dem Syſtem der Knechtſchaft, unerſchütterliches Feſthalten am Recht, unerſchütterliches Einſtehn für die eroberte Freiheit! Aber Schonung für die Perſonen der Gegner, wenn ſie unſchädlich gemacht ſind! Strafe für die Verbrecher nach Maßgabe der Unterſuchung und des rechtmäßig gefällten Urtheils; aber nicht Rache nach der Forderung der Leidenſchaft, die immer Unrecht thut, weil ſie nie die Vertheidigung hört!"

Ein Theil der Verſammlung antwortete auf dieſe Rede mit lebhafter Zuſtimmung; und vielleicht hätte der andere davon Anlaß genommen, eine entgegengeſetzte Meinung kund zu geben, wenn nicht plötzlich von der Stadt her ein Tumult ſich erhoben und alle Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätte. Der Lärm, der näher kam, hatte aber einen frohen, ja triumphirenden Charakter; und bald erfuhr man die Urſache. Ein Extra-

UNIVE
CALIFO

blatt der Regierungszeitung war ausgegeben mit den Namen der neuen Miniſter und ihrem Programm! Die Namen waren die allgemein gewünſchten und ſchon genannten — lauter Führer der Oppoſition: das Programm enthielt die Forderungen des Volks ohne Ausnahme als Bewillungen, die herrlichſten Verheißungen waren hinzugefügt — und Alles das war gedruckt, im Regierungsblatt gedruckt: was wollte man mehr?

Der Haufe zerſtreute ſich gänzlich, auch die Geſellen des Tiſchlers entfernten ſich, um ein Blatt zu erhaſchen — der Meiſter, Otto und der Poet ſahen ſich mit dem alten Beamten allein.

Dieſer war durch den Vorgang in der That genug geſtraft. — Noch immer, was er vor ſo vielen Jahren geweſen, und nur in ein der Reſidenz näheres, einträglicheres Amt verſetzt, war er eines Geſchäftes halber und um die energiſche Niederhaltung des aufrühreriſchen Pöbels, die er von der Regierung erwartete, mit Augen zu ſehen, Tags zuvor in die Stadt gekommen. Die Beſcheidung der Deputationen und die Vertreibung der Menge vom Schloßplatz hatte ſeinen ganzen Beifall; er hielt unmittelbar darnach Alles für entſchieden, ſprach mit einem gleichgeſinnten Freunde triumphirend über dieſen Sieg, und erklärte den Barrikadenbau, den er von der Wohnung des Collegen mit anſah, für lächerlich. Je um ſo größere Wuth verſetzte ihn das

Nachgeben des Fürſten, die Zurückziehung der Truppen, das ſouveräne Schalten des Volks. Er war ganz außer ſich darüber und verlor geradezu die Beſinnung. Der loyale Beamte, der mit ſo tiefer Verehrung nach Oben geblickt hatte, erging ſich in größern Schmähungen gegen den Fürſten und ſeine Räthe, als gegen die Aufrührer. In der Hinterſtube des Freundes, wohin er ſich mit dieſem, um die Illumination nicht mit anſehen zu müſſen, zurückgezogen hatte, verbrachte er einen guten Theil der Nacht in indignirter Erörterung und Beweisführung, daß jetzt Alles verloren, die Anarchie und die Verwilderung der Menſchheit nicht mehr aufzuhalten ſey! Früh am Tage wollte er ſein Geſchäft abmachen, um ſobald als möglich den Schauplatz der Gräuel zu verlaſſen; allein es ging langſamer als ſonſt, und erſt um die eilfte Stunde kam er in den Gaſthof zurück. Die deutſchen Fahnen, und namentlich die eine auf dem fürſtlichen Schloß, hatten ihn wieder auf's Tiefſte empört, bei dem überall entgegenſehenden Schwarzrothgold war es ihm grün und gelb vor den Augen geworden, und als er in der Durchfahrt des Gaſthofs einen Collegen traf, der die neue Ordnung der Dinge mit weniger ungünſtigen Augen betrachtete und meinte, daß man ſich jetzt eben fügen müſſe, konnte er ſich nicht enthalten, ſeine Anſicht, wie die Regierung ſich gegen den Pöbel hätte benehmen müſſen, mit aller Energie

zu wiederholen. Zum Unglück für ihn wurden die sehr nachdrücklich betonten Kraftworte von zwei Arbeitern gehört, die ihn wild anfuhren und nach seiner eben so heftigen Abweisung, die Scene herbeiführten, die wir geschildert haben.

Die Stöße, die er erhielt, die Beschimpfungen, die er von dem Haufen anhören mußte, waren für ihn eine Marter, deren Gefühl nur endlich in der Angst unterging, von den Wüthenden erdrückt, in Stücke gerissen zu werden. Und was hatte das Schicksal für ihn gespart! Ein Mensch, den er als Vagabunden hatte peitschen lassen, behandelte ihn als ein Object des Mitleids von oben herab, entschied über ihn, wurde sein Retter! Ein Anderer, den er als rebellischen Kopf und schlechten Arbeiter aus dem Amt gewiesen, half dazu und feierte vor seinen Augen einen Triumph, den er mit beschämendem Edelmuth zu seinen Gunsten ausbeutete! — Der Geist des Mannes wurde von alledem überstürzt, betäubt, und sein Aussehen war zuletzt beinahe das eines Stumpfsinnigen.

Wenn er indeß von dem Tischler nach der Wiedererkennung als „armer Sünder" angesprochen wurde, so geschah das im Uebermuth, auf Grund der Lage, in der er sich befand, nicht seiner Haltung. Gemißhandelt und auf's Höchste bedroht, verlor er nicht die zähe Kraft, die ihm eigen war; vielmehr sprach sein erblaßtes Gesicht

mitten in der Bedrängniß eine trotzende Reſignation aus, mit der er auf die Menge, den Tiſchler und Otto wie auf eine Reihe geſpenſtiſcher Bilder ſah.

Der Meiſter hielt, nachdem die Gefahr beſeitigt war, ferneres Bleiben für überflüſſig und nahm Abſchied mit dem Ernſt eines Menſchen, der ſeiner würdig gehandelt zu haben glaubt, indem er auch dem Beamten gut nach Hauſe zu kommen wünſchte. Otto, der dieſen bei der raſchen Entwicklung des Auftritts nur flüchtig betrachtet hatte, war nun froh, ihn für ſich zu haben und nach der Forderung ſeines Herzens behandeln zu können. Er führte ihn mit dem Poeten in den Gaſthof zurück, beſtellte eine Chaiſe und ſuchte ihn durch Fragen, die er mit Achtung und Schonung an ihn richtete, zu beſchäftigen, dem peinlichen Gefühl des Erlebten einigermaßen zu entheben. Der alte Mann (er ſah wegen faſt weißer Haupt- und Barthaare älter aus, als er war!) antwortete halb ſeufzend, halb murrend, in abgebrochener Rede, und nur die Verſicherung, daß jetzt Alles verloren und er froh ſey, dieſe Welt bald verlaſſen zu können, drückte er in zuſammenhängenden Worten aus. Otto hörte dieſen Spruch ruhig an; als er aber wiederholt wurde, zweimal, dreimal, konnte er nicht umhin, zu widerſprechen.

Mit allem Ernſt wohlwollender Ueberlegenheit ſagte er: „Herr Oberbeamter, Sie wiſſen, daß ich anders

denke; und ich könnte zum Beweis auch meiner Ansicht das Benehmen des Volks anführen, das, obwohl beleidigt und in Wuth versetzt, sich doch hat belehren und von wildem Vorhaben hat abbringen lassen. Ich will mich aber jetzt nicht streiten, sondern Ihnen nur zu Gemüthe führen, was für Sie selber das Gerathenste ist. Kehren Sie in Ihre Amtsstube nicht mit solcher Gesinnung zurück und reizen Sie nicht auch dort die Bevölkerung gegen sich auf! Das neue Regiment ist eine Thatsache — fügen Sie sich ihm; handeln Sie auch jetzt pflichtmäßig und als williges Organ der Regierung, wie Sie es immer gethan haben! Dulden Sie zunächst das Hochwasser der Freiheit, und wenden Sie lieber das altbewährte Mittel des Abwartens an, als daß Sie sich zu leidenschaftlichen Zurückdrängungsversuchen hinreißen lassen, die jetzt nichts gut machen können, auch nicht in Ihrem eigenen Sinn. Die Fluten, die über die Ufer gedrungen sind, werden sich wieder verlaufen, und von der Ueberschwemmung wird nichts übrig bleiben, als der Segen des neu befruchteten Landes!"

Den Mund des alten Beamten umflog beim Anhören dieser Worte ein bitteres Lächeln, und gern hätte er dem „jungen Menschen" (wofür er den Verwandten immer noch ansah!) mit der Kehrseite des Gleichnisses entgegnet. Allein er hielt es für unnütz und zog es vor, mit ironischer Ergebung zu erwiedern; „Sie mögen Recht

haben. Nachdem die Sache der Geſetzlichkeit von den oberſten Behörden feig im Stiche gelaſſen worden iſt, ſeh' ich nicht ein, was ich, einer von den Geringſten, noch für ſie thun könnte. Laſſen wir dem ſchönen Waſſer ſeinen Lauf! Ich will heim und Ihre guten Rathſchläge befolgen — ſo lange den neuen Herren meine Dienſte noch gefällig ſind!" —

Die Chaiſe war bereit, der Beamte ſtieg ein und dankte Otto für die bewieſene Freundſchaft mit einem ſeltſamen Ausdruck, indem durch den immer noch ironiſchen Ernſt doch auch ein gewiſſes Wohlwollen durchſchimmerte. Otto drückte ihm die Hand mit ermuthigendem Lächeln und wünſchte ihm glückliche Reiſe.

Dem raſch dahinrollenden Wagen ſahen die Freunde ſtill nach. „Wieder einer ſpedirt!" rief der Poet mit einer gewiſſen Laune. „Es iſt doch gut, daß wir hiehergekommen ſind: dieſer da wäre ohne Deine Intervention nicht mit dem bloßen Schreck davon gekommen: denn der Tiſchlermeiſter hat ſich offenbar von dir anſtecken laſſen!"

„Mag ſeyn," erwiderte Otto, „und ich nehm' es für ein gutes Zeichen. — Aber der Tiſchler iſt ein braver Kerl, ein tüchtiger Menſch! Welches Anſehn hat er ſich gegeben! — wie gut hat er geſprochen! — Ja, ja, in dem deutſchen Volk ſteckt was, und es darf nur an's Licht gezogen werden!"

„Was das gute Sprechen betrifft," erwiderte der Poet ſcheinheilig, „ſo kann ich mich darüber nicht wundern. Wer täglich in deinem Buch lieſt —"

Otto lachte. „Allerdings," verſetzte er, „das begreift ſich. — Aber daß er an das Buch gekommen iſt, daß er, wie es ſcheint, es gekauft hat —"

„Das macht ſeinem Verſtand und ſeinem Glück Ehre," fiel der Poet ein. „Nun," ſetzte er lächelnd hinzu, „der Tiſchler iſt geborgen; das Geld, das er für das Buch ausgelegt, halte ich für wohl angelegt!"

Otto zuckte die Achſel, ſah auf die Uhr und rief: „Es iſt jetzt hohe Zeit heimzugehen! En avant, enfant!"

Die Majorin ſollte den Bericht über die Begebniſſe des Vormittags doch nicht ſofort hören. Als ſie einige Schritte gegen das innere Thor zu gemacht, erblickten ſie rechts vor einem ſtattlichen Hauſe den Tiſchler, der offenbar auf ſie gewartet hatte. Er ging auf ſie zu und lud ſie ein, in ſeine Stube zu treten, nur auf einige Augenblicke! Er habe nämlich ſeiner Frau erzählt, was vorgefallen ſey, und dieſe wünſche nun durchaus Herrn von Ehrenfels kennen zu lernen!

Darauf galt keine Entſchuldigung. Sie folgten dem Mann, und an der geöffneten Thüre wurden ſie von der Gattin, hinter der zwei Kinder ſtanden, mit Höflichkeit und Freude begrüßt.

„Sie erweiſen uns eine rechte Ehre," ſagte die

ſtattliche, hübſche Frau, indem ſie den ihr genannten Otto ohne Befangenheit, aber mit der Erregtheit achtungsvoller Neugier anſah. „Mein Mann hat mir die Geſchichte erzählt, die ihm damals paſſirt iſt“ (ſie konnte nicht umhin, ein wenig zu lächeln!) — „und ich habe ein großes Verlangen gehabt, den braven Herrn kennen zu lernen, — den wir“ (ſetzte ſie mit einer gewiſſen Bedeutung hinzu) „auch außerdem noch hochſchätzen!“

Otto reichte der Frau die Hand und dankte für ihre Freundlichkeit. Der Mann, um die letzte Rede zu erklären, führte ihn und den Poeten zu einem Repoſitorium in der Ecke, worin ſie das Konverſationslexikon, Schillers ſämmtliche Werke, Rottecks Weltgeſchichte und neben verſchiedenen politiſchen Broſchüren auch Otto's letztes Buch erblickten.

Zu der heitern Anerkennung, welche die Freunde lebhaft ausdrückten, ſchaute das Ehepaar ſehr vergnügt. „Ja,“ ſagte der Mann, „ſo kommt man endlich doch zu etwas in dieſer Welt! Ich muß es Ihnen ſagen; wie's iſt: die damaligen Schläge, ſo bitter ſie ſchmeckten, ſind mir doch von Nutzen geweſen; aber freilich auf andere Weiſe, als der Tyrann gemeint hat. Ich hatte mich bis dahin um Politik gar nicht gekümmert; aber nach dieſer ſchändlichen Behandlung machte ich die Augen auf, und glücklicherweiſe bekam ich auch endlich

Arbeit in Karlsruhe. Dort hab' ich mich gebildet. Ich hab' aber mein Handwerk über dem Leſen nicht verſäumt, im Gegentheil; und als ich vor zehn Jahren hier in die Arbeit kam, hab' ich bei meinem ſeligen Schwiegervater zuletzt ſolchen Glauben gefunden, daß er mir die einzige Tochter zum Weibe gegeben hat. Nun bin ich, was man ſagt, ein gemachter Mann. Mein Geſchäft geht gut, ich habe zehn Geſellen — eine brave Frau, wie Sie ſehen, und zwei Kinder, die aber" (ſetzte er mit dem Selbſtgefühl eines glücklichen Vaters hinzu) „nicht immer brav ſind!"

Die Gäſte beſchäftigten ſich nun auch mit den Kleinen — einem fünfjährigen Knaben und dreijährigen Mädchen, die neugierig auf ſie hergeſtarrt hatten —, lobten ſie mit dem Accent des Vergnügens und gewannen dadurch das Ehepaar vollkommen. Otto ſtellte den Freund als „Dichter" vor, worauf die Leute mit achtungsvollem Compliment erwiderten und der Tiſchler, auf einen Band Schillers deutend, mit Lächeln hinzufügte: „Dann wünſch' ich Ihnen, daß Sie's ſo weit bringen, wie der da!" Eine Rede, auf welche der Poet natürlich mit ſachgemäßer Beſcheidenheit antwortete.

Man ſetzte ſich — um die Ruhe nicht hinauszutragen —, und die Freunde ſahen mit Behagen in der Stube umher. Es herrſchte darin eine Verbindung von Reinlichkeit, Anmuth und Einfachheit, die auf ſie

den angenehmſten Eindruck machte. Die Möbel waren ſolid und zierlich und glänzten in erneuter Politur. An den hellblauen Wänden hingen Bilder in Glas und Rahmen — Schlachten und Feldherren aus den Befreiungskriegen, die der verſtorbene Meiſter angeſchafft — Porträts liberaler Schriftſteller und Redner, die der jetzige dazu gefügt hatte. Ueber dem Kanapee prangten die Lithographien des Fürſten und der Fürſtin aus den erſten Jahren ihrer Regierung. Das Alles, die hübſche kleine Bibliothek mit eingeſchloſſen, drückte Wohlſtand und Bildung aus, während die Entfernung von Prunk und namentlich der beſcheidene Werth der Bilder etwas Naives und Friſches hatte. Die Geſichter und die Manieren des Ehepaars ſtimmten dazu vollkommen. Beide zeigten Verſtand, Lebensart, Cultur; aber zugleich eine Schlichtheit und Treuherzigkeit, wie ſie guten und geſunden Naturen eigen iſt, die doch hauptſächlich der Arbeit leben.

Der Poet konnte nicht umhin, die empfangenen Eindrücke auf eine paſſende und wohlthuende Art in Worte zu faſſen. Otto ſtimmte bei und ſetzte mit freundlichem Antheil hinzu: „Wohlſtand und Bürgerglück! — es gibt nichts Schöneres!“

Das kräftig rothe, hübſche Geſicht des Meiſters lächelte zufrieden. „Ja,“ erwiderte er, „das iſt wahr, und ich wünſche mir nichts Beſſeres. — Aber“ (fuhr

er mit naivem Ernſt fort) „die Freiheit müſſen wir noch dazu haben! — Sonſt haben wir keine Ruhe, und auch an unſerem Wohlſtande keine rechte Freude!“

„Nun,“ verſetzte Otto, „die Freiheit iſt da! — Ueberflüſſig ſogar, wie wir heute geſehen haben.“

Der Tiſchler nickte bedenklich. „Das iſt's eben,“ entgegnete er. „Jetzt haben wir ſie überflüſſig; aber wenn wir ſie nicht recht benutzen, dann geht ſie wieder zum Teufel — mit Reſpekt zu reden. Es gibt Leute, die zu weit gehen, die Alles übertreiben, und die ganze Geſchichte wieder verderben können! Da haben ſie hier ſchon von Republik geſprochen! Aber das iſt nichts für uns und kann ſich nicht halten! — Es kommt jetzt drauf an, daß die rechten Männer auftreten und die Sache in die rechte Form bringen!“

„Allerdings,“ erwiderte Otto.

Der Meiſter, nach kurzem Schweigen, fuhr lebhaft fort: „Sie müſſen unſer Deputirter werden, Herr von Ehrenfels! Daß wir uns heute ſo wieder getroffen haben, kommt nicht von ungefähr! Sie müſſen uns vertreten! Und hier in der Reſidenz, juſt hier müſſen Sie gewählt werden!“

Otto ſah ihn überraſcht, erfreut an und verſetzte: „Ganz gut; aber —“

„Dafür laſſen Sie mich ſorgen,“ fiel der Tiſchler ein. „Ich gelte hier etwas — ohne Ruhm zu melden!

— und hab' viele Freunde. Schon geſtern Abend hat einer von unſern Geſinnungsgenoſſen den Vorſchlag gemacht, einen Klub zu ſtiften, wo man ſich ausſprechen kann und wo man ſieht, wer zuſammengehört. Kommen Sie heut Abend in den goldenen Löwen am Thor — und Sie, Herr Doctor" (ſetzte er zum Poeten gewendet hinzu) „ebenfalls —, ſtiften Sie den Klub mit uns, dann macht ſich die Sache von ſelber."

„Das iſt Alles recht ſchön," verſetzte Otto, indem die Freude des Herzens ihm aus dem Auge leuchtete; „aber hier wird's vorzüglichere Bewerber geben — die Bürgerſchaft wird Männer aus ihrer Mitte wählen —"

„Einen Bürger können wir auch wählen," verſetzte der Tiſchler; „aber wir brauchen vor Allem einen Politiker, einen Studirten, auf den wir uns ganz und gar verlaſſen können — und das iſt bei Ihnen der Fall. Sie ſind der rechte Mann, Herr von Ehrenfels. — Wir haben heut" (ſetzte er mit gemüthlichem Lächeln hinzu) „ſchon etwas zuſammen vollführt — wir werden noch mehr mit einander thun können!"

„Sie haben ſich dabei ganz vortrefflich benommen, Herr Bräuner," entgegnete Otto, der den Namen des Meiſters auf dem Schilde geleſen hatte; — „männlich und — großmüthig!"

Des Tiſchlers Geſicht erhellte ſich in ſchlauem Lächeln. „Ehrlich zu reden," ſagte er, „es iſt für den

alten Herrn doch gut geweſen, daß Sie dazu gekommen ſind. Thun hätt' ich ihm freilich nichts laſſen, ſo weit's von mir abgehangen hätte; aber — einen Schabernack hätt' ich ihm doch wohl geſpielt!"

Der Poet ſah den Freund heiter an, während der Tiſchler ernſter fortfuhr: „Es iſt beſſer ſo — ich ſeh's ein; und deßwegen halt' ich's eben für gut, wenn Sie mit uns gehen als unſer Freund, unſer Führer! — — Alſo heut' Abend im goldenen Löwen? — Schlagen Sie ein!"

Otto gab ihm die Hand.

„Auf Wiederſehen," rief der Mann herzlich vergnügt, als die Freunde aufſtanden und Abſchied nahmen.

„Auf Wiederſehen," antworteten dieſe und traten auf die Straße hinaus.

III.

Die neue Zeit. Lebensbilder und Charakterzüge. Willkommene Gäste. Der Fürst auf dem Volksfest. Das gelungene Wahlmanöver.

Die Scene, die am zweiten Tag der Freiheit ein so tragisch beginnendes und doch noch so erwünscht ausgehendes Intermezzo bildete, war das letzte Aufbrausen des Volkszornes in der guten Stadt. Im Ganzen konnte man sich also über die Geburtswehen der neuen Zeit hier nicht beklagen. Von gewaltsamen Thaten war keine Spur mehr übrig, außer an der Wohnung Eduards, deren mit Brettern verschlagene Fenster noch immer die geübte Volksjustiz bekundeten. Was beim Barrikadenbau verletzt worden war, hatte man wieder hergestellt, und in ihrem Festgewande bot die Stadt einen schmuckern Anblick, als vorher.

Wenn der Eigenthümer des Hauses, an welchem das Volk Rache genommen, die zerstörte Etage nicht

wieder herſtellen ließ, ſo handelte er übrigens im Sinne Eduards. Dieſer hatte durch den heimkehrenden Kutſcher der Majorin die glückliche Ankunft der Familie gemeldet und einen Brief an den Hauseigenthümer beigelegt, worin er ihm die Weiſung ertheilte, die Wohnung mit ihrem noch übrigen Inhalt nur verſchließen zu laſſen, wogegen er ihn für alle Nachtheile zu entſchädigen verſprach!

Es war ein gutes Gefühl, das ihn hiebei leitete. Die ſofortige Reſtauration hätte zu falſchen Vermuthungen Anlaß geben und neue Scenen herbeiführen können; das ſprechende Denkmal des Strafactes dagegen mußte die Animoſität gegen den ehemaligen Bewohner abſtumpfen, eben weil der Anblick ihr wieder und wieder genugthat.

Die Erinnerung an das alte Regiment und die Tage des Aufſtands wich aber ſchon von ſelbſt immer mehr vor den Arbeiten und Freuden der neuen Zeit. Alles war mit Selfgovernment beſchäftigt — mit Gründung von Inſtitutionen, welche die entweder ganz entfernten oder gelähmten der bisherigen zu erſetzen hatten. Die Freiheit ſchlürfend in vollen Zügen wollte man zugleich wirken für die Ordnung und den Beweis liefern, daß man das, inſofern es nöthig war, noch um Vieles beſſer verſtände, als die geſtürzte Regierung.

Man errichtete vor Allem eine Bürgerwehr. Indem

nur der verläßlichſte Theil der Bevölkerung Waffen erhielt, wurde eine der gemachten Zuſagen freilich nicht ganz erfüllt: denn dieſe hatte auf „allgemeine Volksbewaffnung“ gelautet. Die übergangenen Beſitzloſen beruhigten ſich aber zunächſt dabei, und die Führer der neuen Garde raſſelten mit ihren Schleppſäbeln ſo gut oder noch beſſer über die Straße, wie ihre regulären Vorgänger.

Zur Wahrung der Volksrechte und zur Unterſtützung des neuen Regiments wurden drei Klubs geſtiftet: ein demokratiſcher, ein conſtitutioneller und ein conſtitutionell-monarchiſcher.

Der erſte predigte die radicalſten Grundſätze und behandelte die Frage: „ob Monarchie oder Republik“ als eine offene. Von unſern Bekannten gehörte ihm Bernhard an, der aber nicht die hervorragendſte Rolle darin ſpielte. Er hatte nämlich eine mit demokratiſchen Inſtitutionen umgebene Monarchie für allein zeitgemäß erklärt, in Folge davon einen guten Theil ſeines Credits verloren und mußte ſich nun von den Sprechern der linken Seite als eine Art Reactionär anſehen laſſen.

Der zweite verlangte die ehrliche und conſequente conſtitutionelle Regierung, wie ſie Otto, der ihn mitgegründet, ſtets gefordert hatte. Zu ihm hielten ſich Beamte, Künſtler, Bürger und Arbeiter. Er war von

allen am zahlreichſten beſucht und ſeine Debatten die politiſch gehaltvollſten.

Der dritte beſtand aus alten Conſervativen — Bürgern und Beamten. Sie wollten „Freiheit und Ordnung", und ihre Tendenz war nach ihrer eigenen, oft wiederholten Verſicherung „gleichweit entfernt von Republik wie von Reaction." Wäre es jedoch ſo oder ſo zu einer Wiederherſtellung des Alten gekommen, ſo dürften ſie ſich wenig ſpröde gezeigt haben, indem die neuen Zuſtände einem großen Theil von ihnen täglichen Aerger bereiteten.

Alle drei Verbindungen, beſonders aber die beiden erſten, faßten Beſchlüſſe, die ſie unter Umſtänden als „Wünſche" dem Miniſterium an's Herz legten. Dieſes entſprach mit ſeiner Geſinnung am meiſten dem conſtitutionellen Klub, ſah ihn daher als eine Stütze an und berückſichtigte die Anträge deſſelben, wo es praktiſch nur immer anging.

Die Mittel, die gewonnene Freiheit zu organiſiren, waren aber natürlich damit noch lange nicht erſchöpft. In der kürzeſten Zeit wurden die ſchon beſtehenden Tagesblätter durch neue vermehrt, und Berufene und Unberufene, in Artikeln über und unter dem Strich, gegen Honorar und mit eigener Erlegung von Inſertionsgebühren, machten Vorſchläge, lehrten, warnten und drohten. Viele ließen ihre Weisheit in Flugblättern

colportiren oder klebten ſie als Plakate an die Mauern, während einzelne in Karikaturen ihre Gegner auf der Rechten oder Linken dem Spotte preisgaben.

Für einen unbefangenen, wohlgelaunten Beobachter, wie es unſer Poet war, hatte das Schauſpiel des täglichen Treibens etwas höchſt Ergötzliches. Es war doch einmal etwas ganz Anderes, als was man ſo lange geſehen; und die Rückſichtsloſigkeit, womit die Menſchen im Guten und Schlimmen ihre Gedanken herausgaben, brachte eine Menge pikanter Züge zum Vorſchein. Neben Vernunft und Einſicht ſprach ſich hier deklamatoriſches Pathos in allgemeinen Heilsprophezeihungen aus; dort ſchimpfte eine Grobheit und Rohheit, die ſich im Bewußtſeyn der Strafloſigkeit zu förmlicher Begeiſterung ſteigerte. Kindiſche Sorge explicirte ſich in lächerlichen Ermahnungen, und naive Superklugheit deutete auf unendlich fein angelegte Intriguen, die nur ihrem Scharfblick nicht entgangen waren; u. ſ. w. u. ſ. w. Da meiſtens die eine Albernheit die andere aufwog und dieſer Art von Mitwirkung die flüchtige Dauer an der Stirne geſchrieben ſtand, ſo war es einem Kopf, der wußte, was er wollte und was er hoffen durfte, gar wohl möglich, an allen dieſen Expectorationen reines Vergnügen zu haben. Wer mit offenen Augen und Ohren durch die Straßen zog und Abends eine Klubſitzung beſuchte (die begreiflicherweiſe

auch nicht immer ernſte Seiten boten!), der konnte in jenen Tagen das Theater entbehren, das denn auch längere Zeit hindurch nur ſehr ſpärlichen Zuſpruch fand.

Der Liebhaber des neuen Treibens hatte überdieß alle Ausſicht auf die längere Dauer deſſelben. Denn unterdeſſen hatte die Umwälzung ihre Tour durch ganz Deutſchland gemacht. Faſt zu derſelben Zeit, als unſre Stadt ſich erhob, luden freiſinnige Männer, die in Heidelberg zuſammengetreten waren, zum Vorparlament ein; der Bundestag nahm den alten Reichsadler und die drei Farben wieder an und berief Mitglieder der bisherigen Oppoſition als Beiräthe der Geſandten nach Frankfurt. Die Revolution erledigte faſt täglich ein neues Penſum, und wenn die Zeitungen einmal keinen ſiegreichen Aufſtand, keine bewilligten Forderungen zu melden hatten, war man ſehr geneigt, ſie für unintereſſant zu erklären und ſich um das Gebührende betrogen zu ſehen. Die Veränderungen, die mittelſt eines bloßen Anlaufs durchgeſetzt wurden, konnten auf die Leſer bei der herrſchenden Stimmung nur einen erfreulichen Eindruck machen. Man ſah das Nothwendige, zum Neubau des großen Vaterlandes Unentbehrliche auf unblutige Weiſe geſchehen — und was konnte man ſich Beſſeres wünſchen? Aber auch tragiſche Scenen ſollten auf der bewegten Bühne nicht ausbleiben. Die beiden Großſtaaten erfüllten die Hoffnungen, die man in Kabinetten und

Büreau's auf ſie geſetzt hatte, allerdings nicht; aber die Regierungen ergaben ſich doch auch nicht ohne Kampf, und nachdem in Wien der Widerſtand raſcher gebrochen war, als man gedacht, warfen die erſten übertriebenen Nachrichten von der Straßenſchlacht in Berlin Schauer in die Seelen der Patrioten und erregten wüthenden Ingrimm bei denen, die von ihrem Parteiſtandpunkt in dem Kampf gegen den Aufſtand nur eine frevelnde Hinmetzelung des Volks erblickten. Die Zeit brachte die Wahrheit an den Tag, die immer noch ernſt genug war; aber der Eindruck verlor ſich unter den mächtigen Ergebniſſen. Mit dem Frieden zwiſchen König und Volk in Preußen hatte das letzte Widerſtreben gegen die Erneuerung Deutſchlands ſein Ende gefunden; die Bedingungen der Einheit waren erfüllt, und ungehindert nicht nur, ſondern von allen Seiten gefördert konnten die beſten Köpfe und edelſten Herzen daran gehen, die Ideale der Nation in dauernde, ruhmvolle Thatſachen zu wandeln.

Nach dem Sturm, der in den Straßen Berlins getobt, folgte eine Zeit der Ruhe, der ruhigen Hoffnungen und vorbereitenden Arbeiten, die wohl die ſchönſte des denkwürdigen Jahres genannt werden kann. Die Natur, die mit den Gemüthern zu fühlen ſchien, brachte milde, liebliche Tage, und ungewöhnlich früh gingen die erſten Knoſpen und Blüthen des Frühlings auf. Wie

einladend nun, die Geſchicke des Vaterlandes zu erwägen, Bilder alter Herrlichkeit vor die Seele zu rufen und an einer Geſtaltung ſich zu weiden, die zu den Gütern der vorgeſchrittenen Bildung die ehemalige Größe fügen ſollte! Konnte man an dem Gelingen des Werkes zweifeln, nachdem alle Hemmungen beſeitigt waren und Regierungen und Völker einſtimmig ihm ſich widmen zu wollen erklärten? Tiefes Vertrauen, ſeliger Glaube ſchwellte die Herzen, und träumendes Phantaſiren ſchien kein unnützes Spiel mehr zu ſeyn. Eine „kaiſerliche Luft", wie man ſie mit Recht genannt hat, wehte durch das Land und erhob den Geringſten zu nationalſtolzen Gedanken, zu wunderherrlichen Vorſtellungen. Geſchichte und Sage, Bildungen der Kunſt und Ideale der Poeſie traten vor die Seelen und mahnten die Gegenwart, würdig zu ſeyn der großen und ruhmreichen Vergangenheit! —

In eben den Tagen, als deutſche Männer aus allen Gauen nach Frankfurt wanderten, um in freier Berathung die einleitenden Acte der nationalen Conſtituirung zu beſchließen, machte ſich Otto auf den Weg, um die Seinigen aus dem Landhauſe in die Reſidenz abzuholen. Er hatte ſich den neuen Freunden gegenüber verpflichtet, als Bewerber für die heimiſche Verſammlung aufzutreten und ſeine Kräfte der Einrichtung des engern Vaterlandes zu widmen. Waren ſeine deutſchen

Ideen doch vertreten durch eine Reihe gefeierter Namen! Konnte er bei der allgemeinen Stimmung und nach den ſchon getroffenen Einleitungen der Gründung des „Reiches“ doch zuverſichtlich entgegen ſehen! Aber eben weil man ſich anſchickte, die beſten, erprobteſten Männer nach der alten Kaiſerſtadt zu ſenden, hielt er es für ſeine Aufgabe, im kleinern Kreiſe zu bleiben, in ihm Hand in Hand zu gehen mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen in dem großen und das Seine zu thun zu der gerechten Ausgleichung, die zwiſchen dem Ganzen und den Gliedern geboten erſchien. —

Das Wiederſehen war überaus freudig. Otto hatte den Frauen über alle wichtigen Begebenheiten regelmäßig berichtet, und dieſe den Ruhm des hervorragenden Klubredners in den Journalen geleſen. Nun ſah Klara mit dem ganzen Stolz einer liebenden Gattin auf ihn und hing an ſeinem Angeſicht mit unendlichem Vertrauen. Sein Ausſehen kam ihr männlicher, geſünder und rüſtiger vor; und allerdings hatte ſich an ihm die Wahrheit erprobt, daß das beſte Heilkraut, das wirkſamſte Verjüngungsmittel die Freude des Herzens und die hoffnungsreiche Thätigkeit iſt. Auch die Seinen glänzten in Geſundheit, und das Söhnchen lachte ihn an, als ob es fühlte, wie nun Alles ſo ganz anders und beſſer geworden!

Während er die Ueberſiedelung vorbereitete, machte

er Beſuche bei ſeinen nächſten Bekannten. Der Pfarrer war gutes Muths: er ſprach wiederholt den Gedanken aus, daß die ſturmreiche, gewaltige Zeit die Völker wieder zur Religion zurückführen werde, und glaubte mit Vergnügen wahrzunehmen, daß Deutſchkatholiken und Lichtfreunde durch die Beſtrebungen der Gegenwart bereits gänzlich in Schatten geſtellt ſeyen! — — Der Stadtrath lobte den allgemeinen Aufſchwung, machte aber daneben ein bedenkliches Geſicht und rückte endlich mit Zügen heraus, welche beweiſen ſollten, daß das Volk vor ſeinen eigenen Behörden nicht mehr den gebührenden Reſpekt hätte! Das ſey offenbar auch nichts, daß gegenwärtig jeder Sprecher den Leuten die Köpfe erhitzen und ſie mit unſinnigen Forderungen dem Magiſtrat auf den Hals ſchicken könne! — — Der gravitätiſche Rath war nichts weniger, als ein öffentlicher Redner, und mußte ſich nun ärgern, daß ein junger Unterlehrer ſeine Maulfertigkeit dazu benutzte, den Vätern der Stadt gegenüber eine imponirende Rolle zu ſpielen! —

Am meiſten hatte der Förſter gegen die neue Zeit einzuwenden; und in der That bedurfte er die große Ruhe, die ihn ausgezeichnete, jetzt ganz beſonders. Die Bauern hatten das Jagdrecht factiſch an ſich geriſſen, und bei der allgemeinen Stimmung war nichts dagegen zu machen. Der wackre Mann, der auf ſeine erſte

Klage zur Geduld ermahnt worden war, ſchilderte die Zerſtörung des Wildſtandes mit einer Melancholie, die auf Otto ſelber anſteckend wirkte. Indem er den Bekümmerten zu tröſten ſuchte, fühlte auch er, wie manches trauliche, poetiſche Plätzchen geopfert werden muß, wenn eine neue Epoche umzubauen anfängt!

Eine Woche ſpäter, und die Familie ſaß warm in dem Hauſe der Majorin, deſſen freigewordener zweiter Stock von Otto ſchon vorher gemiethet worden war. Zu dem Umzug und der ſtädtiſchen Einrichtung hatte die brave Tante dem Neffen einen namhaften beſondern Zuſchuß geboten, indem ſie lächelnd bemerkte, das heiße jetzt ihr Geld nur vortheilhaft anlegen! Otto hatte ſich erſt geweigert, das Ganze zu nehmen, dann aber heiter ausgerufen: „Sey's denn! Wir ſpielen jetzt unſer Va banque, und mir iſt, als ob ich die ſpröde Fortuna müßte zwingen können, mir Stand zu halten! — Einmal" (ſetzte er mit Laune hinzu) „muß es ja doch wohl geſchehen!"

Der Poet, deſſen im Koffer befindliche Habſeligkeiten Otto mit überbracht hatte, miethete ſich ein hübſches Zimmer in der Nähe: die Ausſicht auf einen Garten, abgelegen, ſtill, ſeinen Zwecken vollkommen entſprechend. Nachdem er eines Abends die häusliche Einrichtung der Freundesfamilie geprieſen, ſang er das Lob auch ſeines kleinen Aſyls mit ſo vieler Empfindung, daß Klara den

Genügſamen mit einem Lächeln betrachtete, in dem ſich eine merklich ſchalkhafte Verwunderung ausdrückte.

Dem verworrenen Drängen und Treiben der Außenwelt gegenüber hat man um ſo mehr ein Heim nöthig, wo man nach ermüdenden, betäubenden Eindrücken immer wieder Beruhigung und Klarheit finden kann. Daß ſie in ihrer Häuslichkeit (wenn man auch der Stube des Poeten dieſen ſchönen Namen geben darf!) einen Port hatten, wo ſie zu wagenden Ausfahrten immer neuen Muth ſchöpfen konnten, empfanden die Freunde jetzt mit beſonderem Behagen.

Beide arbeiteten viel, indem ſie die nächſten praktiſchen Ziele ins Auge faßten. Das Leſen der Journale zur ſteten Erhaltung des richtigen Ueberblicks über die deutſchen und europäiſchen Verhältniſſe und das Durchſprechen der Berichte nahm einen guten Theil ihrer Zeit in Anſpruch. Otto bereitete ſich auf das Amt eines Deputirten vor und widmete ſich dem Klub als Redner und Antragſteller auch in dieſem Betracht. Der Poet hatte ſeine Journaliſtenfeder hervorgezogen und diente der Zeit und der Partei mit Leitartikeln und mit ſatiriſch-humoriſtiſchen Beleuchtungen gewiſſer Vorfälle, wie ſie, zu derartiger Behandlung herausfordernd, der Tag wieder und wieder brachte.

Ihm gewährte es unerſchöpflichen Genuß, in freien Stunden beobachtend herumzuwandern und Bilder des

völlig neuen Lebens für ſein Tagebuch oder für die Hefte zu ſammeln, in die er Entwürfe und Einfälle zu poetiſchen Arbeiten niederſchrieb. Mitzuthaten als Verſammlungsredner und Parteiführer hatte er weder Ehrgeiz noch Talent; ihm genügte die Wirkſamkeit mit der Feder, die nun einmal ſein Haupt-Inſtrument in Krieg und Frieden war. Um ſo unbefangener konnte er ſich den Eindrücken hingeben, welche die Thaten Anderer auf ihn machten, ſich ihres Vordringens, ihrer Keckheit freuen, und auch mit den Widerlichkeiten ſich abfinden, die ihm vor Augen traten. Sein Humor ließ ihn faſt Alles von der heitern Seite faſſen und auch der ernſthaften, wenn ſie nicht geradezu tragiſch wirkte, beluſtigende Züge abgewinnen.

Nutzte er dadurch die Zeit für ſich und ſeine eigenſten Zwecke, ſo konnte er auch die Unterhaltungen der vereinigten Familie würzend beleben, was ſein Verhältniß zu ihr immer mehr befeſtigte.

Eines Tages trat er mit frohem Geſicht und gefärbten Wangen in das Wohnzimmer der Majorin, wo ſie alle beiſammen ſaßen. Die wackre Dame betrachtete ihn und ſagte: „Sie haben etwas Neues erfahren. Erzählen Sie!“

„Nichts Neues,“ erwiderte der Poet; „immer wieder das Alte mit den entſprechenden Variationen, das aber gerade ſo mit allen Zaubern der Neuheit auf mich

wirkt. Bei Zeus und allen Göttern des Olymps — wenn wir ehrlich ſeyn wollen, müſſen wir ſagen, daß wir früher gar nicht gelebt haben! Erſt jetzt ſehen wir, welche Kräfte in der menſchlichen Natur liegen, und was hoch und höchſt Erfreuliches zu Tage treten kann, wenn die intereſſanteſten Regungen nicht mit zwingender Hand niedergehalten werden!"

Er hielt ein wenig inne, man ſah ihn fragend an, und er fuhr fort:

„Betrachten wir nur eine Seite des Lebens! Auch früher, allerdings, hat man in den Wirthshäuſern geſeſſen, poculirt und hie und da kühne Reden geführt. Aber der ſchärfere Beobachter konnte doch gar oft bemerken, daß Muth und Selbſtgefühl durch geheime Sorgen, durch Zweifel und den Mangel eines wahrhaft guten Gewiſſens beeinträchtigt waren. Jetzt erkennt man was gefehlt hat.

Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden
Blieb den Menſchen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl!

Darin liegt's! Trinken und trinkend Sinnenglück haben, das konnte man früher wohl auch; aber trinken für's Vaterland, trinkend Geſchichte machen und eine neue Epoche der Menſchheit heraufführen, das hat man erſt jetzt gelernt! Und darum, behaupte ich, konnte

man früher auch nicht einmal recht trinken! Große Gedanken müſſen das Gehirn bewegen, edle Gefühle das Herz durchſtrömen, wenn Bier oder Wein in rechter Erquickung durch die Kehle rinnen ſoll. Der Geiſt muß ſich für hochherzige Ideen belohnt wiſſen durch die Labung des ihm unterthanen Körpers und in dem Getränk, das ſich in Maſſe darbietet, nur den gebührenden Tribut erkennen für die Dienſte, die er der Welt geleiſtet und zu leiſten fortfährt. Dann, wenn der Trank die Würde zu umduften ſich glücklich fühlt, dann ſteht der Trank im richtigen Verhältniß zu den höchſten Qualitäten! Und dann iſt auch der Anblick der Trinker für den Menſchenfreund wahrhaft erquickend und erhebend! Ich ſpreche bloß nach empfangenen Eindrücken, wenn ich ſage: Der Uranide der Gegenwart iſt der Demokrat in der Kneipe! Wer ſie geſehen hat an gläſerbedeckten Tafeln, Sprüche ſprechend als Urtheile letzter Inſtanz und herumſchauend mit Augen, welche die Hinderniſſe durch bloße Blicke verſchwinden machen, der kann ſich rühmen, die Menſchheit in ihrer höchſten Entfaltung erblickt zu haben! Der gute Trank gießt Freude in die Seele, und die Freude verſchönt das Angeſicht; aber nur wenn ſie geadelt wird durch das Bewußtſeyn der Machtvollkommenheit, tritt das vollendete Menſchenthum zu Tage!"

Man antwortete mit gemüthlichen Zeichen der

Heiterkeit, und der hiedurch ermuthigte Humoriſt fuhr fort:

„Regieren, meine Verehrten, — Lenken und Walten iſt ſüß! Wie viele Großthaten nicht nur, ſondern auch Unthaten ſind im Lauf der Zeiten begangen worden um dieſer königlichen Luſt willen, auch wenn ihre kurze Dauer ahnend vorher erkannt war. Die gewaltigſten Geiſter kämpften um die Krone, die nur dem Einen zu Theil werden konnte, der die andern niederſchlug! Und was dieſer mit ungeheuren Mühen errungen, trug er dennoch mit Sorge vor einem kommenden Glücklichen; der Eine Regierende war ſelbſt regiert von Furcht, von Argwohn, von böſen Träumen! Glorreicher Fortſchritt der Zeit! Das Göttergefühl des Regierens wird heutzutag Jedwedem zu Theil, der es nur in ſich aufkommen zu laſſen den Muth beſitzt. Das Volk regiert. Jedweder gehört zum Volk, iſt das Volk — Jedweder iſt König. Er iſt König in ſeinem innerſten Bewußtſeyn; und was man in dieſem iſt, das gerade iſt man unzerſtörbar. Die herrlichſten Empfindungen ſchwellen die Seele und adeln die Züge und formen die ganze Geſtalt verklärend um; und ich ſpreche nur meine innigſte Ueberzeugung aus, wenn ich ſage: wie man früher die gebietenden Phyſiognomieen ausſchließlich in den höchſten Klaſſen zu ſuchen hatte, ſo wird man ſie künftig in allen Klaſſen, namentlich aber in den unterſten finden!"

„Freuen wir uns dieſer Errungenſchaft, wie man das jetzt nennt — verſtehen und erkennen wir den großartigen Humor der Geſchichte!“

Otto, in der nun folgenden Pauſe, ſchüttelte lächelnd den Kopf und bemerkte: „Deine Worte haben nicht nur eine ſcherzhafte, ſondern im Grund auch eine ſehr ernſthafte Wahrheit!“

„Wer ſagt dir, entgegnete der Poet, „daß ſie nicht ernſthaft gemeint ſind und der Scherz nur als Maske vorgehalten wird? — Ich ſchildre treulich die Anſchauungen, die ich gehabt habe; und nach dieſen muß ich ſagen: wenn es jemals in der Geſchichte eine Wiedergeburt des goldenen Zeitalters gab, ſo leben wir jetzt in einer ſolchen. „Erlaubt iſt, was gefällt!“ Dieſer große Satz iſt jetzt durchgeführt. Man hat früher gemeint, das ginge nicht, und wenn man's geſchehen ließe, würde Alles in's Verderben ſinken. Weit gefehlt! Es geht ganz gut, wie man ſieht. Die Anarchie regiert — und was iſt ihr Produkt? Die Idylle. Eine Idylle eigner Art, ich geb' es zu; aber doch eine Idylle, erquicklich wie das Saftgemälde eines Landes, wo Milch und Honig fließt!“

„Allerdings, meine verehrten Damen, ſetzt die Freiheit, wenn ſie gedeihlich ſeyn ſoll, Tugend voraus, wie dieß bereits Montesquieu nachgewieſen. Aber das iſt ja das Wunderbare an der gegenwärtigen Zeit, daß

ſie mit einemmal die Menſchen tugendhaft gemacht hat! Sie lächeln? Ich weiſe ſie einfach auf Thatſachen. In der vormärzlichen Zeit, wie wir nur zu gut wiſſen, ſorgten die Menſchen für ſich und ihre guten Freunde. Und jetzt? Vom frühen Morgen bis in die Nacht — bis ſpät in die Nacht — für das allgemeine Wohl! Kein Wort, es ſey denn für das Beſte des Volks! Kein Federſtrich, er ſey denn für das Heil des Ganzen! Das Gedeihen des Landes und der Nation erſtrebt in bedeckten Räumen und unter freiem Himmel; in Wort und Schrift, in Proſa und Verſen; in Büchern, Broſchüren, Zeitungen und Plakaten; im Salon, in der Werkſtätte, namentlich aber im Wirthshaus! — Wenn das nicht Tugend iſt, dann hat es nie welche gegeben, und meine Moralphiloſophie hat mir falſche Begriffe beigebracht!"

Er ſah die Geſellſchaft an, ſchüttelte dann lächelnd den Kopf und begann auf's Neue:

„Obwohl Sie meine Sätze für Ironie zu halten ſcheinen, fahr' ich dennoch ernſthaft fort und ſage: die neue Zeit hat uns nicht nur tugendhaft, ſie hat uns auch wieder zu ächten, friſchen Menſchen gemacht. Zum Henker die höfliche Phraſe, wenn ſie Wahrheit und Natur aufzehrt! Kein Menſch kann gut ſprechen, wenn er nicht frei von der Leber ſpricht: der Höflichkeitszwang trocknet Alles aus, ſo daß zuletzt auch der eitelſten

Eitelkeit die gedrechſelten Komplimente fade ſchmecken. Nun wohl, auch wir ſind auf gutem Wege geweſen, durch Rückſichtnahme markloſ zu werden, nachdem ſogar das letzte Journal, welches ſich noch einer geſunden Grobheit befliſſen hatte, unterdrückt worden war. Die Revolution hat uns gerettet! Wunderſamer Umſchwung! Ueber Nacht iſt's anders geworden; und mit Staunen hat der unbefangene Beobachter wahrgenommen, welche unendliche Quellen von Natur in der deutſchen Natur verborgen liegen! Geſtern noch die beſten Köpfe bloße Talente, denen elegante Dicta gelangen, — heute ſchon Jeder ein Genie, das Urworte ſprach! Wodurch? Durch Indignation, die von jeher den Vers gemacht hat! Durch Zorn, ohne den auch Dr. Luther nicht ſchreiben zu können erklärte! Durch rückſichtsloſes Hinſchleudern der innerſten Gedanken ins hochüberraſchte, aber dennoch überraſchend ſchnell gewohnte Publikum. Wie ergötzlich war's, Inſtitute, die in der Diplomatenphraſe grau geworden, plötzlich, vom Weine der Freiheit bezecht, gleich trunkenen Alten Grobheit lallen und über ihren eignen unverhofften Muth ſelbſtzufrieden lächeln zu ſehen! Nun konnte man die Journale, die man vorher ſtudiren mußte, doch wieder mit Vergnügen leſen und genießen! Das friſche Grün der Erfindung erquickte die Augen, wohin man blickte (denn die Natur, wenn ſie nicht vom Regelzwang erdrückt wird, iſt immer

ſchöpferiſch!) — Eigenthümlichkeit, Individualität, Charakter ſprach uns von allen Seiten an, und aus der freigegebenen Grobheit erblühte mit raſcher Entfaltung die naturwahre, lebensvolle Kunſt der Rede, die auch in der höchſten Ausbildung niemals ihren Urſprung verläugnet. Die Männerwelt lernte ächte Grobheit produciren und ertragen — und der Deutſche brauchte ſich nicht länger zu ſchämen, wenn er ſich mit ſeinem vorgeſchrittenen germaniſchen Bruder, dem Engländer, verglich!“ —

„Ich komme zum Schluß. — Die Regel iſt gut und nützlich, wenn ſie in ihrer Sphäre bleibt. Aber ſie bleibt nicht in ihrer Sphäre, wie denn nichts in ſeiner Sphäre bleibt auf dieſer ſeltſamen Erde; und wenn ſie nun mit despotiſchen Uebergriffen dem Geſchlechte das Mark ausgeſogen zu haben ſcheint, dann hilft nach einer weiſen Anordnung die Natur ſich ſelber. Die Menſchheit ſinkt auf einmal zurück in alte Rohheit, und aus dem Schlamme ſogar, der ſich hier erzeugt, gewinnt ſie neue Kraft. Die Ur-Baſis alles Lebens, die Bedingung auch der wahren und geſunden Schönheit, ja des wahren und geſunden Anſtandes, tritt wieder heraus und ſetzt ſich feſt in gigantiſcher Mächtigkeit, um neuen Cultur-Flor tragend und nährend auf ſich erblühen zu laſſen. Preiſen wir uns glücklich! Die Natur, die Mutter der Dinge, iſt wieder einmal hervorgebrochen,

wo ſie am nöthigſten war — in unſerm lieben Vaterland! Bringen wir nun zu ihrer dermaligen Maſſe eine ebenſogroße Maſſe von Geiſt hinzu, um die aus Urtiefen zu Tage gedrungenen Schätze zu faſſen und in Schönheit auszuarbeiten, dann beginnt jene große neue Zeit, die wir muthig vorausgeſagt haben, mitten im Jahr 1848, und wir haben das wunderbarſte Schauſpiel: das Schauſpiel einer Menſchheit, die mit neuen Materialien und neuen Ideen neue Werke ſchafft und feſten Trittes die letzte und höchſte Stufe ihrer Entwicklung erſteigt!" —

Die Geſichter zeigten das ſtille Vergnügen, das in gebildeten Seelen erſteht, wenn Dinge, die man immer gern hört, zwang- und tendenzlos mit Laune vorgetragen werden. Man lobte den Freund in gemüthlichen Ausdrücken, und ein Geſpräch entſpann ſich, das aus wohlgelungenen Noten zu dem vorgetragenen Texte beſtand. —

Die gute Aufnahme, die er mit dieſem gefunden, ermunterte den Poeten zu Fortſetzungen, und bald ſchien es zu ſeinen Functionen zu gehören, den Damen etwas Ergötzliches nach Hauſe zu bringen.

Eines Tages ſagte er: „Zu den pikanteſten Wahrnehmungen, die gegenwärtig ein unbefangen gerechter Zuſchauer machen kann, gehören die Acte der komiſchen Nemeſis und ihre Ausgleichung früherer Verhältniſſe

durch witzig erfundene neue. Ich geſtehe, daß ich wahren Genuß habe, wenn ich mit anſehen kann, wie man ſich jetzt z. B. gegen das ſogenannte Volk benimmt. Heut ſpazierte ich auf dem Schloßplatz umher und faßte einen Arbeiter in's Auge, einen prächtigen Burſch, der nach den äußeren Zeichen zu ſchließen ein Schuſtergeſelle war. Mit einemmal ſah ich einen feinen Herrn in mittlern Jahren entſchloſſen auf ihn losgehen. „Ah, guten Tag, lieber Freund," rief der Herr verbindlich, indem er die pechgeſchwärzte Hand ergriff und mit biedrer Herzlichkeit ſchüttelte; „wie geht's Ihnen, Herr Frieſe?" — „Ganz gut," erwiderte der Schuſter (der die Bekanntſchaft des Herrn vielleicht als Lehrjunge, reſpective Ueberbringer neuer Stiefeln, gemacht hatte) mit würdevoller Entgegennahme der Artigkeit. „Und Ihnen, Herr von **?" — „Vortrefflich," erwiderte dieſer. „Ich hab' mich nie beſſer befunden, als gegenwärtig! Wie kann's auch anders ſeyn? Ich bin faſt den ganzen Tag auf der Straße! Kein ſchönres Leben" (fuhr er munter fort) „als das Leben in dieſer Zeit der Freiheit! Immer gibt es was Neues! Einmal einen Aufzug mit Muſik und Fahnen; das andremal eine Verſammlung, die einem begeiſterten Redner zuhört, und ſich dann über den Vortrag unterhält — freundlich, brüderlich, wie's auch ſeyn ſoll! — Das" (ſetzte er mit achtungsvollem Ernſt hinzu) „danken wir Euch,

ihr Herren! Wir haben die Freiheit nur gewünſcht und gefordert" (ein leichtes Erröthen zeigte, daß auch dieß gelogen war!) — „Ihr habt ſie erobert!" — Der Arbeiter, der ſich erinnern mochte, mit welch' ſouveränem Antlitz ihn der Gentleman früher betrachtet hatte, antwortete mit einem Lächeln, das mehr Spott als Dank verrieth, nahm ſeinen Demokratenbart in die Hand und molk ihn behaglich. Den Herrn genirte das aber nicht; er ſchüttelte ihm nochmal mit aller Treuherzigkeit die Hand und wünſchte ihm guten Abend, indem er ſich verbeugend entfernte."

„Was" (fuhr der Erzähler nach kurzem Innehalten fort) „hatte der Edle dabei für einen Zweck? Wahrſcheinlich einen beſtimmten überhaupt nicht. Er wollte ſich einem der Gefürchteten nur für irgend künftige Fälle empfehlen, wie er dieß früher nach der andern Seite hin gethan! Aber der Schuſter war offenbar entſchädigt. Das ſich drehende Rad der Zeit und die menſchliche Schwachheit hatten auch ihm den Genuß einer herrſchenden Poſition gegeben."

Die Frauen ſahen erheitert, mit einem anmuthigen Hauch von Spott, welcher dem feinen Herrn galt, für ſich hin, und Otto bemerkte: „Das erinnert mich an die Scene von letzthin, als in unſerm Klub die Deputation der Fabrikarbeiter erſchien. Ich als einer der Beamten ſtand in der Nähe der Tribüne und ſah nicht

ohne Verwunderung, daß die ganze Verſammlung ſich feierlich erhob und erſt wieder ſetzte, nachdem die Abgeordneten beim Präſidenten angelangt waren. Es wäre offenbar höflich genug geweſen, wenn nur der Vorſtand ſie willkommen geheißen hätte; und ihnen ſelber ſchien dieſe Art Aufmerkſamkeit ein wenig zu ſtark!"

Der Poet nickte lächelnd, und die Majorin konnte nicht umhin, ihn ſchalkhaft zu fragen, ob er auch mit aufgeſtanden wäre!

„Ja und nein," erwiderte er mit leichtem Achſelzucken. „Die allgemeine Erhebung übte zunächſt ihre natürliche Magie auf mich und ich richtete mich gleichfalls auf; rechtzeitig empfand ich aber, daß die Höflichkeit denn doch zu weitgehend und verwöhnend ſey, und ich ließ mich raſch wieder ſinken. Ich ſaß in der Mitte und hatte die Genugthuung meinem Beiſpiel ſofort Mehrere folgen zu ſehen."

Klara betrachtete ihn mit einem ſchelmiſchen Wohlwollen. „So iſt's doch immer gut," ſagte ſie, „wenn man ſeinen Platz in der Mitte nimmt!"

Der Poet erwiderte lachend: „Am Ende müßt' ich's freilich auch ertragen, wenn ich feierlich mit ſtehen geblieben wäre bis zu Ende! — Schwachheit, meine Gnädige" (fuhr er nach kurzem Innehalten fort) „iſt natürlich und menſchlich. Alle Macht übt eine unwiderſtehliche Wirkung auf uns, und wer juſt Inhaber iſt

oder es nur zu ſeyn ſcheint, der hat die Achtung, die Huldigung der Seelen, wenn dieſe nicht aus höhern Gründen ſich ernſtlich widerſetzen! — — Es iſt noch aller Ehren werth," ſetzte er hinzu, „wenn man ſich nur zu übertriebener Höflichkeit verführen läßt!"

Otto ſtimmte nickend bei. „Das Volk" (es iſt ſchon unrecht, daß man dieſen Namen den untern Klaſſen jetzt ausſchließlich zutheilt!) „hat gegenwärtig Schmeichler, die vor ihm ſo beeifert mit dem Schweife wedeln, wie es nur je die niedrigſten Schranzen vor dem Gold und Stellen vergebenden Fürſten gethan. — Im Uebrigen" (fuhr er mit einem Blick auf die Frauen fort) „hat dieſe Gattung Niemand beſſer gegeißelt, als eben unſer Freund in dem letzten Feuilleton-Artikel der Conſtitutionellen Zeitung, deſſen Autor alſo hiemit verrathen iſt."

Die Damen machten dem Poeten Complimente und rühmten den Artikel, der ſich indeß auf die Devotion bezog, die einzelne franzöſiſche Federn den Arbeitern zu Paris widmeten, obwohl nicht ohne die nöthigen Seitenblicke auf Aehnliches, was in nächſter Nähe geſchah. Der Poet dankte und fuhr fort: „Was den jetzigen Gebrauch des Wortes „Volk" betrifft, ſo iſt er freilich ein Mißbrauch; aber auch in dieſem kann ich nicht umhin, ein feines Arrangement der Nemeſis zu ſehen. Ehedem hat man auch bloß die untern Klaſſen „Volk" genannt, aber im verächtlichen Sinne, von Seiten der Herr-

ſchenden, welche die Dienenden, die Unterdrückten, mit dieſem Namen belegten; jetzt, wo er ein Ehrentitel geworden, gibt man ihn wieder nur den untern Klaſſen — und die höhern müſſen ſollicitiren und argumentiren, um nur zugelaſſen zu werden! Was iſt nach dem einſtigen Minus das jetzige Plus für die untern Klaſſen Anderes, als ein eben ſo natürlich wie ſchalkhaft zugemittelter Erſatz?"

„Es iſt wahr," verſetzte Otto. „Und da bei dem Geiſte der Zukunft Plus und Minus der Ausgleichung doch nicht entgehen werden, ſo können wir jetzt im Grunde ruhig die gerecht-ungerechte Einſeitigkeit ſich entfalten ſehen!"

„So mein' ich's," entgegnete der Poet. „Unbeſchadet natürlich, daß wir denen, die's übertreiben, gelegentlich dennoch die Ohren reiben! — Das aber können und ſollen wir nicht ändern, daß gegenwärtig die Maſſe der Souverän iſt. Die Maſſe regiert nicht, das iſt klar; aber ſie herrſcht: ihre Willensmeinung iſt's, wornach man ſich richtet! Die Fürſten ſind ihrer bisherigen Activität enthoben und haben ſich wartend bei Seite geſtellt; Miniſter und Demagogen handeln aber nur im Hinblick auf jene Eine Gewalt, deren Genehmigung zu erlangen ihre große Aufgabe iſt. Was die Maſſe liebt und capirt, das gilt jetzt; was als Gabe der bisherigen Mächte ihre Eiferſucht erregen

müßte, wird bei Seite gelegt. Wie glücklich hat die Meiſten, denen er zu Theil geworden, früher ein Orden gemacht! Wie heuchleriſch war die Verſicherung der Gleichgültigkeit dagegen! Wie richtig war die Beobachtung eines Berliner Freundes, der mir ſagte, daß er, trotz aller Deklamationen gegen dieſen Tand, nirgends ſo viele grundvergnügte Männer beiſammen geſehen habe, als beim Ordensfeſt! — Gegenwärtig aber iſt der einſt ſo viel begehrte Schmuck ein Zeichen, womit ſich Niemand mehr gern betreffen läßt. Die deutſche Kokarde heften ſich jetzt die verwandelten Höflinge an den Hut, wie wenig ſchwarz-roth-golden auch ihr Herz ſeyn mag — das Ordensband wird vom Knopfloch getrennt und vorſichtig zum Orden gelegt. Es verräth ſchon geradezu einen Mann von Charakter und Muth, wenn jetzt einer öffentlich damit auftritt. Ich hab' letzthin wirklich einen ſolchen geſehen — einen ältern Herrn, der nicht nur mit dem Band, ſondern mit dem Orden ſelbſt die Straße entlang ging, und zwar an mehreren, aus purem „Volk" beſtehenden Gruppen vorüber. Es paſſirte ihm nichts; aber er ſah doch aus wie einer, der trotzt und ſich eines ernſtlichen Wagniſſes bewußt iſt!"

Otto wiegte das Haupt. „Es iſt daſſelbe," bemerkte er, „wenn jetzt Männer von Adel und hohen Titeln einen unter Umſtänden höflich erſuchen, ſie doch einfach bei ihrem Namen zu nennen! In Berlin, wie mich

letzthin Professor *** versicherte, ist es sogar vorgekommen, daß in der ersten Zeit nach den Märztagen kein Mensch mehr Geheimrath seyn wollte! „An nichts," fügte der Mann mit scheinbarem Ernst hinzu, „hab' ich den vollkommenen Umschwung der Zeit so deutlich erkannt, wie an diesem erstaunlichen Faktum!"

„Ich kann mir denken," erwiderte der Poet lachend, „wie sonderbar das den übrigen Berlinern vorgekommen seyn mag! — — Indessen — Alles das wird wiederkommen; und das Höchste, was wir dauernd erreichen, wird am Ende nur eine gewisse schickliche Reduction der Bedeutung jener äußern Vorzüge seyn. — Als ein wesentlich unadeliger Mensch kann ich wohl um so freier meine Ueberzeugung aussprechen: daß die sociale Geltung speziell des Adels aus allen Anfechtungen siegreich hervorgehen wird; einfach darum, weil der Adel zur Geschichte gehört und wir einer Zeit entgegengehen, in welcher Geschichte mehr und mehr erforscht und Alles, was irgend aus der Masse sich emporhebend historisch geworden ist, als solches die entsprechende Ehre haben wird!"

Indem er sich gemüthlich zu Otto wendete, fuhr er fort: „Aus deinem Verbindungsleben wirst du dich gewiß noch erinnern, daß ein und der andre Corpsbruder am Zechtisch mit einer gewissen Genugthuung dir zugerufen hat: Trink, Baron! — Zumal wenn Jemand in der Nähe war, es zu hören!"

Otto bejahte lächelnd, indem er hinzufügte: „Noch viel beſſer hat es aber geklungen, wenn einem andern in unſerm Corps zugerufen wurde: Sauf, Graf! — zumal wenn es mit einem kraftvollen Bierbaß geſchah!“

„Nicht mehr als billig,“ verſetzte der Poet, während die Frauen lächelten. — „Nun, ganz daſſelbe bemerken wir jetzt bei unſern Demokraten. Wenn ſie einen Grafen oder Freiherrn zu den Ihrigen zählen können, finden ſie bei allem Stolz, aus dem Volke zu ſeyn, die Partei dadurch doch gewiſſermaßen verbeſſert — jedenfalls geputzt, und ſie ermangeln nicht, auf ein ſolches Schauſtück gelegentlich aufmerkſam zu machen.“

„Dennoch,“ meinte Otto nach einem Moment des Nachdenkens, „kann es dahin kommen, daß man den Adel geſetzlich abſchafft!“

„Dann wird er wieder auferſtehen,“ verſetzte der Poet. „Das Ziel der jetzigen Bewegung, das Ziel der welthiſtoriſchen Entwicklung überhaupt, iſt nicht materielles Gleichmachen, ſondern geiſtiges Ausgleichen. Die Culturgeſchichte bietet das Schauſpiel ſucceſſiven Avancirens: die Abſicht ihres Lenkers iſt nun offenbar, nicht den Obenſtehenden die Ehre zu nehmen, ſondern den Untenſtehenden ſie nach Verhältniß ihres Nachkommens zu geben. Die Vertreter des Unten kommen einer um den andern nach, fordern ihren Antheil an Geltung und erhalten ihn. Metiers, die unehrlich

gewesen sind, werden ehrlich und reihen sich als solche den übrigen an. Sociale Klassen, an denen Mängel und Makel hafteten, befreien sich davon, gewinnen die Cultur der vorgeschrittenen und schmücken sich mit den Zeichen ihrer Würde. Titel, die zuerst nur einem sehr kleinen Theil der Nation beigelegt waren, steigen herab und verbreiten sie endlich über sämmtliche Klassen der Gesellschaft; wie wir denn mit Gottes Hülfe nach und nach so ziemlich Alle „Herren" geworden sind. Was ist nun der Sinn des gegenwärtigen Anlaufs — unter andern? Der Arbeit — der bloßen Arbeit — und den Vertretern derselben die Ehre zu geben, die ihnen gebührt! Die Arbeit sehen zu lassen im Lichte des Nutzens, den sie dem Ganzen gewährt, — im Anspruch auf das Recht, von dem Ganzen dafür geachtet zu werden! Den Arbeiter die Stelle finden zu lassen, an der er als gewerthetes Glied sich einfügt in den Organismus der Gesellschaft! Nun, das wird auch gelingen! Sind die Nachstrebenden aber befriedigt, dann werden sie den Vorgeschrittenen ohne Widerstreben die natürlichen Consequenzen frühern Emporkommens und längern Obenstehens gönnen, und speciell auch dem Adel das Seine lassen, — sofern er damit nicht das Ganze beraubt!"

Nach einer Pause bemerkte Otto: „Es ist erfreulich, die Sache so anzusehen und an einen solchen Ausgang

zu glauben. Der Adel, der früher ſo außerordentliche Vortheile genoß, iſt eingeholt worden vom bürgerlichen Beſitz, und von dem Kapital ſogar überflogen, während der Proletarier noch immer harrend vor dem Thore ſtand. Nun hat er dieſes, das ſich ihm nicht ſelber erſchloß, mit gewaltiger Hand erbrochen; und es iſt dem Endzweck offenbar förderlich, daß er ſich dadurch in Reſpekt geſetzt und Huldigung erzwungen hat: um ſo eher wird man ihm einräumen, was er mit Recht verlangen kann. Der Humanität, die gegen ihn vorhanden ſeyn mag, wird die Furcht vor ihm zu Hülfe kommen; und es iſt gar gut, wenn die Tugend das, was geſchehen ſoll, nicht allein zu thun hat, ſondern hinter dem edeln Willen auch einigermaßen die Noth ſteht, um auf ihre Weiſe zum Handeln aufzumuntern!" — —

Mitten in dem Leben, das ſich in ſolchen Beſchäftigungen und Unterhaltungen anregend abſpann, wurde der Freundeskreis durch einen Beſuch überraſcht. Albert, der in der erſten Woche nach der Erhebung ein paar Tage hier geweſen war, erſchien mit der Mutter und erklärte, ſeinen Aufenthalt für die nächſte Zeit in der Reſidenz nehmen zu wollen! Da die Vorleſungen ſchon wieder begonnen hatten, war dieß auffallend und trotz der Ausſicht auf angenehmen Umgang erkundigte man ſich lebhaft nach dem Grund!

Der Profeſſor erwiderte heiter: „Offen geſtanden,

ich hab' kein Collegium zu Stande gebracht! Die Studenten wollen natürlich jetzt auch lieber Geſchichte machen, als den Wiſſenſchaften obliegen, und vor allen hat die Philoſophie die Ehre, der Politik geopfert zu werden! Genug, ich hab' Urlaub erhalten, und will dieſen nun benutzen, mir die Dinge hier anzuſehen. — Der Mama" (ſetzte er mit einem Blick auf die Profeſſorin hinzu) „iſt's begreiflicherweiſe auch lieber, bei den Ihrigen und namentlich bei dem Enkel Albert zu ſeyn!"

Man condolirte ſcherzhaft, neckte den Zuhörerloſen, und der Poet ſagte: „Ja, das geht nun einmal nicht anders! Wir müſſen Alle unſer Metier bei Seite ſetzen, um der vorwärts ſchreitenden Nation direkte und zeitgemäße Dienſte zu widmen. In meinem Kopf, wo ſich ehedem Projecte zu Dramen und Novellen erzeugten, wimmelt's jetzt von Leitartikeln, und nur dadurch nähere ich mich der Poeſie noch einigermaßen, daß ich aus gewiſſen Bildern des Lebens kleine Humoresken flechte. Daß ich jemals Reime geſchmiedet, erſcheint mir wie eine platoniſche Erinnerung aus einer vorirdiſchen Exiſtenz, und ich fange beinahe wieder an, das Verſemachen für eine Kunſt zu halten, — ſo ſehr fühle ich mich deſſelben unfähig! Nun, mein vortrefflicher Freund, helfen wir zuſammen! Laſſen wir unſre Göttinnen auf dem Olymp, wo ſie ſich eine Zeitlang ohne

Opferdampf behelfen mögen, und dienen wir der Gottheit des Tages — wer weiß, wozu es gut ist!"

„Dieser Einladung," versetzte der Professor, „bedaure ich nicht Folge leisten zu können. Mit meinen politischen Fähigkeiten ist's nicht weit her; und wozu die Zahl der Köche vermehren, deren gegenwärtig ohnehin schon genug sind, um den Brei zu versalzen? Nein, mein Freund, ich wünsche hier zu bleiben, um mir den Spaß am Haupttheater und in eurer vortrefflichen Gesellschaft mit anzusehen; dann aber vornehmlich, um mit Hülfe der Staatsbibliothek ein neues Colleg auszuarbeiten, das ich mit Gottes Beistand im nächsten Semester zu lesen gedenke!"

Nach dieser Erklärung trat er zu den Frauen und der Poet sagte zu Otto: „Hast du bemerkt, welche resoluten Ausdrücke unser Professor sich angeeignet? Dieses Jahr 48 ist wahrhaftig ein Jahr der Wunder! Auch ich gesteh' offen: ich hab' das Gefühl, daß meine gesammte Schriftstellerei sich aus der Asche der Leitartikel wie ein Phönix erheben und mir hernach überschwänglich gelingen wird, was ich zuvor ganz vergebens erstrebt habe." —

Seit dem Tag ihres Bekanntwerdens hatten sich die Freunde in steter Verbindung mit dem Tischler erhalten. Nicht nur sah man sich im Klub; auch Besuche stattete man sich wechselseitig ab, wozu die gemeinsamen Be-

ſtrebungen Anlaß gaben. Otto hatte den wackern Mann den Seinen vorgeſtellt, die ihm nach Allem, was ſie von ihm wußten, ſehr freundlich begegneten und großen Gefallen an ihm fanden. Die Majorin freute ſich, ihm ein paar Aufträge geben zu können, indem ſie bedachte, wie nützlich der einflußreiche Bürger ihrem Liebling Otto werden könnte. Zu dieſem Ende ſuchte ſie ihn mit Klara ſogar in ſeinem Haus auf, und die Damen verſäumten nicht, durch ihr Benehmen auch das Herz der Gattin zu gewinnen.

Zwiſchen dem Handwerksmeiſter und Otto bildete ſich ein eigenes, ſchönes Verhältniß. Unſer Freund war gerade der Mann, wie ihn jener bei ſeinem politiſchen Streben zum Lehrer, zum Führer bedurfte. Je mehr er ihn nun kennen lernte, deſto höher ſtieg ſeine Achtung vor ſeinem Wiſſen, ſeinen Ideen, ſeinem Charakter. Er hing mit unbedingtem Glauben an ihm und erwartete hauptſächlich von ihm Alles, was er für das Land und die Partei wünſchen mußte. Sprach er mit ihm, ſo ſah er ihn mit einem Blick der Liebe und der Verehrung an, der auch Otto in der Seele wohlthat. Beide fühlten, wie gut es war, daß ſie ſich gefunden, und gelobten ſich, in allen Lagen treu zuſammenzuhalten.

Unterdeſſen veröffentlichte die Regierung das neue Wahlgeſetz. Auch die Demokraten wußten daran nichts

auszuſetzen, als daß die Wahl indirekt ſeyn ſollte; nachdem aber im Klub und auf der Straße ein paar Tage dagegen geſprochen und geſcholten worden war, ließ man die Sache auf ſich beruhen. Die Wahl der Wahlmänner wurde ausgeſchrieben, und die Arbeit der Parteien begann.

Alle entwickelten dabei eine große Rührigkeit. Man fühlte, was es galt: die Durchſetzung eben der Partei-Gedanken, nachdem tabula rasa gemacht und Alles neu geſchaffen oder erneuert werden zu müſſen ſchien! Die Durchſetzung der Partei-Gedanken nicht nur in der Landesverſammlung, ſondern ebenſo im Parlament, für welches zu gleicher Zeit gewählt werden ſollte! — Nun „wühlte" man, um den klaſſiſch gewordenen Ausdruck zu gebrauchen, auf allen Seiten, mit allen Mitteln, und machte wohl auch zwiſchen ehrbaren und unehrbaren keinen allzuängſtlichen Unterſchied. Es ſah wirklich ſo aus, als ob die Deutſchen plötzlich ein politiſches Volk geworden — ein Volk, das Hand anlegte und zum Zweck auch die entſprechenden Mittel in Action ſetzte. Man verſammelte, berieth, empfahl und verſtändigte ſich; und daneben machten die Buchhandlungen ungewöhnliche Geſchäfte mit den „Verfaſſungen" conſtitutioneller und republikaniſcher Staaten, die man ſtudirte, um für die Organiſation des beſondern wie des allge-

meinen Vaterlandes die zweckmäßigsten Bestimmungen auszusuchen.

Von vorübergehenden kleinen Conflicten abgesehen, hatte gerade die Zeit der ersten Wahlen etwas Friedliches, weil die Parteien positiv beschäftigt waren und ihre Absichten durch gesetzliches Vorgehen zu erreichen hofften. Nach Unterdrückung des republikanischen Aufstands in Baden hatte Bernhard in seinem Klub wieder mehr Autorität erlangt, weil auch die Linksten sich überzeugen mußten, daß für jetzt wirklich nur „eine mit demokratischen Institutionen umgebene Monarchie" erreicht werden könne. Man vereinigte sich, und das Ideal unsres alten Bekannten wurde die Parole des Klubs bei den Wahlmanövern. Indem nun die Führer die Zeitgemäßheit und den Segen rein demokratischer Institutionen durch alle Mittel der Schrift und der Rede einleuchtend zu machen suchten, mehrten sich ihre Anhänger in der Bevölkerung merklich, und sie setzten eine bedeutende — für die Constitutionellen bedenkliche — Zahl der Ihrigen als Wahlmänner durch. Bernhard fühlte sich nach diesem Erfolg als die Seele der Partei; Ideen der Macht erhoben seinen Geist, und wenn er dem Poeten oder Otto begegnete, grüßte er mit jener Leichtigkeit, wie sie nur dem tiefen Gefühl der Superiorität zu gelingen pflegt.

Der Ausfall der ersten Wahlen machte die Consti-

tutionellen ſtutzig. Sie glaubten in entſchiedener Majorität zu ſeyn und den Sieg ohne Weiteres in der Hand zu haben; nun mußten ſie zählen, berechnen, das Zünglein der Wage ſchwanken ſehen und auf Mittel denken, ihre Streiter zu mehren. Eine Benehmung mit den Conſtitutionell-Monarchiſchen ſtellte ſich als Nothwendigkeit heraus, und wurde von einem dem conſtitutionellen Klub angehörigen Staatsdiener und von dem Tiſchlermeiſter, je für ihre Bekanntſchaften, auch ſofort eingeleitet.

Auf einen der Tage zwiſchen den erſten und zweiten Wahlen hatte der Schützen-Verein der Reſidenz ein ſchon länger projectirtes Feſtſchießen angeſetzt. In ihm befanden ſich Anhänger aller Parteien, im Ganzen überwog aber doch die conſtitutionelle Geſinnung, und man beſchloß nun, durch eine Deputation auch den Landesherrn zur Theilnahme an der Volksfeier einzuladen.

Der Fürſt war mit dem erſten Beginn der ſchönen Jahreszeit auf das der Reſidenz nächſtgelegene Luſtſchloß gezogen, hatte hier an der Sorge für die laufenden Angelegenheiten nur den unausweichlichſten Antheil genommen und hauptſächlich in Geſprächen mit ſeinen Intimſten und in Correſpondenzen mit verwandten hohen Perſonen die mögliche Geſtaltung der Zukunft erwogen. Die Dinge zunächſt gehen zu laſſen, wie ſie eben gingen, und bei Seite ſtehend zu warten, das ſchien ihm für

ſeine Perſon und ſein Haus das Gerathenſte; und er konnte dieß auch um ſo mehr, als die Bevölkerung des Landes im Grunde zu den ruhigern gehörte und das Miniſterium Alles that, ſie in dieſer Stimmung zu erhalten. War es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen, daß eine Verfaſſung bewilligt werden mußte, die Er freilich niemals genehmigt haben würde — daß der Einzelſtaat ſich einer deutſchen Centralgewalt unterzuordnen hatte, ſo konnte er ſich nicht entgegenſtemmen wollen, und es war Sache der Zeit, zwiſchen den neuen Geſetzen und ſeinen angeſtammten Rechten doch wieder eine günſtige Ausgleichung herbeizuführen. Die Haltung des Volks nach den Tagen des Aufſtands hatte nicht verſtimmend auf ihn gewirkt. Die Journale und Plakate, welche die ärgerlichſten Dinge enthielten, bekam er nicht zu Geſicht, und was er ſonſt vernahm, klang um viel weniger geſetzlos, als er's erwartet hatte. Die in ſeiner nächſten Umgebung prophezeite „wüſte Anarchie" traf in der That nicht ein, alle Bande der Ordnung riſſen keineswegs, und bei einzelnen Vorfällen, wie z. B. als brodloſe Arbeiter dem liberalen Magiſtrat ſeiner Hauptſtadt einmal ſehr fatale Scherereien machten, konnte der Herr ſogar nicht umhin, eine gewiſſe Schadenfreude zu empfinden. Die lieblichen Tage des naturſchönen Jahres, der ungeſtörte Genuß des Landlebens mit ſeiner Familie trugen dazu bei, die Wunden ſeines Herzens

vernarben zu laſſen und ſeinen Geiſt heiterer, freundlicher zu ſtimmen. Wie nun die Deputation in aller Ehrerbietung die Einladung vortrug, ſagte er nicht nur zu, ſondern beſchloß auch in einer Art zu erſcheinen, welche auf die Verſammlung einen erfreulichen, gewinnenden Eindruck machen mußte.

Das Feſt ließ ſich bei herrlicher Witterung ſehr gut an, die halbe Stadt war auf dem geräumigen Platz vor dem Thor und miſchte ſich mit den Bewohnern der nahen Dörfer. Die bunte Verſammlung war guter Dinge und vergnügte ſich in Schauen, Plaudern und Trinken nach Kräften; bei aller Unterhaltung und allem Antheil an den ausgezeichnetſten Schüſſen war man aber doch ſehr geſpannt auf die Ankunft des erwarteten Herrn, der nach den Tagen des Aufſtands zum erſtenmal wieder bei einem Feſt erſchien. Nach wiederholtem falſchem Lärm kam er mit ſeiner Gemahlin in einem offenen Wagen endlich angefahren. Man ſah von weitem, daß er in Civilkleidung war, und dieß erweckte ſchon eine günſtige Stimmung. Als er aber gegen das für ihn und ſein Gefolge beſtimmte offene Zelt herfuhr und man ſeinen Hut mit einer großen ſchwarzrothgoldnen Kokarde geſchmückt ſah, da war man auf's freudigſte überraſcht und brach in ungeheuren Jubel aus. Das fürſtliche Paar dankte freundlich, heiter, — das Vivat- und Hochrufen wollte kein Ende nehmen. Von dem allge-

meinen Enthuſiasmus umflutet empfanden beide die tiefſte Genugthuung; ſie ſchauten, im Zelt angekommen, beglückt, ergriffen umher, und der Fürſt drückte gegen den Vorſtand der Schützengeſellſchaft ſeinen ganz beſondern Dank aus.

Obwohl er mit einer guten Vorahnung gekommen war, übte die Erfahrung dieſes Tags auf den Herrn doch bedeutende, nachhaltige Eindrücke. Er überzeugte ſich, daß es am Ende gar nicht ſo ſchwer ſey, die Herzen des Volkes zu gewinnen, wenn nur auf die Grundforderungen der Zeit irgend eingegangen würde; und da, was die Einigung Deutſchlands betraf, die beiden Großſtaaten ſich willig zeigten, was hatte er für einen Beruf, dem allgemeinen Strom ſich zu widerſetzen? Genau beſehen konnte ſein Haus und ſein Land von der neuen Organiſation Deutſchlands eher Vortheile haben, indem gegen die Hingabe am Ende doch nicht mehr haltbarer Befugniſſe größere, ja dauernde Sicherheit erlangt wurde. Daß das Volk den Landesherrn, der die deutſche Sache zu der ſeinen machte, mit Begeiſterung ehrte und unter dieſer Bedingung hochmonarchiſch war, davon hatte er nun die Ueberzeugung gewonnen: alſo war eben die deutſche Geſinnung des Fürſten das allerbeſte Mittel für Erhaltung der Monarchie und gegen den Sieg der Republik! —

Von dieſem Tag an datirte ſich eine Wendung in

dem Geiſte des Fürſten. Er ſah das, was die beſten Männer für das Ganze erſtrebten, von der ſchönen, verſprechenden Seite an und befreundete ſich damit, ſo viel es ihm irgend möglich war.

Sonderbarer Weiſe hatte das „Ereigniß" zunächſt aber auch andre, unerwartete Folgen. Eine Anzahl von Conſtitutionell-Monarchiſchen oder Conſervativen glaubte nämlich aus dem Empfang des Fürſten ſchließen zu können, daß ihre Geſinnung unter den Bewohnern der Reſidenz doch viel verbreiteter ſey, als es nach außen den Anſchein habe, — daß eine Menge ſich bloß radical anſtellten, weil der Radicalismus eben momentan obenaufgekommen, und eigentlich ihrer Anſicht wären, was ſich bei den Deputirtenwahlen herausſtellen dürfte! Mehrere, die ſich für die zwei Beauftragten des conſtitutionellen Klubs bisher traitabel gezeigt, wurden daher plötzlich ſpröde, wichen aus und meinten: am Ende wär's beſſer, die Sache ihren Lauf nehmen zu laſſen!

Der Tiſchlermeiſter gerieth wegen ſeines Lieblings-Candidaten in große Sorge. Er enthielt ſich nicht, dieſem die Möglichkeit des Durchfallens unter ſolchen Umſtänden anzudeuten, und mit einem halb verlegenen, halb ſchlauen Lächeln hinzuzufügen: daß man jetzo des guten Zwecks halber eben etwas thun müßte, was einen und den andern weich machen könnte! Otto, ſeine Meinung errathend, erklärte ſich aber beſtimmt dagegen.

Er wollte vor den verſammelten Wahlmännern ſeines Bezirks als Bewerber auftreten und ſeine Grundſätze darlegen: das Uebrige wäre vom Uebel!

Der Bürger, als er allein war, ſchüttelte den Kopf. „Dieſer Mann," ſagte er zu ſich, „iſt ſehr gelehrt, ſehr geſcheidt, ſehr nobel; aber praktiſch iſt er nicht! Was wär's denn, wenn er die Menſchen nähme, wie ſie ſind? Machen's nicht Alle ſo? Er iſt gar zu ſkrupulös, und das iſt auch ein Fehler! Wenn er nun durchfällt, was ſoll aus ihm werden? Er kommt neben'naus, und wir, ſeine Freunde, mit ihm!" —

Der Gedanke, daß aus all den ſchönen Dingen, die er ſich ſchon mit ſo viel Vergnügen ausgedacht hatte, nichts werden könnte, machte den guten Meiſter ganz deſperat. Er überlegte hin und her und wurde auf der Straße durch die Zeichen ſeiner Erregtheit auffällig. Endlich erhellte ein Gedanke ſeine Züge. „Wahrhaftig," rief er, „das kann helfen! — Die iſt praktiſch!"

Er begab ſich zur Majorin. In einer geheimen Unterredung, um die er bat, machte er ſie mit der Sachlage bekannt und deutete erſt ſeine Ideen im Allgemeinen an.

Die Majorin lächelte mit angenehmer Schlauheit. „Sie meinen?" fragte ſie. „Gegen mich dürfen Sie ſchon deutlich ſeyn; ich kenne die Welt auch!"

„Das weiß ich eben," entgegnete der wackre Meiſter

froh, „und darum hab' ich mich an Sie gewendet! — Nun, ich meine, daß etwas geſchehen muß, ſonſt geht die Sache ſchief. — Es ſind zwei Männer, die wir zu Freunden machen müſſen, weil jeder unter den Wahlmännern wieder Freunde hat!"

„Ich verſtehe," bemerkte die Frau mit aufmunterndem Blick.

„Der eine," fuhr der Meiſter fort, „iſt ein College von mir — ein Tiſchler, und ich muß es ſagen, wie's iſt, ein ausgezeichneter Tiſchler. Nun haben Sie letzthin mit der jungen Frau von Ehrenfels bei mir einen Kleiderſchrank und eine Kommode beſtellt, und ich muß Ihnen offen ſagen, daß ich, weil ich jetzt ohnehin viel zu thun habe" —

„Sie meinen," bemerkte die Majorin, „daß man dieſe Stücke bei dem Herrn Collegen beſtellen ſoll?"

„Und zwar im Namen des Herrn Otto von Ehrenfels," erwiderte der Tiſchler. „Ohne Aufſchub — heute noch!"

Die Majorin ergriff ſeine Hand und rief: „Sie ſind ein braver Mann — und ein wahrer Freund!"

Der Meiſter, dadurch in heitere Laune verſetzt, betrachtete ſie und ſagte: „Brauchen Sie nicht am Ende noch etwas? Man hat jetzt eine neue, ſehr ſchöne Art von Schreibtiſchen, und — drei Stück würden deutlicher ſeyn!"

Die Majorin lächelte und erwiderte: „Gut! — es ſollen drei ſeyn!"

Der Tiſchler dankte lebhaft. „Der andre," fuhr er fort, „iſt ein Weinhändler. Nun, wenn man bei dem — im Namen des Otto von Ehrenfels natürlich! — einen tüchtigen Ankauf machte — ſo ein Stücker hundert Flaſchen etwa" —

„Ah," rief die Majorin überraſcht. — „Herr Bräuner, das iſt ein ſtarkes Mittel!"

Der Tiſchler zuckte die Achſel. „Frau Majorin — viel hilft viel!"

Unſere Treffliche machte ein ſeltſames Geſicht. „Iſt der Mann reell? Bekommt man was Gutes?"

„Einer der ehrlichſten Weinhändler im ganzen Land!" betheuerte der Meiſter. „Ich ſelber laſſe den Wein bei ihm holen, wenn in meinem Haus ein Feſt auskommt."

„Nun," erwiderte die Frau, „ich hab' auf dieſe Nummer ſchon ſo viel geſetzt — — ſey's um die hundert Flaſchen!"

Der Tiſchler begann im Vergnügen ſeines Herzens ſchalkhaft zu werden und verſetzte: „Natürlich, je beſſer die Sorten wären" —

Das war aber der Majorin zu viel. „Herr," erwiderte ſie, „wollt Ihr mir ein Capital aus der Taſche locken? — — Ich werde den Mittelweg gehen!"

„'S wird am Ende hinreichen," meinte der Meiſter.

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Der Tiſchler iſt bereits auf gutem Weg; ein Wort von einem unſrer Freunde und die Beſtellung werden ihn gar machen. Indeſſen wird's doch gut ſeyn, wenn Sie ihn bei dieſer Gelegenheit mit einem gewiſſen Blick anſehen; vielleicht auch ein Wort von künftigen Beſtellungen ſagen wollten" —

„Schön," verſetzte die Frau mit unwillkürlicher Heiterkeit. „Wir wollen ihn anſehen — und ihm Ausſichten eröffnen."

„Was den Weinhändler betrifft," fuhr der Tiſchler mit einer gewiſſen ehrbaren Schelmerei fort, „ſo muß noch ein wenig nachgeholfen werden. Aber das will ich ſchon ſelber machen — Sie können ganz außer Sorge ſeyn! — — Alſo wir ſind einverſtanden?"

„Vollkommen," erwiderte die Frau. — —

Sie trennten ſich in der beſten Stimmung.

Der Majorin, wie wir ſie kennen, war's bei rechter Gelegenheit nicht um's Geld, und ſie überlegte, daß die politiſche Wirkſamkeit ihres geliebten Verwandten auch ein und das andre Diner im Hauſe nöthig machen könnte, wobei natürlich gutes Getränk nicht fehlen durfte. Noch an demſelben Tag löste ſie ihr Wort, indem ſie Klara die Beſtellungen in aller Unſchuld mitmachen ließ.

Am Abend verfügte ſich der Tiſchler mit einem befreundeten Materialwaarenhändler ins Weinhaus. Sie begannen mit Gutem, ſetzten mit Beſſerm fort und ſtie-

gen endlich zum Beſten empor. Bei dieſem, wo ſie im Lokal faſt allein waren, zog der Meiſter den Weinwirth an den Tiſch und begann ihn zu bearbeiten. Herr von Ehrenfels (dieß war der Sinn der nicht immer ganz klaren, aber doch zum Zwecke gehenden Beweisführung) müſſe Deputirter werden; er ſey der rechte Mann für die beiden „Richtungen", die im Grunde ſo gut wie Eine wären, — freiſinnig und conſervativ, ein großer Gelehrter, ein Ehrenmann, ein Genie, — ein Mann, wie gegoſſen zum Miniſter, der, wenn er es geworden, ſeinen Freunden nicht blos mit Worten danken werde, ſondern mit der That, u. ſ. w. u. ſ. w.

Wir brauchen in die Einzelheiten der durch Anklingen und Trinken in eine Reihe von Kapiteln getheilten Rede nicht einzugehen. Genug, der Weinhändler, durch den Ankauf und die guten Manieren der beiden Damen ſchon gewonnen, ſchlug ein, und verſprach zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe.

Der Tiſchler kam etwas unſichern Trittes, aber ſeelenvergnügt nach Hauſe. Seine Frau machte große Augen, als ſie die Symptome eines Zuſtandes wahrnahm, in dem ſie ihn ſeit ihrer Verheirathung nur ein paarmal erblickt hatte; und nicht ohne einen ſpöttiſchen Zug um den Mund und ſchärfern Klang der Stimme fragte ſie, wo er geweſen ſey! Der Tiſchler, nachdem er mit Lachen verſichert, daß er für's Vaterland gear-

beitet habe, erzählte ihr unter dem Siegel ehelicher Verſchwiegenheit ſein Manöver. Die Meiſterin lächelte und meinte, das allerdings entſchuldige den Rauſch! Er, über die indemnity-bill erfreut, ſtellte gleichwohl den Rauſch in Abrede und ließ nur einen kleinen Spitz gelten, umarmte aber die einſichtsvolle Gattin mit einem Feuer, daß ſie die patriotiſche Aufopferung von der ſchönſten Seite erblickte.

Am andern Tag hielt Otto vor einer Verſammlung der Wahlmänner ſeines Bezirks die Bewerbungsrede. Er ſprach mit Klarheit, Kraft und Sachkenntniß. Obwohl ihm wiederholter Beifall geantwortet hatte, ſo gab er ſelber doch mehr auf die ernſten Geſichter, womit ihn die Männer angehört und die ihm eine tiefere Wirkung zu verbürgen ſchienen.

Der große Tag kam. Mit Hülfe der jüngſtgewonnenen „Freunde“ ſchlug unſer Candidat den demokratiſchen Concurrenten um mehrere Stimmen. Otto von Ehrenfels war gewählt und von den Parteigenoſſen erſcholl rauſchender Beifall. Durch die Seele des Geehrten ging dabei eine wunderbare Freude, und er erneuerte in ſeinem Innern feierlich das Grund-Gelübde ſeines Lebens.

Nach einer halben Stunde ſehen wir ihn im Salon der Majorin, umgeben von freudeleuchtenden Geſichtern. Es war der erſte große, thatſächliche Erfolg! Die

ehrenvollſte Auszeichnung des Moments — der Tritt auf eine Stufe, auf welcher die ſegensvollſte Wirkſamkeit möglich und Pflicht war! Das Thor der Zukunft ſchien ihm und den Seinen jetzt erſt erſchloſſen zu ſeyn, und mit glückſeligen Blicken ſah man hinaus in eine weite Ferne, die ſich mit Bildern des Glücks und des Ruhms erfüllten.

Die Majorin hatte einige von dem erwähnten Hundert aus dem Keller holen laſſen, und die Verſammlung brachte auf den Abgeordneten der Reſidenz ein ſchallendes Hoch aus.

Während Otto von den Seinen umringt ſtand (die Großmutter-Profeſſorin hatte auch den kleinen Albert herbeigetragen und zeigte ihm den zum Deputirten erhöhten Vater!) — trat die Majorin zu dem Tiſchler (der natürlich ſo wenig fehlte, wie der Poet!) und ſagte lächelnd: „Der Weinhändler iſt ein reeller Mann; er hat ſich bewährt!“ — „Nicht wahr?“ verſetzte der Meiſter mit ſchelmiſchem Triumph. „Sie werden das Geſchäft mit ihm nicht bereuen, ſo wenig wie die Beſtellungen bei meinem Collegen!“ — „Ich bin zufrieden,“ erwiderte die Majorin mit tiefem Behagen.

Der Poet, der ein feines Ohr beſaß, hörte dieſe Worte trotz einer Entfernung, welche die beiden zu ſichern ſchien; und da er ſchon eine Art von Vermuthung hatte, errieth er aus ihnen und den Geſichtern das an-

gewendete Mittel wörtlich. Er trat heran, nickte mit der Miene eines Verſtehenden und drohte dem Tiſchler mit dem Zeigefinger ſo ausdrucksvoll, daß dieſer ihn nur für einen Eingeweihten halten konnte. „Nun,“ ſagte der Wackre zu ihm, „hab' ich was Unrechtes gethan?“ — „Der Zweck,“ erwiderte der Poet mit der Würde eines Beichtvaters, „heiligt in dieſem Fall das Mittel, und das Werk lobt den Meiſter: absolvo te!“ Mit ſeinem gewöhnlichen Ton ſetzte er hinzu: „So iſt es, und ſo wird es bleiben: wenn etwas Großes durchgeſetzt werden ſoll, müſſen die idealen Mächte allerdings oben herrſchen, aber die realen unten helfen!“

Der Tiſchler errieth aus den Worten nur den ungefähren, aus dem Blick des Poeten aber den beſtimmten Sinn der Rede. Er ergriff ſeine Hand und ſagte ſchmunzelnd: „Mein lieber Herr Doktor — — ſo ſpielt die Welt!“

IV.

Der durchgefallene Demokrat. Die constituirende Versammlung. Der Mann des Centrums. Die Fractionen der Kammer und die drei Parteien.

Die Residenz hatte für die Landesversammlung zwei, für das deutsche Parlament Einen Deputirten zu wählen. Der zweite Name, der nach Otto aus der Wahlurne hervorging, war der eines wohlhabenden, ehrenwerthen Bürgers, gleich angesehen bei der constitutionellen wie bei der constitutionell-monarchischen Partei; nach Frankfurt erhielt ein liberaler, von dem neuen Ministerium reactivirter Beamter die Stimmenmehrheit — die radicale Partei setzte demnach in der Hauptstadt keinen ihrer Bewerber durch.

Sie wurde dadurch um so mehr erbittert, als sie mit Zuversicht auf den Sieg gehofft hatte. Der Plan war, für die Landesversammlung einen demokratischen Fabrikbesitzer und als zweiten Bernhard, — für das

Parlament einen zur Partei ſich haltenden Advokaten durchzuſetzen. Die drei Candidaten hatten ſich empfohlen und Anklang gefunden, indem die Wahlmänner der Partei Bravo riefen; nun erreichte man von alledem nichts und mußte froh ſeyn, daß die Bewerber in einer reſpektabeln Minorität geblieben!

Bernhard, deſſen Geiſt die Möglichkeit für ſich ſchon in Wirklichkeit verwandelt hatte, war auf's Tiefſte deprimirt. Er erhob ſich aus ſeiner Niedergeſchlagenheit nur, indem er ſich zum Groll und zu dem Entſchluß aufraffte, den Kampf mit um ſo ſchärfern Waffen fortzuſetzen.

Durch ſeinen letzten Erfolg im Klub war das ihm eigene Selbſtgefühl ins Maßloſe geſteigert worden. Er hatte zuerſt das für jetzt in Deutſchland Mögliche erkannt, nämlich die demokratiſche Monarchie, und die Phantaſten der Partei, die das Unerreichbare erſtrebten, zu ſeiner Anſicht bekehrt: demnach wahren praktiſchen Blick, ſtaatsmänniſche Begabung dargethan! Wenn er nun, wie ſich gebührte, als Abgeordneter in die Kammer eintrat — welche Ausſichten öffneten ſich ihm? Die Partei erhielt die Mehrheit, der Fürſt mußte aus ihr die Männer zu einem demokratiſchen Miniſterium nehmen; — und wie konnte das geſchehen, ohne daß er, einer der Hauptführer, einen hohen Poſten, vielleicht gar ein Portefeuille erlangte? Er wäre nicht der erſte

Journaliſt, der damit geendigt hätte, das Land zu regieren!

Die Vorſtellungen, denen er ſich namentlich in den letzten Tagen vor der Wahl hingegeben, waren ſo ſüß! — und nun hatte die unerwartete Thatſache mit rauhem Schlag die Phantaſiewelt zerſtört, und die Bilder, die ihn ſo reizend angelächelt hatten, zogen ihm Geſichter! Er fühlte ſich lächerlich gemacht, verhöhnt — die tiefſte Bitterkeit erfüllte ſein Herz. Durch Schmähungen in der Kneipe, durch Verdammung der Feiglinge, die in der eilften Stunde noch abgefallen wären und dadurch den Sieg der Jüſtemilianer und künftigen Bureaukraten möglich gemacht hätten, entlaſtete er ſich nur einigermaßen; Beruhigung fand er erſt wieder in dem Gedanken, ſeine Feder, auf die er ſich jetzt hauptſächlich gewieſen ſah, in Galle zu tauchen und die Feinde der Freiheit mit dieſem weitreichenden Inſtrument unerbittlich zu verfolgen.

Gleich der erſte Artikel, den er in ſein Journal ergoß, zeigte ihn von einer neuen Seite. Er ſtellte den Ausfall der Wahlen als einen Sieg der reactionären Partei hin, erklärte ihn aus den Wühlereien der Reactionäre, die alle Mittel aufgeboten hätten, charakterloſe Wahlmänner zu ködern, und denunciirte Conſtitutionelle und Conſtitutionell-Monarchiſche als Menſchen, die nur darauf dächten, die alten Zuſtände wieder herzuſtellen.

Allerdings ſey zu hoffen, daß die Provinzen beſſer gewählt hätten und eine entſchiedene demokratiſche Mehrheit in der conſtituirenden Verſammlung dem Lande das allein genügende, die Freiheit verbürgende Grundgeſetz geben würde! Wo nicht, ſo hätten auch dort verderbliche Einflüſſe das Urtheil des Volks irre geführt und dieſem, das um die Früchte der Erhebung ſich betrogen ſehen würde, bliebe nichts übrig, als noch einmal unmittelbar ſeinen Willen kundzuthun. Die Reaction, welche die Errungenſchaften der Märztage zu Gunſten der Fürſtenherrſchaft zu plündern gedenke, ſie ſey es, die einen neuen Aufſtand heraufbeſchwören werde, gegen den die Märzerhebung nur ein Spiel geweſen ſey!

Es war ihm ernſt, unſerm Radicalen, mit ſeinem Kriegsplan gegen die ſiegende Partei! Ein Stachel war in ſein Innerſtes geſenkt, der ihm keine Ruhe ließ und ihn zu conſequent-energiſcher Thätigkeit antrieb. Er ſäumte nicht, die Leiſtungen mit der Feder durch perſönliche, mündliche Agitation zu verſtärken und der Partei mit den eifrigſten Genoſſen eine feſtere Organiſation zu geben. Nach außen wurde immer noch die demokratiſche Monarchie als Ziel hingeſtellt und als ein Gemeinweſen mit fürſtlicher Spitze bezeichnet, in welchem das Volk ſich ſelbſt regiere. Im Geheimen ſagte man ſich, daß dieß bloß Uebergangsform und das Ende vielmehr die Eine deutſche Republik ſey.

Die Phyſiognomie des Demagogen erhielt einen ſtill entſchloſſenen, lauernden und drohenden Ausdruck. An Otto und an dem Poeten, die er ſich auf ſeine Koſten triumphirend einbildete, ging er vorüber, ohne ſie zu beachten. —

Unterdeſſen nahmen die ordnungsmäßigen Arbeiten zur Neugeſtaltung des Vaterlandes ihren Anfang. In Frankfurt tagte das Parlament, die Landesverſammlungen in großen und kleinern Staaten folgten. In unſerer Hauptſtadt wurde die Conſtituante feierlich und mit günſtigen Vorzeichen eröffnet. Der Fürſt erſchien in aller Pracht und hielt die Thronrede mit kräftiger Stimme und entſchloſſen vertrauendem Ausſehen. Da die rein zeitgemäße und etwas allgemeine, dehnbare Faſſung der Mehrheit ſowohl der Abgeordneten als der Bevölkerung entſprach, ſo klangen die Hochrufe, die im Eröffnungsſaal und auf der Straße ertönten, in der That begeiſtert, und die Regierungszeitung war in dem Fall, den herkömmlichen Anſtand mit voller Wahrheit beobachten zu können.

Die Verſammlung, indem ſie ſich conſtituirte, nahm ihre Präſidenten und Sekretäre faſt ausſchließlich aus den Mitgliedern der frühern Oppoſition. Otto, der ſich an den erſten Debatten mit Ehren betheiligte, wurde in die Adreß-Commiſſion und in den Verfaſſungs-Ausſchuß gewählt.

Durch die Ernennung ihrer Vorstände und noch mehr durch die Adreßberathungen kennzeichnete sich die Versammlung. Die constitutionelle, also die ministerielle Anschauung hatte die Mehrheit, die radicale war durch eine Linke und ein linkes Centrum vertreten, die zusammen wenig über ein Drittel der Abgeordneten betrugen. Allein was der Partei an Stärke abging, das ersetzte sie durch Entschlossenheit und den Muth des Vordringens, so daß sie hoffen konnte, mit der Zeit und unter dem Einfluß günstiger Wendungen außerhalb der Kammer ihre Anhänger bis zur Gleichheit mit den Gegnern zu mehren.

Die Verhandlungen gingen ihren Gang und die Verfassungsberathungen wurden unterbrochen durch Fragestellungen an die Minister und durch Petitionen aller Art — auf bekannte Weise. Es fehlte nicht an scharfen Auslassungen und heftigen Conflicten, nicht an satirischen Lichtern und allgemeinem Gelächter auf Kosten der Betroffenen.

Die Linke sah natürlich gar manchen ihrer Anträge abgewiesen; dennoch wurden die Paragraphen mehr in ihrem Sinn festgestellt, als in dem der Rechten, die nach sonstigen Begriffen immer noch liberal war. Die Atmosphäre, in der man lebte, war eben die der Revolution, gewisse Einschränkungen der Freiheit, obwohl der Denkende voraussehen konnte, daß beruhigte Zeiten sie

von ſelber verlangen würden, erſchienen vorderhand unleidlich, und Niemand konnte ſie durchzubringen hoffen. Die Rechte gab daher wohl zu bedenken, machte auf Mißſtände aufmerkſam, die ſich aus dieſer und jener Feſtſetzung ergeben würden; aber zumal bei namentlichen Abſtimmungen erhielt die radicalere Faſſung gleichwohl die Mehrheit und die Conſtitution begann dem Grundgeſetz einer demokratiſchen Monarchie ſehr angenähert zu werden.

Otto, als Deputirter und Mitglied des Hauptausſchuſſes, fühlte ſich ganz und gar in ſeinem Element. Der Ernſt ſeiner Aufgaben begeiſterte ihn, die großen Ziele lockten, der Wetteifer trieb ihn vorwärts, und er entwickelte eine Thätigkeit, deren er ſich ſelbſt kaum fähig gehalten hätte. Er ſchwelgte in Arbeit und berauſchte ſich in ihr.

Seinen Sitz hatte er im Centrum genommen, wie er nach der Bildung der Fractionen mußte. Er war und blieb eines der Hauptmitglieder deſſelben, obwohl er die eigentliche Führerrolle redefertigern Genoſſen überließ. Auch er ſah wohl ein, daß dieſer und jener Paragraph in ſeiner unbedingten Faſſung nicht für alle Zeit beſtehen könne; allein er fühlte ſich nicht berufen, dagegen zu votiren, da das Plus von Freiheit, welches der Tag forderte, auch inſofern nützlich erſchien, als nachkommende Kritik ſich eben nur an ihm und nicht

an dem unumgänglichen Maß der Freiheit zu üben hatte!

Mit ſeinem poetiſchen Freund konnte er nun weniger verkehren, da er auch noch die abendlichen Zuſammenkünfte der Parteiglieder zu beſuchen hatte; wenn es aber irgend anging, verſäumte er's nicht, da ihm das Geſpräch meiſt zu einer ihm jetzt beſonders nöthigen Erholung gedieh.

Unſer Schriftſteller beſuchte die Kammerſitzungen und verfolgte die erſten Debatten mit großem Antheil, indem er von gewiſſen Erörterungen Anlaß nahm, räſonnirende Artikel oder Lebensbilder anzufertigen. Allein allgemach erlahmte ſein Eifer, und er fing an, die Verhandlungen zu ſchwänzen. Nachdem er die Fractionen und ihre Hauptredner kennen gelernt, glaubte er vorher zu wiſſen, was ſie über gewiſſe Themata ſagen würden; und nur die Ausſicht auf ernſte Kämpfe und „dramatiſche Scenen" konnte ihn wieder auf ſeinen Sitz in der Journaliſtentribüne zurückführen.

Wenn Otto um der begeiſtert ergriffenen Hauptſache willen die trockenen Nebenſachen und die Kehrſeite mit in den Kauf nahm und ſich auch ſie noch gefallen ließ, nahm der Poet von dieſen höchſtens Gelegenheit, ſich in launiger Betrachtung zu üben und dadurch das befreundete Kammermitglied ſelber zu ergötzen.

Wo redneriſch geſprochen wird, da ergießt ſich der

Strom des Geiſtes und der Leidenſchaft, aber ebenſo der Schwall der Phraſe. Gedankenarme Köpfe, denen aber gute Zungen und Lungen zu Gebote ſtehen, kramen die Tiraden der Partei wieder und wieder aus und tragen die trivialſten Gemeinplätze mit einem Pathos vor, als wären es eben aus Eingebung empfangene, welterlöſende Wahrheiten. Im Namen der Nation, der Freiheit und der Mannestugend werden Prahlereien declamirt, zu welchen ſelbſt Fractionsgenoſſen ungläubig lächeln können. Menſchen, die ſo unglücklich ſind, blos Recht zu haben, entwickeln ihre richtigen Ideen mit einer Umſtändlichkeit, daß ihr Beſteigen der Tribüne das Signal zu einer allgemeinen Fluchtergreifung wird. Der Eine wirkt als luſtige Perſon, ohne es zu wollen; ein Anderer, indem er gewiſſermaßen darauf ausgeht und zu dieſem Ende ſich ſelber Preis gibt. Dieſer iſt ſtark in „perſönlichen Bemerkungen" und läßt keine Gelegenheit dazu vorbeigehen; jener ſcheint nur in der Kammer zu ſeyn, um den Schluß der Debatte zu beantragen, und wird dadurch zuletzt nothwendig zu einer komiſchen Figur.

In unſrer Kammer waren alle dieſe Gattungen vertreten, der Schöngeiſt hatte ſomit reichlichen Stoff zu unterhaltenden Spiegelbildern. Er begann im gewöhnlichen Geſpräch ſich der Kammerphraſen zu bedienen und das an ſich Langweilige durch ironiſchen Gebrauch kurzweilig zu machen. Die Möglichkeit des Spottes

wurde als eine der größten Gnadengaben erkannt, ohne welche kein Menſch durch die ſterile Zeitlichkeit lebendig hindurchzukommen vermöchte!

Ein beſonders lieber Gegenſtand war für ihn das Selbſtgefühl und die tiefe Sicherheit des ächten Parteimenſchen. Mitfühlend entwickelte er, wie aus Gründen, auf welche die Einbildung fuße, dem Menſchen die friſcheſten und reichſten Quellen des Glücks flößen.

Eines Abends, als das Geſpräch ſich wieder auf die Kammer und die Haltung der Fractionsführer gewendet hatte, begeiſterte ihn die Aufmerkſamkeit der Frauen zu einem längeren Vortrag. An eine Bemerkung Klara's anknüpfend, ſagte er nämlich:

„Wer den Berathungen unſerer Volksvertreter mit tieferem Antheil beiwohnt, für den iſt nichts wohlthuender, als die Beobachtung: daß jede Stelle in der Verſammlung die beſte iſt, die überhaupt eingenommen werden kann! — Jede iſt ehrenvoller als alle übrigen, und auf jeder kann derjenige, der ſie beſetzt hat, die Inhaber der andern tief unter ſich fühlen!"

Als man ihn hierauf mit heiterer Erwartung anſah, fuhr er fort:

„A Jove principium! Beginnen wir mit der Fraction, als deren Haupt wir unſern Freund zu verehren haben! Welcher Sitz kann mehr dem Ideal eines Geſetzgebers entſprechen, als der Sitz im Cen-

trum? Daß die Wahrheit und mit ihr die Gerechtigkeit in der Mitte liegt, iſt ein uralter unangreifbarer Satz. Allein wie ſo vieles Unangreifbare, ja geradezu von ſelbſt ſich Verſtehende, wird auch dieſer Satz gleichwohl nichts weniger als allgemein anerkannt. Man ſollte glauben, alle Deputirten ohne Ausnahme müßten ſich in die Mitte ſetzen und ſo die ganze Kammer ein einziges, großes Centrum bilden! Weit gefehlt! Die meiſten nehmen ihren Platz entweder links oder rechts, und das Centrum, das Alles ſeyn ſollte, iſt nur ein Theil, ein Bruchſtück der Verſammlung! — Um ſo erhabener ſind die Pflichten deſſelben.

Der Mann des Centrums, obwohl gewiſſermaßen ſelbſt Partei, iſt der Richter der Parteien. Er vernimmt die Rechte und die Linke, prüft ihre Anſprüche, ermißt ihre Berechtigung im Hinblick auf das allgemeine Wohl, das nur er unbefangen zu ſchauen vermag, und ſpricht jeder das Ihre zu. Zur Ausführung dieſes theoretiſchen Spruches beſitzt er alle praktiſche Macht. Duobus litigantibus tertius gaudet — wenn Zwei ſich ſtreiten, freut ſich der Dritte: das gilt von ihm im höchſten Sinn! Die Männer der Linken und die Männer der Rechten legen Gewicht um Gewicht in die Schalen, das Zünglein der Wage ſchwankt: wohin wird es ſich neigen? Wohin der Mann des Centrums es haben will. Ruhig legt er ſeinen Stein in die eine

oder in die andere Schale, je nachdem — und die begünſtigte Seite triumphirt! Eigentlich aber triumphirt nur er! Er hat Links und Rechts nur benutzt, um ſeinen Willen durchzuſetzen, und in der That die ganze Verſammlung zum Einen Centrum gemacht.

Es wäre lächerlich, noch mehr Gründe anführen zu wollen, warum die Stellung in der Mitte von allen die höchſte und ehrenvollſte iſt.

Gehen wir indeß weiter nach rechts hin, ſo treffen wir auf das rechte Centrum. Dieſes hat die Rechte hinter ſich — die Rechte, welche die großen Güter der Ordnung, des geſetzmäßigen Beſtehens vertritt und in aufgeregten Zeiten die erhabenſten Pflichten hat! Allerdings fehlt ſie darin, daß ſie den Forderungen der Gegenwart zu wenig Rechnung trägt. In dieſer Beziehung allein iſt ſie zu übertreffen, zu verbeſſern. Wo hat ſie aber dieſe Verbeſſerung erhalten? Im rechten Centrum.

Das rechte Centrum iſt die wahre Mitte zwiſchen der Rechten und dem Centrum, welches den Fortſchritt in geläuterter Art repräſentirt. Das Centrum ſteht der ſich überſtürzenden Linken allzunah, um nicht von ihr immer noch zu weit mit fortgeriſſen zu werden: es bedarf eines Moderators. Dieſer Moderator iſt der Mann des rechten Centrums. Er, der auf conſervativer Baſis Ruhende, vergleicht die gerechten Anſprüche der Rechten

mit denen des Centrums, das ihm die Linke vertritt, — er allein kann ſich ſagen, daß er das hinlänglich geſichtete Neue mit dem bewährten Alten zu vereinigen ſtrebt!

Das rechte Centrum iſt nicht reactionär, ja nicht einmal bloß conſervativ; es läßt auch die Entwicklung zu — in wohlbemeſſener, heilſamer Weiſe! Der Mann deſſelben glänzt alſo nicht nur in der Würde der Geſetzlichkeit und der Treue, ſondern es fällt auf ihn auch ein Strahl des Freiſinns, der ihn zeitgemäßer, vertrauenerweckender erſcheinen läßt. Es iſt offenbar unmöglich, die Elemente der Zeit glücklicher zu miſchen und mehr das Bewußtſeyn zu haben, dem Fürſten und dem Volk am gleich- und zweckmäßigſten genugzuthun.

Allein wie ſehr das Mitglied dieſer Fraction davon durchdrungen ſeyn mag — der Mann der Rechten fühlt ſich neben ihm doch reiner, männlicher, charaktervoller. Er hat den Vorzug, entſchieden zu ſeyn, — nicht zu tranſigiren mit den tollen Forderungen der Zeit, ſondern in reſoluter Abweiſung derſelben einzuſtehen ganz und gar für die Erhaltung des überlieferten Guten und den conſervativen Fortſchritt, der nur möglich iſt unter der Oberleitung der hiſtoriſchen Gewalten. Dieſe zu vertheidigen iſt ſeine Ehre, ſeine Luſt und ſein Stolz, und je mehr er mit dem Dämon des Umſturzes zu kämpfen hat, je ausdauernder er gegen die von ihm

inſpirirte Meute Stand hält, um ſo größer iſt ſein Verdienſt und ſein Ruhm!

Die Rechte iſt die weſentlich loyale Fraction; und nicht umſonſt hat eine gräfliche Schriftſtellerin darauf aufmerkſam gemacht, wie edel und wohlthuend ſchon der Klang dieſes Beiworts in's Ohr falle! Offenbar hat die Energie der Loyalität im rechten Centrum bereits eine Abſchwächung erlitten, indem die Männer deſſelben ſich eben auch nicht enthalten können, mit dem Zeitgeiſt zu buhlen; — wie wenig iſt aber weiterhin davon anzutreffen, und wie gemiſcht mit unverträglichen Elementen erſcheint auf der andern Seite der Reſt, um endlich ganz zu verſchwinden! Die Rechte ſpiegelt dieſe ſchöne ritterliche Tugend in ihrer ganzen Lauterkeit. Sie iſt damit ein Damm und Wall gegen die wüſten Fluten der Revolution; und wenn höhere Geſittung und adeliges Weſen der Menſchheit trotz alledem erhalten bleiben, ſo dankt man dieß nur ihrem muthigen Stehenbleiben und unerſchütterlichen Ausharren auf ihrem Poſten! —

Hinter der Rechten ſteht vorderhand nichts mehr, da ſogar ſie dermalen ſich weniger rechts gibt, als ſie eigentlich denkt und fühlt. Die Zeit der äußerſten Rechten iſt noch nicht gekommen. Wenn ſie erſcheint, dann leuchtet ein, daß für die extreme Fraction ein extremer Lorber blüht, und daß der Mann der äußerſten Rechten,

der ihn erringt, ſich damit auch auf's äußerſte geſchmückt ſehen darf. Ueber alle Maßen entſchieden muß er ſich über alle Maßen loyal und ſo nothwendig über den Mann der Rechten ſelber erhöht fühlen."

„Machen wir nun einen Sprung — oder vielmehr, da die Extreme ſich begränzen, machen wir nur einen Schritt, und wir befinden uns auf der äußerſten Linken."

„Eine ſolche ſind wir ſo glücklich zu beſitzen. Während die äußerſte Rechte nur im Keim exiſtirt und durch ein paar Originale auf jener Seite nur angedeutet iſt, hat ſich an der Hinterwand der Linken ein Häuflein zuſammengethan, das auf alle übrigen Fractionen mit aufſteigender Geringſchätzung herunterſieht, und dazu auch ihre ſehr guten, gewichtigen Gründe hat."

„Welches ſind die größten Gedanken der Zeit? Die Freiheit — die Herrſchaft des Volks. Kann man in Geltendmachung dieſer Gedanken zu weit gehen? Nein, denn nur wenn ſie nach allen Seiten verwirklicht ſind, iſt die Menſchheit an ihrem letzten Ziel angekommen. Die höchſten Tugenden der Gegenwart und Zukunft, der Freiſinn und der Freimuth, ſitzen auf der linken Seite; die Bürgerkrone flicht ſich nur für die Stirnen, die hier ſiegreich glänzen oder unmuthsvoll ſich runzeln. Aber auch hier iſt ein Unterſchied; je mehr links, je freiſinniger, je volksfreundlicher, je geſinnungstüchtiger! Darum ſind ſie, die alles dieß im höchſten Grade ſeyn

wollten, am weiteſten links gegangen und haben nur Halt gemacht, da ſie an der Wand angekommen waren. Nec plus ultra — weiter geht's nicht — der Gipfel iſt erſtiegen!"

„Welch' ein Gefühl, das Gefühl des Mannes, der ſich auf dieſem Gipfel befindet! Er lüftet die Bruſt in der Bergluft der Freiheit, die Andern ohne Ausnahme ſtehen unter ihm — Pedanten, Philiſter, Lakaien mehr oder weniger! Ein ganzer Kerl iſt in der ganzen Verſammlung nur er, und Trotz blicken die Augen, Trotz glänzen die Züge des Geſichts, das durch den Urwald des Demokratenbartes heroiſch vermännlicht iſt. Er kann ſeinen Nachbar auf der Linken ſchätzen und mit ihm gehen, mit ihm ſtimmen, wo's noth thut; rückſichtslos entſchieden, ein Volksmann vom reinſten Waſſer iſt indeß er allein. Rückſichtslos entſchieden iſt auch ſein Gegenſatz auf der Rechten; aber rückſichtslos entſchieden in der Dummheit, in egoiſtiſcher Gemeinheit! Der Reactionär, der ſich den ſtürmenden Wogen des Jahrhunderts widerſetzen will, kann im Grimme tiefgefühlter Ohnmacht nur krampfhaft freche Schmähungen ausſtoßen — das wahre, kühne Wort, der Donnerkeil der Rede kommt allein aus dem Munde des geſetzgebenden Demokraten. Wie klein die Zahl nun ſey der Allerentſchiedenſten, ſie iſt gefürchtet. Wenn einer ihrer Braven ſeine Stimme ertönen läßt, dann horcht die

Verſammlung, wie die ſchwächere Thierwelt dem Brüllen des Löwen horcht, und die zagenden Seelen erbeben. Sie haben's Urſach! Der Demokrat in der Kammer reicht dem Demokraten auf der Straße die Hand, und hinter dieſem ſteht die Maſſe — die Maſſe, die, was ſie einmal gekonnt hat, immer wieder kann, das zweitemal noch beſſer können und gründlicher ausführen wird!"

„Warum iſt unter dieſen Umſtänden nicht die ganze linke Seite äußerſte Linke? So könnte man fragen. Es gibt indeß einen Geſichtspunkt, von welchem aus eine gewiſſe Mäßigung doch ohne Vergleich weiſer, zukunftsreicher, mächtiger erſcheint. Auch die Freiſinnigkeit kann übertrieben werden, und man verliert das Mögliche, wenn man nach dem Unmöglichen greift. Dem Abgeordneten des Volks, dem Erwählten der Tauſende geziemt es, über die Maſſe ſich doch auch einigermaßen zu erheben, für ſie praktiſch zu ſeyn und die Freiheit mit einer gewiſſen Vernunft zu organiſiren. Auf der äußerſten Linken ſitzen die Jünglinge, auf der Linken die Männer der Partei. Jenen kann man den jugendlichen Uebermuth, die burſchikoſen Trotz- und Drohreden gönnen: ſie gefallen ſich darin, und der Linken kommt es zu Gute! Wenn ſie die Herzen erzittern machen und denen dort auf der Rechten Schreck einjagen, ſo werden die Milderungen um ſo dankenswerther, annehmbarer erſcheinen, und um ſo mehr Aus-

ſicht werden die Gedanken der Linken haben, die Geiſter der Majorität zu erobern! Das Vorhandenſeyn der äußerſten Linken, die ſo viel für ſich hat und die ſich auf einen ſo großen und furchtbaren Theil der Bevölkerung ſtützt, iſt aber der abſolute Beweis, daß eine zugleich politiſchere und volksthümlichere Stellung nicht eingenommen werden kann, als auf der Linken ſelber. Hier ſpricht ſich der Freiheitsgedanke der Zeit in ſeiner ganzen Kraft, aber zugleich in einer verſtandesmäßigen Faſſung aus, womit er allein Wurzel faſſen und zu einem Baum auswachſen kann, der dem Lande auf Jahrhunderte hinaus Schatten und Schirm bieten wird. Auf der Linken iſt die Wahrheit und das Licht und die Zukunft der Nation!"

„Dieſer Satz, wie einleuchtend er ſey, muß einem Theil der großen Linken doch nicht völlig überzeugend erſchienen ſeyn, daher er ſich von der Maſſe abgeſchieden und unter dem Titel des linken Centrums für ſich conſtituirt hat. Man wird den ehrenwerthen Gliedern deſſelben nur ihr Recht widerfahren laſſen, wenn man ſie als die Staatsmänner der Partei bezeichnet. Sie gehen in der Weisheit noch einen Schritt weiter als ihre Brüder auf der Linken, indem ſie erwägen, daß Centrum und Rechte doch wohl mehr für ſich haben mögen, als jene vermeinen. So viel allerdings iſt klar, die Rechte iſt dermalen nicht die Linke werth, die Linke

hat ungleich mehr Recht und mehr Chancen als die Rechte; alſo beſteht die wahre Mitte nicht im Centrum, welches die Gleichberechtigung der beiden Seiten voraus-ſetzt, vielmehr allein im linken Centrum. Dieſes em-pfiehlt ſich außerdem durch das Wort „links“ dem Volke, durch das Wort „Centrum“ aber dem Fürſten; und beides iſt nöthig: denn immer haben die Fürſten auch noch Einiges mitzureden! — Alles wohl erwogen kann die Zukunft nur dem linken Centrum gehören. Aus ihm, das die Weiſeſten der Nation zu den Seinen zählt, werden die Miniſter und die Präſidenten genommen, nach ſeinen Grundſätzen wird der Fürſt gebildet und das Volk regiert werden.

Alles das erſcheint nun freilich, wenn es der Mann der wahren Mitte, des Centrums par excellence, betrachtet, als reiner Traum und Selbſtbetrug! Die Linke mag gegenwärtig ſchwerer wiegen als die Rechte; aber das kann — das muß und wird ſich ändern: und wer hat dann Recht? Das wahre und wirkliche Centrum, nicht das durch die Einſeitigkeit und Leiden-ſchaft der rechten oder linken Seite getrübte! Die Vorausſicht des linken Centrums iſt Kurzſichtigkeit. Die Fraction verſäumt, gewiſſe naheliegende Möglichkeiten in Anſchlag zu bringen; ſie trachtet, porteſeuillebegierig, nach dem nächſten und flüchtigen Sieg, um ſich den fernern und dauernden unmöglich zu machen. Ihre

ſtaatsmänniſche Weisheit iſt nur relativ, nicht abſolut. Mit der Zeit, in dem Stadium der Abkühlung, wird das Volk und mit ihm ſeine Vertretung viel eher wieder mehr nach rechts gehen, und das Land wird froh ſeyn, wenn nur die Grundſätze des Centrums den Sieg behalten. Darum weg mit aller ſophiſtiſchen Selbſttäuſchung! Die Wahrheit liegt in der Mitte! Nur aus dem Centrum können die Miniſter und Präſidenten genommen werden; nur aus dem Centrum kann der Mann hervorgehen, der den Fürſten überzeugen, als die Seele der Regierung die Verwaltung lenken, das Volk zufriedenſtellen und beglücken wird!"

Der Poet hatte ſich bei dieſen Worten erhoben und verneigte ſich vor Otto mit humoriſtiſcher Feierlichkeit. Die Wirkung des Vortrags konnte durch dieſe perſönliche Wendung begreiflich nichts verlieren, und die Geſichter blickten mit Heiterkeit für ſich hin.

Nach einer Weile begann Otto: „Abgeſehen von deinen prophetiſchen Andeutungen, die bekanntlich nicht immer eintreffen müſſen —"

„Oh," fiel der Freund ein. „Hab' ich nicht die Zuſtände, in denen wir uns jetzt befinden, geradezu vorhergeſagt?"

„Im Allgemeinen, ja. Doch, das bei Seite gelaſſen, ſo haſt du eine eigene Art, Scherz und Ernſt, Wahrheit und Uebertreibung zu miſchen und dadurch ein ſeltſames mixtum compositum hervorzubringen!"

„Das mir aber," verſetzte der Poet, „von der nothwendigen künſtleriſchen Ausführung abgeſehen, gerade der Wirklichkeit zu entſprechen ſcheint, in der wir Vernunft und Narrheit, Achtungswerthes und Lächerliches innigſt verbunden erblicken."

„Ich habe nichts dagegen," erwiderte Otto, „gebe vielmehr zu, daß uns gerade dieſe Miſchung viel zu denken gibt! — Wer hat Recht" (fuhr er nach kurzem Beſinnen fort) — „die Rechte, die Linke oder das Centrum? Welche Partei wird ſiegen? Was wird das Schickſal unſres Landes, das Schickſal Deutſchlands ſeyn? — Niemand weiß es!"

„Auch in dieſem Fall," bemerkte der Freund, „müßte ich Jedem zurufen: Bleib', wo du ſtehſt; kämpf' entſchloſſen, und kämpf' um den Sieg!"

„Allerdings das einzig Richtige," verſetzte Otto. „Und wer das thut, kann ſich ſagen, daß er unter allen Umſtänden mitwirkend nützlich wird. — Man hüllt ſich in ſeine Pflicht wie in einen Mantel — und erwartet ſein Geſchick."

„Und die Pflicht iſt, conſequent zu bleiben!"

„Innerlich ja, äußerlich nein," entgegnete Otto nach kurzem Schweigen. — „Gegenwärtig könnte es der Mann des Centrums für ſeine Pflicht halten, hie und da mit der Rechten zu gehen und mit ihr ſich dem

Strom entgegenzuſtemmen, der von der Linken her immer mehr anwächſt! — Doch, laſſen wir das! Das Ende vom Lied macht Keiner von uns — das behält ſich ein Anderer vor!"

„Der große Vorbehalter," ſagte der Poet, „der auch die ſcharfſichtigſten Propheten noch zu überraſchen, und wenn ſie zu kühn in die Beſtimmtheit gehen, zu beſchämen weiß! Aber etwas können wir doch ſicher wiſſen und getroſt vorherſagen: nämlich daß das wahre Centrum nach allem und allem endlich doch das Haupt oben haben und Deutſchland, Europa, die Welt regieren wird! — Da unſer Profeſſor" (fuhr er mit einem Blick auf die Damen fort) „wieder über ſeinen Büchern ſitzt, muß wohl ich ſelber die gute Gelegenheit benutzen und in den verhängnißvollen Nebel der politiſchen Zukunft, den auch der große Fachmann einräumen muß, einige philoſophiſche Lichter fallen laſſen! — Nur ein paar, meine Verehrten! Beſcheidene Streifchen!"

„Immer zu," rief die Majorin. „Wir haben lange nichts dergleichen gehört!"

„Die zwei großen Parteien," fuhr der Poet ohne Weiteres fort, „die miteinander um die Herrſchaft ringen, ſind berechtigt. Es iſt nicht ſo, wie eine von der andern eben ſo gern wie abſurd annimmt, daß es den Männern hier und den Männern dort nur um egoiſtiſches Regiment und um Vortheil zu thun ſey. Die

Einzelnen mögen für ſich ſehr menſchliche Motive haben und auf den Sieg hinauslugen hauptſächlich um der möglichen Ausbeutung willen: mit ſammt dieſen Motiven ſind ſie nur die Organe eines Geiſtes, der die Partei eigentlich ſtiftet, erhält und regiert."

„Die eine conſervirt das natürlich und hiſtoriſch Gewordene und ſchreitet bloß natürlich fort; die andere ſchreitet hinaus aus dem allzu engen Kreis, bricht mit dem Gegebenen und ſetzt der Nation, der Menſchheit, ihre Ideale als neue, höchſte, einzig erſtrebenswerthe Ziele. Zwiſchen den beiden iſt kein Friede möglich; ſie ſchließen ſich aus und müſſen ſich befehden, und die Streiter können höchſtens in einem Waffenſtillſtand den ermüdeten Gliedern Ruhe gönnen. Wären nur ſie auf Erden, ſo dauerte der Kampf endlos, und die Menſchheit würde um ihre höchſte und ſchönſte Blüthe betrogen."

„Doch — Gottlob! — ſie ſind nicht allein. Es gibt noch — Geiſter, die über den Parteien ſtehen? Friedensprediger? Nein, eine dritte Partei!"

„Es gibt eine dritte Partei, die von einem Geiſt geſtiftet iſt, erhalten und regiert wird ebenſo wie die andern. Eine Partei, die ebenſo wie ſie aus Leidenſchaft handelt und nach Herrſchaft ringt. Aber ihre Leidenſchaft iſt die der Gerechtigkeit, ihr Ziel iſt die Herrſchaft des Rechts!"

„Es iſt die Partei derer, die Gerechtigkeit wollen, ſuchen und nach Kräften üben! Eine Partei in anderm Sinn als die beiden erſten, die ſich bekämpfen; aber doch eine Partei! Denn diejenigen, die Gerechtigkeit wollen, ſind Menſchen und können nur die Herrſchaft ihrer Gerechtigkeit erſtreben, die noch der Ungerechtigkeit genug mitſchleppen wird. Und dieſe ihre Gerechtigkeit müſſen ſie durchzuſetzen ſuchen handelnd, kämpfend und die Kämpfer der andern Parteien zurückdrängend!"

„Die dritte Partei iſt nicht die Partei der Friedenswünſcher und Friedenslober, ſondern die Partei der Friedenshelden, der heroiſchen Friedensſtifter. Gerechtigkeit wollend und Rechtſprechend müſſen ſie auch ihre Sprüche zur Ausführung zu bringen trachten, und zu dieſem Zweck all ihren Muth, all ihre Kraft, ja, wenn es noth thut, ihr Leben einſetzen!"

„Die dritte Partei iſt die beſte von den dreien, — ohne Weiteres die beſte, wenn ihre Zeit gekommen und ihre Thätigkeit vor allen erfordert iſt. Anſätze dazu haben ſich auch in früheren Epochen gebildet. Wo immer entſchloſſene Gegenſätze hervortraten, um ſich auf Tod und Leben zu befehden, da ſind auch Geiſter entſtanden, die den Blick frei hatten, den Wahrheitstheil in dem Wollen der Kämpfer und das höhere gemeinſame Ziel erkannten oder wenigſtens ahnten. Kraft und Gunſt der Umſtände reichten indeß nur aus zu relativer Wirkung

— auf eine Zeit. Jetzt werden Kraft und Gunſt der Umſtände zuſammentreten und thätig ſeyn zu abſoluter Wirkung auf alle Zeit!"

„Immer mehr, wohin wir ſchauen in der Sphäre der Wiſſenſchaft, regt ſich der Wille, mit dem Suum cuique großartig Ernſt zu machen nach allen Seiten hin, und die Fähigkeit dazu bewährt ſich! Der Genius der Gerechtigkeit zählt in der Culturwelt ſeine Vertreter nach Tauſenden. Sollte er ſie nicht auch erlangen in der Sphäre der Wirklichkeit? Sollte dieſe hinter der Erkenntniß ſo weit zurückbleiben, ſo ſpät ihr nachhinken? Gerechtigkeit zu üben in der Wirklichkeit ſelber iſt nur um ſo größer und muß um ſo glühender begeiſtern; die begeiſtert Wollenden, ausharrend Ringenden müſſen ſich aber erkennen und werden ſich dann vereinen zur höchſten Machtentwicklung, zum Erobern der Herrſchaft. Der Sieg der Partei macht einen Gegenſieg nöthig; denn der Partei im einſeitigen Verſtande kann die Welt nicht anheimfallen; der Sieg des Rechts iſt entſcheidend und gründet den Frieden!"

„Es iſt von Intereſſe, zu ſehen, wie die drei Parteien ſich zu einander verhalten und was ſie ſich gegenſeitig werden. Die erſte hat ihre Zeit, wenn nicht des völligen Alleinſtehens, doch des Obenſtehens. Dann erhebt ſich die zweite, um ihre Herrſchaft zu brechen, und macht ſich die bisher dominirende zum Gegenſtande

des Kampfes, des Siegs. Die erſte macht ſich auch die zweite zum Gegenſtand, aber nicht ſowohl des Angriffs wie der Abwehr; die eigentliche Kämpferin — die vordringende, in Streitluſt und Kühnheit ſchwelgende, iſt die zweite Partei. Sie iſt die höhere, die geiſtigere — die geiſtigſte: bis die dritte erſcheint! Dieſer gegenüber wird ſie ſelber Gegenſtand — Material und Vorausſetzung zur letzten Ausprägung des Lebens. Wie die erſte der zweiten, ſo wird die zweite mit der erſten der dritten Organ zur Ausführung ihrer eigenſten Ideen. Die dritte kämpft gegen die beiden erſten, wie die zweite gegen die erſte; aber ſie kämpft gerechter als die zweite, nicht bloß nehmen wollend, ſondern geben wollend, beſtätigen wollend, was ſie beſtätigen kann! Die dritte kämpft nicht nur *gegen* die beiden erſten, ſondern zugleich *für* ſie; ſie kämpft gegen ihre Prätenſionen für ihre gerechten Anſprüche — ſie kämpft den edelſten, geiſtigſten, ſiegwertheſten Kampf; — und dieſem Kampfe muß der Sieg werden!

Die dritte Partei iſt nicht die Partei derer, die zwiſchen den beiden erſten mit feiger Klugheit hindurch laviren — die aus dem Walde der beiden das Holz hauen will, um ſich ihr eigen Häuschen zu bauen. Sie lebt nicht von den Gedanken der beiden erſten, ſie unterſtellt ſie dem Urtheil der Gedanken, die ihr allein angehören. Sie iſt die Richterin der Parteien, und muß die Her-

rin werden! Jüſtemilieu, Parteiloſigkeit, Eklekticismus, und wie die Behelfe der Ohnmacht alle heißen mögen, ſind nur die Schatten- und Scheingebilde der Thaten und Schöpfungen, die der Geiſt der dritten Partei in die Welt pflanzt. Auswehren (um einen treffenden Provinzial-Ausdruck zu brauchen) — Friedenſtiften durch thatſächliches, überlegenes Eingreifen, das iſt die erſte Aufgabe der dritten Partei! Das Leben der Nation organiſiren nach den höchſten Forderungen der Gerechtigkeit und des Ideals der Menſchheit die zweite! Welche könnte mithin direkteres Werkzeug Gottes zu ſeyn ſich dünken?

Die dritte Partei iſt in Wahrheit Partei; ſie iſt von einem Geiſt beherrſcht und geleitet, der über den Geiſtern der beiden erſten ſchwebt; ſie iſt eine eigenthümliche ſchöpferiſche Gemeinſchaft, welche urtheilend, handelnd und kämpfend die höchſten Pflichten erfüllt und welcher von Rechtswegen die Zukunft gehört. Das war zu beweiſen; und das, wie ich glauben möchte, hab' ich bewieſen!" — —

Die Geſichter der Hörer drückten Anerkennung und Beiſtimmung aus, und Otto gab dem Freund nickend die Hand. — Dadurch zufriedengeſtellt bemerkte dieſer: „Obwohl wir alles das früher beſprochen haben, ſo war's doch bei andern Anläſſen; und es kann nicht ſchaden, mitten im Saus und Braus des Lebens wieder

an die alten Wahrheiten zu erinnern. Ich möchte ſogar, obwohl ich die Güte der Damen ſchon bedeutend mißbraucht habe" (hier folgten lebhafte Zeichen des Widerſpruchs) „noch einige Verſe hinzufügen, die erſten, die mir nach langer Zeit wieder einmal gelungen, oder vielleicht mißlungen ſind."

„Heraus damit," rief Otto. „Es ſind alſo politiſche Gedichte?"

„In meinem Sinn, ja. Aber nichts hochgehend Lyriſches! Einfacher Ausdruck der Wahrheit — Sprüche, Sinnſprüche, nichts weiter!"

„Gut," rief die junge Frau; „wir erwarten alſo nur Sprüche! Ich für meinen Theil bin ganz ſpruchmäßig neugierig; — ohne Zweifel Alle —?"

Beiſtimmung erfolgte, der Poet zog einige Blätter aus der Taſche, ſetzte ſich in Poſitur und begann: „Das erſte dieſer kleinen Gedichte erinnert an die Grundbedingung der geforderten Tugend. Es lautet:

Wann lernen wir gerecht zu ſein?
Wann wir uns von uns ſelbſt befrein
Und, ſtatt in uns bis über die Ohren
Verliebt zu bleiben und verloren,
Uns ſelber gegenüberſtehn
Und deutlich uns wie Andre ſehn.
Dann können wir den Stolz vergeſſen
Und unſern Streit mit Andern ſchlichten:
Mit gleichem Maß uns beide meſſen,
Uns beide nach Geſetzen richten.

„Eine große Wahrheit in ſchlichten Worten," verſetzte Otto. „Frei werden gegen ſich ſelbſt, das iſt's! — Leicht begriffen" (fügte er mit Achſelzucken hinzu) — „ſchwer und ſelten gethan!"

„Das zweite," fuhr der Poet fort, „widerlegt die falſche Meinung, als ob der einſeitige Parteigeiſt ſtark, die Gerechtigkeit ſchwach mache!"

Die höchſte Kraft im Streit
Liegt einzig in Gerechtigkeit.
Der Ungerechte gibt ſich Blößen
Und ſeinem Feinde Raum zu Stößen;
Der Ungerechte gibt dem Feinde Recht
Zum Gegenſtoß — fortdauert das Gefecht.
Doch keine Stellen, worauf man ſchlagen kann,
Läßt offen der gerechte Mann,
Und mit der Wahrheit ſtets im engſten Bund
Raubt er zum Ankampf jeden guten Grund.
Der Gegner iſt entwaffnet — und der Krieg
Muß enden in des Edeln Sieg.

„Unwiderſtehlich bewieſen," rief Otto mit Lächeln. „Wer ſo handelt, wie dein Gerechter, dem wird es — endlich! — auch ſo ergehen!"

„Das dritte," begann der Poet auf's Neue, — — „oder ſoll ich gleich das letzte leſen?"

Die Majorin fragte mit einem Ausdruck von Laune: „Das wievielſte iſt das letzte?"

„Das ſechste," erwiderte der Poet ernſthaft.

„Dann leſen ſie das dritte," entgegnete die Freundin lächelnd.

„Das dritte alſo," fuhr der Poet fort, „antwortet auf eine Einwendung, die man oft zu hören bekommt!"

Parteien müſſen ſeyn! — Drum ſind ſie auch,
Und werden in der Zukunft ſeyn wie heute.
Für ihren Geiſt, für ihren Sinn und Brauch,
Da wachſen immer mehr als billig Leute.
Parteilichkeit iſt leicht und iſt bequem,
Doch ſchwer zu wandeln ſind gerechte Bahnen;
Und Freunde hat von ſelbſt, was angenehm:
Zum Schweren muß man locken und ermahnen!

„Heiter!" verſetzte Otto. „Und ganz richtig abgeführt! — Es ließe ſich darauf noch mehr entgegnen!"

„Vielleicht," meinte der Autor, „auch das, worauf ich im vierten Poëmchen aufmerkſam mache? Es lautet:

Parteien muß es geben allerdings,
Und die Parteien müſſen Sprecher haben;
Das Lebens will's, wir brauchen Rechts und Links,
Entfalten ſollen ſich im Streit die Gaben.
Doch ſollt' ich meinen, eben wo Partein,
Da müßten auch nothwendig Richter ſeyn!
Werth dünken ſie mich juſt der höchſten Ehren,
Und ihre Anzahl möcht' ich helfen mehren.

„Das iſt die Hauptſache," rief Otto. „Ohne diejenigen, die du Richter nennſt, würde die Welt in Sinnloſigkeit zerfahren!"

Der erfreute Spruchdichter erwiderte: „Hier folgt eines, worin ich beweiſe, daß ſich die Männer ſolchen

Geiſtes in einen Bund zuſammenthun müſſen; aber das verſteht ſich von ſelbſt, ich übergeh' es alſo und ſage für heute mein letztes gereimtes Wort." Er las mit Ernſt und Kraft:

Ich würde den Bund der Gerechten und Freien
Nicht prophezeihen,
Erkennt' ich nicht, daß ihm zu dienen
Die Zeit erſchienen.
Die Zeit der bloßen Streiterhaufen
Iſt abgelaufen.
Die Gegenſätze, die ſich im Großen
Und oben geſtoßen,
Sie müſſen gerechtem Geiſt ſich neigen
Und niederſteigen.
Gerechtigkeit wird ſich erheben
In Macht und Leben,
Und drüberſchwebend mit Adlerflügeln
Die Menſchheit zügeln.

„Schön, mannhaft," rief Otto, „und faſt an's Lyriſche ſtreifend! — Aber, aber, aber!"

Er ſchwieg bedenklich; dann, mit leichtem Achſelzucken lächelnd, fuhr er fort: „Es macht einen ſonderbaren Eindruck, wenn man das, was ſeyn ſoll — das Ziel des Strebens, kraftvoll und begeiſtert vor Augen geſtellt ſieht! Man wird emporgeriſſen und glaubt ſchon dort zu ſtehen; aber wenn man ſich beſinnt und die Augen aufmacht, ſieht man ſich unten auf der Erde, mitten in dem Wuſt des Lebens! Ja, ja, mein lieber Poet, ein gewiſſer Kunſtgenoſſe hat's geſagt:

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen.

Glückliche Zeiten, die kommenden Zeiten! Wir müſſen immer noch ſtoßen und uns ſtoßen laſſen, und ſind in der Hand des Geſchicks nicht viel beſſer als Sachen! Von dem Größten entzückt, das über unſern Häuptern ſchwebt, dürfen wir das Kleinſte nicht überſehen, das zu unſern Füßen liegt, und müſſen es für hochwichtig halten! Wir müſſen den Acker pflügen in Schmutz und Näſſe, wenn's dem Himmel gefällt zu regnen, und auf uns regnen laſſen, während ihr Idealiſten euch über die Wolken in ewigen Sonnenſchein erhebt!"

„Dafür," erwiderte der Poet, „könnt ihr dann aber auch ernten und die Fülle der Halmen in eure Scheunen ſammeln, während ebendieſelben Idealiſten, als leichtbeſchwingte Vögel, ſich glücklich ſchätzen, die bei dem Einheimſen abgefallenen Körner aufpicken zu dürfen!"

Dieſe Vergleichung erheiterte den Abgeordneten, und mit ihm die ganze Familie. Man ſetzte ſich, etwas ſprech- und hörmüde geworden, mit großem Behagen zum Abendeſſen.

V.

Demokratische Wühlereien. Revolution und Reaction. Besuche. Die Adelsfrage in der Kammer. Rede Otto's und ihre Folgen. Eine Mission.

Während die Abstimmungen in unsrer Landesversammlung überwiegend die Anträge der linken Seite genehmigten, weil es die Männer des Centrums für das Bessere oder sonst für gerathen hielten, nach Möglichkeit eben mit ihr zu gehen, erhielt in Frankfurt eine Partei die Oberhand, welche man im Grunde doch als die vermittelnde, Vergangenheit und Zukunft verbindende ansprechen durfte. Auch der berühmte „kühne Griff" war eigentlich im Interesse der geordneten Entwicklung und, wie sich später zeigte, im Interesse der Fürsten. Für sie, die nach der Lage der Dinge unmöglich mithandeln konnten, handelte, ohne sie zu fragen, der Führer der großen Partei. Ein Habsburger wurde

Reichsverweſer, damit man Zeit habe, einen Hohenzollern zum Kaiſer zu machen und mit einem Reich, dem die Einzelſtaaten eingeordnet waren, die Parteien der Republikaner und der mehr oder weniger zum Alten Zurückſtrebenden gleicherweiſe aus dem Felde zu ſchlagen.

Die Linke des Parlaments mußte ſich endlich überzeugen, daß auf dem Wege des jetzt geſetzmäßigen Ganges für ſie der Sieg nicht zu hoffen ſey. Die Demokraten außerhalb der Verſammlung, welche die Republik dem Namen oder wenigſtens der Sache nach wollten, mußten ſehen, daß die erwählte Vertretung der Nation ihre Wünſche nicht erfüllen, daß es nöthig ſeyn würde, zu andern Mitteln zu greifen. Sie beſchloſſen, auf's Neue an das Volk zu appelliren, d. h. das Volk mit allen Mitteln für ihre Pläne zu gewinnen und zur Durchführung derſelben zu ſtacheln.

Indem ſie ſich an die Arbeit machten, richteten ſie ihre Aufmerkſamkeit auf die Söhne des Volks nicht nur in den Werkſtätten, ſondern auch in den Kaſernen.

Damals begann in den Köpfen der Monarchiſten der Reim zu ſummen:

Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten!

Die Demokraten wußten das ſo gut wie ihre Gegner

und ſie wollten ihnen das Mittel nicht nur entreißen, ſondern ſich ſelber dienſtbar machen.

Eine deutſche Republik, hergeſtellt in Berückſichtigung der Eigenthümlichkeiten deutſcher Stämme, iſt ein Gedanke, wohl fähig, Köpfe und Herzen gefangen zu nehmen. Mochten die tiefer Blickenden, die unbefangen Erwägenden erkennen, daß die Geſchichte der Nation, die tiefwurzelnden gegebenen Verhältniſſe, die Eigenart des Volks, ja die Geſammt-Aufgaben der Zukunft vielmehr die möglichſt enge Verbindung conſtitutioneller Staaten fordern; mochten Andere (womit in jenen Tagen ſo Viele ſich geholfen haben!) ihre Meinung dahin abgeben, daß die Republik, wenn auch in Zukunft möglich, zunächſt doch unausführbar ſey: der Parteigeiſt konnte ſich über alles das hinwegſetzen und erklären: die Republik iſt ſo möglich wie irgend eine andre Staatsform! Wenn wir ſie machen, haben und behalten wir ſie!

Das neue und kühne Ziel begeiſterte die Seelen der Partei, befeuerte ihre Thätigkeit, und ſchien auch Mittel zu rechtfertigen, die ihre Heiligkeit erſt durch den Zweck erlangten.

In abgeredetem und inſtinktmäßigem Einvernehmen agitirte man: in der Oeffentlichkeit ſoweit es räthlich, im Geheimen ſoweit es thunlich. Gab's nicht die Republik, ſo gab's die Monarchie mit demokratiſchen Inſtitutionen für Deutſchland und für die Einzelſtaaten;

und das war das Vorſpiel zu jener. Man wendete nun Lockungen und Drohungen unermüdlich an, und es gelang, die untern Schichten der Bevölkerung in eine Gährung zu verſetzen, die gar wohl zu einer neuen Exploſion führen konnte.

In unſerer Stadt hatte in Folge der Abgeordnetenwahlen die ganze radikale Partei einen ſchärfern, gereiztern Charakter erhalten. Die Wahlen im Ganzen fielen zwar beſſer aus, als man darnach erwartete; es bildete ſich in der Kammer die ſtattliche, mächtige Linke, und mit den Verhandlungen, zumal den Abſtimmungen, konnte die Partei vorläufig zufrieden ſeyn. Aber die Klügern begriffen doch gar wohl, daß man dieß eben der revolutionären Strömung der Zeit verdanke, und nebenbei dem Reſpekt vor der Maſſe. Sie ſahen auch den Geiſt einer Tendenz arbeiten, die für ſie Reaction war, und erkannten die Aufgabe, ihm energiſch entgegenzutreten, damit die Verfaſſung im Ganzen das demokratiſche Gepräge erhalte, welches die bis jetzt erledigten Paragraphen ſchon vorherrſchend an ſich trugen.

Wenn in der Paulskirche die Doctrin überwog, die der Reaction den Weg bahnte, ſo konnte man hoffen, den Fehler der Nationalverſammlung durch die radikalen Landesverſammlungen wieder gut zu machen!

Die Demokraten der Stadt arbeiteten mit geſteigerter Kraft in der Preſſe, im Klub und auf der

Straße. Zugleich begannen sie direkter als bisher das Ministerium anzugreifen.

Dieses hatte, aus Ueberzeugung und allerdings auch aus Nachgiebigkeit gegen die herrschende Richtung der Zeit den Beschlüssen der Versammlung mehr oder weniger zugestimmt; eins und das andre Mitglied freilich mit Kopfschütteln und sich innerlich fragend, wohin das endlich führen solle! Wie liberal die Gesinnung aller dazu gehörigen Beamten seyn mochte, als Beamte mußten sie nothwendig auch die Ansprüche des Fürsten im Auge haben; sie mußten auf der andern Seite die Ordnung aufrecht erhalten, und wenn sich ein Theil der Bevölkerung zu Excessen hinreißen ließ, wieder Ordnung machen! Trotz aller Freisinnigkeit mußten sie denn doch regieren! Gerade die Acte der Regierung waren es aber, bei denen die Gegner sie fassen konnten.

Ein Tumult von Arbeitern, der keinen politischen, sondern einen rein socialen Grund, nämlich einzig und allein höhern Lohn zum Zweck hatte, wurde durch die Bürgerwehr gedämpft, nicht ohne daß es beiderseits Verwundungen gab. Die Regierung, den Aufstand verdammend, nahm ihre Maßregeln gegen eine etwaige Wiederholung. Eine treffliche Gelegenheit für die demokratischen Blätter, sich der Arbeiter anzunehmen, ihre Wünsche für gerecht zu erklären, der Regierung aristokratische Tendenzen vorzuwerfen und mit besonderm

Nachdruck an die Verheißung „allgemeiner Volksbewaffnung“ zu erinnern! Dieſe allein (wurde hinzugefügt) garantire die Freiheit des Volks! Die Bürgerwehr in ihrer dermaligen Zuſammenſetzung ſey ein reactionäres Inſtitut, nicht viel beſſer als die ehemalige Gendarmerie!

In ferneren Artikeln wurde nachgewieſen, daß nur ein aus der Linken genommenes Miniſterium das Verfaſſungswerk mit der Conſtituante zum gedeihlichen Ende führen könne. Die Altliberalen ſeyen hier wie anderwärts den Aufgaben der neuen Zeit nicht gewachſen, ſie klebten an ihren Ideen, die jetzt nicht mehr ausreichten, und trotz ihres guten Rufes aus früherer Zeit würden ſie noch dahin kommen, mit der Reaction gemeinſame Sache zu machen! — Das jetzige Miniſterium ſchütze nicht vor der drohenden Reaction, deßwegen müßten die Portefeuilles in andre, mächtigere und zuverläſſigere Hände übergehen!

Die Reaction war damals allerdings kein bloßes Geſpenſt mehr, wenn auch lange nicht alles den Namen verdiente, was die Radikalen damit belegten. Dieſen hieß natürlich alles ſo, was außerhalb ihrer Partei hervortrat. Aber die wahre Reaction trat damals überhaupt nicht oder doch nur andeutungsweiſe hervor. Sie wurde gepflogen in vertrauten Kreiſen — in Häuſern und Paläſten, wo man ſich mit Politik nicht mehr abzugeben ſchien —, und beſtand in Lauern

und Erwägen, Plane machen und Vorbereiten zu gelegentlichem Handeln.

Die Reaction war ein Geiſt, der vorläufig noch in ſich ſelbſt lebt, aber mit Spannung auf den Moment harrt, wo er mit Erfolg zur Action ſchreiten kann.

Auch eine neue Erhebung im radikalen Sinn war kein Geſpenſt; ſie wurde beabſichtigt, vorbereitet — für gewiſſe Fälle. So hatten die Demokraten Recht, wenn ſie vor dem Plan einer Wiederherſtellung des Alten warnten, und die Conſervativen, wenn ſie mahnten, ſich gegen weitere Aufſtände zu waffnen. Eine neue Streitmacht, die Contre-Revolution, kündigte ſich an gegen die Revolution, die ſich behaupten und völlig durchſetzen wollte; und der Horizont umzog ſich mit Wolken, die in mehr als einem Sinn verhängnißvoll waren.

„Wie wird das ausgehen? Was werden wir mit der ganzen Märzerhebung erreichen — und was von dem Erreichten behalten? — Welche Geſtalt werden die Berufenen dem Vaterland geben, und welche wird man ſie ihm geben laſſen?“ — So fragten ſich jetzt die Nachdenkenden; und waren um eine genügende Antwort ſehr verlegen.

Der Strom des öffentlichen Lebens floß indeß weiter und erhielt durch das Fragliche der Verhältniſſe nur eine neue Würze. Man war an die dramatiſche Span-

nung gewöhnt, und noch hatte ſich kein Ueberdruß gemeldet, dem Gang der Handlung zu folgen. Mitwirken und Zuſchauen erweckten eben jetzt das regſte Intereſſe.

Die Mittelpunkte, an welchen Entſcheidungen fallen mußten, belebten ſich mehr und mehr. Wer es möglich machen konnte, der beſuchte den Ort, wo die Vertreter ſeines Landes tagten; und wenn der größte Zug nach dem Sitze des Parlaments ging, ſo erblickten doch auch die Landeshauptſtädte täglich neue Gäſte, die ſonſt ruhig daheim geblieben wären.

Es war die Zeit, wo vielfach das überraſchendſte Wiederſehen und Wiedererkennen ſtattfand. Der Zuſammenfluß brachte Bekannte einander entgegen, die ſich lange Jahre nicht geſehen hatten; und es bot nun großen Reiz, mitten in dem bewegten Treiben ſich der idylliſchen Zuſtände zu erinnern, unter welchen man ſich kennen gelernt, dann aber dem vollen Genuß der welthiſtoriſchen Gegenwart ſich hinzugeben, was zuletzt am beſten und reinſten bei gutem Getränk im Wirthshaus geſchah.

Bei Otto präſentirten ſich in dieſen Tagen zwei Bekanntſchaften neueren Datums. Zuerſt der Oberförſter. Dieſer war freilich auf die dermaligen Verhältniſſe durchaus nicht gut zu ſprechen; aber er verläugnete auch jetzt das Chevalereske ſeiner Natur nicht und zeigte namentlich gegen die Frauen eine Artigkeit,

die gegen die Derbheit anderer, auch gebildeter Gäste ſehr wohlthuend abſtach. Als ihn die Räthin fragte, wie es in ſeiner Gegend ausſähe, wurde er ernſt und machte eine bedauernde Geberde. „Die Jagd iſt hin,“ erwiderte er, — „barbariſch zu Grunde gerichtet! Der Bauer, von alten Wildſchützen unterſtützt, hat Alles niedergemacht, was ihm in den Wurf kam. Wie ſchlecht die meiſten trafen, es hat ſich gezeigt, daß auch viele Bauern des Haſen Tod ſeyn können. Gier und Wuth iſt in die Leute gefahren; ſie wollten nicht nur haben, ſondern ſich rächen, und ſchoſſen nun im Eifer zur Abwechslung ſich auch ſelber in die Beine. Es laufen ein paar Opfer dieſer wilden Jagd bei uns an Krücken herum! — Was kann man machen?“ (ſetzte er nach einem Schweigen mit ironiſcher Ergebung hinzu) — „es iſt die Zeit der Freiheit; und wir müſſen froh ſeyn, wenn man uns nur die Wälder läßt!“

Dieſe Bemerkung entlockte Otto ein Lächeln. „An das Jagdrecht,“ entgegnete er, „an die Art, wie es ausgebeutet wurde, hatte ſich ſoviel Odiöſes geknüpft, daß es in dieſer Zeit der Bewegung nicht zu retten war. Es gibt Gewaltſamkeiten in der Geſchichte, in die man ſich fügen muß, und am Ende ſich auch fügen kann, weil ſie Dinge entfernen, die auch ſchon durch Gewalt entſtanden ſind. — Die Jägerei, ihre Blüthezeit

wenigſtens, iſt vorüber! Mögen die Herren jetzt dafür die Blüthezeit der Forſtcultur eintreten laſſen!“

„In Gottes Namen,“ verſetzte der Oberförſter. „Geben wir das ritterliche Handwerk auf, und legen wir uns auf Wirthſchaft! Ihr Herren aber — verzeihen Sie, daß ich Sie daran erinnere! — mögt dafür ſorgen, daß am Ende nicht noch mehr zu Grunde geht, als die Jagd! Sie ſitzen“ (fügte er hinzu) „im Centrum: halten Sie das Zünglein der Wage feſt, wenn es auf die linke Seite hinüberſchnappen will, damit nicht zuletzt der Pöbel ganz und gar Herr wird und Alles ruinirt!“

„Ich werde das Meine thun,“ verſetzte Otto.

„Das bin ich überzeugt,“ erwiderte der Andere mit ernſter Artigkeit. — —

Wenige Tage darauf ſtellte ſich der Commis Wagenbauer vor. Auch das Benehmen dieſes Bekannten war durch die Zeit nicht verändert: er huldigte den Damen mit derſelben Anmuth und ſprach mit derſelben an Zärtlichkeit ſtreifenden Wärme vor Otto ſeine Hochachtung aus. Die jetzigen Zuſtände ſah er von der beſten Seite; trotz der „Geburtswehen“, durch die man ſich nicht irre machen laſſen dürfe, werde die neue Epoche vollſtändig zum Sieg der Einheit und Freiheit, der Vernunft und der Aufklärung führen! Das Intereſſanteſte an dieſer Zeit war dem jungen Herrn übrigens,

daß er ſie vorhergeſagt! Er erinnerte wiederholt an das „Souper" in der Villa, und that ſich beſonders viel auf ſeine Prophezeihung hinſichtlich Oeſterreichs zu Gute, wo jetzt, was ihm damals niemand geglaubt habe, der allgemeinſte Liberalismus und Radikalismus zu Tage gekommen ſey! Daß übrigens die Radikalen zu weit gingen, ſey auch ſeine Anſicht; für eine Republik wären die Deutſchen denn doch nicht reif genug, die conſtitutionelle Monarchie paſſe allein für die Zeit und mit ihrer Durchführung müſſe man ſich einſtweilen begnügen. Er pries die Männer des Centrums als die wahren, beſonnenen Freunde des Vaterlandes, erklärte, daß er die Gedanken des Führers dieſer Fraction, mit welchem zu ſprechen er die Freude habe, ganz zu verſtehen glaube, und wünſchte mit verehrungsvollem Blick deren vollſtändige Realiſirung. —

Der ſogenannte Führer des Centrums erfreute ſich der Sicherheit ſeines Verehrers keineswegs. Es begann etwas in ihm ſich zu rühren, was man das juriſtiſche, philoſophiſche Gewiſſen nennen konnte, und er fing an ernſtlich mit ſich zu Rathe zu gehen.

Die Verfaſſung in ihren bisherigen Paragraphen hatte er mit hervorgebracht, wenn er auch im Ausſchuß und in der Kammer Einiges anders gewollt und damit in der Minderheit geblieben war. Prüfte er aber gewiſſe Beſtimmungen und erwog er ihre Tragweite, ſo

kam es ihm vor, als ob man damit auf die Dauer nicht regieren könne. Er hatte früher geglaubt, es möchte nicht ſchaden, im liberalen Sinn mehr zu thun, als eine ſpätere Zeit gutheißen würde; jetzt fürchtete er, daß zu radikale Geſetze die Reaction aufrufen, ihrem Einſchreiten Berechtigung verleihen und ihre Anhänger bis zur Ueberlegenheit mehren könnten.

Er erkannte es als ſeine Pflicht, davor zu warnen, zur Mäßigung zu ermahnen, und ſelbſt für die Mäßigung einzuſtehen, was auch daraus für ihn erfolgen möge! — Und nach dieſer Erkenntniß faßte er ſeinen Entſchluß.

Ein ſchwerer Entſchluß damals! Ein ſchwerer Entſchluß zu jeder Zeit: ſich einer Strömung zu widerſetzen, die ſoviel Gutes mit ſich führt und von der die nächſten Geſinnungsgenoſſen ſich mit fortziehen laſſen! Bedenklich für unſern Freund auch in ſofern, als er dadurch der Verdächtigung von Seiten der Gegenpartei den willkommenſten Anlaß gab und die Folgen davon zu tragen hatte! — Aber es war ſeine Pflicht, er konnte nicht zaudern!

Die erſte Gelegenheit, nach ſeinem Entſchluß zu verfahren, zeigte ſich, als die Frage des Adels zur Debatte kam.

Im Ausſchuß für die Aufhebung der Vorrechte des Adels zu ſtimmen, war ihm geboten durch ſeine Ge-

ſinnung, ſeine Stellung in der Kammer und die Conſequenz der eingeſchlagenen Richtung. Der Aufhebung auch der Titel und äußern Abzeichen widerſprach er, blieb damit in der Minorität, und rüſtete ſich nun, ſeine Anſicht vor der Verſammlung zu begründen. Die Tagesordnung war durch die Journale bekannt gemacht; es hatten ſich alſo gute Zeit, bevor der Präſident die Sitzung eröffnete, die Zuhörerräume gefüllt, und man war auf die zu erwartende Diskuſſion in verſchiedenem Sinne ſehr geſpannt.

Die Debatte begann, und die Redner der zwei Hauptparteien argumentirten für und gegen, wie's ihnen zukam. Von der linken Seite wurde die Nothwendigkeit hervorgehoben, durch Aufhebung auch der Titel und Abzeichen eine rein bürgerliche Geſellſchaft herzuſtellen und einer Reſtauration der Privilegien mit Sicherheit vorzubeugen. Wenn man eine neue Zeit beginnen wolle, müſſe man die Inſtitutionen der alten, die mit ihr nicht mehr harmonirten, reſolut beſeitigen und dem neuen Gemeinweſen nicht einen Krankheitsſtoff einimpfen, der ſich nur zum Schaden des Organismus entwickeln könnte.

Die Rechte bemerkte dagegen, daß keine Nation ungeſtraft allen Zuſammenhang mit ihrer Vergangenheit aufheben könne, daß der Adel im Lauf der Zeiten große Verdienſte um die Nation ſich erworben und in ſeinen

Privilegien den gebührenden Lohn erhalten habe; daß es auch jetzt ſeine Aufgabe ſey, an die Spitze der Cultur ſich zu ſtellen, wozu er aber als Adel beſtehen bleiben müſſe u. ſ. w. — Ein Redner erinnerte an das Noblesse oblige und ſuchte die Verſammlung durch eine Schilderung zu rühren, wie der in der Geſellſchaft geehrte Adel mit ſeinen nichtadeligen Brüdern Hand in Hand gehen und mit ihnen um ſo eifriger und erfolgreicher des allgemeinen Wohles pflegen werde.

Alle dieſe Argumente konnten nicht verfangen, weil die Vertheidiger auch Vorrechte des Adels erhalten wiſſen wollten und damit als unleidliche Reactionäre erſcheinen mußten. Die Gallerie, welche das eigentliche Publikum enthielt, verſäumte nicht, die Reden mit Ziſchen und höhniſchem Gelächter zu unterbrechen und in dieſer Beziehung die Männer der Linken zu unterſtützen, die ſich in Kundgebung ihrer Gefühle gleichfalls keinen Zwang anthaten.

Endlich beſtieg Otto die Tribüne — als Redner gegen den Ausſchußantrag.

Sein Ruf war ſchon ſo begründet, daß nach Nennung ſeines Namens eine allgemeine Stille eintrat, und das ganze Haus von Neugierde bewegt ſchien, wie er ſich nehmen und ſeine Aufgabe löſen werde.

Er erklärte vor Allem, daß er im Ausſchuß gegen den Antrag geſtimmt, weil er es für ungerecht halte,

zur Aufhebung der Vorrechte des Adels auch die Aufhebung der Titel und äußern Abzeichen, alſo der geſellſchaftlichen Exiſtenz des Adels zu fügen. Die Vorrechte aufrecht zu erhalten ſey unmöglich, weil ſie den politiſchen Aufgaben der Zeit widerſprächen und zum Theil aus Verhältniſſen ſich ableiteten, die gar nicht mehr beſtänden. Es ſey billig, daß mit der Leiſtung auch der Lohn aufhöre, und er könne in dieſer Beziehung mit den Vorrednern, welche für den Ausſchußantrag geſprochen hätten, nur übereinſtimmen. Indeſſen, dem Adel auch das ſociale Daſeyn zu rauben, ſey unbillig, unnöthig, und von ſchlimmer Bedeutung!

„Der Adelstitel“ (fuhr er fort) „iſt geſchichtlich erworben und gehört zum Namen des Geſchlechts, das ihn führt. Er iſt — in der Regel — der Preis für geleiſtete Dienſte, ſey es Einzelner, ſey es einer Reihe von Generationen; eine äußerliche Erhöhung, die der Zeit gemäße Art von Auszeichnung.“

„Das Geſchlecht, das ihn jetzt führt, hat in ihm ein Symbol ſeiner Geſchichte — einen idealen Beſitz, ein unterſcheidendes Merkmal, das, wenn ſich keine gemeinſchädlichen Vorrechte mehr daran knüpfen, Niemand beeinträchtigt, dem Abkömmling aber werth iſt als ein Erbſtück ſeiner Ahnen und bei guten Naturen eine Mahnung werden kann, dem äußern Zeichen durch innern, wahren Adel und edles Handeln zu entſprechen.“

„Warum nun dieſes unſchädliche, ja möglicherweiſe nützliche Erbſtück dem Abkömmling entreißen? Warum dieſes eine, in der Regel verdiente Unterſcheidungszeichen wegnehmen, während eine Unzahl von Unterſcheidungen ſtehen bleiben müſſen und in der That auch nicht angefochten werden?“

„Erinnern Sie ſich, daß die Adelsprädikate zur Geſchichte gehören, daß der Hiſtoriker, der vergangene Zeiten ſchildert, den Perſönlichkeiten die Titel, die ſie wirklich getragen, beilegen muß. Wollen Sie nun dem lebenden Nachkommen den Titel ſtreichen, der ſeinen Vorfahren um hiſtoriſcher Exactheit willen ertheilt werden muß, oder — wollen Sie den Gebrauch des Titels auch in hiſtoriſchen Werken verbieten?“

(„Oh, oh!“ von der Linken.)

„So lächerlich dieß klingt, ſo liegt es doch in der Richtung des Antrags. Man will den Adel vernichten; um dieß aber vollſtändig zu können, muß man ſeine Erwähnung nicht nur in einer gewiſſen Sphäre, ſondern überhaupt und auf allen Punkten verbieten!“

(Links: „Wir ſind genügſamer!“)

„Die Gründe, die man gegen den fernern Gebrauch von Adelsbezeichnungen angeführt hat, ſcheinen mir dürftig, vielmehr nichtig.“

(Widerſpruch von der Linken. „Hört!“ von der Rechten.)

„Man könnte von der Fortexiſtenz der Titel Anlaß

nehmen, auch die Vorrechte wiederherzuſtellen; man könnte die Träger eines adeligen Namens wieder auf eine mißbräuchliche und gemeinſchädliche Weiſe begünſtigen wollen!"

„Meine Herren! Wenn wir nichts beſtehen laſſen wollen, was möglicherweiſe mißbraucht werden kann, ſo dürfen wir gar nichts beſtehen laſſen. Vertrauen wir doch die Frage des Gebrauchs in ſolchen Dingen der Folgezeit! Ueberlaſſen wir die Vertheidigung geſetzlicher Errungenſchaften der künftigen Generation, die hoffentlich auch Männer in ſich enthalten wird! Wenn es ſich fügte, daß diejenigen, die dem Adel ſeine Vorrechte wieder geben wollen, die Macht in die Hände bekämen — glauben Sie, daß Sie der Ausführung einen Riegel vorgeſchoben hätten durch die Abſchaffung der Titel und Prädikate? Im Gegentheil! Die Abſchaffung der bisherigen Vorrechte kann der Adel begreifen, und in das Begriffene, als unumgänglich Erkannte, ſich fügen! In der Abſchaffung auch jenes idealen Erbſtücks wird er aber eine eigentliche Feindſeligkeit erblicken müſſen — und zu feindſeligen Actionen ſich ſelber geſtachelt fühlen!"

(„Pah" von der Linken. „Wir fürchten uns nicht!" Heiterkeit auf der Gallerie.)

„Halten Sie den deutſchen Adel für keinen ſo unbedeutenden Feind! Denn — und das iſt ein Haupt-

grund, warum ich den Ausſchußantrag bekämpfe: zum deutſchen Adel gehören auch die deutſchen Fürſten — durch die Abſchaffung des Adels muß ſich alſo der dem Adel ſich anreihende Landesherr und ſeine Familie ſelber bedroht ſehen!"

(Aufregung.)

„Oder kann der deutſche Fürſt, dem auch die Abſchaffung des Adels ebenbürtiger fürſtlicher und gräflicher Häuſer zugemuthet wird, nicht denken, daß bei nächſter Gelegenheit die Reihe an ihn und die Seinen kommen werde?"

(Achſelzucken und bedeutſames Lächeln auf der Linken.)

„Ich meine, dieſer Gedanke liegt ſehr nahe. Der Fürſt kann an die Gefahr glauben und — ſich dagegen waffnen!"

„Verſtimmen und reizen wir nicht durch einen ebenſo unnöthigen wie drohenden Act den Landesherrn gegen die Landesverſammlung! Fordern wir nicht durch Beiſeiteſetzung aller Mäßigung die Reaction heraus! Rufen wir nicht durch Uebermuth, durch übermüthige Anwendung momentaner Gewalt die Schläge der Nemeſis auf uns herab!"

(Hoho!" von der Linken. Lachen auf der äußerſten Linken.)

„Meine Herren" (fuhr Otto gegen die Lacher gewendet fort), „die Geſchichte bietet eklatante Beiſpiele ſolcher Schläge! Sie zeigt uns, daß eine Nation, die

im Abſchaffen unerſättlich war, von einem Deſpoten geknebelt worden iſt und in devoteſter Ausführung ſeiner Befehle ſich glücklich ſchätzen mußte!"

(„Sehr wahr!" von der Rechten.)

„In Abſchaffung des unſchädlichen Schmucks adeliger Titel und Prädikate würde die Verſammlung einen Hang verrathen zur allgemeinen Gleichmachung, wie ſie nicht nur den beſtehenden Verhältniſſen, ſondern ebenſo dem Ziel menſchlicher Entwicklung völlig zuwider iſt. Hat doch auf die Behauptung eines Redners der Linken, daß es künftig nur eine Ariſtokratie der Bildung geben ſolle, ein Mitglied jener Seite ſchon entgegnet: er wolle an die Stelle des Adels auch keine Ariſtokratie der Intelligenz geſetzt ſehen! Alle ſollen gleichgebildet ſeyn, jeder Unterſchied müſſe aufhören! Nun wohl; dieſer Satz, wenn er ernſthaft gemeint iſt — und er war ſehr ernſthaft ausgeſprochen! — heißt doch wohl nichts Anderes als: „Wir auf dieſer Seite können und dürfen nicht ruhen, bis wir in allen Sphären des Lebens die Grundſätze des Communismus verwirklicht ſehen!"

(Ziſchen auf der Linken. Eine Stimme: „Keine Verdächtigung!")

„Ich verdächtige nicht — ich zeige vielmehr, wohin eine gewiſſe Tendenz zuletzt nothwendig gelangen wird. Jeder Unterſchied muß aufhören, Alle ſollen gleich ſeyn, Alles muß Allen gemein ſeyn: das iſt in der That die

Geſellſchaft, wie ſie dem Communismus als Ideal vorſchwebt! Und wenn Sie dieſe zunächſt auch nicht wollen, ſo wollen Sie doch die Vorbereitung dazu, und Sie befinden ſich auf dem Wege, wo endlich auch die letzte Conſequenz gewollt werden muß!“

(Links: „Zur Sache!“)

„Ich komme nicht nur zur Sache, ſondern zum Schluß. Ein Theil der Verſammlung — und ich muß hinzufügen, leider ein bis zur Entſcheidung mächtiger Theil, iſt in eine Stimmung gerathen, durch welche die ruhige Erwägung der vorliegenden Fragen immer mehr beeinträchtigt wird. Der Parteigeiſt, die Leidenſchaft des Parteigeiſtes iſt Herr geworden über die ſtaatsmänniſche Betrachtung und Unterſuchung! Dieſe Leidenſchaft will die gegenwärtige Situation ausbeuten und Beſtimmungen durchbringen, welche der immer noch beſtehenden fürſtlichen Macht widerſtreben, im Innerſten widerſtreben und zwiſchen ihr und der Verſammlung zuletzt einen Bruch herbeiführen werden. Es iſt Pflicht des beſonnenen Mannes, davor zu warnen, und die Kammer zur Würdigung der thatſächlichen Verhältniſſe, zur Selbſtbeherrſchung, zur Mäßigung zu ermahnen!“

„Meine Herren! Es gibt ein Ideal der Ausgleichung verſchiedener Anſprüche im Hinblick auf die Ziele der Gegenwart und der Zukunft! Es gibt eine wechſelſeitige Gerechtigkeit und Billigkeit, wodurch wir

dieſem Ideal näher und näher zu kommen vermögen! Freundlichkeit erweckt Freundlichkeit und wandelt die Gegner in Genoſſen; Gerechtigkeit und Freundlichkeit allein ſchaffen das dauernde, weil allein das von allen Klaſſen der Geſellſchaft gewollte Werk!"

(Ungeduld auf der Linken. Ruf: „Schluß!")

„Der Parteigeiſt, ſeinen Gedanken unbedingt hingegeben, will die Gegner überwältigen, vernichten — und macht ſie ſich zu Todfeinden! Der Geiſt der Gleichmacherei, der jetzt umgeht, iſt eben nur ein anderer Deſpot, der ſeinen Fuß auf den Nacken deſſen ſetzt, der ihm nicht beiſtimmt. Gewalt iſt ſein Mittel, Unterjochung ſein Zweck! Unterjochung herbeizuführen durch das Mittel der Gewalt, reizt, ja nöthigt er die Gegner!"

(Murren links und auf der Gallerie.)

„Mögen Sie ſich nicht verrechnen, meine Herren! Die Partei, die ſich die demokratiſche nennt, iſt ſehr zahlreich vertreten in Deutſchland, aber nicht eben ſo gut organiſirt. Die Gegner haben organiſirte Kräfte in der Hand, und auf ihrer Seite ſteht ein großer Theil des Volks, der von jener Partei nichts wiſſen will!"

(Von der äußerſten Linken: „Das iſt nicht wahr!" Eine Stimme auf der Gallerie: „Hofſchranzen!" Der Präſident klingelt und proteſtirt gegen dieſe Unterbrechung.)

„Ein großer Theil des Volks, ich wiederhole es!"

(Beifall rechts, Ziſchen links.)

„Ein Sieg der Gegner in dem drohenden Kampf,

ein Hinwegdrängen der Demokratenführer aus der für sie günstigen Arena — und der große Schweif, der sich der Partei anhängt, weil sie gegenwärtig die herrschende ist, — die Masse derer, die sich nur der Macht anschmiegen, sie wird euch verlassen und eure Widersacher verstärken bis zur Unwiderstehlichkeit! Vermeidet den Kampf, indem ihr die Tugenden der Gerechtigkeit und der Mäßigung übt! Fordert ihr ihn herrschsüchtig heraus, dann stellt ihr Alles in Frage, — und ihr werdet, ich fürchte es, nicht nur selbst unterliegen, sondern auch die größten und heilsamsten Errungenschaften der Zeit mit in eurem Sturz begraben!"

(Beifall rechts, Zischen links; heftiges Zischen auf der Gallerie. Der Präsident klingelt wiederholt und droht mit Räumung der Gallerie. Die Aufregung legt sich endlich.)

Als Otto von der Tribüne auf seinen Sitz zurückkehrte, sahen die meisten Glieder seiner Fraction ernsthaft für sich hin, und nur Einer nickte Zustimmung. Zwei Mitglieder des rechten Centrums traten auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand.

Er erkannte hieraus, daß seine Stellung in der Kammer durch diese Eine Rede alterirt sey. Wenn ihn dieß in die Seele traf, so hatte er doch seine Pflicht gethan und das Bewußtseyn davon stärkte und erhob ihn wieder bis zur Freudigkeit.

Nach ihm betrat ein Mann der entschiedenen Linken

die Tribüne und vertheidigte den Ausſchußantrag. Er ſchob die Einwendungen Otto's einfach als Geburten der Furcht bei Seite, hob die Pflicht hervor, im Ausroden überkommenen Unkrauts zum Gedeihen der neuen Saaten und Pflanzungen rückſichtslos conſequent zu ſeyn, um endlich als erwieſen hinzuſtellen: daß zur Erhaltung der Volksfreiheit, zur ungehemmten Entwickelung der demokratiſchen Inſtitutionen eben der Adel mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müſſe.

Gallerie und linke Seite brachen am Schluß dieſer Rede in rauſchenden Beifall aus. Der Redner, von Bravorufen überſchüttet, trat mit den Schritten eines Siegers auf ſeinen Platz zurück. Ein Fractionsgenoſſe beantragte namentliche Abſtimmung, und dieſe ergab eine Mehrheit von zehn Stimmen für den Ausſchußantrag. Die meiſten Mitglieder des Centrums hatten dafür geſtimmt. —

Den einſam nach Hauſe gehenden Freund holte der Poet ein, der auf ſeiner Tribüne dem Redner mit der Feder gefolgt war. Er ſchüttelte ihm die Hand mit dem Blick herzlichſter Anerkennung; dann, indem eine gewiſſe Laune über ſein Geſicht flog, rief er aus:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!

„Du haſt eine gute That gethan, wenn ſie auch den Beifall der Götter auf der Linken und der Gallerie

nicht errungen und zunächſt nichts geholfen hat! Die Mehrheit iſt gewarnt: will ſie den getreuen Eckart nicht hören, dann kann er ihr Geſchick nicht aufhalten. — Ja" (fuhr er mit der Ironie des Ernſtes fort) es ziehen in der That Wolken auf am politiſchen Himmel; wir ſtehen vielleicht ſchon am Vorabend großer Ereigniſſe, und könnten bald in die Lage kommen, auszurufen: der Würfel iſt geworfen! —. oder gar: die Bombe iſt geplatzt! — Tu l'as voulu, George Dandin! möchte dann ein eleganter conſervativ-liberaler Correſpondent den Demokraten-Häuptlingen zurufen; — die Nemeſis hat ihren Streich geführt — tu l'as voulu!" —

Als man zu Hauſe den Ausgang mittheilte, ſahen die Geſichter ernſt und bedenklich. Albert, der heute auch ein Paar Stunden auf die Kammer gewandt, nach der Rede des Schwagers aber das Haus verlaſſen hatte, ſagte: „Es iſt ſchwer zu begreifen, wie deine Gründe ſo ganz ohne Wirkung bleiben konnten!"

„Gründe," erwiderte Otto, „ſind ohnmächtig gegen die Leidenſchaft! Eine einzige Verſicherung, welche dieſer ſchmeichelnd entgegenkommt, — und der ganze Bau motivirter Einwendungen iſt in Trümmer geworfen!"

„Leidenſchaft," bemerkte der Poet, „können wir bei den Männern des Centrums, welche den Sieg des demokratiſchen Antrags entſchieden haben, doch kaum vorausſetzen!"

Otto verzog die Lippe und entgegnete: „Warum nicht? Auch die Furcht kann zur Leidenſchaft werden!“

„Glaubſt du,“ warf Klara ein, „daß dieſe Männer anders geſtimmt haben, als ſie denken.

Otto ſah ſie mit einem zärtlich ſpöttiſchen Lächeln an. „Du ſcheinſt ihnen das,“ erwiderte er, „nicht wohl zutrauen zu können? Nun gut: laſſen wir ſie nur ergriffen ſeyn von dem unſichtbaren Strom, der jetzt durch die Köpfe geht, und geſtimmt haben in dem unbewußten Gefühl, daß es eben doch leichter und angenehmer iſt, ihm ſich anzuvertrauen, als durch Widerſtand Aergerniß zu geben und das Ziſchen im Saal, das Ziſchen in den Journalen auszuhalten! — Es iſt nicht Jedermanns Sache, dergleichen ſich auf den Hals zu ziehen!“ —

Dem Redner, der das erſte Ziſchen beſtanden hatte, wurde das zweite begreiflicherweiſe nicht erſpart. Die demokratiſche Zeitung brachte den Tag darauf eine Beleuchtung der Debatte, die hauptſächlich in einer Kritik der Rede Otto's beſtand und, wie die Freunde ſogleich erkannten, den edlen Bernhard zum Verfaſſer hatte.

Die uns intereſſirenden Stellen lauteten:

„Verhandlungen über gewiſſe Fragen haben das Gute, daß die Redner mit ihrer Farbe ganz herausgehen, uns ihre innerſten Gedanken enthüllen oder doch

errathen laſſen müſſen. Da iſt das geſchickteſte Bemänteln wirkungslos: der Rauch liberaler Phraſen wird durch den ſcharfen Zugwind der Wahrheit fortgetrieben, und wir ſehen die Geſtalt deſſen, der ſich darein hüllen zu können meinte, wie ſie iſt!“

Otto von Ehrenfels, Abkömmling eines alten Geſchlechts, das im vorigen Jahrhundert durch Verſchwendung heruntergekommen und zu bürgerlicher Thätigkeit genöthigt worden iſt, hat ſich bisher in dem Ruf eines Ritters der Freiheit zu erhalten gewußt. Ohne charaktervolle Entſchiedenheit, darum ſeinen Sitz im Centrum nehmend, hat er doch vielfach mit der Linken geſtimmt und, wo er ihr entgegentrat, ſein Votum ſtets als im Intereſſe des Volkswohls zu motiviren verſtanden. Diejenigen, die ſchärfer zuſahen, erkannten indeß in ſeinem ganzen Verhalten etwas Berechnetes — einen geſchickt verdeckten Gang auf ein beſtimmtes Ziel hin. Die geſtrige Verhandlung hat Klarheit gebracht und dieſes Urtheil beſtätigt. Der Mantel, der ihn bedeckte, iſt gefallen, der Pferdefuß zu Tage gekommen!“

„Herr von Ehrenfels kämpft gegen die Abſchaffung des Adels. Er iſt nicht gegen die Abſchaffung der bisherigen Privilegien, gegen die Gleichheit vor dem Geſetz — das wäre gar zu deutlich und eines ſolchen Politikers unwürdig! — er will nur Titel und Prädikate des Adels erhalten ſehen, nur die unſchuldigen

Zeichen ſeiner Geſchichte! Ein Adel indeſſen ohne Vorrechte iſt lächerlich; der Adel, der als ſolcher beſteht, wird dieß nothwendig ſelber fühlen, und ſein einziges Beſtreben wird ſeyn, zu den Titeln und Zeichen auch die Vorrechte wieder zu erringen."

„Das weiß der Abgeordnete der Hauptſtadt ſo gut wie wir; darum will er nichts erhalten wiſſen, als die harmloſen Titel, und wendet zur Erreichung dieſes Zwecks alle Künſte der Sophiſtik, alle Mittel der Drohung und Einſchüchterung an!"

„Zu welchem Ende nun? Weil er etwa ſelber zu der Klaſſe des Adels gehört und den auszeichnenden Schmuck ſich und ſeiner Familie erhalten ſehen will? Ueber eine ſo kleinliche Genugthuung iſt Herr von Ehrenfels erhaben, und es wäre kleinlich auch von uns, wollten wir derartige Motive bei ihm vorausſetzen. Nein, er hat ein größeres, ein bedeutenderes Ziel: Vertrauen einzuflößen in den höhern und höchſten Regionen, an maßgebender Stelle als derjenige zu erſcheinen, der den beiden Parteien genugzuthun vermöchte, und ſo das Ruder in die Hand zu bekommen, um das Fahrzeug durch die empörten Wogen der Epoche in die geſicherte Bucht zu lenken. Er fühlt ſich der Mann, das Land zu regieren, indem er Altes und Neues nach ſeiner Anſchauung zuſammenknetet; und darum die Schwenkung auf die rechte Seite, die ihm den Weg dazu bahnen ſoll!"

„Für die Bezeichnung der Gefahren, welche der Demokratie von Seiten der Reaction drohen, können wir dem Abgeordneten der Reſidenz nur dankbar ſeyn. Er ſpricht ſo beſtimmt davon, als ob er die Pläne der Feinde nicht nur argwöhnte, ſondern in ſie eingeweiht wäre! Wie dem aber ſey, dieſe Partie ſeiner Rede iſt von Bedeutung und enthält Wahrheit. Man rüſtet ſich im Lager der Reaction — wir wiſſen das auch: aber wir fürchten uns nicht! Auf den Angriff gefaßt, leben wir der Ueberzeugung, daß das Volk für ſeine Rechte einſtehen und die Feinde derſelben, wenn ſie zum Angriff übergehen, zerſchmettern werde.“

„Die Mehrheit der Verſammlung hat durch ihr Votum gezeigt, daß ſie weiß, um was es ſich handelt! Es iſt tröſtlich zu ſehen, daß hier und anderwärts ein Geiſt um ſich greift, der gegen die Abſtimmungen in der Paulskirche das nöthige Gegengewicht ſchaffen wird. Die deutſche Nationalverſammlung hat das Vertrauen, das die Nation auf ſie geſetzt, nicht gerechtfertigt; der demokratiſchen Partei iſt es eine große Genugthuung, daß ſie bei ihrem Proteſt gegen das Verhalten der dortigen Mehrheit die gewichtigſten Landesverſammlungen zu Verbündeten erhält. Vielleicht reißt dem Volk der Geduldfaden doch noch — und es gelingt auch dort eine Aenderung herbeizuführen im Intereſſe der Freiheit!“ —

Der Poet, als er das Blatt bei Otto geleſen, warf es mit Unmuth auf den Tiſch. „Eine perfide Beſtie, dieſer Bernhard!“ rief er aus. Ich kenne zwar ſeine Verdrehungskunſt aus alter Zeit; aber ich erſtaune doch über die Bosheit, die ihm hier die Feder geführt hat!“

„Ich nicht,“ erwiderte Otto mit verächtlichem Lächeln. „Er iſt von Eiferſucht und Haß erfüllt, ſieht mich als ſeinen Feind an, und gegen einen ſolchen ſind alle Mittel, von denen man ſich eine Wirkung verſpricht, nicht nur erlaubt, ſondern geboten! — Ich bin überzeugt, daß er von ſeiner eigentlichen Gemeinheit gar keine Ahnung hat!“

„Da ſcheinſt du mir denn doch zu gutmüthig,“ verſetzte der Poet. „Ich halte ihn für einen ſchlechten Geſellen mit Bewußtſeyn, und werde mir die Freiheit nehmen, in einer Kritik ſeiner Kritik es ihm zu beweiſen!“

„Schaden kann es nichts,“ erwiderte Otto. „Doch würd' ich rathen, ihn ganz von oben her zu behandeln und mit Behagen abzuthun! — Keine Leidenſchaft! Es geſchieht ihm zu viel Ehre damit!“ — Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Mir iſt in dieſem Artikel der letzte Satz das Auffälligſte! — Es ſieht beinahe ſo aus, als ob ſie etwas im Schilde führten — und an eine Correctur der Nationalverſammlung dächten!

„Möglich,“ bemerkte der Poet. „In Wien und

Berlin regieren die Demagogen: ihre Brüder in Frankfurt könnten wohl einmal den Verſuch machen, ſich auf dieſelbe Höhe zu ſchwingen!“ —

Dieß war, als die Freunde darüber ſprachen, in der That nicht mehr bloß möglich, ſondern ſchon wirklich: der Verſuch war gemacht! Die Partei hatte von dem Votum der Nationalverſammlung über den Malmöer Waffenſtillſtand Anlaß genommen, einen Streich zu führen. Von den Lenkern, wie man annehmen muß, war der Beſchluß gefaßt worden, die den Waffenſtillſtand genehmigende Majorität auszuſtoßen und die Linke zum ſouveränen Parlament, zur Herrin Deutſchlands zu machen. Genug, man griff gegenüber dem ſich rüſtenden Miniſterium zu den Waffen und kämpfte auf Barrikaden. Die Aufſtändiſchen wurden beſiegt. Sie fanden Gelegenheit, zwei Deputirte zu erſchlagen, und erlitten dadurch eine um ſo größere moraliſche Niederlage.

Als dieſe Nachrichten, eine nach der andern, in unſrer Hauptſtadt eingingen, machten ſie auf die Freunde gewaltige, erſchütternde Eindrücke. Sie pflogen darüber die ernſteſten Geſpräche und entlaſteten ihre Herzen durch die ſchärfſten Urtheile über die Herrſchſucht der Partei, welche die Mehrheit der erwählten Volksvertreter nur gelten laſſe, wenn ſie ihr völlig zu Willen ſey!

Nach der letzten Unterredung ſagte Otto: „Ich bin noch nicht, was ich nach dem ehrenwerthen Bernhard zu

werden beabſichtige, habe noch nicht die Zügel der Regierung in der Hand: aber doch möcht' ich ſchon einen Geſandten ernennen und ihm eine für unſre Zwecke nicht unwichtige Miſſion anvertrauen. — Weißt du was? Du ſollteſt nach Frankfurt gehen, dich dort mit den Freunden beſprechen, das geſammte Treiben in der Nähe beſchauen und reich an zuverläſſigen Notizen wiederkehren. Den kleinen Krieg mit den hieſigen Demokraten beſorgen andre Federn, und nach meiner Anſicht haſt du überhaupt hier nichts zu thun, was mit der Bedeutung dieſer Aufgabe ſich irgend meſſen könnte. — Für den Poeten, ſollt' ich glauben, müßte auch ein neues und ungleich bedeutenderes Feld der Beobachtung von Werth ſeyn!"

Der Freund ſah ihn an wie einer, dem ein Licht aufgeht. „Du haſt Recht," rief er. „Dort iſt etwas zu ſehen, und ſo Gott will, auch etwas zu thun! — Hier, meine Hand: ich laſſe mich ſenden, und verſpreche, deine Aufträge treulichſt zu vollführen!"

Otto war über die raſche Zuſtimmung erfreut. Er bot dem Freund Geld an, da er eben jetzt gut bei Kaſſe ſey; aber der Poet erklärte, ſeine Taſchen ſeyen auch gefüllt, und er ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, ſie für das Beſte der Partei wieder zu leeren."

Am andern Tag war er zur Fahrt gerüſtet. Beim Abſchied ſprach die Majorin lächelnd den Rath aus: er

möge ſich vor den Demokraten in Acht nehmen! Der Poet erwiderte munter: „Das iſt überflüſſig! In meiner tiefen Unberühmtheit — in einem unmittelbaren Incognito, um das mich die Großen der Erde beneiden könnten — genieße ich den Vortheil, zu ſehen ohne geſehen zu werden, in vollkommenſter Reinheit! Mit der Tarnkappe abſolut mangelnden Renommé's geh' ich hinweg, und mit Schätzen beladen hoff' ich wiederzukehren. — Gott befohlen!" —

VI.

Veränderte Beziehungen. Die Berathung der Veto-Frage. Hinwerfen des Handschuhs, Volksjustiz und Rettung. Es lebe die Freiheit.

Durch das Verhalten Otto's bei Gelegenheit der Adelsdiscussion hatte seine Stellung in der That, und zwar nach mehreren Seiten hin, eine Veränderung erlitten. Während ihn vom Centrum nur mehr ein kleiner Rest als Genossen ansah, näherte man sich ihm von der Rechten. Der Adel der Residenz war ihm dankbar für seine gute Absicht, wie wenig er sonst mit ihm übereinstimmen mochte. Der Fürst selber, der ihn seit jenem denkwürdigen Gespräch nie ganz aus den Augen verloren hatte, aber durch sein Auftreten als Deputirter das erste Urtheil nur bestätigt sehen konnte, wurde durch die Rede, die er mit Aufmerksamkeit las, getroffen und zu eigenen, ernsten Gedanken veranlaßt. Bei der Warnung vor einem zu erwartenden Streich der Reaction

lächelte er martialiſch, als ob er ſagen wollte: „Du könnteſt nicht ganz Unrecht haben!“ Dem bei der bekannten Ueberzeugung des Deputirten gerechten und billigen Sinn, — der Wahrhaftigkeit, die aus dem Ganzen hervorleuchtete, konnte er ſein Herz doch nicht verſchließen. „Es iſt ein Mann von Ehre,“ ſagte er zu ſich. „Er fürchtet ſich nicht vor dem Ziſchen des Pöbels auf der Linken und geht ſeinen Weg gradaus. — Unter Umſtänden würde man ſich auf ihn verlaſſen können!“

In eine ziemliche Verlegenheit wurde dagegen der Verehrer Otto's, der Tiſchlermeiſter, gebracht. Er hatte mit Stolz auf die Wirkſamkeit deſſelben in der Verſammlung gezeigt, und würde nach ſeinen früheren Begriffen auch mit ſeiner Adelsrede zufrieden geweſen ſeyn. Aber unterdeſſen hatte die demokratiſche Geſinnung unter den Einwohnern der Reſidenz Fortſchritte gemacht, auch den conſtitutionellen Klub ergriffen und die Mehrheit bewogen, ihn als „demokratiſch-conſtitutionellen“ neu zu organiſiren! Es hatte Alles einen radikalern Strich erhalten; und unter dieſen Umſtänden war es dem ehemaligen Liberalen ſehr ſchwer, auf die Anklagen, die man gegen den Freund erhob, widerlegende Antworten zu geben!

In jenen Tagen mußte man entweder Demokrat ſeyn oder man verrieth die Sache des Volks! Demokrat ſeyn hieß aber, mit den Demagogen und den Abgeord-

neten der Linken durch Dick und Dünn gehen! Wer dieſen entgegentrat, gehörte nicht mehr zur Volkspartei; eine kleine Abweichung ſchon war ein Verbrechen und tilgte unter Umſtänden alle Verdienſte bisheriger Mitwirkung!

Ohne die zärtliche Freundſchaft, die ihn an Otto feſſelte, hätte unſer Tiſchler die Probe wohl nicht beſtanden. Ein freiſinniger Bürger mit einer gewiſſen Cultur iſt eine achtbare Erſcheinung. Aber ſeiner politiſchen Gedanken ſind doch zu wenige und ſie entbehren zu ſehr der geiſtigen Fruchtbarkeit, als daß auf die Länge damit auszukommen wäre. Die Nothwendigkeit, ſich zu wiederholen, führt entweder zur Ermattung oder zu dem Bedürfniß, weiter zu gehen und in Annäherung an das Extrem dem politiſchen Treiben eine neue Würze zu verleihen! Das Ideal der Demokratie hatte auf den Handwerksmann ſeinen Reiz zu üben nicht verfehlt, und die ſich ausdehnende Geltung derſelben imponirte ihm; aber das Vertrauen zu Otto hielt allen Anfechtungen Stand! Nach Verlauf einiger in Unentſchiedenheit verbrachten Tage beſuchte er dieſen, kam auf die Vorwürfe zu reden, welche die Radikalen gegen ihn richteten, und gab ihm Gelegenheit zu einer gründlichen Erwiderung. Die höhere Pflicht, im Hinblick auf das zunächſt mögliche Gute den deſpotiſchen Anforderungen auf jener Seite zu widerſtehen und die Ausgleichung

gerechter Anſprüche rückſichtslos zu erſtreben, wurde dem braven Manne ſo klar, daß er in ſich einen feurigen Willen der Nacheiferung erweckt ſah und mit einer tüchtigen Doſis Trotz von hinnen ging.

Er ließ die Demokraten reden und im Klub Reden halten, beſprach ſich mit Bürgern und Handwerksgeſellen, bei denen er zu ſeiner Anſicht eine Neigung wahrnahm, und es gelang ihm, eine kleine Mittelpartei zu ſtiften, die in Otto ihren Vorkämpfer ſah und unter Umſtänden für ihn einzutreten bereit war. Als er dieſen Erfolg dem Freund mittheilen konnte, leuchteten ſeine Augen, und bei dem dankbaren Händeſchütteln deſſelben hatte er eine ordentliche Rührung niederzukämpfen.

So bewährte ſich's denn auch hier, daß jede redliche That ſich endlich belohnt. Zuerſt hat derjenige, der ſich pflichtmäßig einem Hange des Tages widerſetzt, allerdings Galle zu ſchlucken; iſt's aber beſtanden, dann bietet ſich ihm der Honig wahrer, herzlicher Anerkennung, der ihm nach erduldeter Bitterkeit nur um ſo ſüßer mundet.

Die Zeitungen hatten in Spruch und Widerſpruch den Gegenſtand erſchöpft; die Aufforderung eines Plakats: Herr von Ehrenfels möge, wenn er das Vertrauen ſeiner Wähler zu täuſchen gedenke, ſein Mandat niederlegen — war nicht wiederholt worden. Otto ging ſeinen

Gang anders und, nachdem er auch Anmuthungen der Rechten abgelehnt, einſamer als bisher, aber ungeſtört und in ſich zufrieden. Verhandlungen über nebenſächliche Fragen geſtatteten ihm, das Reden von der Tribüne und vom Platz den Liebhabern zu überlaſſen.

Der Moment, der ihn aufs Neue in die Schranken rief, kam indeſſen heran. Die Veto-Frage wurde auf die Tagesordnung geſetzt; und Otto, der als Vertheidiger des abſoluten Veto im Ausſchuß unterlegen war, hielt es für unabweislich, gegen die Anwälte des ſuspenſiven ſeine Gründe geltend zu machen.

Schon Tags vorher erſchien in der demokratiſchen Zeitung ein Artikel, der auf die hohe Wichtigkeit dieſer Verhandlung aufmerkſam machte. Suspenſives Veto bedeute Volksherrſchaft, abſolutes Fürſtenherrſchaft. Dabei werde ſich nun zeigen, wer in ſeinem Innerſten die Freiheit und die Ehre des Volks oder die Herrlichkeit der Fürſten auf Koſten des Volkes wolle. Täuſchung ſey hier nicht möglich; alle Sophiſtik werde kläglich zu Boden fallen. Mit dem abſoluten Veto werde dem Oberhaupt das Recht gegeben, den Beſchlüſſen der Volksvertreter ſich endlos zu widerſetzen und die Macht der letzteren als reine Illuſion erſcheinen zu laſſen — mit dem abſoluten Veto werde der alte Schein-Conſtitutionalismus in ſeiner ganzen Verderblichkeit wiederhergeſtellt: wer es alſo beantrage, ſey ein Verräther an der Sache

des Volks. — Er, der Schreiber des Artikels, halte ſich indeß überzeugt, daß die conſtituirende Verſammlung in ihrer großen Mehrheit dem Verfaſſungswerk die Krone aufſetzen werde, indem ſie der Krone das für ſie ſelber gefährliche Recht abſpreche und ihr nur die Befugniß einräume, die Abgeordneten zur wiederholten Erwägung ihrer Forderungen zu nöthigen; eine Befugniß, die ihr große Gewalt gebe und zur Erhaltung ihres Anſehens genug — übergenug ſey!

Als der Präſident die Sitzung eröffnete, waren die Abgeordneten zahlreicher als je, die Gallerie überfüllt. In Folge der Journal-Artikel und umlaufender Gerüchte von einer immer drohender heranrückenden Contrerevolution befand ſich Alles in größter Spannung.

Die Diskuſſion begann und ging weiter in den herkömmlichen Formen und unter der gewohnten Begleitung draſtiſcher Zeichen der Beiſtimmung und des Mißfallens. Hauptſächlich ſprachen entſchiedene Linke und Rechte. Jene bekämpften das abſolute Veto ſo ziemlich mit den Gründen des von unſerm Bernhard verfaßten Artikels; dieſe vertheidigten es, indem ſie das angeſtammte Recht, die dem Volke geziemende Pietät gegen die Krone und die Nothwendigkeit eines Dammes gegen die Alles zu überfluthen drohenden Wogen der Revolution geltend zu machen ſuchten. Der Verſicherung, daß das ſuspenſive Veto die Revolution permanent mache, antwortete die

Verſicherung, daß dieſes Veto gerade die Revolution ſchließe, indem ſie die Vereinigung zwiſchen dem Volk und dem Staatsoberhaupte auf geſetzlichem Wege herbeiführe, u. ſ. w.

Die Reden trugen ohne Ausnahme den Charakter des Parteigeiſtes, der, wie man weiß, die Kunſt verſteht, auf Sätze, die erſt darzuthun wären, Folgerungen zu gründen und durch Zuthaten, die nur aus der Begierde nach Vortheil entſtehen, für den gerecht Urtheilenden auch die Wahrheit unannehmlich zu machen.

Endlich erhielt, als Redner gegen den Ausſchußantrag, Otto das Wort.

Als er ſich anſchickte, die Tribüne zu beſteigen, ließ ſich auf der Gallerie ein Gemurmel hören, das einen drohenden Charakter annahm und in vereinzeltes Ziſchen auslief.

Eine Aeußerung des dort anweſenden „Volks“, das die Rede des Abgeordneten verdammte, bevor ſie noch gehalten war — um ihres Zwecks willen!

Der Präſident rügte die große Ungebühr und drohte, wenn nicht ſofort Ruhe einträte, die Gallerie räumen zu laſſen.

Man ſchwieg; ebenſo durch dieſen Zuruf, wie durch abmahnendes Kopfſchütteln von Mitgliedern der Linken bewogen.

Der ſo ſchlimm Begrüßte ſtand in der Tribüne.

Die Demonſtration hatte auf ihn gewirkt: nicht entmuthigend, ſondern vielmehr ſeinen Unmuth erregend, ſeinen Geiſt ſchärfend und ſeine Entſchloſſenheit ſteigernd. Etwas bläſſer, aber mit dem Ausdruck tiefer Gefaßtheit begann er:

„Meine Herren! Ich habe mich als Redner gegen den Ausſchußantrag einzeichnen laſſen, weil ich es für Pflicht gehalten, mein Votum, das im Ausſchuß die Mehrheit gegen ſich hatte, vor der Verſammlung zu motiviren. Meine Anſichten wechſeln nicht von einem Tag zum andern. Was ich damals für unnütz und gefährlich hielt, das halt' ich noch jetzt dafür, und ich befinde mich hier, um dieſe meine Anſicht zu beweiſen."

„Mit der Unbefangenheit, mit dem Willen der Gerechtigkeit, deſſen ich mich rühmen darf, hab' ich die zwei Propoſitionen nach ihrem Weſen und ihrer Tragweite neuerdings geprüft; und wieder hab' ich erkennen müſſen: das abſolute Veto iſt die conſtitutionelle Monarchie, das ſuspenſive iſt die Republik!"

(Aufregung, Widerſpruch.)

„Die Republik, meine Herren, die nicht Republik, und darum ein Scheinwerk, ein Unding iſt!"

(Ironiſches Lächeln auf der Linken.)

„Sie ſagen: durch das ſuspenſive Veto, vermöge deſſen die Krone einen Beſchluß, den die Volksvertretung in drei nacheinander folgenden Seſſionen faßt,

genehmigen muß — durch dieſes Veto allein iſt die Freiheit, die Macht und die gedeihliche Entwicklung des Volks geſichert. Das abſolute Veto ſetzt den Fürſten in den Stand, die Beſchlüſſe der Volksvertretung zu annulliren, ſo oft es ihm beliebt, und auf dieſe Weiſe können die heilſamſten Geſetze von ihm unmöglich gemacht werden."

„Ich läugne den zweiten Satz, und damit auch den erſten."

„Durch das abſolute Veto erhält der Fürſt nur das Recht, das auch die Volksvertretung hat: ohne ſeine Zuſtimmung kann kein Geſetz entſtehen. Der Fürſt muß alſo zuſtimmen. Er muß? werden Sie mir entgegnen. Ja er muß, wenn das Geſetz von dem Culturſtande der Nation gefordert, als heilſam, als nothwendig erkannt iſt und als ſolches wiederholt von der Volksvertretung beſchloſſen wird! Er muß zuſtimmen und er wird es! Nicht nur der edle, einſichtsvolle Träger der Krone wird es thun, weil er es gerne thut; auch der ſpröde, von ſich ſelbſt und ſeinem Recht vorzugsweiſe erfüllte wird es thun, weil er nicht widerſtehen kann!"

„Ich weiſe Sie mit einem Vorredner auf die Staaten hin, wo das conſtitutionelle Leben Wurzel gefaßt hat und zu wahrhaftem Daſeyn entwickelt iſt. Dort iſt das abſolute Veto! — und dort iſt die unausbleibliche Zuſtimmung zu jedem von den Kammern beſchloſſenen, zumal wiederholt beſchloſſenen Geſetz!"

„Nun, werden Sie vielleicht ſagen, wenn das ſo iſt, dann beſteht ja zwiſchen abſolutem und ſuspenſivem Veto kein Unterſchied, und wir können um ſo unbedenklicher das letztere beſchließen, das doch beſſer ſeyn möchte.“

„Nein, meine Herren, es beſteht zwiſchen ihnen ein weſentlicher Unterſchied! Das abſolute Veto läßt dem Fürſten die Ehre freier, ſelbſtgewollter Beiſtimmung, das ſuspenſive zwingt ihn zur Unterwerfung.“

„Es gibt zweierlei Müſſen. Man kann müſſen, weil man aus Gründen der Vernunft, der Pflicht und der Ehre ſelber nicht anders wollen kann; und man kann müſſen, weil man bloß nicht anders kann, ſondern zwangsweiſe genöthigt iſt. In Bezug auf jenes möcht' ich einen bekannten Satz umkehrend ſagen: Jeder Menſch muß müſſen! In Bezug auf dieſes wünſchte ich: Keiner müßte!“

„Das Müſſen aus Zwang iſt indeſſen nicht aus der Welt zu bannen, und ich bin weit entfernt, es aufheben zu wollen, wo es nöthig iſt. Aber hier iſt es nicht nur nicht nöthig, ſondern ſchädlich: weil es die Krone degradirt und die abſolute Macht auf die Kammer, mithin auf die Kammermajorität, auf die Führer dieſer Majorität, unter Umſtänden auf die Demagogen überträgt!“

(„Hört, hört!“ von der Rechten. Ziſchen Links.)

„Meine Herren! Im abſoluten Staat macht die Krone die Geſetze, und das Volk muß gehorchen. In dem Staat, den Sie wollen, macht das Volk die Geſetze, und der Fürſt muß gehorchen.“

(„Sehr gut“ rechts. Ein Mitglied der Linken mit Bedeutung: „Sehr gut!“)

„Im conſtitutionellen Staat machen Fürſt und Volk zuſammen die Geſetze, und beide befolgen frei, was ſie frei beſchloſſen haben.“

(Aufregung.)

„Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß ich den abſoluten Staat für unſere Culturverhältniſſe, für Gegenwart und Zukunft abſolut verwerfe. Nichts ſoll Geſetz werden, es ſey denn, daß es das Volk durch ſeine Vertretung mitbeſchloſſen habe: das iſt der conſtitutionelle Staat, den ich will, den zu gründen wir Alle hier ſind! In dem Staat, den Sie wollen, iſt der Fürſt Werkzeug! Ein Fürſt aber, der Werkzeug iſt, iſt unnatürlich, und die Unnatur iſt verderblich.“

„Bedenken Sie, was Sie dem Fürſten eigentlich zurufen, wenn Sie das ſuspenſive Veto beſchließen! Sie ſagen: Du biſt unſer Fürſt, das Oberhaupt des Staates; aber wir trauen dir nicht; wir trauen dir nicht das geringſte Gute, ſondern vielmehr das Schlimmſte zu, nämlich: daß du einem Geſetz, auch wenn es, als zum allgemeinen Wohl unentbehrlich, von den Abgeord-

neten des Volks in drei Seſſionen nacheinander beſchloſſen worden iſt, dennoch deine Zuſtimmung verweigerſt! Darum eben ſollſt du nach dem dritten Beſchluß gezwungen ſeyn, es als Geſetz anzuerkennen! — Wenn das heißt conſtitutioneller Fürſt ſeyn, dann will ich — und ich hoffe, jeder Mann von Ehre mit mir! — alles Andre in der Welt lieber ſeyn, als conſtitutioneller Fürſt!"

„In der That iſt ein ſolcher Landesherr der einzige Mann im Land, der bei der Geſetzgebung ſchließlich nichts zu ſagen hat. Jeder Andre iſt Wähler derer, die Geſetze machen, jeder Andre macht alſo mit Geſetze; nur der Fürſt, der nicht Wähler und endlich beizuſtimmen gezwungen iſt, nur er macht nichts am Geſetz, er allein hat ihm bloß Folge zu geben!"

(„Sehr gut" rechts. Von der Linken: „Schluß!")

„Meine Herren! Es iſt nicht gut, ein Oberhaupt zu beſitzen, das keine Bedeutung, keinen Sinn und keine Ehre hat!"

(Murren. Lebhafter Widerſpruch.)

„Keine wahre Ehre, meine ich — nicht die Ehre der Freiheit und der Selbſtſtändigkeit! — Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Fürſt unter allen Umſtänden doch ſehr viel thatſächliche Macht behält, ſehr viel Mittel, auf den Gang des öffentlichen Lebens ein-

zuwirken! Auch Ihr Fürſt, meine Herren, auch der zum ſuspenſiven Veto degradirte Fürſt, würde ſie behalten! Nun wohl: einen Mann, dem man ſo viel thatſächliche Gewalt laſſen muß und wirklich läßt, den darf man ſich nicht zum Gegner, man muß ſich ihn zum Freunde machen! Man darf ihn nicht unedel zwingen, Gegner zu werden, indem man ihm die Ehre der Selbſtſtändigkeit und damit das wahre Selbſtgefühl raubt, — man muß ihn edel zwingen, Freund zu werden, indem man ihm die Ehre der Mitwirkung einräumt, die ihm nicht um des angeſtammten Rechtes willen, ſondern dem Weſen nach zukommt!“

(Rechts: „Vortrefflich!“ Links Achſelzucken und verächtliches Lächeln.)

„Die Conſtitution, die feſtſtellt, daß kein Geſetz entſtehen kann außer durch die Zuſtimmung der Abgeordneten, ſichert das Volk, adelt es und erhebt es zur Höhe des Herrſchers. Iſt auch die freie Zuſtimmung des Herrſchers nöthig, ſo kann dieſer der Zeit, der öffentlichen Meinung, der geiſtigen und ſittlichen Bildung der Nation, welche das Geſetz fordern, nicht widerſtehen wollen, und wird ſie daher ertheilen. Vertrauen Sie der Aufklärung, die nicht mehr zu hemmen iſt, der Weltcultur, die unaufhaltſam vorſchreitet und alle Geiſter in ihre Bahn reißt! Es iſt ungerecht, zu glauben, daß allein die Fürſten ihr ſich werden ent-

gegenſtemmen wollen! — es iſt abſurd, anzunehmen daß ſie es können werden!"

(Von der Linken! „Schluß! Schluß!")

„Ich komme zum Schluß: zur Schlußfolgerung aus dem bisher Geſagten! Das abſolute Veto der Krone iſt auf der einen Seite durchaus unſchädlich, und alle Furcht vor ihm ohne Grund, ohne Sinn; auf der andern gehört es zur conſtitutionellen Monarchie als deren unabweisliche Bedingung. Wenn Sie das ſuspenſive Veto beſchließen, ſo ſchaffen ſie nicht ein Grundgeſetz zur Erhaltung der conſtitutionellen Monarchie, ſondern zu ihrem Untergang! Damit, meine Herren, würden Sie gegen Ihre Berufung, gegen Ihre Pflicht handeln!„

(Aufregung. Ziſchen links und auf der Gallerie. Eine Stimme: „Wir kennen unſre Pflichten beſſer!")

„Der Gedanke des ſuspenſiven Veto iſt ein Product nicht des Volkes, ſondern einer Partei. Derjenigen Partei, die gegen die Forderungen der Geſchichte und des Ziels deutſcher Entwicklung dem Volk als despotiſche Herrin ſich aufdrängen will."

(Große Aufregung. Eine Stimme: „Das iſt Anklage!")

„Es iſt meine Ueberzeugung, und ich laſſe mir nicht wehren, ſie auszuſprechen."

(Links: „Zur Ordnung!" Allgemeine Aufregung. Präſident: „Ich erſuche den Herrn Redner, keine Ausdrücke zu gebrauchen, die als eine Verdächtigung eines Theils der Verſammlung gedeutet werden können!")

„Ich ſchließe — rein ſachlich! Das ſuspenſive Veto untergräbt das Anſehen und die Macht des Fürſten und legt, bei dem allgemeinen Stimmrecht, die abſolute Gewalt in die Hand der Menge, in die Hand ihrer Führer. Das ſuspenſive Veto iſt die Maſſenherrſchaft!“

(Lärm auf der Gallerie, der drohend anwächſt. Der Präſident klingelt. Links: „Ruhe!“)

„Das ſuspenſive Veto iſt der Inbegriff aller Conſequenzen der Maſſenherrſchaft!“

(Neuer Lärm; wiederholtes Klingeln.)

„Das ſuspenſive Veto, meine Herren, iſt der Fehdehandſchuh, den die Verſammlung der Krone hinwirft! Ich fürchte, ich fürchte, ſie wird ihn aufheben, und der Hochmuth wird auch dießmal vor dem Falle kommen!“

(Tumult auf der Linken und auf der Gallerie. Ruf: „Das iſt Verrath!“ Präſident: „Ruhe, meine Herren! Ich erſuche den Herrn Redner, ſich keiner unparlamentariſchen Wendungen zu bedienen!“)

„Ich habe geſprochen!“ —

Mit dieſen Worten verließ Otto die Tribüne; unter dem Schweigen der Rechten, unter dem nachdrücklichen Ziſchen der Linken und der Gallerie. Der Glanz des Stolzes lagerte auf dem bleichen Geſicht, als er ſeinen Platz wieder einnahm; aber bald hätte ein ſcharfer Beobachter merken können, daß er in ſeinem Innern nicht mit ſich zufrieden war.

Er hatte ſich genuggethan; er hatte ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen und ſeinen Unmuth ausgelaſſen. Aber er hatte es auf eine Weiſe gethan, die, anſtatt zu gewinnen und zu überzeugen, reizen und erbittern mußte; er hatte ſich *gerächt* — und das war nicht gut. Ob er im Stande geweſen wäre, die entſcheidenden Stimmen dem ſuspenſiven Veto abſpenſtig zu machen, wenn er milder, ſchonender argumentirte? Er wußte es nicht; aber er hätte ſeine Pflicht beſſer erfüllt, und hätte das Haus mit ruhigerm Gewiſſen verlaſſen können.

In dem Gefühl, das ihn ergriff, war es ihm faſt lieb, daß der folgende Redner zu dem kräftigſten Lob des ſuspenſiven Veto, zu den lebhafteſten Behauptungen ſeiner abſoluten Nothwendigkeit, den Ausdruck der tiefſten Entrüſtung fügte über den Verſuch, dieſes Palladium der Freiheit zu verdächtigen und den wahren Freunden des Volks Motive der Herrſchaft unterzulegen — — ihnen, die den Kampf mit der Tyrannei begonnen und jeden Augenblick bereit wären, für die Rechte des Volks ihr Leben einzuſetzen und ihre Bruſt den Bajonetten darzubieten, u. ſ. w.

Es erleichtert die Seele, wenn ein Fehler, den man begangen hat, geſchmacklos übertrieben gerügt und von dem Gegner ſelber begangen wird.

Mit dem Humor abſoluter Gleichgültigkeit vernahm er den Beifall, den die Linke und die ihr verbündete

Gallerie bei jedem irgend möglichen Anlaß über den Redner ergossen. „Es ist der reine Geist der Partei," sagte er sich. „Gründe sind nichts, Schlagwörter Alles! Und so stürmen sie hin, trunken, von blinder Begierde fortgerissen! — — Mögen unsre Geschicke sich erfüllen!" —

Die Zeit war bedeutend vorgerückt; ein Mitglied des Centrums beantragte die Vertagung der Diskussion. Da die Liste der eingeschriebenen Redner noch lange nicht erschöpft war, Mitglieder des Centrums noch überlegen wollten, und der Führer des linken Centrums einen Vortrag bereit hatte, wovon er sich die beste Wirkung versprach, so erhob sich die Mehrheit für den Antrag. —

Der Saal und die Gallerie leerten sich mit Geräusch, indem die Kritik der Debatte sofort begann. Otto, von dem Gefühl einer nahenden politischen Katastrophe berührt, stand umhersehend, bis die letzten Deputirten sich anschickten, den Saal zu verlassen. Keiner schloß sich ihm an, er selber gesellte sich zu keinem, und so trat er allein aus dem Hause.

In sich versunken ging er den gewohnten Weg, indem die möglichen Folgen der heutigen Diskussion und des vorauszusehenden Beschlusses ihn zu erregen begannen. Plötzlich scholl drohender Lärm in sein Ohr. Aus einem Volkshaufen, dem er sich genähert hatte,

ſchrie eine Stimme mit dem Accent der Wuth und des Haſſes: „Da kommt der Verräther! der Verläumder, der Verächter des Volks! Der Ariſtokrat, der zur Zeit der Wahlen den Demokraten geſpielt hat! Auf ihn, Freunde! Er ſoll's büßen!“

Ohne zu wiſſen, wie ihm geſchah, ſah ſich Otto von der Maſſe umringt, gedrängt, geſtoßen; und leidenſchaftlich verzerrte Geſichter ſchrieen durcheinander: „Verräther! Schmach deiner Wähler! Leg dein Mandat nieder! Sind wir Pöbel und Hundepack? Fürſtenknecht! Miniſter willſt du werden! Aufhängen, aufhängen!“

Die Plötzlichkeit der Umzingelung und die Wuth des Haufens wirkten betäubend auf den Angefallenen. Er ſtarrte im erſten Moment auf den wilden Strom wie ein Träumender und ſeine Arme wehrten nur inſtinktmäßig die Andringenden ab. Aber ſchnell faßte er ſich, und innerſte Empörung über die Rohheit, die ihn umtobte, ſchärfte, verdoppelte ſeine Kräfte. Durch ſeine Größe hatte er den Vortheil, daß er mit beinahe ganz freiem Haupt über die Maſſe hinwegſah; und indem er nun die Nächſten des ſtets hin und herwogenden Haufens von ſich drängte, rief er mit einer Stimme, die Alles übertönte: „Schämt euch! Hundert auf Einen! Auf einen Abgeordneten! Zurück! Schändet euch nicht durch einen Act feiger Gewalt! Ein Abgeordneter iſt unverletzlich!“

Dieſe Worte und der Ausdruck der gerechteſten Entrüſtung in dem auch in der Leidenſchaft edeln Geſicht wirkten auf einen Moment; die Wogen der Volkswuth ſanken einigermaßen und der Lärm wurde ſchwächer. Otto ſah hoffend umher und wollte eben verſuchen, durch ein ergreifend begütigendes Wort freie Bahn zu gewinnen, als jene erſte Stimme mit ungebrochenem Haß wieder ſchrie: „Du biſt unſer Deputirter! Dich haben wir gewählt — dich können wir zur Verantwortung ziehen und beſtrafen!“

„Ja, ja,“ tobte es wieder näher und ferner. „Du haſt uns beſchimpft! Austreten, austreten! Heraus aus der Kammer!“

Otto, die Zähne zuſammenbeißend, ſchwieg; denn er fühlte, daß gegen ſolche Raſerei Worte machtlos waren. Nun drängte aber die Maſſe aufs Neue und um ſo wüthender gegen ihn heran: man ſchlug und ſtieß ihn und preßte ihn endlich, daß ihm der Athem verging. Seine Kräfte ermatteten. Er wehrte ſich mechaniſch und ſchaute entſetzt, an ſeiner Rettung verzweifelnd, auf das fürchterliche Gewühl.

In dieſer höchſten Noth war aber die Hülfe nicht mehr fern. Um die Ecke des Häuſerquadrats, wenige hundert Schritt von der Scene, ſtürmte ein Trupp auf den Haufen zu, und eine Stimme, die neues Leben in Otto's Adern goß, rief mit dem Accent des tiefſten Un-

muths und Zorns: „Pfui! Wollt ihr euch an einem Deputirten vergreifen? Laßt ihn los! Im Namen des Volks!“ — „Schämt euch,“ rief eine zweite, hellere, für Otto eben ſo wohlthuende; — „um eurer eigenen Ehre willen, gebt ihn heraus!“

Es waren die Stimmen des Tiſchlermeiſters und Alberts.

Otto athmete auf; denn der Haufe kam nun ins Wogen nach außen, und der Knäuel um ihn wurde lockerer. Mit erneuter Kraft rang und ſtrebte er den Freunden zu.

Dieſe, wenn ſie an Zahl geringer waren, hatten doch rüſtigere Arme, jedenfalls eine beſſere Sache. Der fanatiſchen Raſerei, die heftig im Anfall, aber nicht ebenſo ausdauernd iſt, ſetzten ſie den Willen der Rettung entgegen, der mit der Freudigkeit eines wackern Sinnes auf's Ziel geht. Der Tiſchler voran, handfeſte Meiſter und Geſellen hinter ihm drein, bohrten ſie ſich in den Haufen, drängten und warfen die „Bummler“ auf die Seite, hatten der Stöße und Schläge, die ſie trafen, keine Acht und ruhten nicht, bis ſie den Freund erlöst in der Mitte hatten. Dann machten ſie Kehrt, drängten wieder hinaus, und vorwärts ging's, der Wohnung Otto's zu, die zum Glück nicht ferne war. Ein Theil der Maſſe folgte ſchmähend; aber auch er blieb zurück, die Gefahr war beſeitigt.

Otto dankte ſeinen Befreiern, ſchüttelte derbe Fäuſte rechts und links und rief gerührt, gehoben: „Vertraut mir, Freunde! Ich will nichts als die Freiheit des Volks, aber eine Freiheit, die gerecht iſt und dauern kann! Glaubt an mich — ich täuſche euch nicht!“ — „Wir glauben an Sie,“ antwortete der Tiſchler ſtatt der Andern; „Sie ſind ein Ehrenmann — Sie thun nichts und können nichts thun, als was gut und recht iſt!“

In die Seitenſtraße einbiegend zertheilte ſich der Trupp, um Otto mit dem Tiſchler und Albert voran=gehen zu laſſen. Dieſe ſchritten eilig, und Otto richtete ſeine Augen mit einer ſeltſamen Empfindung tragiſcher Freude auf das Thor ſeines Hauſes. Da ging ein Flügel deſſelben auf, und Klara, gefolgt von der ganzen Familie, trat mit Haſt und allen Zeichen der Herzens=angſt auf die Straße.

Der Gatte, errathend, flog auf ſie zu. Sie, als ſie ihn erblickte, ſtieß einen Freudenſchrei aus, lief ihm entgegen, umfing ihn und preßte ihn an ſich. „Unſer Wirth,“ rief ſie, „hat es heimgebracht, ſie wollten einen Deputirten ermorden — — biſt Du's geweſen?“

„Sieh hier meine Retter,“ erwiderte Otto, auf den Tiſchler und ſeine Freunde zeigend. „An's Leben wär's mir wohl nicht gegangen; aber — es war doch Hülfe in der Noth, und ewig ſoll ihrer gedacht werden!“

Klara, Thränen in den Augen, faßte und ſchüttelte die Hände des Tiſchlers und der Nächſtſtehenden. Sie dankte ſo herzlich, ſo innig, daß die Männer mit Rührung auf ſie ſchauten, und manches Auge feucht wurde.

Otto war mit Albert zu den andern Frauen getreten, hatte Händedrücke und Blicke der Liebe mit ihnen getauſcht. Der Tiſchler, mit Klara, kam hinzu, um ſich zu verabſchieden. Die Majorin, die den ſchon geminderten Trupp überblickt hatte, ſagte jedoch: „Herr Bräuner, man reißt nicht jeden Tag einen Volksvertreter aus den Klauen der Straßendemokraten! Kommen Sie mit Ihren Freunden zu mir herauf — wir haben noch einen Reſt von dem bewußten Hundert!“ — Von dem Humor der Wackern angeſteckt, lachend, erwiderte der Tiſchler: „Nun, Frau Majorin, ein friſcher Trunk kann nie ſchaden, — am wenigſten nach einem kleinen Handel, wo man ſich doch ein bischen erhitzt hat! — Kommt Freunde“ (rief er dem Trupp zu) „dieſer Frau kann man nichts abſchlagen!“

Nach kurzer Friſt befanden ſich Alle im Saal der Majorin. Die Weingläſer der beiden Familien waren gefüllt, und froh ſtieß man an und ließ den trefflichen Inhalt durch die Kehlen rinnen. Der Tiſchler erzählte, wie er mit Albert und ſeinen Freunden zuſammenſtehend (ſie waren ebenfalls in der Kammer geweſen,

hatten ſich aber etwas früher entfernt!) durch einen Bekannten die Noth Otto's erfahren habe und im Trab hingelaufen ſey, um ihn herauszuhauen. Die Frauen rühmten den edeln Entſchluß, der Befreite pries die raſche, unwiderſtehliche Ausführung. Wie nun der Menſch ſein Herz nicht leichter und vollſtändiger der Freude öffnet, als nach gehabtem und überwundenem Schreck, ſo glänzten die Geſichter bald in einem Lebensmuth, der geradezu Uebermuth wurde, am meiſten in Otto ſelber. „Ein verwünſchter Zuſtand," rief er, „war's allerdings, in dem ich mich befand, aber jetzt ließ ich mir's nicht nehmen; es hat mein ganzes Weſen erfriſcht — und aller Vortheil iſt auf meiner Seite! — Haltet zu mir, Freunde! Tollheiten und Gemeinheiten wie dieſe ſchaden nur denen, die ſie verüben! Wer den einen Wahnwitz beſteht, der wird auch den andern zurückſchlagen, und am Ende triumphiren wir über die Stöcke hier wie über das Geſindel dort. Es lebe die Freiheit!"

VII.

Stiller Tag. Ein Schreiben vom Lindhof und ein Bericht aus Frankfurt. Der beste Schutz der Volksvertreter. Schluss der Vetoberathung. Die Kabinetsfrage und ihre Entscheidung.

Freundlich schien die Morgensonne durch die Fenster Otto's. Draußen herrschte Schweigen, und die Familie, die beim Frühstück zusammensaß, zeigte ein so feines Behagen, daß von den Erlebnissen des gestrigen Tages nicht ein Schatten mehr in den Seelen zu seyn schien.

Es war Feiertag; und die Muße, die schöne Ruhe eines solchen war der Familie nie so erwünscht gekommen, wie heute.

Am gestrigen Abend noch hatte Otto Besuche von verschiedenen Freunden erhalten. Man sprach seinen Abscheu aus über den pöbelhaften Angriff, den er erduldet, bestand darauf, daß gegen eine Wiederholung solcher Scenen von der Kammer selbst aus etwas geschehen müsse, und kam überein, daß die Frechheit der Straßendemokraten nachgerade unerträglich werde.

Von Antheilsbezeigungen und Verdammungen des Attentats geſättigt, war unſer Freund ſehr froh, daß er heute nicht dadurch geſtört wurde. Er wollte das leidige Thema vergeſſen und ſich ganz dem lieben Verkehr mit den Seinen hingeben. Und ſicherlich wird das Glück edler Häuslichkeit niemals inniger und tiefer empfunden, als nach einer rohen Unbill, die man von der Welt erfahren hat.

Im Laufe des Vormittags wurde das Stillleben doch unterbrochen; aber auf eine angenehme Weiſe. Der Poſtbote brachte ein Schreiben an Klara von Julie.

Die Freundinnen hatten ſeit ihrer Trennung wiederholt Briefe gewechſelt. Charakteriſtiken des veränderten Lebens und Herzensergießungen waren hin und hergewandert, und namentlich von der auf dem Lande doch vielfach Einſamen häusliches Treiben in detaillirter Ausführung mitgetheilt. Unſre Familie ſah ſich dadurch immer ſehr gut unterhalten, indem es ihr beſonders wohlgefiel, wie hübſch die Schreiberin ihrem immerhin unfreiwilligen Landaufenthalt die poetiſche Seite abzugewinnen verſtand. Seit länger als einem Monat war indeß keine Nachricht von ihr eingegangen; um ſo begieriger entfaltete nun die Empfängerin die duftigen Blätter und las, wie folgt:

„Wenn ich ſo lange nichts von mir hören ließ, ſo hat das einen guten Grund; du wirſt mir alſo

verzeihen, meine Liebſte! Ich war außergewöhnlich beſchäftigt, und wollte erſt abwarten, bis ich von unſerm kleinen Treiben etwas Neues melden könnte. Nun iſt's fertig, und nun ſchreibe ich dir von dem fertigen Werke ſelbſt aus."

„Ich ſitze in einer Stube, einfach, aber zierlich möblirt, mit der Ausſicht auf ein kleines Gehege, in welchem ſich Geflügel durcheinandertreibt. Stille ringsum, nur hie und da ein Gepiepe, ein Gackern oder ein Schnattern. Man fühlt ſich unendlich einſam, unendlich weit weg von der Welt beim Anhören dieſer Töne! Aber dabei weiß man ſich auch ganz ſicher vor ihren Unbilden, ihren Störungen — man iſt von ihr vergeſſen, ganz vergeſſen — und das kann einem unter Umſtänden ſehr wohl thun!"

„Du weißt, daß der ſeit einem Jahr verſtorbene General von *** meinem Mann ein Gut vermacht hat, welches den ſchönen Namen Lindhof trägt. Es liegt auf einer mäßigen Anhöhe, faſt ganz von Wald umgeben: denn dieſer öffnet ſich nur nach einer Seite, um die ſchöne Ausſicht in die weite Ebene freizulaſſen. Eigentlich iſt's ein Oekonomiegut, und das zweiſtöckige Haus nicht einmal ein Schlößchen zu nennen. Der General hielt ſich auch immer nur kurz, im Herbſt, der Jagd wegen hier auf. Nun, den obern Stock dieſes Hauſes haben wir einrichten laſſen zu einer Woh-

nung für uns! Das hat uns lange zu thun gegeben, und ich hatte keine Ruhe, bis es fertig war. Seit einigen Tagen wohnen wir hier, und mein erſter Brief geht an dich ab.

Das Gut meines Vaters liegt von Lindhof nicht ganz zwei Stunden entfernt. Das Haus iſt auch nicht allzugroß, und eine Vertheilung der Bewohner erſchien zuletzt allen wünſchenswerth. Dazu kam freilich noch, daß die Renovation Lindhofs uns beſchäftigte! Nicht Jedermann kann jetzt einen Staat einrichten; aber feiern möchte man doch auch nicht ganz, und da thut man eben, was man kann!"

„Zum mindeſten iſt dieſe Einrichtung ganz nach Wunſch ausgefallen und ohne allen Zwiſt vor ſich gegangen. Wir haben den Handwerkern, die dabei beſchäftigt waren, ein kleines Feſt gegeben, man hat nach der Klarinette eines Schäfers getanzt und auf die „Herrſchaft" wurde ein begeiſtertes Hoch ausgebracht. Was willſt du mehr? — Auf mich machte namentlich der Toaſt einen großen und, wenn ich's geſtehen ſoll, rührenden Eindruck. Es war das erſtemal ſeit langer Zeit, daß uns vom „Volk" (wie man's heutzutag nennt) wieder eine Ehre angethan wurde!"

„Ja, meine Liebſte, ich bin ſehr gern hier. Seit die Familie gut untergebracht iſt, fühlen wir uns alle ſehr heimlich in Lindhof, und mir iſt, als könnte ich

hier Jahre lang mit Vergnügen leben. Die Landluft bekommt uns; Eduard und die Mama ſehen vortrefflich aus, und mein kleiner Otto hat rothe Backen wie ein Bauernbube."

„Das Schönſte iſt: in Lindhof gibt's keinen einzigen Demokraten! Der Verwalter iſt ein wackrer Alter, der Herrſchaft anhänglich, gegen die Dienſtboten gut, aber was die Subordination und die Ausführung ſeiner Befehle anlangt, von unerbittlicher Strenge. Als im Frühjahr ein paar Knechte demokratiſch zu reden anfingen und für weniger Arbeit höhern Lohn begehrten, jagte er ſie augenblicklich fort. Da es hier oben Niemand ſchlecht geht, ſo waren ſie ſchnell wieder erſetzt; und ſeit dieſer Zeit hat ſich nichts Demokratiſches mehr gezeigt!"

„Wir haben auch ſonſt Urſache zufrieden zu ſeyn. Du, als jetzige Städterin, weißt wohl gar nicht, daß das wüſte Jahr 48 für uns Landleute ein Segensjahr geweſen iſt? Der Verwalter ſagt, ſeit zwanzig Jahren erinnere er ſich nicht, ſo viel und ſo gut eingeſchnitten zu haben! In der That ſind alle Scheunen geſtopft; wohin das Auge blickt, ſchaut ihm Ueberfluß entgegen!"

„Und das iſt wunderbar, meine Theure, wie man bei ſolchem Anblick die Welt und ihre Ungeberden vergißt! Wir bekommen natürlich auch Zeitungen hieher, und mein Mann lieſt ſie fleißig, wie er denn eben jetzt,

wo ich dieſen Brief ſchreibe, damit beſchäftigt iſt. Ich werfe aber nur flüchtige Blicke in ſie. Mir iſt Alles ſo fern geworden, daß ich bei Berichten über gewiſſe Scenen in gewiſſen deutſchen Städten eine Empfindung habe, als fiele das Alles in Indien oder China vor!"

„Halte mich darum für keine ſchlechte Deutſche! Ich wünſche der Nation alles Wohlergehen, und wenn diejenigen, die bisher etwas vorausgehabt haben, Opfer bringen müſſen, ſo mag's drum ſeyn. Aber ſo, wie man's jetzt im Sinne hat, kann's nicht gehen! Das iſt reine Pöbelherrſchaft! Jetzt ſollten wirklich alle Guten und Gemäßigten zuſammenhalten und einigen Unterſchied der Meinung nicht anſehen, um das äußerſte Unglück von unſerm Land abzuwenden!"

„Etwas muß ich dir doch verrathen! Seit dein Gemahl ſeine Rede über den Adel gehalten hat, iſt er bedeutend in der Gunſt des kleinen Kreiſes geſtiegen, von dem ich dir ſchon gemeldet, daß er ſich hie und da bei meinem Vater zuſammenfindet. Man bekennt, daß man ſich doch in ihm geirrt! Auch die Geheimeräthin, die ihm, wie du weißt, ſchon ſeit Jahren nicht mehr gewogen iſt, drückt ſich etwas freundlicher und anerkennender aus."

„Ueber die Abſtimmung bei dieſer Gelegenheit hat man ſich übrigens nicht gewundert, und grämt ſich auch gar nicht darüber. Im Gegentheil: man läßt bei An-

reden ſcherzhaft die Adelstitel weg, nennt ſich Bürger ſo und ſo, und ſcheint an die wirkliche Ausführung dieſes Paragraphen nicht im Geringſten zu glauben."

„In der letzten Zeit ſind Alle heiterer geworden, wie ſchlecht es beſtellt ſeyn mag, und aus den Geſichtern ſchaut wieder Zufriedenheit und guter Muth. In den erſten Wochen nach unſrer Flucht aus der Reſidenz — das kann ich dir jetzt wohl geſtehen! — gingen Vater und Gemahl außerordentlich niedergeſchlagen umher. Eduard war eine Beute des tiefſten Verdruſſes, holte ſich täglich neues Aergerniß aus den Zeitungen, und nur ſelten, in der Familie, wenn der kleine Otto ihn anlachte, hellten ſeine Mienen ſich wieder auf. Nach und nach ſchien er ſich aber zu gewöhnen; er intereſſirte ſich für Landwirthſchaft und namentlich für Gartencultur, was auch meine Liebhaberei geworden war; und nun verlebten wir zuſammen manche gute Stunde. Kleine Reiſen und Beſuche bei Verwandten bekamen ihm endlich ſo wohl, daß er immer ein froheres Geſicht mit nach Hauſe brachte; und ſeit einigen Wochen iſt er ganz geheilt. Keine Spur von Unmuth und Gedrücktheit mehr! Er ſieht wieder ſo vergnügt und friſch in die Welt, als ob jetzt ein neues Leben für ihn anginge!"

„Vielleicht wär' er ſchon früher in dieſe Stimmung gekommen, wenn die Geheimeräthin nicht geweſen wäre.

Dieſe hat von uns allen die Revolution — die uns freilich um unſern Credit gebracht! — am wenigſten verwunden; ſie hat am beharrlichſten und bitterſten über die Frechheit des Pöbels und die Schwäche der Fürſten geklagt, geſcholten, und damit den Aerger in den Herzen der Männer immer wieder angefacht. Kurz, ſie war der politiſche Haß in Perſon. Freude hatte ſie nur, wenn ſie von der Anarchie las, die in deutſchen Reſidenzen blühte, und von der Noth, welche ſie den liberalen Miniſterien machte. Dann verklärte ſich das ſcharfe, gelbliche Geſicht und eine Art von Triumph umſchwebte die dünnen Lippen! — Meine Sympathien, wie du weißt, hat dieſe Frau nie gehabt, und ich bin auch nie ſo glücklich geweſen, bei ihr Vertrauen zu finden. Ich gehe gern offen zu Werk, und ſogar wenn ich einmal eine kleine Kriegsliſt gebrauche, muß ich mich recht zuſammennehmen, um nicht vor der Zeit damit herauszuplatzen; ſie verbirgt aber ihre eigentlichen Abſichten immer, und nur wenn ſie im Geheimen agiren kann, iſt ihr wohl."

„Mir iſt's lieb, daß ſie auf Lindhof keinen Platz gefunden hat und bei meinem Vater geblieben iſt. Sogar die Mama ſcheint die Geſellſchaft der ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Schweſter nicht ungern zu entbehren; jedenfalls kommt ſie mir heiterer und liebenswürdiger vor, ſeit wir miteinander allein ſind."

„Ich habe dir nun wieder nach Herzensluſt vorgeplaudert. Aber zu dir hab' ich eben das Vertrauen, und es iſt mir ein wahres Bedürfniß, einer Freundin von meinem Leben und Treiben zu erzählen. Auf dem Land ſchwatzt man ſich gern in die Stadt hinein; wenn man ſich nicht in Perſon hinwagen darf, möchte man ſich im Bilde vorſtellen und den Beweis liefern, daß man von gar allen Freuden doch auch nicht abgeſchnitten iſt. Dann möchte man auch das Herz der ſtädtiſchen Freunde rühren und zu einer gleich ausführlichen Erwiderung reizen! — Wirſt du ſo offen ſeyn und ſo mittheilſam wie deine Dienerin? Entſchließ dich und ſchreib mir wieder einmal einen längern Brief! Du haſt ſo viel zu melden und du weißt, daß mich von dir und den lieben Deinen der kleinſte Zug intereſſirt! Grüß alle von mir auf's Herzlichſte, und Herrn von Ehrenfels insbeſondere ſag noch, daß ich auf meiner Anſicht von dem endlichen Ausgang ſeiner politiſchen Laufbahn gegenwärtig mehr als je beſtehe." — — —

Auf die Familie machte dieſes Schreiben einen ſehr erfreulichen Eindruck; beſonders die Räthin und die Profeſſorin zollten der jungen Frau alles Lob. Otto, indem er lächelnd aufblickte, ſagte: „Ob die Freundin wirklich ſo offen iſt, wie ſie ſchreibt?"

„Wie meinſt du das?" fragte Klara.

„Ob ſie in ihrem Brief in der That Alles ſagt,

was ſie weiß, und nicht vielmehr die Hauptſache für ſich behält?“

„Ich bekenne, ich weiß nicht, was du meinſt!“

„Nun,“ kam ihr die Mutter zu Hülfe, „das iſt wohl zu errathen. Der Politiker ſchließt aus der Nachricht über den neuen Muth der Familie, daß eben dieſe Familie etwas im Schilde führt und dabei günſtige Ausſichten hat; und er fragt ſich nun, ob die junge Frau die Projecte, die er vorausſetzt, kennt oder nicht! — Hab' ich Recht?“ fuhr ſie zu Otto gewendet fort.

„Wie immer,“ erwiderte dieſer. „Wörtlich!“

Nach einem Moment des Nachdenkens bemerkte Klara: „Für Julie ſtehe ich gut. Außerdem ſcheint mir der Ton, die ganze Haltung des Briefes ein Beweis zu ſeyn, daß ſie mit nichts zurückhält. Wenn die politiſchen Charaktere der Familie einen Plan haben, ſo werden ſie ihn vor ihr ſo lang als möglich verbergen; denn in der That wäre er bei ihr auch nicht gut aufgehoben!“

„Das mag ſeyn,“ erwiderte Otto. „Aber um ſo feſter ſteht's bei mir, daß ſie etwas vorhaben! — — Es iſt natürlich,“ ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu. „Wir ſind in Zuſtände gerathen, in denen wieder alles möglich ſcheint, und jeder Ehrgeiz meinen kann, ſein Glück verſuchen zu müſſen.“ — —

Zu Mittag ſpeiſte man bei der Majorin. Als die Familie beim Kaffee ſaß, kam der Tiſchlermeiſter, um

ſich, mit einem leiſen Schimmer guter Laune in dem kräftig rothen Geſicht, nach Otto's Befinden zu erkundigen. Von dieſem in heitern Worten beruhigt ſagte er: „Sie können auch gutes Muthes ſeyn! Alle honetten Leute ſind über die Gemeinheit der Tagediebe empört, die Demagogen ſelber ſchämen ſich und haben dem liederlichen Schriftſetzer, der den Anſtifter gemacht hat, ſehr ſtark den Kopf gewaſchen!"

„Das iſt ja erfreulich," bemerkte Otto. „Ich habe demnach Ausſicht, künftig ungepufft nach Hauſe zu kommen?"

„Und ich," ſetzte der wackre Bürger gemüthlich hinzu, „aller Wahrſcheinlichkeit nach keine Hoffnung mehr, für Sie etwas thun zu können!" —

„Haben Sie," fragte die Majorin Otto, „das Abenteuer ſchon dem Poeten geſchrieben?"

„Noch nicht," verſetzte dieſer; „und ich hätte gute Luſt, es ihn zuerſt durch die Zeitungen erfahren zu laſſen! Er hat mir, ſo lang er weg iſt, ein einziges kleines Briefchen geſendet, worin er eigentlich nur ſeine Ankunft gemeldet hat. Nun könnt' ich ihn zwingen —

„Sie würden unrecht thun," fiel die Majorin ein. Auf einen Wink von ihr entfernte ſich die anweſende Magd und kehrte mit einem ſtattlichen Brief wieder, den ſie an Otto abgab.

„Er iſt während des Eſſens gebracht worden," be-

merkte die Majorin. „Aber Briefe von diesem Kaliber enthalten nichts Pressantes, und ich wollte Sie darum den Braten in Ruhe verzehren lassen.“

Otto erbrach das Schreiben und setzte sich ans Fenster. Nachdem er die Blätter theils gelesen, theils überflogen hatte, sagte er: „Es steht nichts drin, was hier nicht Jedermann hören dürfte. Wenn die Gesellschaft nichts dagegen hat, will ich ihn vorlesen.“

Alle erklärten ihre Neugierde; man setzte sich zusammen, und Otto las:

„Du bist am Ende schon ein wenig empfindlich geworden, daß ich so lang nichts von mir hören ließ? Allein gut Ding will Weile haben, lieber Freund! Von hier aus etwas Lesbares und neben den Journalberichten noch einigermaßen Eigenthümliches zu schreiben, ist keine Kleinigkeit! Vieles, vieles ist zu sehen und zu hören, vieles gegeneinander abzuwägen und vieles zurechtzulegen, bevor man nur irgend Hoffnung hat, sich genugzuthun!“

„Wiederholt muß ich dir danken, daß du mich hieher geschickt hast. Denn, wie nahe es lag, ich wär' am Ende doch nicht darauf oder wenigstens nicht zum Entschluß gekommen. Ich gehöre nun einmal zu den Menschen, die gerne sitzen bleiben, wo sie sich niedergelassen haben, und die, wenn sie weiter sollen, vorher immer einen Ruck erhalten müssen. Hängt offenbar

mit den Reiſen und Ausflügen zuſammen, die man im Geiſt und in Gedanken zu machen pflegt!“ —

„Theurer Freund, — mit aller Achtung vor den Verſammlungen der einzelnen Vaterländer ſey es geſagt: hier in der alten Kaiſerſtadt iſt das Mittelreich deutſcher Politik; hier iſt Deutſchland in ſeinem imponirend verhängnißvollen Reichthum; hier iſt der wahre Ringkampf der Parteien und hier wird der große Verſuch der Epoche gemacht — ein Verſuch, der, wie er auch ausfallen möge, immer zu den ſchönſten, edelſten und glorioſeſten Unternehmungen deutſcher Nation gehören wird!“

Welche Aufgabe, Deutſchland mit ſeiner bunten Vielheit eigenwilliger Theile in eine Form der Einheit zu bringen! Ein Land mit zwei Großſtaaten, die ſich eiferſüchtig zu betrachten gewohnt ſind und wovon der eine vom Ganzen weder laſſen, noch ſich ihm fügen will — im Grunde ſich ihm auch nicht fügen kann! Und die Mehrheit des Parlaments verzweifelt doch nicht! Hoffnung treibt und erhebt ſie, und in Hoffnung arbeiten ſie! Vor ihnen ſteht der Plan eines Kaiſerthums, gegründet auf die wirklichen Machtverhältniſſe, die ſie in gerechter Würdigung auszugleichen gedenken. Wenige, aber maßgebende Geiſter haben den Gedanken eines engern Bundes mit einem Kaiſer aus der Familie Hohenzollern, und eines weitern mit einem einigen, conſtitutionellen Oeſterreich. Dieſen Doppelbund hält

man für das Wünſchenswertheſte und allein Ausführbare. Man verkennt nicht die Schwierigkeiten, überſieht nicht die Kräfte, die ſich feindſelig entgegenſtellen mögen; aber man hofft, daß ſie vor der Macht des Erwählten, und vor dem allenthalben ausgeſprochenen Willen des Volks zu Boden ſinken werden."

Eine ächtdeutſche Verſammlung, dieſes Parlament in der Paulskirche! Aus Urwahlen hervorgegangen, und doch mit einem großen, überwiegenden Centrum, oder genauer zu reden, einigungsfähigen Centren, die in der That aus innerſter Seele nach zweckentſprechender, gerechter Ausgleichung ſtreben; die mit Liebe, Begeiſterung, Ausdauer einer weſentlich patriotiſchen Thätigkeit obliegen! — Welcher edle Wille in den Beſten, welche Freudigkeit im Hinblick auf das große Ziel der Nation! Welche Fülle ſchöner, mächtiger, heilvoller Gedanken, die uns aus den Reden entgegenſtrömt!"

Ich ſtehe mit ganzem Herzen auf Seiten dieſer Partei. Ihr eigentliches Wollen und Streben halt' ich nicht nur für das beſte und insbeſondre deutſcheſte, ſondern auch für das politiſch geſündeſte. Irgendwie und irgend einmal werden ihre Grundideen auch praktiſch erſcheinen und realiſirt werden: darüber beſteht bei mir kein Zweifel! Und das iſt auch etwas; ja es iſt das Höchſte, was auf dieſer Welt erreicht wird."

„Beſter Freund, man muß auch bei politiſchen

Evangelien unterſcheiden zwiſchen dem Geiſt und dem Buchſtaben. Die Geſchicke überſetzen die Plane der Menſchen nicht gern wörtlich in Thaten, am wenigſten in dauernde; das größtmögliche Glück iſt alſo: in dem, was geſchieht und ſich feſtſetzt, den Geiſt ſeiner Entwürfe realiſirt zu erblicken."

„Auch als Ganzes iſt dieſes Parlament recht eigentlich deutſch, für unſer einen rührend und ergötzlich deutſch. Welche Buntheit der Compoſition, welcher Reichthum der Schattirungen, welche Charakter- und Raſſeköpfe, die in allen Fractionen ſitzen! Die Centren haben unſtreitig die meiſten ſchwungvollen oder gediegenen Redner; aber auf der Rechten und der Linken ſitzen glänzende Talente, Geiſter, welche die Motive ihrer Geſichtspunkte gewaltig ins Feld zu führen wiſſen und eine Luſt anzuhören ſind für Jeden. Feuer, Schwung und Logik ſchaffen Kunſtwerke, die ſogar Bewunderung erregen, wenn der Inhalt entſchiedenen Widerſpruch herausfordert."

Auch an Käuzen und komiſchen Figuren mangelt's nicht, und die Langeweile der Erörterung iſt durch ein paar ausgezeichnete Exemplare vertreten. Die Carikatur hat ſich ihrer Beute ſchon gründlich bemächtigt und der Humor der Epoche hier mehr als anderswo ſeine Schuldigkeit gethan. Namentlich iſt der große Gattungsbegriff Piepmeyer, zur Ergötzung und Belehrung für Jeder-

mann, in allen bezeichnenden Lagen mit ergreifender, tiefſinniger Wahrheit veranſchaulicht.“

„Die ſchönſte Zeit hat das Parlament übrigens hinter ſich. Immer gab's hier große Bewegung, Aufregung, Kampf der Parteien und leidenſchaftliche Scenen; aber ein Bewußtſeyn der Gemeinſamkeit, das Gefühl der Macht und Selbſtvertrauen herrſchten vor und gaben, wie mir in glücklicher Erinnerung wiederholt verſichert wurde, der ganzen Verſammlung ein königliches Anſehen. Als Höhepunkt erſchien die Wahl des Reichsverweſers, ſeine Ankunft und feierliche Begrüßung. Welch ein Schritt war damit geſchehen — und was erſchien jetzt nicht alles möglich! — Aber je näher man der Sache kommt, je größer und härter treten die Schwierigkeiten hervor, je mehr erhitzen ſich die Leidenſchaften, je feindſeliger werden die Gegenſätze. Der Aufſtandsverſuch und Straßenkampf bezeichnen den Wendepunkt. Das Unternehmen der Partei, hervorgegangen aus tiefer Unzufriedenheit mit der Wendung der Dinge, mißlang; die Linke des Parlaments, die den Vortheil haben ſollte, ſtand beſchämt und erbittert. Sie iſt jetzt nicht mehr Gegnerin, ſondern Feindin des Centrums; und wenn es helfen kann, wird ſie gegen dieſes mit einer aus andern Gründen feindſeligen Rechten gemeinſame Sache machen. Das ahnt man — weiß man im Centrum, und Sorge befällt die Gemüther.

Der Anlaß des Straßenkampfs, der Malmöer Waffenſtillſtand, hat zugleich eine andre Schwierigkeit, über die man ſich täuſchen konnte, ſchonungslos aufgedeckt: er hat gezeigt, daß die Centralgewalt gegen die wirklichen oder vermeintlichen Intereſſen des großen Einzelſtaats nichts entſcheiden kann und im Fall eines Conflicts — nachgeben muß. Nun iſt und bleibt freilich die einzige Hoffnung des Parlaments: die Intereſſen des Staates, den es an die Spitze des Vaterlandes berufen will, auf's engſte mit den ſeinigen zu verflechten!"

„So verengern ſich die Wege und die Ausſichten, die zuerſt ſo weit, ſo ſchön, ſo entzückend waren! Ich laſſe mir gern erzählen, und die Freunde, deren Vertrauen ich gewonnen, ſchütten ebenſo gern ihr Herz gegen mich aus. Die eigentliche Weihezeit der deutſchen Erhebung waren die erſten Tage des Vorparlaments. Eine Zeit feierlich wonniger Hoffnung und Zuverſicht, der Oſtermorgen der freien Einheit, die in den feſtlich bewegten Seelen ſchon vorhanden war, deren ſeliger Genuß dem Einen aus dem Geſicht des Andern entgegenglänzte. Dem erhabenen Act ſchadete es nichts, daß ſich das Satyrſpiel unmittelbar an ihn herandrängte: die von der Größe der eröffneten Ausſicht eingenommenen Geiſter konnte das Wichtigthun der Kleinen nur ergötzlich anmuthen. Es war die Liebe der Freiheit und des Vaterlandes in dem Heiligenſchein religiöſer Begeiſterung!

Kurz, äußerſt kurz in ſeiner Reinheit — aber ſchön und erhebend über alle Vorſtellung!“ —

„Da ich nicht ſo glücklich war, dieſe Tage hier mitzuleben, ſo acht' ich's für großen Gewinn, ſie von Männern, die ſie tief empfunden und im Herzen bewahrt haben, liebevoll ſchildern zu hören.“

„Und nun wirſt du fragen: was iſt denn aber, klar ausgeſprochen, deine Meinung? — Das Ergebniß deiner Vernehmungen und Beobachtungen?“

Vor Allem kann ich dir ſagen, daß die Tendenz eines wahren Centrums in den Landesverſammlungen mit Sicherheit darauf rechnen kann, von hier aus, von der Mehrheit des Parlaments, geſtützt zu werden. Das Parlament betrachtet ſich ſelbſt als reine conſtituirende Verſammlung; es weist den Gedanken einer Vereinbarung mit den deutſchen Regierungen zurück, weil es eine ſolche für unmöglich anſieht. Es hält für ſeine Aufgabe, eine Verfaſſung auszuarbeiten, die von den Staaten angenommen werden muß, wie ſie iſt, weil ſie ſonſt überhaupt nicht angenommen würde, indem die Widerſprüche, die man für berechtigt erklärte, bei ſolcher Zahl von Stimmen unüberwindlich blieben. Dafür aber iſt es gewillt, die Intereſſen der Einzelregierungen, ſoviel es angeht, ſelber zu wahren und den Fürſten die Zuſtimmung ſo leicht als möglich zu machen. — Anders, als ſich ſelbſt wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Stel-

lung und der gebieteriſchen Nothwendigkeit der Verhältniſſe, betrachtet ſie die Verſammlungen der Einzelſtaaten. Dem ſouveränen Schalten einer Kammer würde ſie nicht nur entgegentreten, wo es in Widerſpruch geriethe mit ihren eignen Feſtſetzungen — auch was eine Regierung durch Klugheit oder Energie gegen ihre offenbaren Uebergriffe durchzuſetzen vermöchte, würde ihre nachträgliche Billigung erhalten. Die demokratiſchen Majoritäten in dieſen Verſammlungen ſind ihrer Majorität ein Dorn im Auge — um ſo mehr, als ſie weiß, daß unter Umſtänden ihre Souveränität gerade von jenen Majoritäten würde negirt werden!"

„Dem Wiſſenden iſt's genug!" —

„Aber, aber, aber" — —

„Entſpricht die Mehrheit der deutſchen Nation der Mehrheit des Parlaments? Will man im Volke die Einheit und die Freiheit, wie die Nationalverſammlung ſie zu bieten vermag? Wird das fürſtliche Haupt, dem man die wichtigſte Miſſion anzuvertrauen gedenkt, dem Rufe ſich gewachſen zeigen — wird der Berufene auch der Auserwählte ſeyn?"

„Das iſt die Frage! Die einzige Frage! Wenn die Geſchicke hierauf nicht mit Ja antworten, dann iſt das Werk der Verſammlung mißlungen, — vertagt. Andre Projecte haben keine Ausſichten. Entweder das große Project der Mehrheit, oder eine Pfuſcherei, die nicht dauert,

oder — — ſprechen wir es nicht aus, hoffen wir, daß der Schutzgeiſt der deutſchen Nation es beſſer mit uns im Sinne hat!“ —

„Wenn Zweifel und Sorgen die Herzen der Freunde trüben, ſiegt doch immer der Glaube, das Vertrauen wieder. Wer arbeitet und ringt, muß hoffen. Das Bewußtſeyn der Pflichterfüllung erhebt und beruhigt unter allen Umſtänden.“

„Dieß tritt an Keinem ſchöner und imponirender hervor, als an dem unbeſtrittenen Führer der Partei — an Heinrich von Gagern.“

„Mit Recht nennt man ihn den Edeln vorzugsweiſe. Er iſt es durch ſeine Eigenſchaften; und wenn die Gegner das Prädikat auch ironiſch gebrauchen, ſo werden ſie den thatſächlich vorhandenen Werth damit nicht aus dem Manne hinwegſpötteln.“

„Eine mächtige Geſtalt, bedeutende, mannhafte, gewinnende Züge. In innerſter Seele der Wille des Guten, reine, glühende Vaterlandsliebe, vertrauensvoller Aufblick zu den Idealen deutſcher Wohlfahrt und Größe. Innige, ſtolze Liebe zu der Art des deutſchen Volkes, tiefer Glaube an ſeine geiſtige Begabung, ſeine moraliſche Kraft, ſeine Beſtimmung in der Geſchichte der Menſchheit. Darum ſtete, nach kurzer Trübung ſich immer wiederherſtellende Freudigkeit, und eine Hoffnungskraft, die Verzagende magiſch ergreift und in ihre Höhen

emporhebt! Darum eine Rede, die den Verſtand, die Wärme, die Naturgewalt des ächten Wollens hat und mächtiger wirkt, als logiſche und rhetoriſche Kunſtwerke, die von Andern übertreffend geliefert werden!"

„Es iſt eine herzerfreuende Manneserſcheinung; und ich ſpreche von ihr mit der Verehrung, welche ſie mir eingeflößt hat. Die Welt fühlt ſich von dem Achtung-gebietenden gedrückt und entlaſtet ihre kleine Seele gern durch Spott — überaus glücklich, wenn ſie das edle Wollen an den Hinderniſſen ſich abquälen ſieht, die zwiſchen ihm und dem Ziele liegen. Ihr gegenüber iſt es Pflicht, ſeine Anerkennung auszudrücken ohne Mäkeln und den Genius zu bewundern, auch wo er aus dem widerſtrebenden Material das Werk nicht zu bilden vermag, wie es vor ſeiner Seele ſteht. Der Gute bewährt und bildet ringend ſich ſelbſt; ein Theil des Samens, den er ausſtreut, wird unter allen Umſtänden aufgehen: das Uebrige kann er Gott überlaſſen!"

„Sey's, wie's mag! Die Gegenwart iſt ſchön, auch wenn die Zukunft dunkel erſcheint. Eine Zeit der Herrlichkeit iſt ein göttliches Geſchenk, wenn auch jede Zeit — Geſchichte wird. Den productiven Vorgängern erſtehen productive Nachfolger; und wenn die ſterile Menge höhnt, ſo leuchtet in der Seele derer, die das Begonnene fortſetzen, das Verdienſt der Anfangenden im hellſten Glanz auf." — —

„Zieht es mich aber immer wieder in hypothetiſche Rede? Neigt ſich mein Innerſtes am Ende doch mehr auf die Seite des Zweifels, als des Glaubens?“

„Ich wage nur den erwünſchten Ausgang nicht beſtimmt vorherzuſagen!“

„Gewalt kann uns nichts helfen. Sie bringt das, was wir wollen, in keinem Fall. Darum hängt das Werk der Nationalverſammlung vom guten Willen ab — vom guten Willen der Fürſten und Regierungen. Wird dieſer gute Wille vorhanden ſeyn? Wird die Stimmung der Nation und die Lage der Dinge ihn in den maßgebenden Perſönlichkeiten wach erhalten? Das iſt eben die Frage, worauf eine beſtimmte Antwort zu geben mich vermeſſen dünkt!“

„Mit Lehm kann man nicht bauen, er muß geformt und gebrannt ſeyn. Wenn man ihn aber ſo nicht vorfindet? Dann muß man ihn formen und brennen, und den Bau derweil verſchieben.“ —

„Du ſiehſt, indem ich das Beſte hoffe, bin ich unabänderlich auf das Schlimmſte gefaßt. Das Beſte kommt unter allen Umſtänden, wenn nicht vor, ſo jedenfalls nach dem Schlimmſten. Die Bedingungen, die Bedingungen des Bauens, darauf kommt es an! Bringen wir das Werk jetzt nicht zum Stehen, ſo müſſen wir trotz alledem die Stellung behaupten, wo man uns an den Bedingungen fortzuarbeiten nicht wehren kann!

— Und das wird geſchehen; denn es iſt das Geringſte, was im Plane der Vorſehung liegt.“ — —

„Ich muß ſchließen, denn ich komme heut nicht mehr zu einem objectiven Gemälde; das Subject iſt zu aufgeregt und muß ſich in Urtheilen und Exclamationen Luft machen. Eines wirſt du aus der Epiſtel entnommen haben, und dieſes Eine iſt für jetzt die Hauptſache. Ich kann von mir ſagen, daß ich ohne Freiheit nicht zu leben vermag und mein ganzes Trachten auf ihre heilvolle, allgemeine Verwirklichung geht; eben deßwegen laß ich mir aber in Sachen der Freiheit nichts vormachen! Ich laſſe mich nicht betrügen von denen, die in Demokratenkleidern zu uns kommen, innerlich aber ſind ſie rohe Deſpoten, Feinde des Geiſtes! Die radikale Partei, auf die Menge ſich ſtützend, hat der des Centrums den Krieg erklärt; dieſe, dem geſunden Geiſte des Volkes vertrauend, muß es nun mit der Bildung verſuchen. Dieß die Situation! Und es wird ohne Zweifel gut ſeyn, es zu rechter Zeit erkannt zu haben.“

Nachdem Otto zu Ende geleſen, antwortete die Geſellſchaft mit einem Schweigen, das eine tiefe Wirkung des Gehörten bezeugte. Albert, die ernſte Stille unterbrechend, ſagte: „Ein intereſſanter Bericht; aber leider nicht ſehr tröſtlich!“

„Im Grunde doch auch nicht entmuthigend,“ verſetzte Otto. „Gegen eine Chance des Verlierens zwei

des Gewinnens, das ist nicht ungünstig!" — Nach einem Moment des Nachdenkens fuhr er fort: „Muß die Bildung, wenn sie das Heft wieder in die Hand bekommt, auch wieder auf die Herrschaft lossündigen? Kann Niemand die Macht erlangen, ohne sie zu mißbrauchen? Ist es ganz und gar unmöglich, den Willen der Vorsehung zu erkennen und seiner Größe die Kleinheit des Eigenwillens zum Opfer zu bringen?"

„Beispiele sind selten," erwiderte Albert; „und von Parteien ist's unerhört."

„Dann," fuhr Otto fort, „ist die sogenannte Cultur bloße Dressur, und das innerste Wesen ist gemein. Der Selbstsüchtige gehört zum Pöbel, wer er auch sey, und der brave Mann zum Adel der Menschheit, wo er auch stehen möge! — — Wie gewaltig, wie furchtbar sind die Lehren der Geschichte! Und diejenigen, denen sie fortwährend nahe gebracht werden, sollten niemals dadurch belehrt werden? Die Obenstehenden sollten nie den Gedanken fassen, mit den ehrenwerthen und edeln Elementen des Volks eine Ordnung zu gründen, worin die gerechten Wünsche der Zeit erfüllt sind? — Welchen Dank, wenn sie sich dazu entschlössen, würden sie sich eben jetzt verdienen!" —

„Ja wohl," setzte der Tischlermeister nickend hinzu; „Alle würden ihnen zufallen! Man hat das demokratische Wesen satt, als ob man's mit Löffeln gegessen

hätte; — jeder ordentliche Bürger und Arbeiter ſehnt ſich nach Ruhe. Wenn's aber freilich eine iſt, wie wir ſie von früher her kennen, ſo dank's ihnen der Teufel; denn der allein hätte den Vortheil davon!"

Otto lächelte. „Hoffen wir," ſagte er zu dem wackern Freund; „und thun wir das Einzige, was wir eigentlich können: unſere Pflicht!"

„Was iſt aber unſre Pflicht?" fragte Albert.

„Aufklären," erwiderte Otto mit Nachdruck, „überreden, überzeugen, alle Kraft des Geiſtes und Herzens anwenden, um diejenigen zu vergleichen, die berufen ſind, Hand in Hand zu gehen!" — — —

Von den Journalen der Reſidenz hatte das der Regierung ſchon in ſeinem Morgenblatt einen energiſchen Artikel gegen die Mißhandlung des Abgeordneten gebracht. Die Abendblätter beſchäftigten ſich ohne Ausnahme mit dieſem Thema, und auch die demokratiſchen Zeitungen konnten das Attentat nicht billigen. Das Organ, deſſen Leitartikel meiſt unſern Bernhard zum Verfaſſer hatten, tadelte den Act und warnte vor einer Wiederholung — im Intereſſe der Freiheit. Die Entrüſtung des Volks wäre allerdings begreiflich; es läge eine tiefe Kränkung darin, daß eben derjenige, den die Hauptſtadt vor allen gewählt habe, das Volk der Hauptſtadt, das Volk überhaupt, als „Maſſe", als Pöbel von ſich ſtoße. Aber Thätlichkeiten, wenn auch erklärlich,

wären doch nicht gutzuheißen. Die beleidigten Wähler hätten ihre Verdammung des Weges kundzugeben, welchen es dem Abgeordneten der Reſidenz in neuerer Zeit einzuſchlagen beliebt; aber nicht durch gewaltſame Handlungen. Dem Abtrünnigen ſolle man künftig ſeine Verachtung bezeigen und an ihr zu Grunde gehen laſſen, die Thatkraft aber für den Fall ſparen, daß es nöthig würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben! —

Die Sitzung, in welcher über die Veto-Frage zu Ende verhandelt werden ſollte, übte auf das Publikum wo möglich noch eine größere Anziehungskraft, als die erſte. Nicht nur waren die Zuſchauerräume bis zum Brechen gefüllt, auch vor dem Hauſe hatten ſich verſchiedene Gruppen aufgeſtellt, welche die Frage auf ihre Weiſe beſprachen und mit Spannung auf den Gang und Ausgang der Diskuſſion warteten.

Man hatte der demokratiſchen Bevölkerung beizubringen gewußt, daß es ſich hier in der That um Volks- oder Fürſtenherrſchaft, um Freiheit oder Unterdrückung handle! Vor allen war alſo dieſe Partei auf den Beinen, deren Führer wohl einſahen, welchen Nutzen eine drohende Machtentwicklung für ihre Zwecke haben müßte. Aber auch auf der andern Seite war man höchlichſt intereſſirt, und verſchiedene Mitglieder der Ariſtokratie, welche in die Stimmung des Hofes eingeweiht waren oder zu ſeyn glaubten, ſaßen in der für ſie be-

ſtimmten Abtheilung der Gallerie, hinſichtlich der Entſcheidung mit denſelben Wünſchen im Herzen, wie die Demokraten!

Nach Eröffnung der Sitzung brachte der Hauptredner des rechten Centrums einen dringlichen Antrag ein: die Sicherſtellung der Berathungen und den Schutz der Abgeordneten betreffend! Durch die nöthige Zahl von Mitgliedern unterſtützt, kam er ſofort zur Diskuſſion; und unter dem Ziſchen und Murren der Gallerie motivirte der Antragſteller ſeine Forderung in Bezug auf die rohe Behandlung, die ein Mitglied des Hauſes erfahren. Er entwickelte die Nothwendigkeit freier Berathung und wirklicher Sicherung der Abgeordneten energiſch, klar, mit allen Gründen der Vernunft und der Gerechtigkeit; bei der Stimmung des Hauſes ward es aber einem Redner der Gegenſeite leicht, den beantragten Schutz als vollkommen unnöthig erſcheinen zu laſſen. Es hätte allerdings, äußerte derſelbe mit der ihm eigenen ſalbungsvollen Biederkeit, ein ſehr bedauerlicher Conflict ſtattgefunden; aber das Volk, das ſich bei dieſer Gelegenheit vergeſſen habe, ſey ſchwer gereizt, ſchmerzlich verletzt geweſen! Und trotzdem, wie er auf genaue Erkundigungen hin mit Beſtimmtheit erklären könne, ſehe es jetzt ein, daß eine ähnliche Gewaltſamkeit unter keinen Umſtänden mehr vorkommen dürfe. Einmal ſey es geſchehen, niemals werde es wieder geſchehen!

Durch bewaffneten Schutz, welcher Art er auch seyn möge, werde das Volk mißtrauisch gemacht, gekränkt, herausgefordert, und verderbliche Conflikte wären unvermeidlich. „Nein," schloß der Redner mit erhobener Stimme, „keine Leibwache für die constituirende Versammlung! Der beste Schirm für uns ist das Volk selber, und von ihm gedeckt, wollen wir das Verfassungswerk zu Ende bringen! Wir sind Volksvertreter, meine Herren, vom Volk erwählt und dem Volk verantwortlich: wir können und wir dürfen keinen andern Schutz beanspruchen, als den, welchen das Volk uns gewährt — das Volk, dem zu dienen und Genüge zu leisten unser Stolz, unser letzter Endzweck seyn muß!"

Unter dem lautesten Beifall der Linken und der Gallerie verließ der Wackre die Tribüne.

Otto hatte den Mann, während er seinen Sermon hielt, mit dem Ausdruck einer fast heitern Verachtung angesehen. „Ja, ja," sagte er zu sich, „das sind die Heroen der Epoche! Wir wollen keinen andern Schutz, als den des Volks, d. h. der Bummler der Hauptstadt; — denn uns thun sie nichts, vielmehr uns erheben sie auf den Schild! Wenn aber unsre Gegner von ihnen gedroschen oder auch abgethan werden, mögen sie's haben: warum sind sie nicht auch Volksmänner?"

Während dem Gefeierten von den Parteigenossen die Hände geschüttelt wurden, verließ Otto den Saal und

begab ſich ins Büffet, um ſich mit dem eignen Behagen der Reſignation durch ein Glas Wein zu erfriſchen.

Als er wiederkehrte, war der Antrag abgelehnt: faſt das ganze Centrum hatte dagegen geſtimmt!

Die Geſichter auf der Linken glänzten; auf der Rechten blickten ſie düſter oder geringſchätzig, im Centrum verriethen ſie ein zweifelndes Gewiſſen. — Die Miniſter, die ſämmtlich erſchienen waren, ſahen bedenklich auf die Verſammlung.

Die Fortſetzung der Discuſſion über das Veto begann.

Zunächſt hielt der Führer des linken Centrums die von ihm wohl vorbereitete, die Fraction kennzeichnende Rede, deren Tendenz war: das aufſchiebende Veto aus Gründen menſchlicher Gebrechlichkeit, worüber auch Fürſten nicht erhaben wären, als nothwendig zu erweiſen, zugleich aber den Beſtand deſſelben als mit fürſtlicher Ehre durchaus verträglich darzuſtellen. Er löste ſeine Aufgabe ſehr geſchickt. Die Ausführung namentlich, welche Macht und Herrlichkeit dem Oberhaupt des Staates unter allen Umſtänden verbleibe — welche Genugthuung es empfinden müſſe und wie wenig es durch dieſe Verfaſſungsbeſtimmung ſich beläſtigt fühlen könne, gelang ihm ſo gut, ſo anſchaulich, daß er wiederholt durch die zuſtimmenden Rufe: „Sehr wahr!“ oder: „Freilich, freilich!“ unterbrochen wurde. Mit Bezug auf

eine Aeußerung Otto's bemerkte er: daß die Stellung eines regierenden Herrn mit ſuspenſivem Veto doch immer zu den begehrenswertheſten auf der Erde gehöre, und daß Sprößlinge fürſtlicher Familien nicht ſo ekel ſeyn würden, als ein Mitglied des Hauſes, welches erklärt habe, die Krone mit dem ſuspenſiven Veto unter keiner Bedingung annehmen zu wollen; — ein Ausfall, der auf Koſten unſres Freundes laute Zeichen der Heiterkeit hervorrief. Der ſtaatsmänniſche Redner ging indeſſen gleich wieder zum Ernſt über und ſchloß mit der feierlichen Mahnung: durch Eingehen auf die Grundforderungen der Gegenwart das Volk überwältigend zu befriedigen und eine Ordnung zu gründen, die allein dauern könne, weil ſie der Zukunft entſpreche und die kommenden Geſchlechter nicht zu Gegnern, ſondern zu Freunden haben werde!

Mitten unter dem Applaus, der dem abgehenden Redner zu Theil wurde, erhob ſich der Miniſter des Innern und kündigte, nachdem er das Wort erhalten, der Kammer an: daß er im Namen des geſammten Miniſteriums eine Erklärung abzugeben habe.

Unter lautloſer Stille des Hauſes begann er: „Das Miniſterium hat den Gang der Verfaſſungsberathungen bisher nicht mit Einreden unterbrochen, theils weil es mit den beſchloſſenen Paragraphen übereinſtimmte, theils weil es hoffte, daß die Verſammlung die Linie, auf

welcher den gerechten Anſprüchen der Regierung und des Volkes gleichmäßig Genüge geſchähe, entweder nicht überſchreiten oder von ſelbſt wieder auf ſie zurückkehren würde. Leider hat in der letzten Zeit ein Hang überwogen, der dieſe Hoffnung als trügeriſch erſcheinen läßt und es dem Miniſterium zur Pflicht macht, ſeinerſeits eine beſtimmte Anſicht kundzugeben. Dieſe ſoll kurz und klar ausgeſprochen ſeyn. Das Miniſterium hegt in ſeiner Geſammtheit die Ueberzeugung, daß eine conſtitutionelle Monarchie mit ſuspenſivem Veto ein Widerſpruch iſt und daß Alles, was zu Gunſten eines ſolchen Veto bemerkt wurde, aus Scheingründen beſteht. Es iſt entſchloſſen, mit dem abſoluten Veto zu ſtehen und zu fallen."

Dieſes, von dem früher ſo hochgeachteten, durch Alter und Geſinnung ehrwürdigen Mann energiſch geſprochene Wort machte außerordentliches Aufſehen. Eine Bewegung ging durch das Haus, in welcher das allgemeine Gefühl einer großen Entſcheidung ſich kundgab. Auch die Partei, der hiemit die Fehde erklärt war, hielt an ſich, um erſt die Motive zu hören, welche der Sprecher des Miniſteriums für die Entſchließung deſſelben anführen würde.

Dieſer unterſuchte die Vetofrage. Er beſtätigte im Verlauf einer ſcharfen und klaren Entwicklung die Hauptgründe Otto's und verſtärkte ſie durch neue, die

aus der Anſchauung des realen Staatslebens entnommen waren. „Das ſuspenſive Veto," rief er endlich der Kammer zu, „raubt Anſehen und Würde nicht nur der Krone, ſondern der Regierung überhaupt. Die Regierung überhaupt wird bloßes Werkzeug — nicht Werkzeug des Volks, ſondern factiſch Werkzeug einer Partei. Die Regierung beſteht vom Geſichtspunkt des aufſchiebenden Veto aus Männern, die kein Zutrauen verdienen; die weder Verſtand noch guten Willen haben, das Wohl des Ganzen zu fördern; die von ihrer Stellung und Erfahrung aus nimmermehr einen heilſamen Einfluß auf die Geſetzgebung üben können und deßwegen durch ein Geſetz unſchädlich gemacht werden müſſen! Meine Herrn! Wir ſind früher der Forderung, daß man zur Regierung Vertrauen haben ſolle, entgegengetreten, weil das Volk der nöthigen Sicherung entbehrte. Jetzt hat es dieſe erhalten, vollauf erhalten, und jetzt müſſen wir daran erinnern, daß ein wahres Staatsleben nur möglich iſt, wenn auf der Baſis des Rechts auch der freie Wille ſeinen Spielraum hat und zwiſchen den conſtitutionellen Gewalten eine Vereinbarung ſtattfinden kann! Es iſt ein ſchlechter Bund, wo der eine Theil ſeinen Willen hat, der andre ſich fügen muß! Kann der gezwungene die Früchte dieſes Zuſammenwirkens lieben — kann er ſie mit wahrer, herzlicher Treue pflegen? Nicht möglich! Er wird ſie mit Unmuth be-

trachten und zu beſeitigen ſtreben. Und doch müßte er ſie lieben, und doch müßte er ſie liebend pflegen, wenn ſie dem Volk wirklich zu Gute kommen ſollten!“

„Gedeihliches Zuſammenwirken iſt nur möglich, wenn die Verbundenen gleichmäßig gebunden und gleichmäßig frei ſind. Die Forderung des aufſchiebenden Veto hebt das Gleichmaß der Freiheit auf, bezweckt eine völlige Umkehrung der Dinge und verräth den Geiſt einer Partei, die an die Stelle des niedergeworfenen abſoluten oder quaſi-abſoluten Regiments nur eine neue Zwingherrſchaft — ihre eigene — pflanzen will!“

(Widerſpruch und Murren.)

„Ja, meine Herrn, das iſt der Kern der Forderung! Die Partei will herrſchen, die Regierung ſoll ausführen, was ſie vorſchreibt, der Fürſt nichts zu bedeuten haben! Wir wollen aber keine neue Deſpotie an Stelle der mit Recht geſtürzten; wir wollen die Staatsgewalten vergleichen und auf dem Grunde ſichernder Geſetze und feſter Inſtitutionen ihr einträchtiges Wirken herbeiführen. Wir wollen die conſtitutionelle Monarchie — das wahre, freie conſtitutionelle Leben bei wechſelſeitigem Vertrauen aller Glieder des Ganzen!“

Bis hieher hatte der Miniſter, in dem alles ehemalige Feuer wieder aufgelodert ſchien, einen bedeutenden Eindruck hervorgebracht, wenn auch Manches in der Rede vorkam, was früher ſchon ebenſo gut geſagt war.

Von der Miniſterbank aus hatte es mehr Gewicht, und manches Herz auf der Linken wurde in eine gewiſſe Unruhe verſetzt. Das Durchdrungenſeyn von der Unrechtmäßigkeit des Antrags, von der Herrſchſucht der radicalen Partei, fachte nun aber in dem alten Freiheitsmann die Leidenſchaft an, und er ließ ſich durch ſie weiter führen, als er anfänglich gemeint war. Mit feurigen Augen auf die Verſammlung blickend fuhr er fort:

„Meine Herren! Wenn ein Mann, wie ich von mir ſagen kann, ſein Leben damit zugebracht hat, dem Volke die Freiheit erringen zu helfen, ſo widert ihn nichts mehr an und iſt ihm nichts peinlicher, als wenn er die Gedanken ſeines Lebens durch Uebertreibung, durch Mißbrauch verdorben und das Heil in Schaden und Ruin verwandelt ſieht. Nichts kann ihn tiefer betrüben, nichts mehr erbittern und empören, als wenn er den ſchönen Ruf nach Freiheit von denen anſtimmen hört, die er nur von Herrſchgier erfüllt ſehen kann. Herrſchgier, die ganze Herrſchgier extremer Parteien iſt es, welche die jetzt durch die Wogen der Zeit Getragenen ſtachelt, die Krone der in der conſtitutionellen Monarchie nothwendigen Hoheit zu entkleiden, um den radical umgeformten Staat nach ihrem eigenen bon plaisir zu lenken! Aber die Partei, wie gewaltig ſie dermalen zu ſeyn meint, täuſcht ſich dennoch. Kein unrechtmäßi-

ges Vorgehen, kein egoiſtiſches Umſichgreifen, keine Anmaßung bleibt ohne Strafe. Wer gerecht iſt, hat den Frieden, wer Unrecht thut, den Krieg; und diejenigen, die mit trunkener Leidenſchaft nach einem Ziele trachten, pflegen in Bezug auf ihre Macht in der Regel verblendet zu ſeyn."

(Unruhe, Widerſpruch.)

„Sie kommen ſich" (fuhr er zur Linken gewendet fort) „heut allgewaltig vor, meine Herren, und keinen Feind gibt es in Deutſchland, den Sie nicht hinwegzublaſen vermöchten. Aber die hiſtoriſchen Mächte wurzeln tiefer, als die ſchwindelnde Meinung des Tages glaubt; auf einmal erheben ſie ſich wieder und ſtehen vor den Taumelnden in überlegener Kraft! Alles hat ſeine Zeit; und die Geſchichte lehrt uns, daß manche Genoſſenſchaft, die auf granitnem Boden zu ſtehen meinte, plötzlich in den Abgrund verſunken iſt!"

(Murren auf der Linken. Rufe: „Bange machen gilt nicht! — So ſchreckt man Kinder, nicht uns!")

„Wohl, mein Herren! Wenn dieſe Anſicht die der Mehrheit iſt, dann hab' ich weiter nichts zu ſagen. — Wir haben die Verwaltung übernommen in ſchwerer Zeit, haben ſie zu führen geſucht mit gerechtem und billigem Sinn, und alle Sorge daran gewendet, in der allgemeinen Entfeſſelung die Ordnung aufrecht zu erhalten und die errungene Freiheit nutzbar zu machen.

Wir haben viele Mühe gehabt und wenig, ſehr wenig Dank geerntet; aber ſo lange wir noch eine Möglichkeit der Verſtändigung annehmen konnten, glaubten wir auf unſern Poſten ausharren zu müſſen. Wenn die Verſammlung das ſuspenſive Veto beſchließt, iſt die letzte Möglichkeit verſchwunden. Wir müſſen dann erkennen, daß wir ihr Vertrauen nicht mehr beſitzen, und unſre Pflicht wird ſeyn, die Zügel der Regierung, die uns anvertraut waren, an den Landesherrn zurückzugeben, damit er ſie in andere Hände lege."

(Von der äußerſten Linken ironiſch: „In Gottes Namen!" Lächeln auf der Linken; unterdrücktes Gelächter auf der Gallerie.)

„Sie, meine Herren, werden davon ſchwerlich einen Vortheil haben! Es gibt eine Macht in der Welt, die dem Uebermuth unerbittlich das Urtheil ſpricht. Noch niemals iſt ein politiſches Unrecht begangen worden, das nicht über kurz oder lang die gebührende Strafe erhalten hätte. Sie, wenn Sie die Macht, die Sie heute noch haben, ſelbſtſüchtig mißbrauchen, begehen ein Unrecht, ein Verbrechen — Ihnen iſt die Strafe vorherzuſagen!"

(Heftiger Widerſpruch von der Linken. Rufe: „Genug der Drohungen! — Zur Ordnung!" Der Präſident: „Ich darf eine ſolche Sprache gegen Mitglieder dieſes Hauſes nicht geſtatten und müßte im Wiederholungsfall den Ordnungsruf ergehen laſſen!")

Der Miniſter, ohne dieſer Mahnung beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wendete ſich gegen das Centrum und rief mit großem Ernſt: „Sie, meine Herren, überlegen Sie nochmal, was Sie thun wollen! In Ihrer Hand liegt das Heil des Landes“ —

(Von der Linken: „Des Miniſteriums!“)

„In Ihrer Hand liegt die Conſolidirung der Freiheit — verſchmähen Sie den Beifall des Moments, um den Dank der Zeiten zu verdienen!“

Der Redner ſetzte ſich unter dem Rauſchen allgemeiner Aufregung mit geröthetem, aber befriedigtem Geſicht. Einzelne Bravos von der Rechten gaben der Linken und der Gallerie das Signal zu lebhaftem, anhaltendem Ziſchen, ſo daß der Präſident wiederholt klingeln mußte, um die Ruhe wiederherzuſtellen.

Die Beſteigung der Tribüne durch ein bekanntes Mitglied der Rechten erlaubte der Linken, am Büffet Erfriſchungen einzunehmen und über die Rede des Miniſters vertrauliche Worte zu tauſchen. Auch die Parteigenoſſen hörten die Variationen ſchon beſſer entwickelter Gründe zerſtreut und waren froh, daß der hartnäckige Kämpe zeitiger als gewöhnlich zum Schluß kam.

Nach ihm trat ein Mitglied der äußerſten Linken auf, warf ſeine Augen keck herum und begann reſolut: „Meine Herren! Wir haben über den Ausſchuß-Antrag für und wider fein ausgeſponnene, lange Reden

gehört. Ich will eine kurze halten. Mit Hülfe des heroiſchen Vorgangs im weſtlichen Nachbarſtaat haben wir in den Märztagen eine Revolution gemacht und die Deſpotie über den Haufen geworfen. Wir hätten die Freiheit und die Einheit des Vaterlandes friſchweg begründen können; aber die Mehrheit in Frankfurt war zu träg, zu blödſichtig, zu feig, und ließ die beſte Gelegenheit aus den Händen ſchlüpfen. Gegenwärtig iſt ein guter Theil der März-Errungenſchaften dahin oder ſchwer bedroht: und nun muthet man uns zu, auch noch den Reſt von uns zu werfen? Wenn wir auf dieſen Vorſchlag zur Güte eingehen, meine Herren, dann verdienen wir, mit der Knute regiert zu werden!"

(„Bravo! Sehr gut!" von der Linken.)

„Es iſt hier wiederholt auf Gefahren hingezeigt worden, die der Verſammlung drohen ſollen. Ich kenne nur Eine wirkliche Gefahr: den gerechten Zorn des Volkes zu erregen und die furchtbare Gewalt deſſelben gegen ſich aufzurufen! — Glaubt ihr, das Volk werde ſich die letzten der mit ſeinem Blut erkämpften Beſitzthümer entreißen laſſen?"

(„Nein, nein," rief es von der Linken. „Nein, niemals," wiederhallte es auf der Gallerie, „lieber den letzten Blutstropfen vergießen!" Und wie mit einem Zauberſchlag ertönte von draußen plötzlich weitverbreitetes, lautes, drohendes Geſchrei. Es war erregt durch den Eifer mehrerer Demagogen, der Maſſe beizubringen,

daß die Rede des Miniſters die Mitglieder des Centrums abſpenſtig machen könnte, und durch die hinzukommende falſche Nachricht, daß das Centrum am Schluß Bravo zugerufen habe, wirkte aber auf das Haus wie eine Zuſtimmung zu den Rufen der Linken und der Gallerie, ſo daß die ganze Verſammlung horchte und einzelne Mitglieder erſchreckt aufſahen. Der Redner benutzte dieſen Umſtand augenblicklich.)

„Hört ihr" (fuhr er mit drohend erhobener Rechten fort) „das Brauſen dieſes Zorns? Das Volk wartet auf die Entſcheidung ſeiner Vertreter und iſt empört über die Möglichkeit, daß die Erklärung vom Miniſtertiſch ihnen die letzte Bürgſchaft der Freiheit rauben könnte. Fort mit weiteren Erwägungen, die im gegenwärtigen Augenblick unnütz, kleinlich, lächerlich erſcheinen! Die Verſammlung hat der Krone mehr gegeben, als dieſe Seite des Hauſes gutfinden konnte: geben wir nun auch dem Volke, was des Volkes iſt, denn ſonſt möchte das Volk, was wir ihm verſagen, ſelber nehmen, und das ſollten wir Alle vermeiden, die wir hier ſind, Alle, ohne Ausnahme!"

Gewaltiger, langanhaltender Applaus folgte der Rede. Ein Mitglied der Linken beantragte den Schluß, und als dieſer votirt war, ein andres namentliche Abſtimmung. Dieſe ergab die Verwerfung der Amendements und die Annahme des Ausſchuß-Antrags durch eine Mehrheit von ſieben Stimmen. Die Mittheilung

dieſes Reſultats wurde auf der Gallerie mit Jubel aufgenommen. Die dort verſammelten Demokraten eilten hinaus zu den wartenden Genoſſen und die Nachricht begeiſterte die Maſſe zu donnernden Hochrufen. Als der Redner der äußerſten Linken erſchien, nahmen ihn zwei handfeſte Geſellen unter dem Arm, trugen ihn in einen Wagen, von welchem die Pferde ſchon ausgeſpannt waren, und unter jauchzendem Lärm führte man ihn in das Speiſehaus der Partei.

Am andern Tag enthielt das Regierungsorgan die Nachricht: „Sämmtliche Miniſter haben ihre Entlaſſung eingereicht. Seine Hoheit haben ſie angenommen und den Abgeordneten von Ehrenfels zu ſich gerufen.“

VIII.

Der Volksvertreter und der Fürst. Ministerium Ehrenfels. Angestrebte Vereinbarung. Rede, Gegenrede und Beschluss.

Otto, vom Landesherrn zu einer Besprechung geladen, stieg in dem düstern Licht eines wolkigen Nachmittags die Schloßtreppe mit seltsamen Empfindungen hinan. Wie ernst der Moment erschien, er mußte doch zurückdenken an die Zeit, wo er diese Räume betreten hatte als Bittender, um sie mit Illusionen zu verlassen, die bald darauf so grausam zerstört werden sollten. Wunderbar hatte sich's geändert. Heute war er gerufen um Rath, um Hülfe! Der erste Posten im Lande (wie er denken mußte) bot sich ihm dar, und mit ihm eine Aufgabe vom größten Belang! Er konnte entscheidend eingreifen in die Geschicke des Landes, in den Gang der Geschichte! — Indem er hierüber eine tiefe Genugthuung empfand, nahm er sich vor, es nach erkannter Pflicht mit aller Kraft zu thun.

Der dienstthuende Adjutant begrüßte ihn mit einem Ernst, der an Feierlichkeit streifte — und in wenigen Minuten stand er vor dem Fürsten.

Dieser empfing ihn in Uniform und machte an dem trüben Tage fast ganz denselben Eindruck auf ihn wie vor Jahren. Ein schärferer Blick ließ ihn aber erkennen, daß das Gesicht an Fülle und Farbe doch verloren hatte und das fürstliche Selbstgefühl einem Ausdruck verschlossenen, herben Trotzes gewichen war.

Auf die ehrerbietige Verbeugung Otto's nickte der Herr mit einem leisen melancholischen Zug um den Mund, als ob ihm selbst an das ehemalige Gespräch eine flüchtige Erinnerung durch die Seele ginge. Aber schnell — im Anblick eines Mannes, der mit unverkennbarer Ergebenheit vor ihm stand, — wurden die Züge freundlich, ja wohlwollend.

„Herr von Ehrenfels," begann er, „es freut mich, Sie zu sehen! — — Sie wissen ohne Zweifel schon, daß die Minister ihre Entlassung eingereicht haben?"

„Nach der Erklärung in der Kammer," versetzte Otto, „war es vorauszusehen."

„Ich hab' sie angenommen. — Es sind wohlmeinende, rechtlich gesinnte Männer, und ich werde der Dienste, die sie mir und dem Lande geleistet haben, stets mit Ehren gedenken. Aber jetzt brauch' ich für die wichtigsten Aemter entschlossnere Charaktere, jüngere

Kräfte! Ich brauch' einen Mann, der den Muth hat, etwas zu wagen und dem revolutionären Unfug energiſch entgegenzutreten; — kurz, ich hab vor allen an Sie gedacht!"

Otto verneigte ſich, mit einem Schein unwillkürlicher, ernſter Freude auf dem Geſicht.

„Ihre Rede über den Adel," ſagte der Fürſt mit Nachdruck, „war gut; ihr Vortrag über das abſolute Veto ausgezeichnet. Sie haben die Gabe, ſich in einen Fürſten hineinzudenken! Sie haben mir aus der Seele geſprochen und, wie ich Ihnen offen ſagen will, mich über mein eigenes Gefühl aufgeklärt."

Auf dieſe warm betonten, ehrenden Worte konnte unſer Freund nicht umhin, mit einem herzlich dankenden Blick zu erwidern.

„Die Rückſichtsloſigkeit Ihrer Beweisführung und Ihrer Sprache," fuhr der Herr fort, „hat mich am meiſten gefreut. Sie ſcheuen ſich nicht, der Partei und ihrem Anhang die Wahrheit, die unverblümte Wahrheit zu ſagen! — Haben's freilich" (ſetzte er mit einer Art von wohlwollend ſchadenfrohem Lächeln hinzu) „auch ſchon büßen müſſen! — Der Kelch der Anarchie iſt an Ihnen nicht vorübergegangen!"

Otto entgegnete mit einem Ausdruck beſcheidenen Humors: „Auf ſolche Zufälle, Hoheit, muß man ſich im Leben gefaßt machen!"

Der Fürſt wiegte das Haupt und verſetzte mit Ernſt: „Allerdings, wie's gegenwärtig ſteht. Aber daß ſolche Rohheiten möglich ſind, iſt eine Schmach für die Regierung, die von Gott berufen iſt, Ordnung zu halten! — Soll dieſes ſchamloſe Treiben ewig dauern?"

„Hoheit," entgegnete Otto, „ich halte dafür, es hat am längſten gedauert. Der geſetzliche Zuſtand — die Ordnung des politiſchen und geſelligen Lebens muß wiederkehren — und ſie wird wiederkehren!"

„Wenn ſich Männer finden, die ſich entſchließen, Ordnung zu machen," verſetzte der Fürſt. — „Nun, zur Sache, Herr von Ehrenfels. Hab ich in Ihnen gefunden, was ich ſuchte? — Wollen Sie auf meinen Wunſch eingehen und ein Miniſterium bilden, das den Muth hat, den niedergebeugten Staat wieder aufzurichten?"

Otto ſah einen Moment erwägend vor ſich hin. „Meine Kraft," erwiderte er dann, „ſteht Ew. Hoheit und dem Lande zu Gebot! — Bevor ich aber eine beſtimmte Zuſage geben kann, müßte ich wohl durch eine beſtimmte Erklärung die Aufgabe kennen lernen, die mir geſtellt wird, und die Mittel, die ich anzuwenden habe!"

„Freilich," entgegnete der Fürſt, indem er ein wenig den Mund verzog. — „Nun — das Erſte wäre harmlos genug! Sie würden vor die Kammer treten und erklären, daß die Regierung es an der Zeit achte, die

Vereinbarung mit ihr durchzuführen. Sie würden die Sätze namhaft machen, welche von der Krone nicht ſanctionirt werden können, mithin geſtrichen und durch andere erſetzt werden müſſen."

„Hoheit," erwiderte Otto mit einer Andeutung von Lächeln, „dieſe Aufgabe, wie nöthig ſie erſcheinen mag, kann man doch nicht eben harmlos nennen! — Die Verſammlung iſt zur Vereinbarung berufen und hat dieß — freilich in einem ſehr allgemein klingenden Paragraphen und mit geringer Mehrheit! — ſelber zugeſtanden. Allein die jetzige Mehrheit faßt die Beſtimmung ſo, daß die Verſammlung zu beſchließen und die Krone zu genehmigen habe. Sie hält es für eine Ehrenſache, auf ihren Feſtſetzungen zu beſtehen, glaubt die Macht zu haben, etwaige Angriffe ſiegreich abzuſchlagen, und wird nach Allem, was man denken muß, nicht einen Schritt zurückweichen."

Das Geſicht des Fürſten hatte ſich bei dieſer Entgegnung geröthet und ein Blick zorniger Aufwallung ging aus ſeinem Aug. Aber ſchnell ſich wieder faſſend bemerkte er mit Nachdruck: „Der Verſuch, mein lieber Ehrenfels, muß gemacht werden! Es iſt übrigens noch ſehr die Frage, ob er nicht gelingt. Die feindliche Majorität iſt klein; und man ſollte doch wohl glauben, daß man ihr ein Dutzend Stimmen entreißen könnte! — Verſuchen Sie die Macht Ihres Wortes, Ihrer

Gründe! Zeigen Sie, daß es der Krone Ernſt, ganz und gar Ernſt iſt, auf ihrem Recht zu beſtehen!"

Otto, nach einigem Bedenken, entgegnete: „Wie ich es betrachte, Hoheit, — ich kann an ein Nachgeben von Seiten der Verſammlung nicht glauben, und es iſt meine Pflicht, dieß zu ſagen und nichts erwarten zu laſſen, was thatſächlich ausbleiben könnte. — Ew. Hoheit wiſſen, daß die Verſammlung mir ſeit meinen letzten Reden die frühere Gunſt völlig entzogen hat! Ich bin überzeugt, man würde ein Miniſterium, das ich gebildet; als ein „Miniſterium der Reaction" perhorresciren und durch ein Mißtrauensvotum augenblicklich zu beſeitigen ſtreben."

Des Fürſten Aug' funkelte. „Ein Miniſterium Ehrenfels ein Miniſterium der Reaction!" rief er. „Das offenbart den ganzen Wahnſinn dieſer Zeit! — Sie ſind der freiſinnigſte Mann in der ganzen Verſammlung, und vielleicht der einzige von wahrhaft unabhängigem Charakter! Daß ich Sie gewählt habe, ſollte man als eine Bürgſchaft anſehen, daß es mir um nichts zu thun iſt, als um eine wahrhaft conſtitutionelle Regierung."

Otto verneigte ſich und entgegnete: „Ich für meine Perſon ſehe es durchaus ſo an und fühle mich deßwegen Ew. Hoheit zum tiefſten Danke verpflichtet! — Aber daß die Mehrheit der Kammer es anders betrachten

wird, ist nach dem Votum, welches den Rücktritt so freisinniger Minister zur Folge hatte, und nach ihrem ganzen Verhalten bei der letzten Discussion mit Bestimmtheit vorherzusagen."

Jetzt verließ den Herrn die bis dahin behauptete Ruhe. Er wendete sich weg und ging mit starken Schritten im Saal auf und ab. Dann stellte er sich vor Otto und sagte mit einer Aufregung und einem Glanz in den Augen, die ein tiefgekränktes Herz verriethen: „Ehrenfels, ich appellire an Ihr ehrliches, unparteiisches Urtheil! Ist es nicht redlich, nicht landesväterlich von mir, daß ich nach all den Beleidigungen, die ich erfahren habe, noch einen Versuch der Güte machen will? Kann ich mehr thun? Kann ich dieser Versammlung noch weiter entgegenkommen?"

Otto, nach einem Blick ernster Zustimmung auf die ersten Fragen, machte zuletzt doch eine bedauernde Bewegung und erwiderte: „Ich darf Ew. Hoheit nicht verhehlen, daß die Versammlung allerdings noch mehr erwartet: ein Ministerium der Linken — und die Genehmigung der Verfassung, wie sie ist!"

„Nimmermehr," entgegnete der Fürst mit dem Accent innerster Entrüstung. „Ich sollte sklavisch unterzeichnen, was sie mir vorschreiben? — sollte mich von herrischen Ministern bei Seite setzen und mit lügenhaften Phrasen abspeisen lassen? Nein! Lieber den Kampf, den Kampf

mit den Waffen, der mehr Chancen bietet für mich als für ſie! — Thoren und Schwachköpfe, denen die eingebildete Macht zu Kopfe geſtiegen iſt und die nun mit der tollen Sicherheit eines Berauſchten vorwärts taumeln! — Sie ſollen zertreten werden!"

Auf dieſe leidenſchaftliche Erklärung hatte Otto keine Antwort, und der Herr fuhr fort: „Gehen Sie mir mit Ihrem Volk! Wenn es gut bleiben ſoll, muß es niedergehalten werden! Gibt man ihm nach, dann ſteigt die Prätenſion und weiß des Forderns kein Ende mehr. Ich habe nachgegeben bis zum Aeußerſten; ich bin der Paſſion der Zeit entgegengekommen, mehr als ſich für mich gezieмt hat, und kann ſagen, daß ich mich gewiſſer Schritte, zu denen ich mich verleiten ließ, gegenwärtig ſchäme. Ich verſtand mich dazu, weil ich hoffte, in den Herzen Dank und Anhänglichkeit zu erwecken; — aber das war eine Einbildung! Der Bettler, wenn er auf's Roß kommt, reitet das Roß zu Schanden: das und nichts Anderes kann man von ihm erwarten!"

Otto verharrte in ſeinem Schweigen, indem er vor ſich hinſah wie einer, der das Gehörte zwar begreift, aber mißbilligen muß. Der Fürſt, ihn betrachtend, ahnte ſeine Gedanken, und ſagte einlenkend: „Laſſen wir das Vergangene vergangen ſeyn und faſſen wir die jetzige Pflicht ins Auge! — Es ſind wenige Sätze, die ich aus der Verfaſſung, wie ſie bis jetzt vorliegt, getilgt

wünſche. Geht die Verſammlung auf meine Anträge ein, dann will ich das Uebrige genehmigen und ſehen, ob ſich damit regieren läßt. Wie dem aber ſey, der Verſuch muß unter allen Umſtänden gemacht werden; — ich will vorſichtig, ich will großmüthig zu Werke gehen! Wollen Sie, im Namen Ihres Fürſten, ihn machen? Wollen Sie mir dieſen Dienſt erweiſen?"

Otto ſah den Herrn an und erwiderte entſchloſſen: „Ich bin dazu bereit — und Ew. Hoheit zur Verfügung!"

Des Fürſten Angeſicht hellte ſich auf. „Bravo!" rief er, indem er ſeine Hand ergriff. „So betrachte ich Sie als mein, und hoffe von Ihrem Beiſtand das Beſte!" — Nach kurzem Innehalten fuhr er fort: „Die Bildung des Miniſteriums iſt überdieß leichter als Sie denken. Die Miniſter des Kriegs und der Finanzen werden ihre Portefeuilles wieder annehmen; ſuchen Sie nach einer tüchtigen Kraft für die Juſtiz — und die Arbeit kann ihren Anfang nehmen!"

Otto nannte dem Fürſten einen ſeiner wenigen treuen Genoſſen vom Centrum, einen ausgezeichneten Juſtizbeamten und trefflichen Redner.

„Es iſt gut," verſetzte der Fürſt nach einigem Bedenken. „Der Mann iſt zwar noch jung; aber das iſt jetzt eher ein Vorzug, und heutzutage avancirt man raſcher als ſonſt! — Gewinnen Sie ihn — meine Zuſtimmung haben Sie; und das Uebrige findet ſich!"

Indem er ihn freundlich betrachtete, legte er die Rechte auf die Schulter ſeines neuen Miniſters und ſagte: „Die Geſchicke führen uns wunderlich! — Man kann eine Perſönlichkeit eine Zeitlang verkennen; aber die wahrhaft ehrenwerthe Geſinnung kommt zuletzt an den Tag und überzeugt, gewinnt uns! — Hoffen wir, daß wir uns dieſer Stunde künftig Beide mit Freuden erinnern! — —

Nach einem Abſchied, der geradezu herzlich war, verließ Otto das Schloß, erregt und durch die Ausſicht auf eine Muth erfordernde Thätigkeit, die doch nicht ohne alle Chancen des Gelingens war, im Innerſten gehoben.

Die Seinigen empfingen ihn mit feierlich erwartenden Mienen. Klara ging auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und fragte bewegt: „Nun — was bringſt Du?"

„Einen Premierminiſter", war die Antwort, „in der Perſon deines Mannes!"

Durch die vollendete Thatſache getroffen, ließ die Gattin die Hand fahren und ſah ihn mit einem Blick zugleich der Freude, des Staunens und Bangens an. Die höchſte Ehrenſtufe des Landes war erſtiegen — erflogen! Aber der ruhmvollſte Poſten war auch der gefährlichſte — der mühſeligſte und der undankbarſte! Liebe und Muth ſiegten jedoch ſchnell in der treuen Seele; ſie umfing den Gatten, küßte ihn zärtlich und

ſagte: „In Gottes Namen! Ein Andrer kann Miniſter werden in friedlicher Zeit: dich ruft man, wenn die Noth da iſt und wenn man Hülfe braucht!“

Die beiden Mütter, die gleichfalls anweſende Majorin und Albert umdrängten den Erhöhten glückwünſchend, händeſchüttelnd. Aus dem Auge der Räthin, indem ſie den geliebten Sohn ſtreichelte, ging ein Strahl wonnigen Stolzes, und mit feuchtem Auge lächelnd rief ſie: „Wenn dich jetzt der Vater ſähe!“

„Er hätte eine Genugthuung, liebe Mutter, wie wir ſie haben: mit ernſten Bedenken und Sorgen gemiſcht. — Die Ehre, die mir widerfahren, iſt allerdings größer, als wenn ich in gewöhnlicher Zeit auf dieſen Poſten berufen wäre; denn heute gilt es, das Land und mit der geſetzlichen Ordnung die Freiheit zu retten! Ich bin entſchloſſen, Alles zu thun, was ich nach meiner Ueberzeugung thun kann; allein ehrlich zu reden, ein übermäßiges Vertrauen, durchzudringen, hab' ich nicht. Den Knoten zu löſen, bevor man an's Zerhauen denkt, iſt meine Aufgabe. Ich werde alle Kraft daran wenden und alle Mittel meines Geiſtes; denn es iſt eine heilige Pflicht und recht eine Arbeit für mich. Mit dem verfehlten Experiment wird aber auch mein Beruf zu Ende ſeyn. Andere werden kommen; und diejenigen, die mich nicht hören mochten, werden Jene fühlen müſſen!“

Auf dieſe Erklärung ſchwiegen die Nächſtverwandten. Die Majorin betrachtete den Mann, der, eben auf einen ſolchen Poſten erhoben, ſchon wieder zu entſagen bereit war, von der Seite und ſchüttelte den Kopf. —

Ein einziger Vormittag genügte zur Bildung des Miniſteriums, da jene beiden Mitglieder des bisherigen in der That blieben und nur der Fractionsgenoſſe Otto's noch zu überreden war. — In ſeinem Abendblatt ſchon brachte das Regierungsorgan die Ernennungen.

Die Reſidenz war in der größten Aufregung. Man erwartete einen Act der Gewalt gegen die Verſammlung, rieth hin und her über die Art und Weiſe des Plans, trug, innerlich zufrieden, Beſorgniß — und furchterregt Siegeshoffnung zur Schau.

Die Demokratenführer beriethen ſich und trafen ihre Dispoſitionen zum Straßenkampf. Die Journale der Partei verketzerten die neuen Miniſter mit leidenſchaftlicher Gehäſſigkeit, und Bernhard übertraf in einem Leitartikel ſich ſelbſt.

So war's denn eingetroffen, buchſtäblich, was er vorhergeſagt! Der Abtrünnige hatte ſeinen Zweck erreicht — der Verrath ſeinen Lohn erhalten! Aber dieſer Scheintriumph werde zerfließen wie ein Traum der Nacht und in eine um ſo größere Schmach auslaufen. Unerhörte Anmaßung; nachdem Volk und Volksvertreter den Mann ohne Geſinnung von ſich geſtoßen, dem Land

als erſter Miniſter ſich aufdrängen zu wollen! Es ſey jedoch eine ſchlechte Zeit für ſolche Unternehmungen! Die Verſammlung werde einem Miniſterium Ehrenfels (?!?) den Proteſt des Ekels ins Geſicht ſchleudern, ein Miniſterium der Linken durchſetzen und mit ihm das große Werk vollenden! — Oder denke man an Gewalt? Kitzle die ehrgeizige Seele des Renegaten das Projekt eines Staatsſtreichs? Immer zu! Der Frevelverſuch würde aufs ſchimpflichſte mißlingen, und durch das ſiegreiche Volk die neue Zeit in um ſo größerer Reinheit heraufgeführt werden! —

Man ſtand in der Mitte des October. In Wien herrſchte und rüſtete ſich, nach den letzten tragiſchen Gewaltthaten, die Revolution; in Berlin regierte die Linke in der Kammer, die Demokratie auf der Straße. Eine Unterſtützung von außen her war für unſre Regierung nicht zu hoffen, die Sprache der demokratiſchen Blätter, die den Stand der Dinge zweckmäßig zu ſchildern nicht unterließen, darum auch für Nichtdemokraten imponirend, und vielfach überzeugend.

Unter ſolchen Umſtänden wurde der Tag, an welchem die neuen Miniſter zum erſtenmal vor die Kammer treten ſollten, mit der größten Ungeduld erwartet. Als er erſchien, war der Zudrang des Publikums zu den Gallerien ſtärker als je, und die demokratiſche Partei noch zahlreicher als am letzten Schlachttag ins Feld gerückt.

Als, nach eröffneter Sitzung und verlesenem Protokoll, die Minister in den Saal traten, wurden sie mit einer Todtenstille empfangen. Diese wandelte sich indeß bald in eine Bewegung, welche die höchste Spannung des Hauses verrieth, und namentlich waren die Blicke von den verschiedensten Seiten und mit verschiedenstem Ausdruck auf den Minister des Innern gerichtet.

Dieser bat ums Wort. Nachdem es, mit ernsterm Accent als gewöhnlich, ertheilt war, erhob er sich und begann:

„Hohe Versammlung! Durch den Landesherrn zu seinen Räthen ernannt, sind wir verpflichtet, Ihnen von Seiten der Krone Propositionen mitzutheilen und zu empfehlen, die den Zweck haben, zwischen ihr und den Vertretern des Landes eine Verständigung herbeizuführen. Ich gebe mir die Ehre, das Schriftstück auf den Tisch des Hauses niederzulegen."

(Während dieß geschieht, Bewegung, Aufregung in verschiedenem Sinn. — Der Minister fährt fort:)

Die Versammlung ist zur Vereinbarung eines Staatsgrundgesetzes berufen und hat dieß durch einen Mehrheitsbeschluß ausdrücklich selber erklärt. Vereinbaren heißt aber nach beiderseitiger freier Zustimmung beschließen. Das Wort kann nicht den Sinn haben, daß zu den Beschlüssen der Versammlung die Sanction der Krone

zwar nöthig ſey, aber ertheilt werden müſſe. Wenn die Krone zuſtimmen muß, und zwar zu allen Beſtimmungen ohne Ausnahme, dann vereinbart ſie nicht das Geſetz mit der Verſammlung, ſie unterſchreibt in Unterwürfigkeit den Willen derſelben. Die Verſammlung iſt dann eine ſouverän beſchließende, ein Konvent; und die Krone, neben einem ſolchen Konvent, iſt Nichts."

(Aufregung, Widerſpruch.)

„Meine Herren! Die vereinbarte Verfaſſung iſt das Gegentheil der octroyirten. Die octroyirte, von Einer Gewalt einſeitig ertheilte, iſt natürlich zum Vortheil dieſer Einen Gewalt ertheilt; daher die bekannte Scheu der Völker gegen dieſe Art von Conſtitutionen. Aber das Verhältniß bleibt daſſelbe, ob die Krone oder ob eine Verſammlung octroyirt. Die von einer Verſammlung ertheilte Conſtitution wird den nämlichen Charakter der Einſeitigkeit an ſich tragen, und kann unter Umſtänden noch viel verderblicher wirken. Die ſicherſte Bürgſchaft für geſetzliche Freiheit und allgemeines Wohl bietet aus allen Gründen die vereinbarte — die nach offener Verſtändigung, unter wechſelſeitigen Conceſſionen gemeinſam beſchloſſene Verfaſſung."

„Es iſt die Eine Frage, die unter verſchiedenen Geſtalten wieder und wieder an die Verſammlung kommt! Wer ſoll entſcheiden: die Krone oder die Volksvertretung? — Die Krone, rufen die Einen; — die

Volksvertretung, die Andern. Vom Standpunkt der conſtitutionellen Monarchie müſſen wir entgegnen: keine von beiden! Denn beide ſind berufen zu einer höhern, edlern Thätigkeit: zur Wahrung ihrer Rechte und wechſelſeitigen Anerkennung derſelben, zur Uebung gleichmäßiger Gerechtigkeit und Billigkeit, zur wechſelſeitigen Ueberzeugung und zur gemeinſamen freien Beſchlußfaſſung. Das Werk, das von beiden gleichmäßig vollendet iſt, wird auch von beiden gleichmäßig geliebt, geehrt, heiliggehalten werden. Wer zur Anerkennung einer Verfaſſung, durch welche ihm Unrecht geſchieht, gezwungen iſt, der wird immer ihr geheimer Feind bleiben. Mißbrauch der Gewalt, auch wenn er nothweiſe geſetzlich wird, bringt nicht den Frieden, ſondern das Schwert: denn immer wird ſich der Uebervortheilte geſtachelt fühlen, abgenöthigte Conceſſionen wieder auszumerzen, und ſobald er dazu Gelegenheit findet, wird er es vollführen. Wer den Frieden haben will, muß daher gerecht ſeyn! — Und dieſe Mahnung gilt für alle Machthaber, nicht nur für gekrönte Häupter, ſondern ebenſo für die Volksvertretungen!"

„Wollte Gott, ich könnte die Leidenſchaft, die von dem Herzen, wohin ſie gehört, in die Köpfe geſtiegen iſt, wohin ſie nicht gehört, wieder zurückſtrömen — und die Geiſter zur unbefangenen Erwägung der Verhältniſſe frei machen! Die Verſammlung — ich muß es

ausſprechen! — läßt an ſich das weſentliche Kennzeichen der Deſpotie bemerken: keinen Widerſpruch ertragen zu können! Fürſten, ſagt und beklagt man, wollen die Wahrheit nicht hören. Will ſie denn aber die jetzige Mehrheit dieſer Verſammlung hören? Zeigt ſie nicht vielmehr bei den geringſten Einwänden eine Empfindlichkeit, die ſich bis zur leidenſchaftlichſten Indignation ſteigern kann? Nicht nachgeben, auch den gerechteſten und billigſten Forderungen nicht, kein Jota ſtreichen laſſen von dem, was ſie beſchloſſen, ſondern Alles und Jedes buchſtäblich zur Ausführung bringen: darein ſetzt ſie ihre Ehre, ihren Stolz! Rückſicht auf die Rechte des andern Theils iſt ihr Schwäche, ausſchließliches Geltendmachen der eignen und Verdrängung der andern ruhmvollſte Stärke!"

„Damit aber ſpricht ſie ſich ſelbſt das Urtheil. „Entweder Alles oder Nichts," ruft der Tyrann. Der freiſinnige Mann verlangt das Zeitgemäße, das Gerechte, das allen Theilen gleichmäßig Erſprießliche!"

„Wie leicht, meine Herren, wird es Ihnen gegenwärtig gemacht, der Krone gerecht zu werden! In der That ſind ihre Forderungen die billigſten, rückſichtsvollſten. Keines der Volksrechte, die Sie beſchloſſen haben, wird angetaſtet; auch mit ſolchen, die in große Schwierigkeiten verſtricken können, will die Regierung es wagen. Nur diejenigen Beſtimmungen, durch welche die Krone

ſich ihrer eignen, zuſtändigſten Rechte beraubt ſieht, werden zur nochmaligen Prüfung und, mit Rückſicht auf ihre Vorſchläge, zur Abänderung empfohlen. Wenn Sie nun die Regierung auch in allen Punkten befriedigen, ſo bleibt gleichwohl eine Verfaſſung übrig, die zu den volksthümlichſten der Erde gehört — ein unüberſteigliches Bollwerk der Freiheit und der nach allen Seiten hin ungehemmten Entwicklung!"

„Und es wäre möglich: — dieſe Verfaſſung, dieſe Grundlage des freieſten politiſchen Lebens, könnten Sie in Frage ſtellen wollen durch hartnäckiges Feſthalten an Beſchlüſſen, die für das Land nur die Bedeutung formeller Sätze haben und das Herrſcherhaus gleichwohl im Innerſten kränken? Sie könnten die Krone, ſtatt mit ihr gemeinſam die Vollendungs-Beſchlüſſe zu faſſen, in dictatoriſcher Haltung zum Kampf herausfordern wollen: damit die herkömmliche Bezeichnung des Landesherrn und die Titel des Adels nicht mehr vernommen, damit keine Orden mehr ertheilt werden und Eine der conſtitutionellen Gewalten um ihr gebührendes Anſehen gebracht ſey? Beſinnen Sie ſich, meine Herren, bevor Sie dieſen Schritt wagen! Erkennen Sie, um welch eingebildeter Vortheile willen Sie die höchſten und heiligſten Beſitzthümer gefährden! Muthen Sie der Krone nicht zu, ſich Ihnen auf Gnade und Ungnade zu ergeben — bieten Sie ihr, die mit Selbſtüberwindung

ſich auf ein Minimum von Wünſchen beſchränkt hat, die Hand zur Verſöhnung — zum Friedensſchluß!“

(Senſation. Unruhe auf der Linken.)

„Die Verfaſſung, wie die Krone ſie wünſcht, ſteht im Einklang mit den Beſchlüſſen der deutſchen Nationalverſammlung; den bereits erfolgten und den bei der Stellung der dortigen Parteien noch zu erwartenden. Mit ihr kann unſer Staat ſich einfügen in die Ordnung des großen deutſchen Vaterlandes, um in ihm ein geehrtes, mächtiges Glied zu bilden. Die Regierung iſt entſchloſſen, der Nationalverſammlung entgegenzukommen, und auch in dieſer Beziehung den gerechten Wünſchen der Zeit und der Nation Genüge zu leiſten. Welcher Schöpfung voller Wohlfahrt und Glorie, welchem ungeheuren Schritt in der Entwicklung deutſcher Nation würden Sie ſich nun entgegenſtemmen, wenn Sie der Krone und der Nationalverſammlung zugleich widerſtrebten! Und warum? Um einer Chimäre nachzujagen, welche die Geſchichte und das Ideal unſres Volkes, welche die größere Hälfte der Nation, die Mehrheit ihrer Vertreter — und ſämmtliche Regierungen gegen ſich hat!“

„Achten Sie die letztern nicht gering, meine Herren! — Sehen Sie nicht, welche Wandelungen ſich dermalen in den beiden Großſtaaten vorbereiten? Wahrlich, es können Dinge ſich begeben, die wir, die ver-

meintlichen Gegner der Freiheit, mit größerem Schmerze ſehen würden, als er vorausgeſetzt werden kann bei denen, die durch Unerſättlichkeit in ihren Forderungen den Schlag auf die bereits errungene Freiheit herabrufen!“

„Geſtatten Sie mir bei dieſer Gelegenheit, ein Wort über mich ſelber zu reden! Ich habe, vom erſten Mannesalter an, und ich darf ſagen, auf Grund wiſſenſchaftlich erworbener Einſicht, ein Ideal freien Staatslebens vor Augen gehabt und es unermüdlich, in Wort und Schrift, meinen Zeitgenoſſen an's Herz zu legen geſucht. Ich bin ihm treu geblieben und habe, um es zu können, einem lockenden Ruf zu einer mir ſonſt völlig erwünſchten Thätigkeit das Ohr verſchloſſen! — Die Erhebung der Nation hat mich aus dem Bann, der auf mir laſtete, wieder auf die Bühne des Lebens geführt; das Vertrauen conſtitutionell geſinnter Wähler hat mich zum Mitglied dieſer Verſammlung gemacht, und meine Wirkſamkeit als ſolches iſt Ihnen bekannt. Ich bin mit der Partei des Fortſchritts gegangen, ſo lange ſie ſelber den Weg der Mäßigung ging, und ihr nur entgegengetreten, als ſie auf Sätzen beſtand, die nach meiner tiefſten Ueberzeugung der conſtitutionellen Monarchie den Boden entziehen, um über kurz oder lang ſie zuſammenfallen zu machen zu Gunſten einer demokratiſchen Republik! Damit war freilich mein Urtheil geſprochen!

Ein Mann, der ſeinen Ueberzeugungen von jeher die Vortheile des Lebens zu opfern bereit war, und thatſächlich geopfert hat, — er war auf einmal ein Nichtswürdiger — ein Renegat, ein Verräther an der Sache der Freiheit! Dieſe hatte er hingegeben für die Hoffnung eines Porteſeuilles! — und der Beweis iſt geliefert, denn der Lohn iſt in ſeiner Hand!"

„Meine Herren, ein Porteſeuille gehört gegenwärtig nicht zu den Vortheilen des Lebens — am wenigſten zu den geſicherten! Ein Porteſeuille iſt gegenwärtig kein Lohn, wornach man geizen könnte, ſondern eine ſchwere Laſt, die nur ein opferfähiger Mann ſich aufladen wird. Eine Laſt nicht nur durch die Pflichten, die feindſeligem Widerſtand entgegen zu erfüllen ſind, ſondern ebenſo durch die Schmähungen und Verläumdungen, womit giftige Zungen und Federn den Inhaber zu bedecken nicht müde werden! Einer ſolchen Laſt, die heutzutag alles frühern Nimbus entkleidet iſt, unterzieht ſich ein Mann von Vernunft nur aus Pflicht und Gewiſſen; und alle Männer von Vernunft — alle Mitglieder der hohen Verſammlung — werden ſich das ohne Zweifel ſelber ſagen. Wir haben uns ihr unterzogen, um zwiſchen der Verſammlung und der Krone den unabweislichen Vergleichungsverſuch und durch ehrliche Vereinbarung die freiſinnigſte Conſtitution zur geſicherten Thatſache zu machen. Das iſt unſer Aller

einziger Zweck! Das Vertrauen des Landesherrn hat uns berufen; wir haben pflichtmäßig gehorcht, und pflichtmäßig erſuchen wir die Verſammlung, die Anträge der Krone zu prüfen, zu diskutiren und nach den Forderungen der Gerechtigkeit und des Staatswohls darüber zu entſcheiden!"

„Meine Herren! So lang es Religion und ſittliches Urtheil in der Welt gibt, ſo lange hat die Selbſtüberwindung, die Zurückdrängung einer egoiſtiſchen Begierde um eines höhern Zweckes willen, für die größte Tugend gegolten. Sie iſt die Tugend vorzugsweiſe, das höchſte Ideal des Mannes — vor allen des Volksmannes, des Staatsmannes. Wer einer Leidenſchaft gehorcht, der iſt gebannt in die Sphäre geiſtiger Unfreiheit — das ſittliche Handeln in ſeiner Specialität iſt ihm unmöglich. So einer kennt immer noch etwas Höheres, Erſtrebenswertheres, als Wahrheit und Gerechtigkeit, nämlich das Ziel eben ſeiner Leidenſchaft; und alle moraliſche Kraft, die er etwa beſitzt, wird nun im Dienſte derſelben verbraucht. Erfahrungsmäßig gehört auch gar nichts dazu, ſeiner Leidenſchaft zu folgen; denn ſie ſelber ſtellt ſich das Ziel, ſie ſelber reißt zu ihm hin, der Menſch hat ſich von ihr nur ergreifen und tragen zu laſſen. Solches Verhalten kann aber nimmermehr zum wahren — zum dauernden Glück führen! So wohlfeil können die heiligſten Güter nicht

erkauft werden! Den höchſten Preis kann und darf nur der Mann gewinnen, der zum Siege der Gerechtigkeit frei ſeinem eigenen Verlangen entgegentritt und in Niederhaltung deſſelben die Erfüllung der gebotenen oberſten Pflicht mit Anſtrengung ſich abringt! Das allein iſt ein Verdienſt, das allein bekundet die göttliche Kraft im Menſchen, dem allein kann der Lohn der Wohlfahrt als nothwendige Frucht einer thatſächlichen Leiſtung zufallen! — — Meine Herren — und laſſen Sie mich hinzuſetzen, meine Freunde! — — Sie haben gegenwärtig Gelegenheit, dieſe Eine Tugend zu üben! — Sie können in Bezwingung einer Leidenſchaft, die zum einſeitigen Gebrauch Ihrer dermaligen Gewalt antreibt, den dauernden Dank des Landes verdienen, weil ſeinen Frieden, ſeine Freiheit gründen! Benutzen ſie dieſen Moment, ich bitte, ich beſchwöre Sie! Erwägen Sie die Geſchichte und ihre Forderungen, denken Sie ſich in Geiſt und Gemüth des Landesherrn hinein; unterziehen Sie von dieſem Standpunkt aus die Vorſchläge der Krone einer unbefangenen Prüfung, und ermöglichen Sie frei- und großgeſinnt, daß wir der deutſchen Nation das erſte Beiſpiel vor Augen ſtellen einer gelungenen Vereinbarung zwiſchen Fürſt und Volk! — In Ihre Hand iſt es gegeben!“ —

Die Wirkung dieſer Anſprache war bedeutend. Daß der Redner, ohne das Gewicht ſeiner Gründe zu ſchwä-

chen, einen Ton der ehrenden Rückſichtnahme auf das Haus gefunden, daß ihn die letzte und imponirendſte Wendung zu einer tiefempfundenen, herzlich gemeinten Bitte führte, das machte Aeußerungen des Mißfallens auf der Linken und der Gallerie, mit denen man ihn ſonſt nicht verſchont hätte, geradezu unmöglich. In dem Gefühl des entſcheidenden Moments war er ſelber tief bewegt, und ſeine Worte trugen ein Gepräge von Innigkeit, welchem die Herzen, die ſich noch irgend Empfänglichkeit bewahrt hatten, nicht widerſtehen konnten. Es lag aber in der Art der Wirkung, daß ſie laute Kundgebungen verhinderte; auch die Geſinnungsgenoſſen auf der Rechten und im rechten Centrum, denen am meiſten aus der Seele geſprochen war, ließen am Schluß nur ein Murmeln des Beifalls hören.

Die radical gewordenen Männer des Centrums ſchwiegen betreten und ſehr nachdenklich. Die Führer auf der Linken blickten mit einer Sorge auf ſie, welche durch eigne Betroffenheit miterregt war.

Die Partei hatte ſich indeſſen vorgeſehen, und ſie wollte nun auch die Frage ſogleich zur Entſcheidung bringen. Ein Mitglied der entſchiedenen Linken ſtellte den dringlichen Antrag: Die hohe Verſammlung wolle beſchließen: 1) daß das neu ernannte Miniſterium ihr Vertrauen nicht beſitze; 2) daß eine Deputation zu wählen ſey, die dem Landesherrn den Wunſch der Ver-

ſammlung an's Herz lege: ein andres, der Mehrheit entſprechendes, conſtitutionelles Miniſterium ernennen zu wollen.

Hinreichend unterſtützt kam der Antrag ſofort zur Berathung.

Der Urheber, der auf das erwartete Unternehmen der neuen Miniſter vorbereitet und der Rede mit beſonderer Aufmerkſamkeit gefolgt war, eilte auf die Tribüne und ſprach:

„Hohe Verſammlung! Wir haben vom Miniſtertiſch aus einen Vortrag gehört, der mit großer Kunſt Urtheil und Gefühl des Hauſes zu gewinnen ſuchte, und einen unläugbaren Effect hervorgebracht hat. Es iſt aber unmöglich, daß dieſer Effect daure, geſchweige denn, daß er die Verſammlung von dem Weg ablenke, den dieſelbe bisher mit unerſchütterlicher Conſequenz, unter fortgehender, freudiger Zuſtimmung des Landes, verfolgt hat!"

„Ein einziger, klarer Blick auf die wirkliche Sachlage — und die Bilder, die man uns vor das Auge gezaubert hat, werden zerfließen, um in das Nichts zurückzukehren, aus dem ſie der ſchaffende Geiſt des Herrn Miniſters hat entſtehen laſſen."

„Die Verſammlung hat vor wenigen Tagen eine Zumuthung, die man ihr vom Miniſtertiſch aus gemacht hat, abgewieſen; die Räthe der Krone ſind in der

Minorität geblieben, und mit dem Tacte, dem Ehrgefühl wahrhaft constitutioneller Minister haben sie augenblicklich ihre Entlassung eingereicht. Nach dem constitutionellen Gebrauch, der auf der Natur der Dinge beruht, konnten wir erwarten, daß die Nachfolger aus der Majorität des Hauses, jedenfalls aus Gesinnungsgenossen erwählt wurden. Aber was geschieht? Ein Ministerium, das in seinem Schöpfer und Vorsitzenden die Mehrheit noch viel entschiedener gegen sich hat, als das abgetretene, und das vom Volke mit größtem Argwohn angesehen wird, tritt vor uns mit Ansprüchen auf das höchste Vertrauen und verlangt — Concessionen! — Das, von allem Uebrigen abgesehen, ist eine Verletzung der constitutionellen Regel, gegen die das Haus ohne Weiteres mit aller Macht protestiren muß."

„Wir haben uns den Regen nicht gefallen lassen, meine Herren, und wir sollten uns jetzt selber unter die Traufe stellen? In der That: das Eingehen des Hauses auf die Anträge des neuen Ministeriums wäre eine schwere Beleidigung gegen die Ehrenmänner des vorigen — eine durchaus unverdiente Begünstigung Desjenigen, den wir als die Seele des neuen ansehen müssen."

„Man hat uns erinnert, daß die Erwählten des Volks zur Vereinbarung berufen seyen und dieß durch einen Mehrheitsbeschluß selbst anerkannt hätten. Ich,

meine Herren, habe nicht mit der damaligen Mehrheit geſtimmt, und ebenſowenig irgend ein Mitglied der linken Seite; allein wir müſſen den Beſchluß natürlich gelten laſſen. Wir ſollen alſo eine Verfaſſung nicht ertheilen — ſondern vereinbaren — gut! Wir wollen ſie auch vereinbaren; aber wohlgemerkt: nur mit einem conſtitutionell ernannten Miniſterium!“

„Es iſt eine eigne Art, einer Partei, welche die Mehrheit einer Verſammlung bildet, alſo die Verſammlung ſelber und mit ihr das ganze Land repräſentirt, zu erklären: „Wir brauchen den Frieden auf dem Boden einer Verfaſſung; gebt uns nach und nehmt unſre Vorſchläge an, dann haben wir ihn!“ Ei! den Frieden, den ihr ſo dringend verlangt, können wir auch auf andere Weiſe haben! Gebt ihr uns nach, nehmt ihr unſre Vorſchläge an, dann haben wir ihn auch! — Und dann haben wir ihn allein recht und dauerhaft, weil er dann allein gegründet iſt auf den erfüllten Willen des Volks.“

„Nach allem, was hier verhandelt, mit ſiegreichen Argumenten dargethan und von der Mehrheit des Hauſes beſchloſſen worden iſt, uns ein Anſinnen ſtellen, wie es der neue Herr Miniſter des Innern gethan hat, das muß ich geradezu unerhört finden. Iſt man denn wirklich ſo naiv, zu glauben, daß die Verſammlung eine Reihe von Paragraphen, die ſie nach den ernſtlichſten

Debatten in ihrer Majorität beſchloſſen hat, auf eine künſtlich argumentirende und pathetiſch zu rühren verſuchende Anſprache hin einfach ſtreichen werde? Hält man uns ſo grober Inconſequenz, ſo kläglicher Schwäche fähig?"

„Dieſes Nachgeben und Zurücknehmen, das man uns zumuthet — die Ehre des Hauſes duldet's nicht! Wenn wir aber unſre Ehre bei Seite ſetzen und uns fügen wollten — das Volk duldet's nicht!"

„Das Volk will Sicherheit, es will eine neue Zeit und eine neue Ordnung der Dinge. Das Volk ſieht mit Argwohn, ja mit Erbitterung auf jene Mehrheit in Frankfurt, die ihrem Beruf untreu geworden iſt und offen der Reaction in die Hände arbeitet. Mit ihr zuſammengehen und in ihrem Sinn die Conſtitution vereinbaren, hieße die weſentlichſten und wichtigſten Errungenſchaften der deutſchen Erhebung preisgeben. Nicht dem Parlament ſich unterzuordnen und zu ihrem kleinlichen Mittelmaß nationaler Freiheit hinabzuſteigen, vielmehr ſich ihm zum Gegengewicht zu machen und es zur Selbſterhöhung zu nöthigen, das iſt die jetzige Aufgabe der Landesverſammlungen! Und das iſt auch die dringendſte und heiligſte von unſern Pflichten! — Die Verhältniſſe können ſich ändern: die Minorität in der Nationalverſammlung kann Majorität werden. Aber wenn wir ſie verlaſſen, wenn die Majoritäten der ein-

zelnen Verſammlungen der dortigen Mehrheit ſich feig unterwerfen, dann iſt Alles verloren, die Ehre mit eingeſchloſſen!"

(Beifall.)

„Der Herr Miniſter hat uns mit einer Wendung auf ſeine Perſon zu beweiſen geſucht, daß er der Freiheit Opfer gebracht und von jeher auf's Gewiſſenhafteſte nach ſeiner Ueberzeugung gehandelt habe. Ich will darüber nicht mit ihm rechten. Er ſagt, er wäre ſich als Mitglied der Verſammlung treu geblieben — wir ſind der Meinung, er habe in den letzten Wochen eine tüchtige Schwenkung nach rechts gemacht: es mag auf ſich beruhen. Wenn er aber zum Schluß erklärt: er habe mit dem Portefeuille eine Laſt übernommen, die ſchwer drücke und die er nur aus Pflichtgefühl trage, ſo kann ich das nicht ohne eine Bemerkung laſſen. Das Unternehmen iſt gewagt, und die Würde mag vorerſt wohl eine Bürde ſeyn. Der Herr Miniſter bringt aber in uns, daß wir den Anträgen der Regierung zuſtimmen und die Verfaſſung ſo mit ihr vereinbaren! Wenn wir uns nun dazu verſtünden, dann wäre er, der dieſes große Reſultat erzielt, Miniſter für eine Friedensepoche, die er ſelber herbeigeführt, und das Amt hätte ſein ganzes früheres Behagen, ſeinen ganzen frühern Nimbus wieder erhalten! — Die Verſamm-

lung hätte ihm das Joch ſanft und die Laſt leicht gemacht!“

(Heiterkeit.)

„Es leuchtet ein: wenn wir uns ſelbſt überwinden und die Forderungen der Krone genehmigen, dann iſt der Herr Miniſter nicht mehr in dem Fall, Märtyrer der Pflicht zu ſeyn. Eben dieſe Selbſtüberwindung verlangt er aber von uns; und wenn er nun Hoffnung hatte, das Haus zu überzeugen, ſo gehörte zu dem Entſchluß, das Portefeuille zu übernehmen, weniger Opfermuth, als praktiſcher Blick und politiſcher Verſtand!“

„Die hohe Verſammlung halte mir's zu Gute, wenn ich pathetiſche Ausſprüche auf das Maß der Wirklichkeit zurückzuführen ſuche!“

„Wir dürfen dem Herrn Miniſter jenen Dienſt nicht erweiſen. Ihm die Laſt leicht zu machen, das iſt nicht unſres Amtes. Uns kommt zu, ihm noch einen größern Gefallen zu thun und ſie ihm ganz und gar abzunehmen!“

„Ja, meine Herren, das iſt die höchſte und nächſte Pflicht, die wir nicht ſchnell genug erfüllen können. Auch wir ſehnen uns nach dem feſten Boden eines Staatsgrundgeſetzes — das ganze Land ſehnt ſich darnach! Mit einem Miniſterium der Minorität bringen wir es aber niemals zu Stande: wir müſſen daher Alles aufbieten, um vor Allem ein conſtitutionelles Miniſterium zu bekommen! Wir müſſen den jetzigen Räthen

der Krone erklären, daß ſie das Vertrauen des Hauſes nicht beſitzen; wir müſſen mit den unumwundenſten Erklärungen, mit den dringendſten Bitten und Mahnungen an das Herz des Fürſten appelliren. Entſchließen wir uns dazu! Wie die Sache ſteht, ſieht Jeder! Bleiben wir uns treu und verſuchen wir zum Gelingen unſres Werks das letzte Mittel! Mißräth es, und erklärt man uns den Krieg, ſo kämpfen wir. Muth, Muth, meine Herren, und unerſchütterliche Ausdauer! — Wir haben einen Beiſtand, der uns nicht verlaſſen wird!“ —

Die Verſammlung war auch dieſer Rede mit ſchweigender Theilnahme gefolgt, und die Parteigenoſſen hatten ſie nur ein paarmal durch Beiſtimmung und Zeichen von Heiterkeit unterbrochen. Nun, als der Redner die Tribüne verließ, erſcholl aber auf der Linken und der Gallerie plötzlich ein Beifall, wie er bis dahin noch nicht vernommen war. Die Rufe, die zuerſt einen zuſtimmenden Charakter hatten, gewannen alsbald einen kriegeriſchen, und die Gallerie gab damit auf die Schlußworte geradezu Verheißungen. Das Haus gerieth in eine fieberhafte Erregung, der Präſident wartete länger als gewöhnlich, die Ruhe wiederherzuſtellen, und es gelang ihm doch erſt nach wiederholten Anſtrengungen.

Die Miniſter mußten ihre Sache verloren geben; und ſie reſignirten auch ſofort. Derjenige, der den Verſuch gewagt, hatte aber bei dem Erfolg der gegne-

rischen Rede nicht das Gefühl einer Niederlage, sondern in Wahrheit das einer abgeworfenen Last.

Die Sophistik des Parteigeistes, der auch hier nicht aus der Einsicht in das, was geboten war, sondern nur aus der einseitig vorgekehrten, gemeinen Sachlage heraus argumentirte, hatte ihn mit Ekel erfüllt, und er war nicht bemüht gewesen, den Ausdruck davon in seiner Miene zurückzuhalten. Als er die Zustimmung vernahm und gewisse Gesichter im Centrum beobachtete, kannte er den Ausgang. Was er dem Fürsten zuvor gesagt, traf ein! Er war frei, und die Ereignisse gingen einen Gang, bei dem es für ihn keine Arbeit mehr gab! —

Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, beantragte ein Mitglied des linken Centrums den Schluß; und da, mit eignen Gedanken, auch Männer der Rechten dafür stimmten, so wurde er mit entschiedener Mehrheit angenommen. Die hierauf beschlossene namentliche Abstimmung ergab für den dringlichen Antrag eine Mehrheit von drei Stimmen.

Die gegnerische Partei, wenn auch mit sehr schwacher Majorität — hatte gesiegt! Wer aber der Meinung gewesen wäre, daß sie dieses Resultat hauptsächlich der Rede des Antragstellers verdankte, würde sich geirrt haben. Das Centrum war Tags zuvor durch Männer des rechten Centrums, mit denen der neue Justizminister

ſich benommen hatte, — auf der andern Seite durch die Führer des linken bearbeitet worden. Das Verhältniß der Stimmen pro und contra war ſo ziemlich die Folge der beiderſeitigen Bemühungen.

Als das Ergebniß der Verſammlung mitgetheilt war, verließen die Miniſter den Saal, und die Verſammlung ſchritt zur Wahl der Deputation an den Fürſten.

IX.

Fürstliche Zumuthungen. Krisis. Das Festmahl auf dem Lindhof und der politische Prophet.

Der Minister des Innern führte die Collegen in sein Büreau, um mit ihnen eine Besprechung abzuhalten. Er mußte dem Fürsten referiren, rathen, und dazu war nöthig, daß er ihm über die Lage der Dinge auch ihre Ansichten mittheilen konnte.

Das Gespräch währte nicht lange. Die beiden Mitglieder des frühern Ministeriums waren in Folge der wiederholten Niederlage ihrer Posten satt und meinten, der Fürst könne nichts Besseres thun als nachgeben und ein Ministerium aus den konservativsten Elementen der Mehrheit ernennen. Der Chef der Justiz, ein entschiedner Charakter und von dem Unrecht der Versammlung überzeugt, wäre eher für energisches Vorgehen gewesen, erklärte sich aber zur Abgabe seines Porte-

feuilles ebenfalls bereit. Otto dankte den Herren, und rühmte die Neigung zur völligen Reſignation: da ſie vielleicht bald in der Lage wären, ſich dafür entſcheiden zu müſſen!

Die Zeit, die der Fürſt zur Unterredung anberaumt hatte, war noch nicht gekommen, und Otto hatte ſeine Gründe, vorher die Deputation ihr Glück verſuchen zu laſſen. Er ging zuerſt nach Hauſe.

Die Seinigen, durch Albert von dem Ausgang ſchon unterrichtet, empfingen ihn mit achtungsvollem Bedauern, durch das aber namentlich bei der Mutter und Klara Bewunderung und Liebe ſiegreich hindurchſchienen. Beide betrachteten ihn mit gerührtem Stolz, wie einen der in Wahrheit als Sieger aus dem Kampf heimgekehrt.

Albert ſagte zu ihm: „Deine Rede war ſo klar und ſtellte die wirkliche Sachlage in ſo helles Licht; jedes Wort bekundete ſo ſehr den Willen und das tiefe Gefühl der Gerechtigkeit; das Ganze hatte einen ſolchen Wohlgeruch edlen Sinnes, daß man hätte glauben ſollen, die Wirkung müßte unwiderſtehlich ſeyn. Aber hoffe man nur auf ein Inſichgehen des Parteigeiſtes! Der, in ſeiner brutalen Rechthaberei, iſt ſchußfeſt, und auch die Geſchoſſe Apollo's prallen an ſeinen zehnfach übereinandergelegten Stierhäuten ab. Wahrlich, der Philoſoph der Offenbarung hat Recht, wenn er ſagt:

der Teufel, nachdem er aus der Religion hat weichen müſſen, waltet um ſo mächtiger in der Politik! Denn es iſt geradezu diaboliſch, daß man die Ablehnung der Wahrheit und Gerechtigkeit für heilige Pflicht halten kann! — In Gottes Namen; wenn der Pfeil des Sonnengottes verſagt, dann iſt nur noch Eines übrig, was helfen kann!“

„Der Donnerkeil Jupiters!“ verſetzte Otto, indem er ernſthaft nickte. „Allerdings. Und ich glaube, er wird jetzt daran kommen!“

Die Majorin ſchaute ihn an. „Sie wollen ſagen, der Miniſterpräſident ſelber wird ihn in die Hand nehmen und auf die Unverbeſſerlichen werfen?“

Otto ſchüttelte das Haupt und erwiderte mit einem Lächeln, das nicht ohne Wehmuth war: „Den Donnerkeil vermag nur Jupiter ſelber zu ſchwingen! — Jedenfalls kann er allein darüber verfügen, und wir ſind noch nicht verſichert, was er zu thun geſonnen iſt. Vielleicht daß die Deputation ihn weicher findet, als wir meinen —.“

„Beleidigen Sie den Fürſten nicht,“ entgegnete die Majorin, welche gegen die Linke der Verſammlung entſchieden Partei genommen hatte, mit Nachdruck. „Er wird ihnen das Angeſicht des Herrn zeigen und gegen die Demokraten die Soldaten kommen laſſen, die er glücklicherweiſe noch in der Hand hat!“

„Sind Sie deſſen ſo ſicher?“

„Ich weiß es,“ verſetzte die Frau. „Damit's dann aber nicht wieder allzuſehr auf die andere Seite hinüber geht, müſſen Sie das Unternehmen dirigiren!“

Otto ſchaute der Eifrigen mit einem herzlichen Blick ins Auge. „Sie trauen mir alſo zu,“ erwiderte er, „daß ich in den Gang der Geſchicke eingreifen und den Wagen aufhalten kann, auch wenn er auf der ſchiefen Ebene ins Rollen gekommen iſt? Meine liebe Tante, es gibt eine Macht der Dinge, die ſtärker iſt als der Menſch, wer er auch ſey; und jeder hat Urſache, ſich zu fragen, ob er ſie für oder gegen ſich haben wird! — Indeſſen — wir wollen ſehen!“ —

Er machte ſich endlich auf den Weg zum Schloß.

Dort angekommen, traf er den Herrn voller Verlangen, ihn zu ſprechen. „Endlich!“ rief derſelbe, mit einem Geſicht, das von Genugthuung und Unternehmungsluſt glänzte. „So eben hat mich die Deputation verlaſſen, nachdem ſie mir grauſame Phraſen zu ſchlucken gegeben! Das Vaterland in Gefahr, Alles unrettbar verloren, wenn ich mich nicht ohne Säumen der Partei füge und andre Miniſter ernenne! Das ſagte mir Einer mit der ernſthafteſten Miene, der ſchon lange, wie ich genau weiß, nach Ihrem Portefeuille ſchmachtet! Er malte die Situation mit den düſterſten Farben und flehte, drängte, beſchwor mich, indem er die gefühlteſten

Ergebenheitslügen einflocht: es war kaum zu ertragen, und ich mußte mir die größte Mühe geben, meine Faſſung zu behalten und ihm nicht meinen Ekel ins Geſicht zu erklären. Ich verſprach ihnen, ihre Anſichten ernſtlichſt erwägen und ſtrengſtens im Intereſſe des Staates handeln zu wollen. — Ein eigenes Gefühl, mein lieber Ehrenfels: Menſchen, die einem in Wahrheit die Piſtole auf die Bruſt ſetzen, bei dieſer Räuber-Manipulation fortwährend ihre tiefſte Ehrfurcht betheuern zu hören! — Doch — um ſo beſſer nun! Der erſte Verſuch iſt mißlungen: wir haben das Recht zum andern!"

Otto, durch dieſe Erklärung natürlich in keiner Art überraſcht, erwiderte, auf das Nähere begierig: „Ew. Hoheit wollen —?"

„Den Herren Demokraten den Krieg erklären — eine Botſchaft an die Verſammlung gelangen laſſen, wodurch ich ſie vertage; zu gleicher Zeit die Regimenter einrücken laſſen, der Bürgerwehr (die ſehr froh darüber ſeyn wird!) den Dienſt abnehmen und den Pöbel von den Straßen in ſeine Höhlen zurücktreiben; — dann, unter etwas günſtigern Verhältniſſen, mit den Herren Abgeordneten wieder unterhandeln! Weiſen ſie die Vereinbarung nochmals zurück, ſo iſt ihr Urtheil geſprochen. Ich löſe den Konvent auf und octroyire eine Verfaſſung."

Ueber ſeinen Plan mit ſich im Reinen und von ſeinem Recht durchdrungen, hatte der Fürſt dieſe Worte mit ſtolzer Sicherheit hingeworfen. Der Miniſter ſchwieg. Der Herr, nicht ohne einen Zug von Mißvergnügen darüber, fragte ihn, was er denke!

„Hoheit," erwiderte Otto, „das Unternehmen iſt ſo ernſt, ſo gewagt —"

„Nicht im Mindeſten," fiel jener ein. „Es iſt Alles vorgeſehen, ein Mißlingen iſt unmöglich. Auf das Militair kann ich rechnen — das haben ſie mir nicht zu verführen vermocht! Die Offiziere, vom Lieutenant bis zum General, brennen vor Verlangen, etwas für mich zu thun und in ihre alte Ehrenſtellung wieder einzutreten. Die Bürger meiner Hauptſtadt wollen Ordnung, ich weiß es, — Ordnung um jeden Preis. Sie werden Gott danken, wenn Die wieder kommen, mit denen man ſie allein ſchaffen kann."

„Aber das Land?" bemerkte Otto. „Die Kreiſe namentlich —"

„Denken wie die Hauptſtadt, auch die früher aufgeregteſten. Ich habe darüber die zuverläſſigſten Berichte. Die Wühler haben nur einen ſcheinbaren Anhang, und auch den nur, weil man ſich auf der andern Seite bis jetzt gar nicht gerührt hat. Sieht das Volk die Regierung entſchloſſen, iſt die erſte That gethan, dann wird ihr Alles zufallen!"

„Ich habe auch Erkundigungen eingezogen," erwiderte Otto zögernd, „aber so günstig lauten sie nicht —"

„Dann sind Sie nicht gut bedient worden," unterbrach ihn der Herr. Er sah mit Ernst vor sich hin, erhob das Haupt und fuhr fort: „Wir werden nicht allein bleiben bei dem Unternehmen! Fürst Windischgrätz zieht gegen das rebellische Wien — in Kurzem wird das Regiment des Kaisers wieder aufgerichtet seyn. In Preußen ist Alles vorbereitet, die Macht der dortigen „Nationalversammlung" zu brechen — der Schlag ist unausbleiblich! — Zweifeln Sie, daß wir in dieser Gesellschaft siegen werden?"

„Nein," erwiderte Otto nach kurzem Bedenken. „Unter solchen Umständen muß die Versammlung weichen, und die Regierung kann handeln ohne sie, gegen sie."

„Nun," versetzte der Fürst mit zufriedenem Blick, „so lassen Sie uns ungesäumt an's Werk gehen! — — Sie schweigen? Bedenken sich —"

„Nein, Hoheit, ich bin entschlossen."

„Ah, brav!"

„Entschlossen," fuhr Otto fort, „Ew. Hoheit ehrerbietigst zu erklären, daß ich meine Mission für beendigt halte!"

Der Fürst sah ihn erstaunt an; ein Schatten von Unmuth, der über sein Gesicht ging, wandelte sich aber

ſofort in den Ausdruck des Unglaubens. „Was fällt Ihnen ein," rief er. „Wollen Sie Umſtände machen, ſich bitten laſſen?"

„Keineswegs, Hoheit. Ich würde es nicht wagen, ſo zu reden, wenn es nicht mein völliger Ernſt wäre."

Die Züge des Herrn verdunkelten ſich; aber ſchnell, und zwar noch beſtimmter als vorher, drückten ſie wieder Unglauben aus. „Es ſind doch Redensarten," entgegnete er gelaſſen; „vorläufige Einwendungen, die auf Widerlegung warten —"

Otto machte eine entſchiedene Bewegung des Bedauerns.

„Wie!" fuhr der Herr irre werdend fort, „ſollten Sie keinen Muth haben? — Unmöglich! — Oder fürchten Sie ſich, Ihre Popularität zu verlieren? — Sie wiſſen" (ſetzte er ſpöttiſch hinzu), „es iſt nicht mehr viel zu verlieren! — Und im Gegentheil, eine rettende That wäre eben das Mittel, ſie ganz wieder zu gewinnen!"

Er trat näher zu ihm und ſagte: „Beſinnen Sie ſich, lieber Ehrenfels! Nachdem ich Ihnen mit ſolchem Vertrauen entgegengekommen bin, können Sie mich nicht im Stich laſſen und ſich zurückziehen — in einem Moment, wo die Arbeit erſt recht angeht und — ernſthaft wird!"

„Durchlauchtigſter Herr," verſetzte Otto, „wollen

Sie mir geſtatten, daß ich mich ganz aufrichtig gegen Sie ausſpreche?"

„Nun ja," rief der Fürſt ungeduldig.

Otto fuhr fort: „Hoheit kennen mich, wie ich wohl annehmen darf: meine Fähigkeiten, mein Streben und mein Ziel. Gerecht zu ſeyn nach beſtem Vermögen, jedem das Seine zu geben, auszugleichen, das iſt mein Talent und meine Luſt; das kann ich, und ſonſt eigentlich nichts. Wäre mir der Verſuch mit der Verſammlung gelungen, es wäre gewiß — vorausgeſetzt, daß wir von außen keine Störung erlitten hätten! — ein Verfaſſungsleben erſtanden, an dem das ganze Land ſeine Freude gehabt hätte. Er iſt mißglückt; die Partei hat der Regierung den Fehdehandſchuh hingeworfen, und nun gibt's Krieg, einen Kampf, in welchem zu führen und zu ſtreiten ich kein Talent beſitze."

„Sehr beſcheiden," entgegnete der Fürſt; „beſcheiden bis zum Kleinmuth! — Warum ſollten Sie nicht ſtreiten können, da Sie doch Energie beſitzen — Blick, Schärfe, Leidenſchaft?"

„Wenn ich das habe, Hoheit, dann hab' ich's nur für die Zwecke der Gerechtigkeit, nicht für die der Rache; nicht für das Niederſchlagen und feindliche Niederhalten der Gegner!"

Der Fürſt richtete ſich auf wie verletzt. „Sie ſcheinen mich," verſetzte er mit umwölkter Stirn, „einer

Reſtauration fähig zu halten im trivialſten und ſchlechteſten Sinne des Worts?"

„Nein, Hoheit," betheuerte Otto mit Eifer. „Ich bin feſt überzeugt, Ew. Hoheit wollen nichts als die ächte conſtitutionelle Monarchie — haben, wenn es erlaubt iſt, das bekannte Wort anzuwenden, ſowohl gelernt als vergeſſen, und ſehen ganz genau, wo höchſter Ruhm und höchſtes Glück auch des Monarchen liegen —"

„Jedennoch —"

„Der Gang der Geſchichte, die Entwicklung irdiſcher Dinge wird gleichwohl zu einem Rückſchritt hindrängen, den ich, nach meinem ganzen Weſen, nicht mitmachen kann. Nicht kann, Hoheit. Geiſtig und phyſiſch nicht. Die Waffen, die ich dabei führte, würden mir kläglich aus der Hand ſinken!"

Mißmuth über den Widerſpruch, der trotz alledem verletzend auf ihn wirkte, lagerte ſich auf dem Geſicht des Fürſten. „Nun," erwiderte er mit unwillkürlichem Spott, „eben dieſes zu fürchtenden Rückſchrittes halber ſollten Sie bleiben! Bleiben, um ihn, wenn nicht ganz aufzuhalten, ſo doch nur zu einem Minimum kommen zu laſſen! — Trauen Sie ſich das nicht zu?"

„Nein, Hoheit," war die Antwort; „mindeſtens nicht ſo weit, daß es der Rede werth ſeyn könnte. Das Geſchick, das in der Natur der Dinge wurzelt,

iſt von unwiderſtehlicher Macht; es wirkt durch die Maſſe, gegen welche der Einzelne nichts vermag. Die Menſchheit, wenn ſie die Wahl hat, zwiſchen dem kurzen und dem langen Weg, entſcheidet ſich immer für den letztern, — für den Weg der Leidenſchaft und des Unrechts, das ihr, in Leidenſchaft verübt, eben als das rechteſte Recht erſcheint! Die Verhältniſſe ändern ſich, und die geänderten Verhältniſſe ändern mit unausweichlichem Zauber auch die Anſichten und die Geſinnung der Menſchen."

„Vorſtellungen und Einbildungen," entgegnete der Fürſt halb mit Unmuth, halb mit Ueberlegenheit. „Geheime Furcht vor entſchloſſenem Handeln, die ſich die Gefahren im Handeln übertrieben ausmalt!".

Otto zuckte leicht die Achſel und erwiderte nicht ohne das Gefühl der Ueberlegenheit ſeinerſeits: „Ew. Hoheit haben mir zu eröffnen geruht, daß wir im reſoluten Einſchreiten gegen die Verſammlung nicht allein blieben! Dürfen wir annehmen, daß man in den beiden Großſtaaten zum Ausführen der erdachten Pläne und zur Befeſtigung der neuen Inſtitutionen Männer der Freiheit berufen werde? — Und was dort geſchieht, würde für uns maßgebend ſeyn; wir könnten gar nicht anders und müßten in allen weſentlichen Acten den Gang der Reaction mitgehen; ganz abgeſehen davon, daß auch hier der Kampf, der nicht zu vermeiden iſt, in den Seelen

der Beſiegten Gehäſſigkeit hinterlaſſen und die Sieger zur fortgeſetzten Unterdrückung zwingen wird. — — Es geht nicht anders“ (fügte er nach kurzem Innehalten mit einem Lächeln des Bedauerns hinzu) — „der gelungene Coup d'état bringt die Reaction, und der beſte Wille kann ſie nur mäßigen in Nebenſachen — in der Hauptſache geht ſie unaufhaltſam ihren Gang.“

Der Fürſt war verſtummt. Sein klarer Verſtand konnte die Gründe des Miniſters nicht in Abrede ſtellen, und zugeben wollte er nicht. Er ſah düſter für ſich hin. Dann, indem ein ſarkaſtiſches Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, ſagte er: „Sie wollen ſich alſo ganz einfach aus der Affaire ziehen und mir den übeln Leumund der Reaction allein überlaſſen? Sie halten ſich zu gut dazu — Ihren Fürſten aber nicht?“

„Hoheit,“ erwiderte Otto, „das Verhältniß iſt ſehr verſchieden. Der Fürſt kann ein „Miniſterium der Reaction“ — denn hier“ (ſetzte er lächelnd hinzu), „iſt das Wort am Platze! — regieren und ſchalten laſſen; was dem Volke Widerſtrebendes geſchieht, das wird doch nur den Miniſtern angerechnet, und zumal wenn, nach einer Ueberhebung der revolutionären Partei, die Reaction begriffen wird, ſteht der Monarch ungetrübt über dem Streit der Parteien! Anders wäre es aber mit dem Miniſter, der ſich gegen ſeine Ueberzeugung die Reaction zu dirigiren bewegen ließe. Er würde vielmehr ge-

ſteigerten Haß auf ſich laden, und nothwendig zu Grunde gehen. Drängte die Zeit wieder zum Liberalismus, dann wäre er unmöglich, wenn er auf den bisher befolgten Grundſätzen beharrte, noch unmöglicher aber, wenn er erklärte, nach den neuen, freiſinnigen regieren zu wollen! Man würde ihn als einen Charakterloſen, dem es nur um ſein Porteſeuille zu thun wäre, mit Ekel und Verachtung wegſtoßen. Der conſtitutionelle Fürſt ernennt in dieſem Fall ein freiſinniges Miniſterium — und er wird geprieſen, vergöttert. — Solch ein Unterſchied iſt zwiſchen dem Herrn und dem Diener — dem Prinzip und dem Werkzeug!"

Der Fürſt, der aufmerkſam zugehört hatte, nickte gemeſſen wie einer, der mit Würde zuzugeben ſich entſchließt, was er nicht läugnen kann. Dann, indem eine eigne Helle in ſeinem Geſicht aufging, ſagte er: „Nun, mein lieber Ehrenfels, glaube ich Sie zu verſtehen. Sie halten die Reaction für unvermeidlich, glauben aber, daß ſie ihr Ende finden und der conſtitutionelle Fürſt ſich bemüßigt ſehen werde, neuerdings auf die Bahn der Volksfreiheit einzulenken?"

„So iſt es, Hoheit. Beides — die Unvermeidlichkeit der Reaction und die Unvermeidlichkeit ihres nicht allzulang ausbleibenden Endes — lehrt mich die Geſchichte."

„Und auf dieſe Erkenntniß," fuhr der Herr fort, „als ein wahrhaft ſtaatskluger Kopf, gründen Sie Ihre

Entſchließung. Sie wollen, anſtatt als Miniſter der Gegenwart ſich abnutzen zu laſſen, ſich lieber zum Miniſter der Zukunft aufſparen?“

Bei den letzten Worten ſah er Otto mit ſo überlegenem Lächeln an, daß dieſer nicht umhin konnte, ſich durch die fürſtliche Naivität ebenfalls erheitert zu fühlen. Aber er faßte ſich und erwiderte mit Ernſt: „Daran denk' ich nicht, Hoheit — und kann nicht daran denken. Die Reaction, wenn ſie ſich im Großen, in den revolutionirten europäiſchen Staaten überhaupt durchſetzt, — und ich möchte dieß beinahe jetzt ſchon für eine ausgemachte Sache halten! — die ſiegreiche, ſich etablirende Reaction wird trotz alledem eine Reihe von Jahren dauern, die zu beſtimmen ich mir nicht herausnehmen kann. Und in dieſer Zeit wird Vieles anders werden; andre Ziele werden ſich darſtellen auf allen Gebieten, andre Männer werden ſich hervorthun, ſich feſtſetzen — und der Einzelne, der wieder aufgeſucht zu werden hoffte, würde die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben! — Nein, gnädigſter Herr, meine Reſignation iſt ehrlich und vollſtändig und darf ſchon auch dafür gehalten werden!“

Der Fürſt betrachtete ihn mit Verwunderung. „Aber was,“ fuhr er mit dem Accent wirklicher Theilnahme fort, „wollen Sie dann beginnen? Sich wieder zurückziehen — Bücher ſchreiben? Schmollen, den Frondeur

ſpielen gegen die reactionäre Regierung? Denn daß Sie unter dieſer auch keine andre Stelle annehmen würden, muß ich wohl glauben!"

„Gewiß, Hoheit," entgegnete Otto, „auch dieß wäre mir unmöglich! — Ich thäte auch" (fügte er mit ernſtem Lächeln bei) „ſehr unrecht, ein Miniſterium der That mit einem ſo unbrauchbaren Organ zu behelligen!"

Der Fürſt nickte für ſich, als ob er ſagen wollte: begreiflich! Dann ſah er ihn mit einem Blick des Bedauerns und des Vorwurfs an. „Alſo abtreten vom Schauplatz ganz und gar — ſich ſelber quiesciren! — Eine ſolche Kraft, in ſolchen Jahren! Ein Mann von Wiſſen, von Ehre und Charakter! — der an jeder Stelle, wo er praktiſch thätig ſeyn würde, unendlich viel Nutzen ſtiften könnte!"

Er trat einen Schritt näher und ſagte mit Herzlichkeit, mit dem Ton wahrer Freundſchaft: „Mein lieber Ehrenfels, daß Sie auf meinen Antrag mit Einwendungen geantwortet haben, iſt gut; dergleichen muß heraus aus einem und zur Sprache kommen. Aber Alles, was ſie vorgebracht haben, iſt Nichts und beweist ganz und gar nichts! Bilder, mein lieber Doctor — Phantome des Theoretikers, der vom Leben immer nur die Seite vorkehrt, die ihm für ſein Präjudiz Gründe liefert! Die Wirklichkeit iſt anders, als Sie denken, wird jeden Tag anders, und wir ſelber machen ſie an-

ders, wenn wir nur wollen! In jeder Lage kann Gutes thun unberechenbar, wer die Macht hat. Nur wer sie von sich wirft, kann nichts mehr, als in ödem Unmuth sich verzehren. — Fort mit diesen Grillen, diesen grundlosen Befürchtungen! Sehen Sie dem Leben frisch ins Auge, greifen Sie's herzhaft an — wagen Sie etwas! — Ich habe mich von ihren sophistischen Einwürfen überraschen, um nicht zu sagen übertölpeln lassen! Es ist gar nicht wahr, daß die Reaction so weit gehen kann, wie Sie mir's vorphantasirten! Haben wir nicht die Versammlung in Frankfurt? Rechnen Sie die für nichts? Trauen Sie der auf einmal gar nichts mehr zu?"

„Das Parlament in Frankfurt," erwiderte Otto „hat eine große Macht auch jetzt noch; es wird sich der Reaction, wenn diese seine Festsetzungen anzutasten wagt, entgegenstemmen mit dem Beifall — unter dem Beistand eines großen Theils der Nation; aber —"

„Aber?" unterbrach ihn der Herr mit freundschaftlichem Unmuth; — „immer dieses zaghaft unmännliche Aber! — Lassen Sie mich's nicht wieder hören!"

Er trat einen Schritt zurück, erhob sein Haupt und fuhr mit wahrhaft fürstlicher Würde, aber innerlich mit um so tieferer Empfindung fort: „Ehrenfels, ich habe Sie zu mir gerufen und zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert, weil Ihr Verhalten als Abgeordneter mir Achtung, Vertrauen eingeflößt hat. In den

wenigen Tagen unſres nähern Verkehrs hab' ich Sie liebgewonnen — ja, liebgewonnen, das iſt das Wort! Ich habe geſehen, welch ein fähiger, rechtlicher, durchaus ehrenwerther Mann Sie ſind, an dem nichts auszuſetzen iſt, als eine faſt mädchenhafte Sprödigkeit — eine unbegreifliche Scheu, von dem Buchſtaben ſeiner Maximen abzugehen! — Hören Sie's nun, Sie drollig ehrlicher Mann: Ich würde Sie höchſt ungern verlieren! Ich hab' mich an Sie gewöhnt, Ihr Charakter, Ihr Benehmen, Ihre ganze Perſönlichkeit ſagt mir zu; ich glaube an Sie und habe mich ſchon daran geweidet, wie wir mit einander den Staat wieder aufrichten würden! — Rührt Sie das nicht? Hat für euch Herren der Gegenwart das Vertrauen und die Liebe eines Fürſten gar kein Gewicht? Gibt es keinen mehr, der ihm dafür durch Treue zu danken weiß — durch Treue, die auch ein Opfer zu bringen vermag?"

Otto ſtand ergriffen — erſchüttert. „Hoheit," rief er, „könnte ich nur irgend hoffen —"

„Still," unterbrach ihn der Fürſt beinahe heftig raſch — „kein Wort mehr!" Und mit einem Blick, der von Wohlwollen, ja von Rührung glänzte, mit herzlichem, ſanftem Ton fügte er hinzu: „Ich gebe Ihnen drei Tage Bedenkzeit. Gehen Sie mit ſich zu Rathe. Erwägen Sie, ob ich ein Mann bin, dem man vertrauen, für den man etwas thun kann. Reden Sie

mit den Ihrigen, mit Ihren Freunden, — und dann, mit aller Freiheit des Geiſtes, entſcheiden Sie ſich. — Bis dahin — Gott befohlen!“

Nach einer Handbewegung und einem Blick, womit der Miniſter wie ein Freund verabſchiedet war, ging der Fürſt in ſein Kabinet zurück. Otto verließ das Schloß mit glühend erregter Seele.

Die politiſche Revolution des denkwürdigen Jahres hatte, wie man aus unſrer Erzählung ſchon mehrfach geſehen, eine Reihe ſocialer Umkehrungen zur Folge. Wer früher auf Unterordnung und Höflichkeit angewieſen war, der konnte jetzt, von dem Bewußtſeyn der Macht erfüllt, in ſtolzer Haltung ſich geben und es dem ehemals Vornehmen überlaſſen, ſich zur Abwechslung der Höflichkeit zu befleißigen. Wer in verkannter Tugend, in Verborgenheit dahin gelebt, der konnte ſein Licht auf den umgewandten Scheffel ſtellen und leuchten laſſen vor den Leuten, während die vorher Strahlenden ihren Glanz dermaßen zu verinnerlichen ſich bewogen fanden, daß ſie der Welt finſter erſchienen und gar nicht mehr von ihr geſehen wurden. Auch die geſelligen Freuden wandelten ſich, indem die Menſchen der Nöthigung wichen, ihren Horizont auszudehnen, oder gar in eine entgegengeſetzte Sphäre ſich zu begeben. Wer

ehemals die Unterhaltungen der Provinz genoß und durch die Poeſie der Einſamkeit beglückt war, der ſah ſich in die politiſchen Wogen der Hauptſtadt getaucht und fortgeriſſen von ihnen; wogegen mancher, der vom Centralpunkt aus, umgeben von allen Genüſſen der Cultur, das Land regierte, jetzt in dem Fall war, die Reize des Landlebens und idylliſche Vergnügungen bis zu Ende zu koſten.

Am erſten Tag der letzten Octoberwoche fand auf dem heimlich gelegenen Gute Eduards ein geſchäftiges Treiben ſtatt. Alles deutete darauf, daß man ein Feſt bereitete, und zwar für Perſonen, die man zu ehren gedachte. Der Hofraum war auf's reinlichſte gekehrt; Gegenſtände, die bei aller ökonomiſchen Erſprießlichkeit verwöhnten Augen widerſtreben konnten, waren verdeckt oder ganz entfernt, unanſtößige ländliche Geräthe ſorgfältig gewaſchen und zierlich aufgeſtellt. Das Geſinde, dem eine Art Feiertag bewilligt war, lief in ſchmuckerm Gewand umher, theils noch helfend, theils nach verbrachter Arbeit ſchon müſſig und gemüthlich zuſchauend. Im Pferdeſtall wurde eben dem letzten Inwohner die ſchwarze Mähne gekämmt, und in der Schweizerei noch einem fahlröthlichen Kalb der Schenkel abgewiſcht.

Am rührigſten ging es im Hauſe ſelbſt — in der geräumigen und hellen Küche her. Der Köchin des Hauſes ſtand der Koch des Exminiſters zur Seite, ein

bewährter Meiſter ſeines Fachs, deſſen Autorität und achtunggebietender Miene ſich Alles fügte, auch die ſonſt regierende Köchin nicht ausgenommen. Unſre Freundin Julie allein ſprach kommend und gehend Wünſche und Befehle gegen ihn aus, die er mit ergebenem Nicken hinnahm, obſchon er ein unwillkürliches Mundrümpfen nicht ganz unterdrücken wollte. Die Befehle nämlich waren, aus guten Gründen, ſehr allgemein gehalten und verlangten eigentlich nichts, als was der Koch bereits entſchloſſen war, mit künſtleriſcher Beſtimmtheit zu thun, oder gar ſchon gethan hatte: man denkt ſich alſo, was der ſeiner Meiſterſchaft ſich Bewußte in ſeinem Innern über dieſe Art Mitwirkung für Urtheile formte! Die Herrin machte ſich damit aber ſoviel zu ſchaffen, daß ſie, wenn das Mahl nun köſtlich befunden wurde, das Lob der Gäſte als den gebührenden Dank für ihre entſcheidende Oberleitung doch gar wohl entgegennehmen konnte.

Als der Zeiger der Uhr gegen halb Eins vorrückte, verließ auch der Herr des Hauſes die Arbeitsſtube, ging im Hof umher, lugte in die Ställe und nickte dem betreffenden Dienſtperſonal ſeine Zufriedenheit. Dann trat er vor das Thor, in die Lindenallee hinaus, durchſchritt ſie, wandelte gegen das Gehölz und weidete ſich an der Schönheit des Wetters, die er mit Genugthuung als gute Vorbedeutung empfand.

Der Tag war in der That ſchön — einer jener Herbſttage, die für das Auge faſt mit denen des Frühlings wetteifern können und mit um ſo mehr Luſt genoſſen werden, als man ſie von der Natur kaum mehr erwarten zu dürfen meint, und dieſer für ein Uebriges zu danken hat.

Vom wolkenloſen Himmel ſtrahlte die Sonne mit einem Licht, welches glänzender zu ſeyn ſchien, als an ſommerlichen Tagen, und doch nur eine mildkräftige Wärme herabſandte, die den Spaziergänger mit innigem Behagen durchgoß. Felder und Wieſen in nicht allzugroßer Entfernung, Quellvertiefungen, Wälder und Anhöhen, die den Horizont abſchloſſen, waren in einen feinen Duft, in Schattirungen von Duft gehüllt, die der Landſchaft einen eignen pittoresken Zauber gaben. So einheitlich und doch ſo reich war das Colorit, ſo völlig überwunden irdiſche Unzier und Schwere durch die magiſche Beleuchtung der großen Künſtlerin Natur! Die nähern Gegenſtände wirkten in ihren eigenthümlichen Farben mit, obwohl dieſe eine zarte Dämpfung erfahren hatten, die fernen Hügel glänzten im Schein der Sonne lichtbläulich und beſchattete Partien ſtanden getaucht in dunkles Blau, das um ſo kräftiger erſchien, wenn ſich die hellen Giebel dörflicher Häuſer darauf malten. Wohin der Blick ſich richtete, trat ihm ein Bild entgegen; ein Bild, das, wenn die Compoſition

einfach war, durch die ätheriſche Färbung das Auge magiſch anſprach.

Und Alles war ſo ſtill, ſo herbſtlich ſtill! Die Seele wurde nicht abgezogen durch fröhliche Töne, die aus der Luft, aus den Bäumen des Waldes herdrangen; das Reich der Sichtbarkeit nahm den Sinn allein gefangen und ein leiſes Wehen und Säuſeln klang ungehört in das Ohr des Betrachters.

So recht ein Tag zum Sinnen und Denken, zum ſtillen Erwägen eines Planes, an dem die Seele hing! — Eduard, nachdem er die nähern Waldpartien und die weite Ferne mit dem Auge genoſſen, gab ſich con amore der beſänftigenden Einwirkung hin. Er überlegte Vergangnes und Künftiges, wog die Möglichkeiten der nächſten Zeit; und wenn ſonſt vielleicht Zweifel und Furcht in ihm geſiegt hätten, ſo behielt jetzt die Hoffnung die Oberhand. Dem erfriſchten Geiſt traten die Motive einer Wendung zum Beſſern mächtig entgegen, und er wiegte ſich in Träumen, die ſein Geſicht nach und nach völlig erheiterten.

Endlich erhob er das Haupt, ſchaute auf das Sträßchen, das durch den Wald zu ſeiner Beſitzung führte, und machte eine Bewegung der Ungeduld. „Sie nehmen ſich Zeit,“ rief er, und ſeine Züge drückten einen Vorwurf aus. Er ſah auf die Uhr, überzeugte

ſich, daß die beſtimmte Zeit noch nicht abgelaufen war, und lächelte über ſich ſelber.

Bald hörte man ein Rollen aus dem Wald, und eine Chaiſe kam herausgefahren, welche den Schwiegervater mit der Geheimeräthin brachte. Freudig hieß Eduard ſie willkommen; die Beiden ſtiegen aus, und man ging, unter wechſelſeitigen Fragen und Antworten, langſam dem Hauſe zu. —

Eine halbe Stunde ſpäter, und die Gäſte waren nicht nur alle eingetroffen, ſondern das Mahl im Salon hatte ſeinen Anfang genommen und die Unterhaltung begann in Fluß zu gerathen.

Es waren außer den zuerſt Angelangten, ſechs Perſonen: der höchſte Civilbeamte des Kreiſes, der ſeit einigen Tagen auf einem nahegelegenen Gut verweilte, nebſt Gemahlin; ein General mit ſeiner Schweſter; endlich ein bejahrter, zähgeſunder Herr mit ſeiner nicht mehr ganz jungen Tochter.

Der Civilbeamte war etwa fünfzig Jahre alt. Sein Geſicht, wenn es nicht eben galant lächelte, zeigte eine ernſte Entſchloſſenheit, drückte aber keinen ſonderlichen Adel aus. Es lag etwas Engherziges in den markirten Zügen; aber allerdings auch eine Kraft der Beharrlichkeit, die den Kenner belehrte, daß der Mann eine Sache, die er einmal angegriffen hatte, nicht mehr loslaſſen würde, bevor er in ſeiner Art damit fertig geworden.

Der General mochte noch ein paar Jahre mehr zählen. Aus ſeinem runden Geſicht ſprach eine gewiſſe martialiſche Gutmüthigkeit, und man ſah ihm an, daß ſein erprobter Muth mehr aus dem Herzen kam und einen ungleich natürlichern Charakter hatte, als der abſichtsvolle des Beamten.

Der alte Herr war kein Andrer, als jene Excellenz, deren zuletzt eingeholter Rath den Fürſten in den Märztagen zum Nachgeben beſtimmt hatte. Der hagre Kopf und zumal die grauen Augen drückten eine nüchterne, aber in ihrer Art doch innige Heiterkeit aus, die auf das Bewußtſeyn vollendeter diplomatiſcher Ueberlegenheit gegründet war. Der Vielerfahrene ſah das geſammte Treiben der Welt von oben her und erblickte darin nur das Object eines Spiels für die Klugen, denen, trotz alles Sträubens von Seiten der Dummen, zuletzt doch Alles zufallen müſſe! Er konnte darum auch gegenwärtig die eben Herrſchenden, durch die Zeitverhältniſſe noch oben Gehaltenen, mit allem Behagen verſpotten.

Von den Frauen iſt weniger Charakteriſtiſches zu melden. Die Gattin des Beamten erfreute ſich eines Embonpoints, der auf ein ruhiges, lebensfrohes Herz rathen ließ. Die Schweſter des Generals zeichnete ſich durch eine rüſtige Geſtalt und ihre Wangen durch eine faſt männliche Röthe aus. Die hagerſchlanke Tochter der Excellenz war lebhaft in ihren Bewegungen und

geiſtreich abſpringend in ihren Reden; eine unruhige Seele, die ſich nicht ohne Erfolg liebenswürdig zu machen ſtrebte.

Die Speiſen waren alle gelungen, alſo köſtlich — die Weine von den beſten Jahrgängen und Lagen: eine nähere Beſchreibung erläßt man uns. Champagner aus der Champagne, vom Keller des alten Miniſters hieher gewandert, ſchloß die Reihenfolge der Getränke, und zwei große Kuchen, mit den ſchönſten Verzierungen belegt, die wohlgegliederte Kette der Speiſen. Die Unterhaltung war auf allen möglichen Gegenſtänden umhergeſchweift, indem die ſämmtlich dem Adel, meiſt dem Freiherrnſtand angehörigen Gäſte mit feinem Takt alles Unangenehme vermieden und ſich nur ein paarmal durch hingeworfene ſatiriſche Bemerkungen an den herrſchenden Gewalten des Tages rächten. Allein wie pikant, ja wie fröhlich das Geſpräch in den beſten Momenten war — auch von ihm können wir keine Proben geben und müſſen die Leſer ſchon erſuchen, ſich alles ſo unterhaltend als möglich vorzuſtellen.

Schien doch die Sonne des Nachmittags in den Salon und ſtärkte die Seelen durch die Zaubermacht des Lichtes, ſo daß ſie den verhängnißvollen Ernſt des Lebens, falls er, die Freude zu trüben, ſich in ihnen erheben wollte, immer wieder in den Grund zurückzudrängen vermochten!

Als der Kaffee ſervirt und eine Taſſe getrunken war, ſchlug die Hausfrau, die wegen des, unter nicht gewöhnlichen Umſtänden hergeſtellten, exquiſiten Mahls in der That wiederholtes Lob zu vernehmen hatte, den Damen vor, mit ihr ins Freie zu gehen und die Herren der Cigarre zu überlaſſen. Die Geladenen ergriffen den Vorſchlag dankbar, mit Ausnahme der Geheimeräthin, die ihn mit einem faſt ſpöttiſchen Lächeln ablehnte. Der jungen Frau war das nicht unangenehm, und ſie ergab ſich auch darein, als die Schwiegermutter ihr bemerkte: ſie hätte Verſchiedenes im Hauſe zu thun und müßte ihr die Damen für jetzt allein überlaſſen!

Was ſie im Sinn trug, war kein gewöhnlicher Spaziergang, — ſie verband damit einen Zweck, der ihr auf's anziehendſte vorſchwebte. Unſre ſcharmante Freundin hatte ſich nämlich mit ihrer genialen Penetration raſch in die Landwirthſchaft eingeſchoſſen, indem ſie durch genaueres Zuſchauen, durch Ausfragen der Dienſtboten und des Verwalters, ſo zu ſagen die Crême des ökonomiſchen Wiſſens ſich aneignete. Sie ſprach über die verſchiedenen Arbeiten und Producte, als ob ſie ſeit Jahren dirigirende Gutsherrin geweſen, und freute ſich jetzt, die Damen, bei denen ſie gründliche Kenntniſſe in dieſem Fach kaum vorausſetzen durfte, nicht nur den Segen in Scheune und Stall ſehen zu laſſen, der an ſich ſchon imponiren mußte, ſondern in

einer Rundſchau der ganzen Beſitzung als Erklärerin aufzutreten und ihre neuen Kenntniſſe rühmlichſt an den Tag zu legen.

Demgemäß führte ſie die Gäſte zuerſt in die Schweizerei, in der ſie ſich am meiſten heimiſch wußte, ging mit ſichern Schritten voran, ermuthigte lächelnd die Begleiterinnen, die einen Fehltritt zu thun fürchteten, zeigte die ausgezeichnetſten Thiere, gab in kurzen Strichen eine Charakteriſtik der Raſſen und ihres Werthes, theilte ein paar Züge von intereſſanten Individuen mit und verſchmähte nicht, den jährlichen Ertrag von Milch, Butter und verkäuflichen Stücken bis auf den Gulden vorzurechnen. Ein beſonders ſchönes Kalb ſtreichelte ſie mit ſolcher Traulichkeit, daß alle Damen ſich gereizt fühlten, ihre Zärtlichkeit ebenfalls an ihm auszulaſſen; und ſo verließ man zuletzt den hellen und reinlichen Aufenthalt der nützlichen Vierfüßer mit wahrer Genugthuung und von Seiten der Gäſte mit den gefühlteſten Lobeserhebungen.

Der gute Anfang munterte die Kennerin auf, gewiſſenhaft fortzufahren. Sie zeigte mit ähnlichen Erläuterungen die Roſſe — kräftige für die Landwirthſchaft, zierliche für den eigenen Gebrauch —, das Geflügel, den Heu- und den Getreideſtock; ja ſie erließ ihnen ſogar nicht die Anſchauung des verhältnißmäßig gefüllten Kornbodens. Als ſie dieſen wieder herabgekommen

waren, ſtand die Sonne ziemlich tief; gleichwohl proponirte die Wirthin mit empfehlender Miene noch einen Gang in Garten und Feld, indem ſie die Schwiegermutter, die man im Hausflur entdeckt hatte, zur Begleitung herbeirief. —

Die Männer hatten während dieſer Beſchäftigung der Frauen die Cigarren angeſteckt, die Taſſen ſich nochmals füllen laſſen, und ein Geſpräch war in Gang gekommen, das bald einen eigenthümlich ernſthaften Charakter annahm.

Die Geheimeräthin bemerkte nämlich bald nach der Entfernung Julie's mit Zufriedenheit: „Unſre holde Wirthin hat einen guten Einfall gehabt, die Damen wegzuführen, die ſich bei der Unterredung, die wir beabſichtigen, doch vielleicht gelangweilt hätten!“

„Das ſchwerlich,“ erwiderte der General heiter. „Aber um ſo beſſer iſt's, daß ſie uns allein laſſen!“

„Ich würde mir,“ bemerkte der Herr des Hauſes, „erlaubt haben, meiner Frau den Gang vorzuſchlagen, wenn ſie nicht ſelber darauf gekommen wäre. Denn“ (ſetzte er mit einem achtungsvollen Blick auf die Gäſte hinzu) „ich war dazu autoriſirt! — — Nun, meine ich, werden wir eine gute Stunde frei haben!“

Eine Pauſe trat ein, in welcher die Anweſenden vor ſich hinſahen, da jeder zögerte, das Thema ſofort anzugreifen. Die Geheimeräthin, zu dem Präſidenten

und dem General gewendet, begann endlich: „Sie haben, wie es ſcheint, keine weitern Nachrichten erhalten?“

„Nichts, was Sie nicht ſchon wüßten,“ verſetzte der Beamte.

Die Frau ſchwieg; dann ſagte ſie: „Ich will nicht annehmen, daß dieß von ſchlimmer Bedeutung iſt! — Der Hofrath hat uns ſo gute Hoffnung gemacht! — Er iſt bedächtig und ſagt nichts ohne Grund —“

„Er wird auch Recht behalten,“ fiel die alte Excellenz ein. „Dieſer Herr von Ehrenfels nimmt nicht an, verlaſſen Sie ſich drauf!“

Die Geheimeräthin ſah bedenklich. „Ich beuge mich,“ erwiderte ſie, „vor Ihrer Welt- und Menſchenkenntniß in aller Demuth; aber dießmal können Sie mir Ihre ganze Sicherheit nicht einflößen. Nach einem Brief, den ich bekommen, hat der Herr eine lächerliche Neigung zu dem Menſchen gefaßt. Er hält ihn für den Ehrlichſten der Epoche und neigt ſich jeden Tag mehr zu ſeinen Theorien.“ Indem ſie mit ſehr merklicher Geringſchätzung die Achſel zuckte, fuhr ſie fort: „Ich muß geſtehen, ich hätte dem Herrn mehr Feſtigkeit, mehr fürſtlichen Stolz zugetraut! Er hat der Seuche dieſes Jahres auch nicht widerſtehen können; im Grund iſt er ſchon verdorben, und ſelbſt in dem Fall, daß wir ihn in die Hand bekommen, werden wir alle Mühe haben, ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. — Wenn

aber dieſer Ehrenfels klüger wäre, als die Klugen ihn ſich denken! — wenn er ſich nur ſträubte, um unter den beſten Bedingungen anzunehmen —"

Eine düſtre Röthe des Unmuths färbte bei dieſem Gedanken die blaßgelblichen Wangen der Frau, und die Excellenz — einer ihrer ehemaligen Verehrer! — beeilte ſich mit vollkommener Selbſtgewißheit auszurufen: „Beruhigen Sie ſich, meine Theure! Ich kenne den Mann und ſage gut für ihn! Wenn uns keine andre Gefahr droht, ſo haben wir die Macht in der Hand, und — folgen bei allen wichtigen Fragen den Inſpirationen unſrer Meiſterin!"

Die letzten Worte, von einem galanten Kopfneigen begleitet, riefen eine Art von Lächeln auf das Geſicht der Geſchmeichelten.

Der alte Diplomat fuhr fort: „Sie wiſſen, daß der Rath, den ich dem Fürſten in den Tagen des Aufſtands gegeben, mich gewiſſermaßen populär gemacht hat; und ich hütete mich natürlich wohl, den guten Leuten ihren lächerlichen Glauben zu nehmen! Das Thier hatte ſich losgeriſſen, und ich rieth, ihm ſacht entgegenzukommen, bis man's wieder an der Kette hätte: ſelbſtverſtändlich war ich ein Freund des Volks und wurde nun auch bei verſchiedenen Gelegenheiten mit gnädiger Aufmerkſamkeit belohnt. Eh bien — ich benutzte die Dummheit der Leute, um ihr Treiben anzu-

ſehen und an Ort und Stelle die neuen Menſchen zu beobachten. Bald fiel mir dieſer Ehrenfels auf, den ich früher kaum bemerkt hatte. Ich las ſeine Klubreden, verfolgte ſeine Thätigkeit in der Verſammlung, und faßte, wie ich nicht läugnen will, eine förmliche Neigung zu ihm. — Keinen ſtrafenden Blick, meine Gnädige! — Ich gewann ihn lieb, weil ich ihn vollkommen ehrlich — und darum vollkommen unſchädlich erfand!“

Die Züge der Geheimeräthin klärten ſich in etwas auf, und die ganze Geſellſchaft fühlte ſich durch die Concluſion erheitert.

„Der gute Mann,“ fuhr der alte Diplomat fort, „hat Grundſätze der ſtrengſten Art, und darnach zu handeln auf's Peinlichſte, um wo möglich alle Welt vor den Kopf zu ſtoßen, das iſt das höchſte Ziel ſeines Ehrgeizes. Er hat ſich dadurch die Demokraten zu Feinden und die Unſern keineswegs zu Freunden gemacht; aber in Folge der ſonderbaren Conjunctionen heutiger Zeit war unſer Herr in der Lage, ihn vor allen zur Inſcenirung des beabſichtigten Coup d'état aufzufordern!“

Er hielt ein wenig inne, zuckte mit ironiſchem Bedauern die Achſel und fuhr fort: „Er wird einen Korb erhalten, der liberale fürſtliche Herr — dieſer Ausgang iſt unvermeidlich! — Eine Contrerevolution iſt kein

Kinderſpiel! Sie verlangt eine ſchwere Hand und ein hartes Herz! Nur der Haß — der ſolide Haß gegen den Pöbel und ſeine Größen kann ſie machen; und davon hat unſer edler Volks- und Rechtsfreund nicht die Spur in ſich! Er weiß dieß auch ſelber, fühlt es, — und wird ſich entſchuldigen. Wenn er dumm iſt aus Grundſätzen — dumm aus Mangel an Kopf iſt er nicht! Drei Tage zum Ueberlegen, ein Philoſoph, ein Ideologe: welche Zeit, um ſich das Unternehmen in ſeiner ganzen Mißlichkeit vorzuſtellen und davor zurückzubeben wie vor der Umarmung der eiſernen Jungfrau!"

Der Societät ſchien das einzuleuchten, ſogar der ſtaatsmänniſchen Dame. „Würde mir lieb ſeyn," erwiderte dieſe mit Ernſt, „auch wenn Andre ihn beerben ſollten! — Ich haſſe dieſen Menſchen, ich ſag' es hautement. Seine doctrinäre Vornehmheit ſtieß mich ab von Anfang an; aber ſeit dem Tag, wo er ſich ſo ſchmählich beleidigend gegen ſeinen Freund benahm, gegen meinen Neffen, der die gute Abſicht hatte, ihn aus ſeinem Elend zu reißen, da haß' ich ihn von Grund meines Herzens! Es verdroß mich über die Maßen, daß die geizige Hufnagel ihre Natur ändern mußte, um den Thoren, den wir über Bord geworfen, einigermaßen über Waſſer zu halten; ich behielt ihn aber im Auge, und als ich in unſrer Staatszeitung einmal einen Artikel über ſein Buch fand, der den Hoffärtigen an der

empfindlichſten Stelle treffen mußte, da machte ich mir das Vergnügen, ihm ein Exemplar zuſenden zu laſſen!“

Das Letzte hatte ſie zu Eduard geſagt. Dieſer wurde durch die Erinnerung an jene Großthat etwas beſchämt, und ein melancholiſches Lächeln umflog ſeine Lippen.

Die Excellenz nickte mit gemüthlicher Ironie und rief: „So ſind die Frauen! — Muſterbilder für uns in der Beſtändigkeit auch ihrer Antipathien!“

„Dieſer Ehrenfels,“ entgegnete die Geheimeräthin mit aller ihr möglichen Würde, „verdient unſern Haß auch aus Gründen der Politik! Er, mit Seinesgleichen, iſt unſer wahrer, unſer einziger Feind! Die Demokraten arbeiten für uns; je toller ſie wirthſchaften, deſto gewiſſer iſt unſre Rückkehr, und ich habe ſie darum faſt lieb, dieſe drolligen Burſche —“

„Sie nehmen ihnen,“ fiel die Excellenz mit behaglicher Bosheit ein, „am Ende ſogar die Juſtiz nicht übel, die ſie vor etlicher Zeit an dem Abgeordneten der Hauptſtadt vollzogen haben!“

Die Frau machte eine den Scherz ablehnende Miene, konnte ſich aber doch nicht enthalten, mit einem Schimmer von Genugthuung zu erwidern: „Die Lection war verdient; wer dem Pöbel hofirt, um ihn dann in's Geſicht zu ſchlagen, der muß ſeine Fäuſte koſten! — Aber gerade dieſes Abenteuer,“ ſetzte ſie ernſter hinzu, „hat

ihn zuerſt dem Herrn empfohlen; die Rede über das Veto und die Schläge, die er dafür bekommen, haben ihn zum Miniſter gemacht. Nun hängt der Fürſt an ihm; er hat ihn gedrängt, gebeten, beſchworen — und wenn er einſchlägt, ſind wir verloren für alle Zeit!"

Der alte Herr war ſelber ernſthaft geworden; nach einem Moment des Beſinnens verſetzte er indeß: „Auch in dieſem Fall nicht, meine Freundin! Wenn er ſich entſchlöſſe, die Reaction in's Werk zu ſetzen, er würde ſehr bald mit ſeinem Geſchäft in Widerſpruch gerathen, würde ſich entſcheiden müſſen zwiſchen ſeinen Amtspflichten und ſeinen Ueberzeugungen und — ſich zurückziehen!"

„O," rief die Geheimeräthin mit dem Accent der tiefſten Empfindung, — „um ein Portefeuille zu behalten — um zu regieren —"

„Das, meine liebe Tante," bemerkte Eduard lächelnd, „iſt am Ende nicht für Jeden ſolche Götterluſt, wie für Sie —"

„Und für Sie, mein guter Neffe! — Denn Sie ſchmachten darnach —"

„Mitzuwirken," fiel Eduard mit Ernſt und Nachdruck ein, „in der Stellung, die mir zukommt! — Das Regieren" (fuhr er mit rückſichtsvollem Blick auf den General und den Beamten fort) „wird die Sache

der beiden Herren ſeyn, welchen als Gehülfe zu dienen mein Stolz, mein Glück ſeyn wird!"

Der Kriegsmann lächelte zu dieſem pathetiſchen Spruch, hinter dem er mit Recht noch einen andern Gedanken vermuthete, und ſagte: „Herr von Horſt, Sie kennen die See, und die Hülfe eines ſolchen Piloten wird uns von größtem Werthe ſeyn. Uebrigens war Ihnen der Fürſt immer mit beſonderer Neigung zugethan, — und Sie allein werden Herrn von Ehrenfels aus ſeinem Herzen verdrängen können!"

„Allerdings," verſetzte die Geheimeräthin mit der Genugthuung einer Nahverwandten. „Er wird dafür ſorgen, daß die Hoheit von der Fantaſie zu dieſem Menſchen völlig geheilt wird."

Der Präſident hatte ſchon bei den letzten Reden Zeichen von Ungeduld merken laſſen, und nun rief er: „Zur Sache, meine Freunde — die Zeit entflieht! — Angenommen alſo, Herr von Ehrenfels lehnte ab und ich oder mein Freund (was vollkommen gleich iſt!) würde berufen: was iſt unſer Plan? Was ſchlagen wir dem Herrn vor?"

„Das Nächſte," fiel die Excellenz ein, „ſchlägt ſich ſelber vor. Ein Miniſterium, das den Namen eines der beiden Herren an der Spitze trägt, wird in der demokratiſchen Verſammlung einen Höllenlärm hervorrufen — und aufrichtig geſtanden, ich freu' mich ſchon

auf die Phraſen, die ſie bei dieſem Anlaß vergießen werden! In gewaltiger Aufregung wird eine Deputation ernannt, es wird an das Herz des Landesherrn appellirt und Widerſtand geleiſtet werden in Deklamationen und Beſchlüſſen, von denen einer großartiger ſeyn wird als der andere. — Nun, die Herren werden ſich ſo betragen, daß man ſie nach Hauſe ſchicken und die Arbeit ſelbſt wird in die Hand nehmen müſſen!"

„Alſo eine Conſtitution octroyiren," verſetzte der Präſident, indem er ſeine Augen auf den Tiſch heftete. — „Und von welcher Gattung?"

„So freiſinnig als möglich!"

Der Beamte ſah ihn an. Der Exminiſter und die Geheimeräthin lächelten.

„Ganz natürlich," fuhr der alte Diplomat fort. „Eine ſolche iſt allein zeitgemäß — daher allein praktikabel!"

„Wie ſoll man aber mit ihr und ihren Conſequenzen regieren?" fragte der Beamte.

„O," erwiderte die Excellenz mit Gemüthlichkeit, „das geht ſchon! — Zur Vorſorge bringt man einen Paragraph darin an, der unverdächtig ausſieht, aber die Regierung gleichwohl in den Stand ſetzt, im loyalen Sinne das Land zu beackern. — Zeit gewonnen, Macht gewonnen; Macht gewonnen, Alles gewonnen!"

„Meinen Sie," bemerkte hier der General, „die

radikale Verfaſſung könnte ſpäter mit Hülfe der Kammern ſelber conſervativ gemacht werden?“

„Es iſt nicht unmöglich,“ verſetzte die Excellenz. „Wenn der höchſten Ueberſpannung nothwendig Abſpannung folgt, ſo ändern ſich mit dieſer auch die politiſchen Begriffe; und eine kräftige und kluge Regierung, welche namentlich die Wahlen recht zu leiten verſtünde, könnte in Zeiten der Apathie die Kammern wohl dazu bringen, zum Vortheil der Krone ſich ſelber zu beſchneiden. Indeſſen wenn ſie ſich ſträuben, iſt ja das Gegenmittel ſchon gefunden: man octroyirt auf's Neue!“

Der Präſident ſtand nachdenklich. „Dann,“ entgegnete er, „würde ſich Alles erheben, was radikal und liberal denkt; das ganze Land würde ſchreien —“

„In Zeiten der Apathie?“ fragte die Excellenz lächelnd. „Da kennen Sie die Menſchen wenig, mein lieber Baron! — Man wird's hinnehmen in aller Gemüthsruhe, und die Leute werden ihren Geſchäften, ihrem Vergnügen nachgehen!“

„Ja, ja,“ bemerkte die Geheimeräthin, „ſo wird's kommen! — und ſo iſt's auch allein in der Ordnung!“

„Und dann,“ fuhr der Diplomat zum Präſidenten fort, — „kann man für ſolche Staatsacte keine Gründe angeben, deren Gewicht alle Einreden aus dem Felde ſchlägt? — Eigentlich genügt ein einziger: „Man kann mit der bisherigen Verfaſſung nicht regieren! — Der

Staat und die Geſellſchaft würden aus den Fugen gehen! Die Regierung iſt gezwungen — ſie hat die heilige Pflicht, durch eine neue Octroyirung den feſten Grund und den rettenden Halt wieder zu gewinnen!“ — Man läßt die Aenderung durch die loyalen Kammern, die man ſich durch ein neues Wahlgeſetz beſchafft hat, ſanctioniren — und Alles iſt gut. Auf dem endlich ſolid gewordenen Boden gedeiht und blüht das conſtitutionelle Leben; die Miniſter gouverniren, die Kammern debattiren, das Land iſt zufrieden.“

Das Zukunftsbild, das der alte Herr mit einem faſt jugendlichen Uebermuth gemalt, erhellte für den Moment alle Geſichter. Der Präſident, der die Beſprechung überhaupt am ernſthafteſten nahm, verzog indeſſen gleich darauf den Mund und bemerkte: „Excellenz, wenn ich Sie nicht beſſer kennte, würde ich glauben, Sie haben Ihren Scherz mit uns: ſo leicht nehmen Sie Alles! Doch — gehen wir für jetzt weiter. — In Frankfurt, wie Sie wiſſen, ſitzt die Nationalverſammlung — auch jetzt noch mit großer Autorität, und mit dem Anſpruch auf Entſcheidungen, denen man in den Einzelſtaaten lediglich zu gehorchen habe. Sie iſt mit den Grundrechten fertig und arbeitet an der Reichsverfaſſung. Wenn dieſe nun in's Leben tritt — irgendwie und noch ſo modificirt —: wie ſollen wir dann nach Ihren Propoſitionen vorgehen können?“

Als die Excellenz hierauf ſchwieg, ſetzte der Beamte einigermaßen triumphirend hinzu: „Dieſen Factor ſcheinen Sie ganz außer Acht gelaſſen zu haben!“

Allein der alte Herr erwiderte ruhig: „Durchaus nicht, mein lieber Freund! Zunächſt: die höchſt freiſinnige Verfaſſung, die wir octroyiren, hat eben auch den Zweck, die deutſche Nationalverſammlung zu contentiren und ſie für uns zu gewinnen!“

„Das läßt ſich hören. — Aber die minder freiſinnige, die ſchon in Ausſicht genommen iſt? — Was wird das Reichsoberhaupt, was werden Staaten- und Volkshaus dazu ſagen?“

Der alte Herr ſchwieg und ſah ihn lächelnd an. „Mein lieber Baron,“ erwiderte er dann, — „wenn wir zur andern Octroyirung ſchreiten, werden Staaten- und Volkshaus mitſammt dem Reiche ſelber — Träume vergangener Zeiten geweſen ſeyn! Man wird an ſie zurückdenken wie an ein Mährchen, und nicht begreifen, wie man je daran glauben konnte!“

Dieſes Wort, mit einer Sicherheit geſprochen, die ordentlich etwas Herablaſſendes hatte, machte auf die Hörer eine mächtige Wirkung. Es trat eine tiefe Stille ein; und die Gemüther erwogen die in jenen Tagen allerdings nicht bloß von unſrer Excellenz gewagte, aber doch immer kühn klingende frappirende Prophezeihung.

Der General ergriff zuerſt das Wort und ſagte: „Ihre Meinung iſt alſo, daß die Verfaſſung, die man in Frankfurt machen will, gar nicht zur Ausführung kommen wird? — Aber was ſoll dann geſchehen? Die deutſchen Staaten können doch unmöglich ohne ein Band der Einheit bleiben?“

„Gewiß nicht,“ verſetzte die Excellenz. „Wir haben aber das richtige ſchon gehabt — und werden es wieder bekommen.“

„Sie meinen —?“ rief hier der Präſident mit einem Geſicht, das eine eigne Miſchung von Schadenfreude und Hoffnung ausdrückte.

„Den Bundestag!“ erwiderte die Excellenz mit Nachdruck.

Alle Geſichter erheiterten ſich. Wenn jene erſte Prophezeihung auch in dieſem Kreis ernſte Gedanken wecken mußte, ſo konnte die zweite für jetzt nur einen Eindruck machen, der etwas Komiſches hatte.

„Wie!“ rief der General, — „der als conſtatirte Leiche feierlich beſtattete Bundestag ſollte wiedererſtehen — und Liebhaber finden —?“

„Man wird ihn wieder erwecken,“ erklärte die Excellenz beſtimmt, „und ſehr froh ſeyn, wenn man ihn wieder hat!“

Laute Heiterkeit antwortete auf dieſen Spruch, und die in Hoffnung Glaubenden ſahen ſich wechſelſeits mit

innigem Vergnügen an. — Welche Strafe für die Parteien, die ſo roh gegen ſie vorgegangen waren, ſo anmaßend, ſo beleidigend —, wenn ſie das verhaßte Inſtitut wieder über ſich erkennen mußten! — Rache iſt ſüß; und das war eine Rache, wie ſie vollſtändiger und pikanter nicht wohl zu denken war!

Der alte Herr betrachtete die Geſichter prüfend und ſagte: „Sie freuen ſich über die Ausſicht, die ich Ihnen gebe? Sie können es in allem Ernſt! Welche Kreuz- und Quergänge man machen wird, bis man an dieſem Ziel anlangt, kann ich freilich nicht ſagen; aber anlangen wird man daran, denn es iſt unvermeidlich! — Alle Gründe ſprechen dafür; alle Gründe ſprechen gegen die andern Formen, womit man das Inſtitut erſetzen zu können meint."

Indem er Miene machte, dieſe ſeine Gründe zu entwickeln, rückten die Anweſenden ihm näher und ſahen mit Spannung auf den Mann, über deſſen politiſche Geheimweisheit für ſie kein Zweifel ſeyn konnte. Zeuge der Weltbegebenheiten über ein halbes Jahrhundert, als Geſandter in den erſten Städten Europa's verweilend und die nützlichſten Verbindungen cultivirend, den ehemaligen und den jetzigen Landesherrn durch ſeinen Rath erleuchtend, war er in Fragen jener Politik, die dem Volk ein Myſterium bleiben muß, die höchſte Autorität. Es erquickte ſein Alter, ſich als ſolche geehrt zu ſehen,

und er ertheilte, darum erſucht, ſeinen Rath mit Vergnügen. Daß er aber jetzt in einen Bund getreten war, der ſich dem Fürſten zur Durchführung der Reſtauration anbot, hatte doch nicht bloß dieſe Gründe, ſondern geſchah mit der begreiflichen Rückſicht eines Vaters auf zwei Söhne und einen Schwiegerſohn, deren entſprechende Erhöhung den Erſatz für ſeine Mitwirkung bilden ſollte. Er war es, der mit der Geheimeräthin, dem Exminiſter und Eduard den Gedanken der bewaffneten Reaction zuerſt gedacht, ihn dem Fürſten ſoufflirt (dem er, in allgemeinen Umriſſen, auch ſchon vorgeſchwebt!) und ſeine Augen dann auf den General und den Präſidenten gerichtet hatte, die er von allen nähern Bekannten als die beſten Werkzeuge zur erſten Action anſehen mußte. Der kleine Kreis (um dieß gelegentlich zu bemerken) theilte ſich ſelbſt wieder in einen eſoteriſchen und einen exoteriſchen. In jenem war man übereingekommen, dem Fürſten zum Miniſter nicht ſogleich Herrn von Horſt anzubieten, ſondern die beiden Herren vorzuſchieben und alles Fatale, was bei dem zu erwartenden Conflict geſchehen mochte, ſich an ihre Namen hängen zu laſſen, damit die Hoffnung des engern Kreiſes gelegentlich um ſo reiner, ſchöner und nachhaltiger ihre Stelle einnehmen könnte. Der Präſident, der überhaupt mehr dachte, als aus ſeinen Reden und Fragen erſichtlich war, hatte davon eine gute Ahnung und ſich

ſchon vorgenommen, dieſe freundliche Erwartung nach Möglichkeit zu täuſchen.

Die Excellenz fuhr fort: „Wir haben — Dank ſey es unſern guten Nachbarn, den Franzoſen! — in Deutſchland auch einmal eine Revolution gelingen ſehen! Sie war nicht unvermeidlich: wenn die Herren nicht die Köpfe verloren und ſich ſchnell zuſammengethan hätten, würde man die erſten Flammen erſtickt haben im Blute der Aufrührer. Es iſt nicht geſchehen, — der Dämon der Umwälzung hatte mit förmlichem Raffinement dafür geſorgt, dieſer überall charakteriſtiſch die Wege zu bahnen, in München vordenkend Einleitungen getroffen, die zum Reüſſiren unerläßlich waren, und in Wien neben dem Kaiſer Ferdinand ſogar unſern Metternich ſchwach werden laſſen, damit ja die Lorbern der ſiegreichen Wiener die eiferſüchtigen Berliner nicht ſchlafen ließen, bevor ſie noch pompöſer gearbeitet und gleichſam Ende gut Alles gut gemacht — — kurz, die Revolution griff durch, und wir hatten die verkehrte Welt: Urwahlen, Demagogen- und Pöbelherrſchaft. Die Verſammlungen, berufen, mit den Regierungen die ſchöne neue Freiheit zu conſolidiren, fühlten ſich, glaubten dieſem Geſchäft allein beſſer vorſtehen zu können, und wollten für die Staaten wie für das ganze Deutſchland Geſetze abfaſſen, welche die Fürſten pure anzunehmen hätten.

Dieſe ſchienen in der That beſeitigt und konnten höchſtens noch hoffen, von dem großmüthigen Volk unter den einſchränkendſten Cautelen als Oberhäupter verwendet zu werden.

Aber die Rettung war vorgeſehen.

Die Verſammlungen, die man ſchalten und walten ließ, träumten den Traum der Macht, waren beſeligt durch die herrlichen Viſionen — und verſäumten, die wirkliche Macht in die Hand zu nehmen. Es iſt wahr, bei der Sachlage hatte das auch ſeine Schwierigkeit, und die politiſchen Köpfe darunter konnten denken, ſpäter ging's auch noch und leichter; — um ſo beſſer für uns! Die Waffen, die man liegen ließ, blieben den alten Inhabern; die Soldaten fühlten, man kann faſt ſagen, Mitleid mit den verlaſſenen, in Mißachtung lebenden Herren, und eine Mahnung zur Treue pochte an ihre Bruſt. Die Bacchanalien des demokratiſchen Pöbels hatten den ehrſamen Bürger ſtutzen gemacht, die Wohlhabenden ſehnten ſich überall nach einer kräftigen Hand — wir hatten gewonnen.

Schon gegenwärtig ſteht es ſo, daß Alles wieder von den Fürſten abhängt!" —

In dem Gefühl, daß ſeine Explication etwas länger gerathen würde, als er erſt gedacht, machte der Altmeiſter hier eine Pauſe, zog eine goldne mit Brillanten beſetzte Doſe aus der Taſche und nahm bedächtig eine

Priſe Tabak. Er konnte wohl innehalten. Der letzte Satz hatte die Hörer mit dem tiefſten Genügen erfüllt; ſie weideten ſich an dem Gedanken, und die Geſichter glänzten, als ob ſie von dem Schein der Morgenröthe beleuchtet wären.

„Unſer einer," begann die Excellenz wieder, „ſieht die Dinge, wie ſie ſind, und kann ſich darum wohl erlauben, gewiſſe Projecte ſchon als gelungen zu betrachten. Ich nehme an, daß Wien eingenommen und unter ſoldatiſche Zucht geſtellt iſt, daß man in Berlin nachfolgen und tabula rasa machen wird für ein neues Regiment. Dieſes wird ſo klug ſeyn wie wir, und wenn es octroyirt, zeitgemäß octroyiren — begreiflich! Unter allen Umſtänden wird nun in Preußen der König wieder Herr ſeyn, wie in Oeſterreich der Kaiſer; — und ich meine" (ſetzte er lächelnd hinzu) „die Häupter der übrigen Staaten werden ſich dem Ton, den man von dorther angeben wird, nicht widerſetzen wollen! — Die Fürſten werden thatſächlich wieder gebieten; und die Arbeiten der Verſammlungen werden für ſie — Materialien ſeyn, aus denen ſie nehmen, was ſie brauchen können.

Ich weiß nun freilich, womit die Politiker in Frankfurt, die das auch ſchon capiren, ſich zu helfen gedenken. Aber den Herrn, auf den ſie ſpeculiren, kenn' ich beſſer. Der wird auf's gewiſſenhafteſte nur thun, was er für

gerecht hält; die Krone nämlich, die ſie ihm bieten, nur annehmen: wenn die deutſchen Fürſten zuſtimmen!"

Die Excellenz zuckte hier die Achſel und lächelte mit einer Heiterkeit und Feinheit, die dem alten Geſicht ordentlich etwas Liebenswürdiges gab. „Sie begreifen," ſetzte er zum Ueberfluß hinzu, „daß aus der Sache nichts wird!"

Vergnügte Zuſtimmungen folgten, und die Geheimeräthin ſchickte ſich eben an, eine Rechtfertigung der Herren beizufügen, als die Excellenz, zum Schluſſe trachtend, fortfuhr: „Wenn in den größten deutſchen Staaten die Fürſten wieder Fürſten ſind, dann iſt das, was man in Frankfurt beabſichtigt, unmöglich. Niemand gibt aus freien Stücken reale, auch nicht eingebildete Vortheile auf; am wenigſten regierende Herren! — Aber man glaubt vielleicht, das Volk, um die Früchte ſeiner glorreichen Umwälzung betrogen, werde ſich dann grimmig erheben und Alles niederwerfen?

Das Volk, meine Freunde, wird ſich nicht erheben. Die Demokraten, wo ſie ſich in Mehrheit wiſſen, können wohl aufſtehen — hier eine Parthie, dort eine; damit wird aber die Frage nur um ſo raſcher und völliger zur Löſung gebracht. Die Fürſten werden ſich eng zuſammenſchließen, in den Siegern werden alle fürſtlichen Begierden erwachen und die Reſtauration um ſo kühner zum Ziele ſchreiten. Nicht unmöglich, daß

trotzdem in einem und dem andern fürſtlichen Kopf der Gedanke aufſteigt, der Zeit auch Rechnung tragen und wenigſtens für das Ganze irgend etwas Neues erfinden zu wollen. — Alle Verſuche werden ſcheitern — glauben Sie mir's! Was die Kleinen wollen, mögen die Großen nicht; was der eine Große will, mag der andre nicht —, es wird, falls man ſich ſteift, Streit geben, Gefahren können drohen und die Guten ſchier verzweifeln über das ewige Scheitern der Projecte — bis zuletzt Alle mit wahrem Vergnügen erkennen werden, daß doch Eine Form noch übrig und möglich iſt, weil ſie ſich ſchon probat gezeigt, und daß eben ſie, die vielverkannte, die Rettung deutſcher Einheit werden kann — der Bundestag. Und dieſe jetzt noch gehaßte oder verlachte Inſtitution wird glorreich wieder erſtehen, die Mächte vereinen und als Port des Heiles von allen Seiten geprieſen werden!"

Der alte Herr, der die letzten Worte mit frohſter Sicherheit geſprochen, betrachtete die Geſellſchaft. Und das Vergnügen derſelben kam nun zum Durchbruch; die heiterſte Anerkennung, die herzlichſten Lobſprüche belohnten ſein Evangelium.

„Ihre Beweisführung," rief die Geheimeräthin mit einem Dankgefühl, das dem Accent etwas Zärtliches gab, „iſt ſo klar, ſo überzeugend, daß man ihr nicht

widerſtehen kann. Aber wie machen Sie's nur, Alles ſo klar zu ſehen —"

„Erfahrung, meine Liebe," fiel die Excellenz wohlwollend ein; — „Erfahrung und einiger Verſtand, den man von der Natur erhalten hat! — Wer zu wiederholtenmalen die Waſſer hat anſchwellen, Alles überfluten und dann Schritt für Schritt wieder zurücktreten ſehen, bis endlich Gegend und Fluß ganz die alte Phyſiognomie wieder zeigten, ja der letztere noch tiefer geſunken war als vorher, der hat bei einer neuen Ueberſchwemmung leicht prophezeihen! — Die Begeiſterten meinen immer, jetzt müßt's bleiben; wir alte Herren wiſſen's aber beſſer und können uns von dem wüſten Gewog ruhig umbrauſen laſſen." Indem er ſich zu dem Präſidenten wandte, ſagte er gemüthlich: „Alſo mein lieber Baron, Sie ſind auch überzeugt?"

„Vollkommen," erwiderte dieſer mit freudigem Ernſt; „und ſehr dankbar für Ihre Klarlegung der Situation. — Ich denke, man kann's wagen!"

„In aller Ruhe," verſetzte die Excellenz. „Sogar der Anfang wird hier nicht ſchwer ſeyn. — Höflichkeiten werden Sie freilich nicht zu hören bekommen, wenn Sie den Herren Abgeordneten ſich vorſtellen und ihnen zunächſt die Vertagung ankündigen! Aber unterdeſſen ſind, um inskünftige die Freiheit der Berathungen zu ſichern" (der alte Herr konnte hier nicht umhin, boshaft

zu lächeln!), „die Truppen eingerückt, und die Regierung findet Gehorsam. Wenn ich mich in den Menschen nicht ganz irre, wird es bei der Vertagung nicht bleiben. Die Erwählten des Volks werden sich trotzend versammeln: man wird die Auflösung dekretiren müssen. Dann frisch an die Constitution. Man nimmt das Elaborat der Versammlung, verbessert es zweckmäßig, überrascht alle Welt durch die ungemeine Freisinnigkeit der Paragraphen — und entwaffnet die Demokraten ganz und gar. Dann ist Alles gemacht. Die Linken der neuen Versammlungen werden bellen, aber nicht mehr beißen. Sie, meine Herren, regieren im Einklang mit der Mehrheit der Kammern, des Volks und der Frankfurter Nationalversammlung, so lang diese noch besteht; — bis Sie endlich das Ziel all Ihrer Wünsche erreichen — im Einklang mit dem Bundestag!"

Die letzten Worte des Altmeisters vollendeten die Sicherung der Gemüther. Aber es waren Sirenentöne, die er vernehmen ließ — die Aussichten, die er eröffnete, glänzten in zauberischem Licht — tiefes, süßes, glühendes Verlangen erstand in den Gemüthern. Ob die Begierde nach dem Besitz der Macht in dem Präsidenten, in Eduard oder der Geheimeräthin stärker pochte, wäre schwer zu sagen gewesen. Auch der General, der sich mehr überredet und pflichtmäßig zur Mitwirkung bestimmt hatte, sah die Früchte des Unternehmens locken-

der, appetiterregender vom Baume ſchimmern; und wenn der Exminiſter, der für ſich reſignirt hatte, am ruhigſten blieb, ſo erfüllte doch auch ihn der Gedanke, daß zuletzt Alles an den Schwiegerſohn gelangen werde, mit innigem Behagen.

Die allgemeine Befriedigung ſtimmte die Gemüther wohlwollend, liebevoll. Man gelobte ſich Freundſchaft in allen Verhältniſſen und Lebenslagen; vor Allen wurde aber der Neſtor der Diplomatie Gegenſtand wärmſter Anerkennung und ehrendſter Huldigung. Der Präſident, der ihn bei Seite genommen, ſagte mit gedämpftem Ton, der aber der Wärme ſeiner Empfindung keinen Eintrag that: „Wenn das Unternehmen gelingt, dann ſollen Excellenz erfahren, ob wir zu danken wiſſen! Ich werde mehr thun, als Sie gewünſcht haben; verlaſſen Sie ſich ganz auf mich!“ Der alte Herr nickte freundlich und der Beamte preßte ihm zärtlich die Hand. Die Geheimeräthin bemerkte derweil zu dem General und Eduard: „Meine Herren, wenn Sie oben ſtehen, vergeſſen Sie nie, wem ſie es vor Allen zu danken haben! Er hat den Plan erſonnen und der Ausführung den Weg gebahnt — für ſeine Familie (die gute Emmeline nicht zu vergeſſen!) kann nie genug geſchehen!“ —

In den Kreis von Glücklichen trat des Exminiſters Diener ein, der heute bei Eduard fungirte, legte zwei eben angekommene Journale auf den Tiſch und ent-

fernte ſich wieder. Begieriger als ſonſt ergriff die Geheimeräthin das eine, Eduard das andre, um es raſch durchzugehen. Jene, nachdem ſie die „neueſten Nachrichten“ des ihrigen überflogen, zuckte gleichgültig die Achſel; Eduard, die Augen auf einen Paſſus geheftet, wurde blaß und rief plötzlich mit bebender Stimme: „Alles iſt verloren — Ehrenfels nimmt an!“

Mit erſchreckten Mienen wandte man ſich ihm zu und beſtürmte ihn mit Fragen. Er faßte ſich nach Möglichkeit und las:

„Aus der zuverläſſigſten Quelle erfahren wir, daß der Miniſter des Innern bleiben, die Portefeuilles der Finanzen und des Kriegs an zwei Koryphäen der Rechten — den Rechnungsrath B. und den Oberſt v. Z. — übergeben und ſomit ein offnes Miniſterium der Contrerevolution bilden wird. Trotz aller Gerüchte von ſeiner Abdankung haben wir an dieſem Ausgang nie gezweifelt. Wie konnte man glauben, daß ein Mißtrauensvotum im Stande ſeyn werde, einen Ehrenfels zur Abgabe des ſo lang und heiß erſtrebten Portefeuilles zu bewegen? — Machen wir uns auf das Schlimmſte gefaßt, und ſorgen wir dafür, daß der Angriff uns gerüſtet findet!“

Die Wirkung dieſer Zeilen auf die Verſammelten war ungeheuer. Sogar der alte Diplomat vermochte nicht zu widerſtehen und mußte ſein Geſicht gewaltig

ſpannen, um äußerlich ſeine Faſſung zu behaupten. Der Exminiſter war erröthet und ſtand mit dem ganzen Gefühl einer verlornen Sache da. Eduard, noch mehr aber der Präſident und die Geheimeräthin, ſahen ſich gar nicht mehr ähnlich, ſo völlig hatten Schreck und peinlicher Unmuth die vom Glück verſchönten Züge ins Gegentheil umgewandelt. Der Beamte regte ſich nicht; er glich einer Bildſäule der Troſtloſigkeit und die erbleichten Lippen drückten ſchmerzliche Scham und Bitterkeit aus. Das Geſicht der Geheimeräthin hatte ſeinen fahlſten Ton erhalten, und die im Innern aufkochende Wuth verzerrte es endlich bis zur Häßlichkeit. — Der General, der es am leichteſten genommen, ſah von Einem auf's Andere, ſchüttelte den Kopf und fühlte ſich im Verein mit Geſchlagenen und durch die Niederlage Vernichteten ebenfalls tief unbehaglich.

Das erſte Herz, welches ſich Luft machen mußte, war das der Geheimeräthin. „Da haben wir's," rief ſie mit einem Hohn, durch den ſie ſich über den ſtechenden Verdruß erheben wollte; „da habt ihr euren gutmüthigen Ehrlichen, euren moraliſchen Pedanten, euren Thoren! Ein Thor, der zugreift und uns Alle auslacht! — Nun" (fuhr ſie zu dem Diplomaten gewendet fort), „iſt das nicht ganz die Geſchichte von der Milchfrau? Was meinen Excellenz dazu? Was ſpricht die Weisheit?"

Der Diplomat hatte ſich gefaßt und entgegnete mit

Würde: „Vorderhand iſt's die Notiz einer Zeitung, und noch dazu, wie ich ſehe, der demokratiſchen! Man weiß, was bei dieſen Herren „zuverläſſige Quelle" bedeutet! — Erholen wir uns von dem Schreck, und warten wir!"

Für die Tante, die geringſchätzig die Achſel zuckte, erwiderte Eduard: „Hoffen können wir allerdings noch; aber die Nachricht iſt ſo beſtimmt, und die Annahme ſo naheliegend, ſo natürlich —"

„Fühlen Sie das auch?" unterbrach ihn die Geheimeräthin mit bitterm Verziehen der dünnen Lippen. Die Zeitung meldet eine geſchehene Thatſache! So dumm iſt Niemand, daß er die Herrſchaft, die man ihm anbietet, Andern überläßt und, während er Alles ſeyn kann, freiwillig Nichts wird! — Daß man es uns nicht geſchrieben hat, iſt ganz natürlich! Man beeilt ſich nicht, Leute zu bedienen, die verſpielt haben; und die Freunde ſchonen uns!" — Sie preßte die Lippen zuſammen, machte in ſchmerzlicher Aufregung unwillkürlich ein paar Schritte und brach endlich in die Worte aus: „Dieſer Ehrenfels! — Dieſer Hochmüthige! Dieſer ſcheinbare Narr, der klüger iſt, als wir Alle — — jetzt ein Quell der Gnaden und der Beförderung! Die neue Sonne, der Alle huldigen, und der wir uns ebenfalls demüthig nahen müſſen, wenn einige Strahlen auf uns fallen ſollen! — Nein, das ertrag ich nicht, das geht über meine Kraft! Ich kann's nicht mit anſehen,

daß Er über uns triumphirt, und werde das Land verlaſſen —"

Der alte Diplomat hatte ſeinem Geſicht einen Ausdruck männlicher Strenge gegeben und rief nun mahnend: „Ruhig, meine Freundin! Wenn wir geſchlagen ſind — was wir erſt noch erfahren müſſen! — ziehen wir uns mit Anſtand zurück, und — geben wir das Spiel auch dann nicht verloren! Herr von Ehrenfels, wenn er ſchwach genug war, die ihm nicht zu Geſicht ſtehende Rolle zu übernehmen, wird ſie nicht durchführen können: man wird ſich endlich doch an uns wenden müſſen!"

Das Lächeln, das jetzt über das Antlitz der Frau ging, war das des Mitleids. „Gehen Sie," entgegnete die Unverſöhnliche; „dieſer Mann wird Ihre zweite Prophezeihung ebenſo zu Schanden machen wie die erſte! Hat er den Becher der Herrſchaft erſt gekoſtet, dann wird er ihn behalten, wie Alle, die ihn in Händen haben —"

„Nun," rief hier der General, ohne ſeinen Unwillen über die Leidenſchaft der Ehrgeizigen länger verbergen zu wollen, — „in Gottes Namen dann! Mag er ihn behalten dieſen Becher, aus dem bekanntlich nicht bloß Honig fließt! Wir bleiben, was wir ſind, und thun unſre Pflicht, wie vorher!"

Der Präſident, der ſich endlich auch gefaßt hatte, ſtimmte mit gemeſſenem Nicken zu und gab dem General

die Hand; die Geheimeräthin verſetzte indeß mit ſcharfem Ton: „Damit können Sie zufrieden ſeyn, nicht wir, die wir gar nichts mehr ſind! — Wer weiß aber, vielleicht gewinnt der regierende Miniſter die Ueberzeugung, daß es zum Vortheil des Landes gereicht, wenn auch Sie nicht mehr bleiben, was Sie ſind, und macht ſie uns gleich —“

Ehe ſie weiterreden konnte, ging die Thüre auf, und herein trat die junge Frau, etwas ermüdet, aber grundvergnügt, mit roſigem Glanze des Angeſichts. Der Umgang war vollendet — der Abend wunderſchön, die An- und Ausſichten entzückend geweſen, und die von allem auf's tiefſte befriedigten Damen hatten des Lobens kein Ende gefunden. Die von dieſem „Erfolg“ Beglückte rief nun lächelnd: „Alſo doch noch hier?“ — Und zu dem alten Miniſter eilend ſagte ſie: „Ein reitender Poſtknecht, lieber Papa, hat dieſen Brief gebracht; er ſcheint preſſant —“

Der Alte nahm ihn raſch aus ihrer Hand, öffnete, durchlief ihn, — ſeine Wangen färbten ſich und er rief mit freudig-lauter Stimme: „Gewonnen! — Ehrenfels hat abgelehnt! — Wir ſind berufen!“

Ein allgemeines „Ah“ der Ueberraſchung, der Befriedigung und des Triumphes war die Antwort. Die Anweſenden umdrängten ihn in höchſter Aufregung fragend — und er erwiderte: „Der Brief iſt vom Hof-

rath. — Herr von Ehrenfels — meldet er — hat ſeine Entlaſſung eingereicht und erhalten. Die Hoheit iſt förmlich böſe auf ihn, und wenn Sie dieſe Zeilen leſen, wird das Schreiben, das unſre Freunde beruft, ſchon auf dem Wege ſeyn. — Empfangen Sie meine herzlichſten Glückwünſche! Ich kann gar nicht ſagen, wie ich mich dieſer Wendung freue! Aber ich muß ſchließen! Auf Wiederſehen!" —

Mitten in dem Tumult der Freude, der hierauf in dem Cirkel ausbrach, wendete ſich der alte Diplomat zur Geheimeräthin und ſagte mit ruhig überlegenem Lächeln:

„Nun, meine Freundin?" —

Die Widerlegte trat mit demüthiger Miene zu ihm, ergriff ſeine Hand und erwiderte reuevoll, ſchmeichelnd: „Verzeihen Sie, theuerſter Freund! Die Verzweiflung hat aus mir geſprochen, ich war meiner nicht mehr mächtig! — Sie haben Recht gehabt, wie immer, und ich, Gott ſey Dank, bin beſchämt!"

Die Excellenz klopfte das welke Geſicht, das im Entzücken des Herzens wieder zu einer Art Jugend erblüht war, mit zierlich ſanftem Finger und ſagte mit dem Ton halb eines Vaters und halb eines alten Liebhabers: „Contenance behalten, meine Beſte! — Wir ſind unvermeidlich und unwiderſtehlich; wie oft man uns auch

für beſeitigt erklären mag, wir kommen immer wieder und nehmen, was uns gehört!“ —

Die ſchöne Julie, die erſt verwunderte Augen gemacht, dann aber begreifend genickt hatte und durch die Gewißheit, daß ihre Familie, ihr Gatte die alte Herrlichkeit wieder erlangen ſollten, von glühendem Roth überſtrömt war, eilte hinweg, kehrte mit den Frauen, die unten noch geplaudert hatten, zurück — und der Sieg des ariſtokratiſchen Bundes wurde nochmal feierlich verkündet. Man umarmte ſich jubelnd; man rühmte ſich und erging ſich in Betheuerungen des Dankes, der Liebe, — und Thränen der Freude ſtanden in den Augen der Frauen.

X.

Bestandene Prüfung. Die Familie und die Freunde. Loslösung. Der Staatsstreich. Ein Tag aus der Zeit der Restauration. Wiedersehen und Lebewohl.

Otto hatte doch einen ernstlichen Kampf mit sich selber zu bestehen, bevor er den Entschluß fassen konnte, der die Gesellschaft auf dem Lindhof so glücklich machte!

Der Fürst hatte sein innerstes Wesen aufgerührt. Sein Herz, an das jener sich gewandt, antwortete mit einer hingebenden Wallung. Das Blut des alten Vasallengeschlechts rührte sich, ein ritterlicher Heroismus erstand in ihm, und es war dem Heimkehrenden, als ob man für einen Herrscher, der so freundlich dringend an Liebe und Treue appellirt hatte, sich nicht versagen könnte, im Nothfall sich opfern müßte!

Auch war es richtig: Viel sprach dafür, daß er, der Gerechte und Liberale, das Unvermeidliche that! Und viel konnte er sich zutrauen in Begründung der Freiheit,

im Kampf gegen den Rückgang und das Drängen der wieder obenaufkommenden Selbſtſucht! —

Er ging nicht gleich nach Hauſe, um — ſich abzukühlen; und doch hatte ihn, als er endlich in ſein Thor eintrat, der Zauber, den der Fürſt auf ihn geübt, noch nicht verlaſſen.

Den Seinen, die ſich lebhaft erkundigten, antwortete er, es ſey noch nichts entſchieden, — und zeigte darauf eine Zurückhaltung, daß ſie weitere Fragen nicht an ihn ſtellen wollten.

Allein es bedurfte nur eines Tags, nur eines neuen Morgens, um ihn erkennen zu laſſen, was für ihn das Beſſere, das Unumgängliche war! — Sobald er ſich nüchtern vorſtellte, was er im Fall der Annahme zu thun hatte, und die Macht einer allgemeinen Strömung wieder vor ſeine Seele trat, da fühlte er, daß er ſich auf ein Unternehmen einließe, für das er nicht gemacht wäre und dem er erliegen müßte! —

Zwar der Partei, deren ſinnloſer Uebermuth den Kampf herausgefordert hatte, gönnte er den Schlag. Je heißer er die Freiheit liebte, deſto tiefer verdroß es ihn, in ihrem Namen mit förmlicher Dummdreiſtigkeit nach despotiſcher Gewalt greifen zu ſehen. Der blinde, trunkene Mißbrauch einer zufällig erhaltenen Macht, den er mit Augen ſah, widerte ihn an; und wenn er ſich dachte, wie die Koryphäen, zumal die linkſten, in

einer „demokratiſchen Republik“, als herrſchende Potenzen die Culturgüter deutſcher Nation bewirthſchafteten, da erfaßte ihn ein Grauen. Nothwendig und nützlich als Gegengewicht gegen den Ballaſt auf der andern Seite, war die Bornirtheit und Seichtheit als herrſchende Macht ſchrecklich zu denken.

Der Streich der in der Geſchichte waltenden, rächenden Gottheit war nöthig; aber er wollte nicht die Geißel ſeyn. Das Amt des Büttels, der an dem Delinquenten den Spruch des Gerichts zu vollziehen hat, ſollten Andre übernehmen, die mehr Trieb und Eifer und mehr Geſchick dazu hatten. Solche gab es und ſie lauerten, ſich zur Verfügung zu ſtellen, das wußte er. „Mögen Sie's thun,“ rief es in ihm. „Mögen Sie das Vergnügen haben und ausführen, was ich ihnen zuweiſe. — Entweder nie mehr oder erſt nach ihnen kommt meine Zeit!“

Der Glaube des Philoſophen kam dem natürlichen Widerwillen, ſogar im Intereſſe der Freiheit brutale Gewalt anzuwenden, zu Hülfe. „Auch hier,“ ſagte er ſich, „muß eine Arbeitstheilung ſtattfinden; und Niemand ſoll in ein Handwerk pfuſchen, das Andre beſſer können. Hab' ich eine Aufgabe in der Welt, die ich, nur ich am beſten löſe, dann wird zu rechter Zeit auch der Ruf nicht fehlen. Es gibt eine Vernunft in der Welt — eine Vorſehung. Im unbedingten Vertrauen

auf ſie zu warten, bis ſie das Tagewerk zeigt, welchem jede Faſer des Herzens zuſtrebt, iſt Pflicht des Mannes; und dieſe Pflicht zu erfüllen, bringt allein wahre Ehre!“

Was aber ihm, dem Aufgeforderten, zu thun Pflicht war, das allein konnte auch dem Fürſten erſprießlich ſeyn. Wollte er in der That loyal und ritterlich handeln, ſo mußte er dem unmittelbaren Unmuth des Herrn Trotz bieten und ablehnen. —

Er entſchied ſich, unwiderruflich, und verkehrte nun um ſo unbefangener mit Untergebenen und mit Bekannten, die ihm zufällig in den Weg kamen. Jene zwei Koryphäen der Rechten — Rechnungsrath B. und Oberſt von Z. — trafen ihn auf einem Spaziergang; ſie benutzten die Gelegenheit, über das Verhalten der Majorität ihr tiefes Bedauern auszudrücken, ermahnten ihn zu energiſchen Maßregeln und erboten ſich unter allen Umſtänden zur eifrigſten Beihülfe. Ein Mitglied der Linken, das eben vorüberging, erlauſchte einige Worte, ſah die zuſammenſtimmenden Geſichter, componirte ſich daraus eine Thatſache — und unſer Bernhard, dem er ſeine Notiz mittheilte, konnte ſie unſtreitig mit beſtem Gewiſſen als aus „der zuverläſſigſten Quelle“ herrührend in ſeinem Journal abdrucken! —

Eine Aufgabe war es für unſern Freund, ſeinen Entſchluß der Familie mitzutheilen. Immer gab er einen ſcheinbar großen Vortheil auf und ſtieg her-

unter von dem Gipfel der Macht zu neuerdings ungewiſſer Zukunft: ein nach außen bedenklicher Schritt, den er zu motiviren hatte. Aber es mußte geſchehen — er mußte es am Abend des zweiten Tages abmachen; und damit es nun in Einem hinging, lud er auch ſeinen lieben Getreuen, den Tiſchlermeiſter, dazu ein.

Man ſaß ernſthaft um den Tiſch. Alle hatten eine Ahnung, daß Otto ſich zu erklären gedenke; und wohin die Wünſche ſich neigen mochten, in jedem Fall wagte der Chef der Familie etwas, das in liebenden Herzen Sorgen erregen konnte. Eben wollte er beginnen, als die Klingel ſcharf und nachhaltig ertönte, wie von einer entſchloſſenen Hand gezogen. Die Magd öffnete; es klopfte eben ſo lebhaft an die Salonthüre, und auf das „Herein“ erſchien — der Poet, mit lauter Stimme grüßend!

Man hieß ihn allſeitig willkommen, ſchüttelte ihm die Hände, freute ſich der Ueberraſchung (denn er hatte in ſeinem letzten Schreiben keine Andeutung von ſeiner Rückkehr gegeben!) — und Otto lobte ihn, daß er den großen Centralpunkt deutſcher Politik verlaſſe, um hier untergeordneten Beſtrebungen ſeine Theilnahme zuzuwenden!

Der Poet erwiderte: „Dieſen Centralpunkt mit ſeiner politiſchen Weisheit kenn' ich nun zur Genüge; ich hätte aber doch noch eine Weile meine Augen darauf gehabt,

wie ſie dort das deutſche Reich zu conſtruiren gedenken, wär' ich nicht durch ungleich wichtigere Dinge hieher=gerufen worden." Und mit einem Blick freundſchaftlicher Anklage fuhr er fort: „Glaubſt du, ein Mann, der nun ſeit Jahren einen ſo vorzüglichen Gegenſtand meiner Studien bildet, könnte hier gouverniren, ohne daß ich mir zum wenigſten das Vergnügen machte, ihm zuzu=ſehen? Namentlich in dem Moment einer Verwicklung, deren Löſung ein Problem iſt? Ich las, was du mir nicht ſchriebſt (natürlich, du hatteſt was Beſſeres zu thun!) in den Zeitungen; dachte:

Da geht's ja hoch her, bin auch dabei! —

ſetzte mich auf den Eilwagen, und — hier bin ich!"

Otto ſah ihn mit einer Miene gemüthlichen Spottes an, die doch zugleich ein gewiſſes Bedauern ausdrückte, und ſagte: „Es thut mir leid um dich! — Du biſt zu ſpät gekommen!"

„Zu ſpät?" rief die Majorin ſtatt des Poeten. Und mit dem Ausdruck eines unwillkürlichen Vorwurfs, aber mit dem Accent der Bitte ſetzte ſie hinzu: „Scher=zen Sie nicht!"

„Ich ſage die lautere Wahrheit," verſetzte Otto ent=ſchloſſen. „Meine Miniſterrolle iſt zu Ende geſpielt! — Ich habe mich entſchieden, unwiderruflich, die mir zuge=dachte Fortſetzung abzulehnen!"

Dieſe Erklärung, mit einem Tone geſprochen, der einen unerſchütterlichen Entſchluß verrieth, machte auf die Verſammelten eine ſchlagende Wirkung. Sie ſchwiegen; — eine Todtenſtille herrſchte im Zimmer.

Die Eindrücke, die Otto auf die verſchiedenen Seelen hervorgebracht, offenbarten die Geſichter. Unmuth und Verlegenheit zeigte aber nur das der Majorin. Die übrigen drückten eine Reſignation aus, die ſich bei Klara und, auffallenderweiſe, beim Tiſchlermeiſter zuſehends in wahre Zufriedenheit wandelte.

Zuerſt ergriff der Poet das Wort, indem er nach bedenklichem Kopfſchütteln ſagte: „Wir haben in dieſem raſchlebenden Jahr deutſche Miniſterien von ſehr kurzer Dauer gehabt; aber das Miniſterium Ehrenfels ſcheint in dieſer Beziehung alle übertreffen zu wollen! Alſo bloße Kriſis? Kritiſch entſtanden, um nach dem erſten mißlungenen Verſuch kritiſch wieder zu vergehen?“

„Zu vergehen,“ erwiderte Otto, „nach kritiſcher Prüfung der Situation — ja, mein Poet! Das Ergebniß verpflichtet mich zum Rücktritt!“

Nachdem er hierauf Allen das Verſprechen der Geheimhaltung abgenommen hatte, theilte er mit, was der Fürſt ihm zugemuthet, entwickelte die Gründe, die ihn zur Weigerung zwangen, und ſchloß mit einer Hindeutung auf die beſſere Zukunft, der er mit vollſtem Vertrauen entgegenſehe.

Während dieſes motivirten Berichts wandelte ſich der Unmuth, der ſich auf dem einen Antlitz gelagert hatte, in melancholiſchen Ernſt. Die reſignirten drückten Zuſtimmung aus, und die zuſtimmenden glänzten Beifall.

Der Poet, nach einem flüchtigen Blick auf die Majorin, erwiderte mit dem halben Lächeln eines Verſuchenden: „Wenn man dich ſo hört, meint man freilich, du könnteſt nicht wohl anders handeln. Indeſſen — — ein entſchloſſener Griff — ein Engagement — hic Rhodus, hic salta — — es ginge vielleicht doch!“

„Das hätt' ich eben auch geglaubt!“ rief die Majorin.

„Im Grunde,“ fuhr der Poet fort, „gibt es in der Welt nicht nur eine Vorſehung, ſondern auch einen Zufall; die Gelegenheit iſt eine Göttin, die es manchmal übel nimmt, wenn einer ſie nicht bei ihren drei goldnen Stirnhaaren faßt, und ſelbigem nicht wieder erſcheint! Und dann: etwas nicht recht Eingängliches, ja Widerwärtiges, das man eben heroiſch verſchlucken muß, hängt jedem kühnern Unternehmen an —“

Otto hatte zu dieſen Reden anfänglich die Achſel gezuckt; jetzt, wo ſie Methode annahmen, rief er mit Ernſt: „Laß das, mein Freund! — Gehörſt du auch zu denen, die Andern da gemeinen Ehrgeiz und egoiſtiſche Klugheit zumuthen, wo ſie ſelber ſich zu gut dafür hielten? Geh! Wärſt du an meiner Stelle ge-

weſen, du hätteſt ebenſo gehandelt, wie ich; und damit genug!"

Der Poet ſah ihn an — und ſagte zur Majorin: „Meine Freundin — wir müſſen uns ſchon ergeben! — Die beſten Gründe wirken nicht mehr auf dieſen Starrkopf!"

Otto, dieſe Bemerkung nicht beachtend, fuhr fort: „Ich habe bisher gehandelt, wie ein conſtitutioneller Miniſter handeln muß, wie ich es ſelbſt als Theoretiker gefordert — und das macht mich zufrieden mit mir und wahrhaft vergnügt! — Wer gerufen wird im Augenblick der Noth, ſoll folgen und verſuchen, was er vermag. Sind die Dinge von ſeinem Standpunkt aus nicht zu ändern, ſo muß er ſich zurückziehen und warten, bis er wieder nöthig wird. Gerne kommen und gerne gehen, das allein iſt manneswürdig. Nichts Kläglicheres — nichts Abſcheulicheres, als wenn Einer, nachdem ſeine Zeit vorüber iſt, am Portefeuille hängt und ſich an daſſelbe anklammert, wie der Ertrinkende an einen Balken! So einer zeigt, daß er ſich Nichts fühlt ohne das Portefeuille, Nichts in ſich ſelber; und er beweist damit, daß er zu nichts weniger tauglich iſt, als eben zur Regierung eines Landes!"

Klara, die ſchon länger des Gatten Hand ergriffen und ihren Beifall durch zärtliches Drücken ausgeſprochen hatte, rief hier mit einem Geſicht, das in Liebe und

Stolz erglänzte: „Du haſt Recht, Otto, und du haſt recht gethan! Was daraus folgt, iſt gleichgültig. — Du haſt aber ſchon öfter nach deinem Gewiſſen gehandelt, und es hat ausgeſehen, als ob Alles verloren wäre, und iſt doch Alles wieder gut geworden! Es wird auch dießmal ſo kommen!“

Otto ſah ihr freudig dankend in die Augen.

„Und wenn man dich warten läßt,“ fuhr ſie fort, „lange warten: dir bleibt dein Geiſt, ein reines Bewußtſeyn —“

„Und ein gutes Weib,“ fiel Otto ein, indem er ſie umarmte und mit froher Bewegung auf die Stirne küßte. „Und Freunde ringsum,“ ſetzte er dann hinzu, indem er ſeine Augen über die Verſammelten ſchweifen ließ.

Alle traten zu ihm und gaben ihm die Hand. Die Tante machte einen Schritt gegen ihn; Otto kam ihr entgegen, und beide drückten ſich die Rechte — die wackre Frau mit einem Blick des Bedauerns und der Hochachtung, der Otto wahrhaft rührte. Er ſtreichelte ihr die Wange und ſagte mit der Zärtlichkeit eines Sohnes: „Laſſen Sie's gut ſeyn, liebe Tante! Wenn ich Sie heute nicht zufriedenſtellen konnte, es kommt die Zeit, wo ich Alles hereinbringen werde. — Das Geſicht da ſoll mir wieder einmal lachen — und grundvergnügt in die Welt ſehen!“

„Es iſt ſchon auf gutem Wege,“ rief hier die Pro-

feſſorin, da die Majorin ein unwillkürliches Lächeln vergebens zurückzuhalten ſuchte. „Nur zu, liebe Freundin; Otto hat gethan, was ihm die Pflicht und nicht minder die Klugheit gebot!“

„Das glaub' ich eben auch,“ rief der Tiſchlermeiſter, vergnügt, endlich ſeinerſeits das Wort ergreifen zu können. „Ich mein', ich ſeh' ſchon, was kommen wird! Die neuen Miniſter werden den Wuſt, den die Demokraten gemacht haben, wegputzen, um ihren eigenen hinzuſetzen, und wir werden eben wieder zuſehen müſſen! Nun, mir thut's nichts; ich verſteh' mein Handwerk und kann mir dabei denken: Hol euch der Teufel!“ Schmunzelnd ſetzte er hinzu: „Zuletzt wird er ſie auch wirklich holen! Denn Alles hat ein Ende in der Welt; und Gott verläßt die Deutſchen nicht!“ —

Am nächſten Morgen verſtändigte ſich Otto, ſeinen Entſchluß erklärend, mit ſeinen Collegen und man einigte ſich zu einem gemeinſamen Entlaſſungsgeſuch. Otto faßte überdieß ein perſönliches Schreiben ab, worin er dem Fürſten die Gründe, die ihn zwangen, um Enthebung der ihm zugedachten Aufgabe zu bitten, mit größtmöglicher Klarheit wiederholte, und ſeine ganze Sorge darauf richtete, dem Entſchluß für den Herrn alles Kränkende zu nehmen. Er ſchilderte, wie er mit der Scheu, die ſtärker und geradezu unbeſieglich wieder in ihm hervorgetreten wäre, ein Organ ſeyn würde, das

beſſern, durchgreifendern, unverantwortlich den Platz verſtellte. Er erklärte, die Feder wieder in die Hand nehmen und nach ſeiner Ueberzeugung unermüdlich der Sache dienen zu wollen, die im Grunde die des Fürſten ſey, und ſie auch bleiben werde. Was ihm als Miniſter dermalen nicht zuſtände, das wolle er als Schriftſteller thun; und nachdem er dem Leben tiefer in's Herz geſehen, werde er's beſſer, wirkſamer vermögen. „Die Güte Ew. Hoheit gegen mich," hieß es zum Schluß, „iſt ſo groß geweſen, daß es mich mit dem tiefſten Bedauern erfüllt, dem huldvoll ausgedrückten Wunſche nicht entſprechen zu können. Nur Eins iſt mein Troſt: daß ich, indem ich meine Ueberzeugungen darlege und literariſch aufklärend und ausgleichend wirke, mehr und erſprießlicher, als ich es außerdem vermöchte, für Ew. Hoheit arbeite."

Das gemeinſame Entlaſſungsgeſuch und das Privatſchreiben wurden dem Fürſten zu gleicher Zeit vorgelegt. Daß es dem letztern nicht gelang, den übeln Eindruck des erſtern auszulöſchen, wiſſen wir aus dem Brief des Hofraths. Der Fürſt hörte „von Allem nur das Nein." Er war ſehr aufgebracht und wiederholte die Spottnamen „Pedant, Phantaſt und eingebildeter Thor" mit aller Leidenſchaft eines Verletzten.

Eine Umſtimmung zu Gunſten des Widerſtrebenden erfolgte indeß nach der erſten Unterredung mit dem

Präſidenten und dem General, die ſich auf den erhaltenen Ruf mit großer Eile zu ihm verfügt hatten. In ihnen erblickte er einen Eifer, ihm zu dienen und ſeinen Willen zu thun, — eine Freude und ein Dankgefühl, die Erwählten zu ſeyn — eine unbedingte Entſchloſſenheit zu allen Maßregeln, die er nöthig finden möchte, daß er ſich ſagte: „Das ſind doch in der That beſſere Männer für mich — und der Philoſoph hat am Ende recht gehabt!“

Ihm that namentlich die Ehrfurcht wohl, die zumal der Präſident vor ihm an den Tag legte: jene äußere Ehrfurcht, die ſich um ſo ſtärker zu markiren pflegt, je weniger ſie aus dem Herzen kommt, je mehr ſie nur ein unwillkürliches und doch zweckvoll geleitetes Spiel iſt! Dieſe Haltung und dieſen Geſichtsausdruck hatte er an Männern von Bedeutung lange nicht mehr geſehen; — um ſo empfänglicher und erkenntlicher war er nun für ſie, die ihm wieder das ganze Gefühl gaben, daß er der Herr ſey!

Nach der Ernennung der Beiden fand er ſich bewogen, auf das perſönliche Schreiben Otto's durch ſeinen Geheimſekretär eine Antwort ertheilen zu laſſen, deren Inhalt im Weſentlichen folgender war:

Seine Hoheit ſehen ſich der Dienſte eines ſo begabten Mannes ungern beraubt, können aber den Gründen, welche derſelbe für ſeinen Entſchluß geltend gemacht

habe, nunmehr ſeine Anerkennung nicht verſagen. Mit Vergnügen hätten Höchſt Sie vernommen, daß Herr von Ehrenfels auch fernerhin, wenn auch nach eigenem Ermeſſen, die landesväterlichen Zwecke fördern und im Intereſſe der Ordnung und wahren Freiheit als Schriftſteller thätig ſeyn wolle. Seine Hoheit wünſchen dazu alles Glück und freuen ſich, daß er in Folge des Eingehens auf Höchſt Ihren erſten Wunſch dieſes Geſchäft um ſo freier und unabhängiger pflegen möge. Da er in eine anderweite active Stellung nicht eingetreten ſey, ſo werde er vom Tage der Entlaſſung an den feſtgeſetzten Ruhegehalt beziehen und könne ſich nun wiſſenſchaftlicher Unterſuchung und Darſtellung mit völliger Muße widmen. Die Früchte dieſer Thätigkeit gelegentlich zur Anſicht zu bekommen, werde Seiner Hoheit beſonders angenehm ſeyn, wie Sie ſich denn auch vorbehielten, in den Fällen, wo Ihnen dieß nützlich erſcheine, ſein Gutachten und ſeinen Rath einholen zu laſſen.

Der formellen Rückäußerung war ein Billet beigelegt, das der Geheimſekretär in ſeinem eigenen Namen geſchrieben. Dieſer, ein talentvoller Mann und feiner Kopf, hatte unſern Freund liebgewonnen, und mochte ſich am Ende auch denken, daß bei der ernſtlichen Neigung, die der Herr zu ihm gefaßt hatte, die Rolle deſſelben noch nicht ganz ausgeſpielt ſeyn könnte, — kurz, er ſchrieb: „In dieſem Jahr der Neuerungen,

verehrteſter Herr Baron, wo ſchon mit ſo mancher Ueberlieferung gebrochen worden iſt, weiß man nie mit Sicherheit, weſſen man ſich von einem ungewöhnlich denkenden Manne zu verſehen hat. Verzichtleiſtungen und Weigerungen können vorkommen, die ſonſt undenkbar waren, — und ich geſtehe Ihnen, daß bei der Annahme Ihrer Entlaſſung der Fürſt ſich auch die Möglichkeit vorgehalten hat, daß Sie die Ihnen zukommende Penſion verſchmähen könnten! Er ſagte dann aber zuverſichtlich: das wird er mir nicht thun! Das letzte Band mit mir und dem Staat wird er nicht zerreißen wollen! — Und nun hören Sie meinen Rath! Nehmen Sie an, was Ihnen gebührt, was Sie um den Fürſten und das Land verdient haben! Aus den angeführten Worten erkennen Sie, wie ſehr der Herr Sie liebt und werthſchätzt, und wie tief Sie ihn kränkten, wenn Sie — aus welchen Gründen immer! — den Quiescenzgehalt anzunehmen ſich weigerten und dadurch gleichſam erklärten, daß Sie mit dem Fürſten und ſeiner Regierung überhaupt nichts mehr gemein haben wollten! Ueberlegen Sie es wohl, Herr Baron, und vergeſſen Sie nicht, daß die Zeiten ſich ändern und gar Manches wieder möglich machen können, was zunächſt unthunlich erſcheint! — Indem ich mich Ihrem gütigen Andenken empfehle, zeichne ich mit unabänderlicher Hochachtung Ihr ganz ergebenſter Diener **.

Otto, nachdem er die beiden Schreiben geleſen und einen Moment erwägend geſtanden hatte, ſah erheitert auf und ſagte: „Da ich meiner Gedanken und Entſchließungen ſicher bin, ſo kann ich dem Herrn den Verdruß, den ihm die Ablehnung der Penſion zu machen ſcheint, recht wohl erſparen! Ich nehme, was Rechtens iſt, und behalte mir vor, davon den rechten Gebrauch zu machen. —

Glücksgüter ſind als Gemeingut anzuſehn,
Wofern ſie der Edle beſitzt,

lehrt unſer Platen. Und zu den Schlechten brauch' ich mich nicht zu rechnen!"

Als er mit dieſem Ausgang die Seinen bekannt machte, konnten ſie nicht umhin, von Herzen erfreut und befriedigt auszuſehen. Nicht allein den beiden Müttern, auch der Frau hatte die Ungewißheit in Bezug auf die künftige Exiſtenz Sorge gemacht; und die Sicherung verfehlte nicht, ſie Alle wohlthuend zu beruhigen. Man konnte nun auf den Beitrag der guten Tante verzichten, da die Bedingung, unter welcher er ausgeſetzt war, nicht mehr beſtand! Und wie gern und dankbar ſie ihn angenommen hatten, es war doch für Alle ein angenehmes Gefühl, ſeiner jetzt nicht mehr zu bedürfen.

Noch an demſelben Tag wurde der Majorin die Neuigkeit mitgetheilt und, unter den herzlichſten Dank-

ſagungen, der bisher gewährte jährliche Zuſchuß wieder zur Verfügung geſtellt. Die Frau ſchien aber darauf ein ähnliches Gefühl zu haben, wie der Fürſt. Die gute Nachricht hatte ſie froh geſtimmt, aber die angefügte Bitte machte ſie ernſt. Nach einigem Bedenken, zu Otto gewendet, ſagte ſie: „Daß Sie einen anſtändigen, lebenslänglichen Gehalt haben, iſt gut. Wenn der Chef einer Familie die Hauptſumme des nöthigen Einkommens herbeiſchafft, hat man um ſo größern Reſpect vor ihm; — und ich wünſche Ihnen von Herzen Glück, daß Ihnen dieß endlich gelungen iſt. Was aber meinen Beitrag betrifft, ſo iſt's eigentlich ein Geſchenk an meine Nichte —"

„Aber doch mit dem Zuſatz ertheilt: bis zur Erlangung eines zureichenden Gehalts," rief Otto dazwiſchen.

„Mein lieber Exminiſter," verſetzte die Frau nach kurzem Schweigen lächelnd, „man kann nie zu viel Einkünfte haben! — Ich meine, Sie werden den kleinen Zuſchuß, an den ich nun einmal gewohnt bin, ſchon auch ferner zu gebrauchen wiſſen!"

„Das wohl," verſetzte Otto. „Aber es ſcheint mir doch unrecht, Ihre Einkünfte zu ſchmälern —"

„Machen Sie ſich darüber keine Sorgen," entgegnete die Majorin. — „Indeſſen" (fuhr ſie durch einen plötzlichen Gedanken erheitert fort) — „wiſſen Sie was?

Um Ihr Gewiſſen zu beruhigen, will ich Ihnen doch eine Conceſſion machen! — Mein Beitrag ſoll aufhören von dem Tag an, wo Sie wieder Miniſter ſind!"

Heitere Ausrufungen antworteten auf dieſe Erklärung und Otto erwiderte: „Ich ſehe ſchon, liebe Tante, ich ſoll Ihnen zeitlebens verpflichtet ſeyn! — Nun, fügen wir uns in das Unvermeidliche und preiſen wir die Güte der Guten!" — —

Die Ereigniſſe, die jeder Denkende vorausgeſehen, — unterdeſſen in jeder Hinſicht vorbereitet — folgten ſich nun Schlag auf Schlag. Das neue Miniſterium erſchien in der conſtituirenden Verſammlung, las eine Botſchaft des Landesherrn, wodurch ſie vertagt wurde, und entfernte ſich, nachdem es jede weitere Discuſſion als geſetzwidrig unterſagt hatte. Die Verſammlung erklärte ſich in ihrer Mehrzahl für permanent und faßte Beſchlüſſe, durch welche ſie dem Miniſterium einen Krieg auf Tod und Leben ankündigte. Allein noch an demſelben Tag rückten die Truppen ein — und ſtießen, trotz aller prahleriſchen Prophezeihungen, auf keinen Widerſtand! Gegen Abend gab es in einer Vorſtadt allerdings einen Zuſammenlauf und gewaltigen Lärm; der Haufe wurde indeß mit leichter Mühe zerſtreut, und der Verſuch hatte keine weitere Folge, als daß die Stadt in Belagerungszuſtand erklärt wurde! Das Miniſterium war nun Herr und Meiſter, und es traf

buchstäblich ein, was unsre Excellenz vorhergesagt hatte. Die Abgeordneten der Linken und des Centrums, aus dem Ständehaus entfernt, tagten in einem Privatlokal und wurden auch aus ihm gewaltsam vertrieben. Nachdem sich das noch ein paarmal wiederholt hatte, kam endlich das Auflösungsdekret, und dieselben Männer, die sich bisher für allmächtig gehalten hatten, mußten jetzt hülflos aus der Stadt schleichen. Bald darauf erschien die octroyirte Verfassung und befriedigte über alles Erwarten — der Fürst mit seinen Räthen hatte gewonnen!

Alles ohne Ausnahme war zu Gunsten der monarchischen Gewalt entschieden. Und zunächst unwiderruflich; denn in der Zwischenzeit waren auch die Entscheidungen in Wien und Berlin gefallen — die Demokraten konnten nicht daran denken, eine neue Revolution zu machen!

Obwohl Otto eine Reaction als unvermeidlich angesehen hatte und, von der Linken in der Kammer, von ihren Anhängern auf der Straße mißhandelt, beiden eine Strafe gönnen durfte, so erfüllten ihn die Gewaltacte, da sie nun in roher Wirklichkeit an ihm vorübergingen, doch mit düsterem Ernst. Er konnte der Consequenz und Ausdauer der Majorität nicht seine Achtung, ihrem endlichen Erliegen nicht seine Theilnahme versagen; und wiederholt pries er sich glücklich,

daß er ſich nicht zu dem Arm gemacht hatte, durch welchen die Schläge geführt wurden!

Kläglich erſchien ihm in den erſten Tagen das Verhalten der Menge, die auf einmal eine andere war: nicht nur in andern Menſchen, die ſich jetzt wieder hervorwagten und mit ihrer Meinung herausgingen, ſondern auch in denſelben. Kalte Neugierde, was geſchehen möchte; romanhaftes Intereſſe an dem Konflict, der an die Zeiten von Kaiſer und Gegenkaiſer, Pabſt und Gegenpabſt mahnte; vergnügtes Lachen über komiſche Einzelheiten, die dabei vorfielen, ja, offene Schadenfreude über den Untergang der Verſammlung: — das waren die Züge, die ſich ihm auf ſeinen Gängen durch die Stadt bemerklich machten. Die Abgeordneten erfuhren einen doppelten Sturz — und konnten ſich nun überzeugen, wie ungeheuer ſie ſich verrechnet hatten! Ihren Perſonen kam nur zu Gute, daß der Menſch ſich endlich an Alles gewöhnt, auch an die Niederlage, und daß derjenige, der vom Traum der Allmacht zur Wahrheit der Bedeutungsloſigkeit erwacht, doch immer noch fortzuleben vermag.

Theilnehmende — trübe, indignirte Geſichter erblickte unſer Freund wohl auch; aber in großer Minderheit. Aus ihnen ſprach das Bewußtſeyn, für jetzt nichts mehr zu können, und höchſtens der Troſt, der in dem Vorſatz und der Hoffnung künftiger Rache liegt. Ein Haufe

von Demokraten erlabte ſich einmal an der Nachricht: auf dem Lande wären Tauſende der Ihrigen aufgeſtanden und zögen gegen die Hauptſtadt! Es zeigte ſich bald, daß es ein Mährchen und für die Partei ſo wenig in den Kreiſen zu hoffen war, als in der Reſidenz.

Bald nach der Octroyirung ging Alles wieder einen Gang, der mit dem vormärzlichen große Aehnlichkeit hatte; — die Selbſttäuſchung, welcher die Demokratenführer ſich hingegeben, trat immer erſtaunlicher hervor. Einſtehen mit Gut und Blut für das, was ſie Freiheit nannten, in Maſſe ſich erheben und die brutale Gewalt der Soldateska zurückſchlagen? Vielmehr ſehr froh war man in überwiegender Mehrheit, daß dieſe Soldateska wieder im Ort und den unſichern, aufregenden und läſtig gewordenen Zuſtänden ein Ende gemacht war! Die höhern Klaſſen und die Beſitzenden bis herunter zum kleinen Handwerker gingen mit wahrem Behagen ihren Geſchäften, ihren Unterhaltungen nach; und wenn einer von der jetzt entwaffneten Bürgerwehr an einem Poſten vorbeiſchlenderte, ſah man ihm ordentlich an, wie glücklich ihn der Gedanke machte, nicht mehr beim Schilderhaus ſtehen zu müſſen! — Die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung als regulären Inſtituts erſchien in ihrer ganzen Unausführbarkeit und — Lächerlichkeit.

Diejenigen, welche von den überwundenen Zuſtänden

zu leiden gehabt hatten, rächten ſich nun durch Satire. Die Vorfälle, welche die verkehrte Welt des vergangenen Halbjahres beſonders charakteriſirten, erſchienen jetzt nicht nur in hiſtoriſchem, ſondern ſchon in ſagenhaftem, mythiſchem Licht; man gefiel ſich darin, ſie als reine Unbegreiflichkeiten anzuſtaunen oder ihrer achſelzuckend als „antediluvianiſcher Dinge" Erwähnung zu thun.

Das ſo ganz andere Bild, welches dem Betrachter ſich nun darbot, wurde namentlich eine Weide für unſern Poeten; und man gönnt ihm wohl die Studien, die er machte, und die gute Laune, die ſie trotz alledem in ihm hervorriefen. Wenn er mit Otto zuſammen die Straßen durchwanderte oder allein auf Beute ausging und ſchließlich in der Kneipe, die er zur Erholung aufſuchte, noch den beſten Fang machte, wurde er gewiſſermaßen eine Ergänzung des ernſten Freundes, indem er in das Gemälde, das ſie Abends manchmal vor den Frauen ausführten, die ergötzlichen Lichter eintrug.

Die Familie war ſelbſt in vormärzliche, wenigſtens vorparlamentariſche Zuſtände zurück verſetzt. Da das Haupt nicht mehr activ war und die Glieder nicht mehr ſympathetiſch mitagirten, ſo hatten ſie wieder alle Ruhe und alles Intereſſe für theilnehmendes Zuſchauen. Was die Männer ſahen und erfuhren, ließen ſich die Frauen gern erzählen und lebten ſo auf ihre Weiſe die neue Zeit mit.

Von der Beziehung der Reactionsminiſter zu Eduard und ſeiner Familie hatte bald nach ihrer Ernennung etwas verlautet, was dem wirklichen Sachverhalt nahekam. Die Zuſammenkünfte bei dem alten Exminiſter waren nicht unbeobachtet geblieben, und man ſagte ſich nun, daß der Gedanke der Contrerevolution dort zuerſt gedacht worden ſey. Auch Otto hatte davon gehört, dadurch eine alte Meinung beſtätigt geſehen und es den Seinen mit dem Zuſatz berichtet, daß man die Ankunft der Familie nun wohl jeden Tag zu gewärtigen habe. Um ſo mehr fiel es jetzt auf, daß ſie gleichwohl nicht eintraf, und ſogar die Fenſter der in den Märztagen zerſtörten Wohnung Eduards immer noch den alten Bretterverſchlag zeigten!

„Sollte der Waizen dieſes Herrn auch jetzt nicht blühen?“ fragte die Majorin, als man eines Abends in ihrem Salon auf dieſes Thema gekommen war. „Hätten am Ende die regierenden Miniſter die Zuſage, die ſie ohne Zweifel gemacht, im Drang der Geſchäfte gar wieder vergeſſen?“

Otto, die Pointe mit Lächeln würdigend, entgegnete: „Ich glaube doch nicht. Die verzögerte Reactivirung wird wohl einen Grund haben, womit die Familie einverſtanden iſt!“

„Ohne Zweifel,“ bemerkte die Räthin mit wohlwollend feinem Ausdruck. „Wir werden Sie ſchon zu

rechter Zeit begrüßen und ihnen Glück wünschen können!“

Während dieſer Rede trat der Poet ein, ſetzte ſich, etwas röther als gewöhnlich, mit den Zeichen einiger Müdigkeit auf einen Seſſel und fragte, wovon die Rede ſey. In Kenntniß geſetzt rief er aus: „Wer kann an der Reſtauration unſres Geheimraths zweifeln! Wenn nicht alle realen Gründe dafür ſprächen — ſchon nach der Methode, die ich unſern Geſchicken abgelauſcht habe, müßte er jetzt wieder auf die Scene kommen! Nun, er ſoll ſeinen Part nur ſpielen! ’S iſt gute Zeit jetzt — und jede Zeit muß benutzt werden; denn jede geht am Ende vorüber!“

Er ſah mit einem gewiſſen Blick umher, und Otto, der die Bedeutung deſſelben kannte, fragte ihn, wo er ſich den Tag über umhergetrieben habe!

„Da der Morgen hübſch und friſch war,“ erwiderte der Gefragte, „machte ich mich früh auf die Beine und hab’ heute einen großen Umgang gehalten. Du weißt, es gehört zu meinen Pflichten, die Wirklichkeit zu ſtudiren in allen memorabeln Entfaltungen; und ich will zum mindeſten in meinem Metier zugreifen und nicht post festum kommen! Nun, das Glück begünſtigte mich; an meinen Augen zog eine Reihe von Erſcheinungen vorüber, die ſich gewiſſermaßen ſelber zu einem die Situation charakteriſirenden Gemälde zuſammenſtellten, — oder

die wenigſtens ohne viel Mühe durch mich zu einem ſolchen componirt werden konnten."

„Dieß," bemerkte Klara, „wird wohl das Richtigere ſeyn! — Dichtung und Wahrheit!"

„Wenn Sie," entgegnete der Poet, „unter Dichtung nur die Auffaſſung und Zuſammenbeziehung des wirklich Erlebten verſtehen, ſo kann ich das Wort gelten laſſen."

„Sie wiſſen," fuhr er nach kurzer Pauſe fort, „der Menſch bemerkt eigentlich nur, was er ſich aneignet; er kann ſehen, ohne zu ſehen, und darum ſchon öfter Geſehenes ſpäter erſt wirklich bemerken! — Als ich heute morgen durch die Hauptſtraßen wanderte, fiel mir zuerſt die Reinlichkeit derſelben auf; die Reinlichkeit, der aber doch auch eine verhältnißmäßige Kahlheit anklebte! Wie maleriſch waren ſie früher belebt, wie bunt ging's auf ihnen durcheinander! Jetzt hatte die ganze Scenerie etwas eigenthümlich Gekehrtes, Gewaſchenes, das ich mir aus der ordnungsmäßigern Haltung der Straßen, aus der geringern Zahl und dem ſittſamern Gebahren der Spaziergänger allein nicht erklären konnte. Ich ſann — und auf einmal ging mir ein Licht auf. Es war die Plakatloſigkeit der Häuſerecken und Wände, die das Gepräge vollendete! Nicht nur nichts Neues angeklebt, was ſich begreift, ſondern überall in der ganzen Stadt die letzten Reſte der alten weggeputzt

und die Stellen neu übertüncht! Verſchwunden bis auf die letzte Spur die Erfindung der Revolution: dieſes einfachſte geiſtige Verkehrsmittel zwiſchen dem Volk und ſeinen Räthen; dieſe gemüthliche Auftiſchung pikanter kleiner Gerichte, die man en passant wegzunaſchen das Vergnügen hatte! — Reſtauration auch der Mauern! — Die neuen Farben glänzten fleckenlos; aber ſie konnten auf ein empfindendes Herz, das vergangener Zeiten gedachte, doch nur einen betrübenden Eindruck machen.

Indeſſen, der Umſchwung der Zeiten hat allerdings nicht nur geraubt, ſondern auch beſchenkt. Schmucke Lieutenants, die man ehedem in Uniform gar nicht mehr zu ſehen bekam, ziehen über die Straße; die Geſichter friſch blickend, wie aus dem Ei geſchält, und die einander Begegnenden ſich grüßend wie Sieger, die der Herrſchaft bereits gewohnt worden. Gemeine Soldaten und Unteroffiziere ſchreiten einher mit der Würde von Offizieren, betrachten ſich die Stadt, die ſie dem Fürſten wieder zurückgegeben und die nun, mit ihren Appertinenzien, gewiſſermaßen auch ihnen gehört, und werfen freundliche Blicke auf die rothbackige Magd, die am Brunnen Waſſer holt. Dieſe, den Vorübergehenden nachblickend, ſcheint die ſtattlichen Figuren vorurtheilslos zu prüfen, während ihr Fräulein durch das Fenſter des erſten Stocks einem nachgekommenen Oberlieutenant freundlich nickt, den zierlich militäriſchen Gruß erwidernd.

Unſer einer, der mit allen Weſen zu fühlen berufen und durch die Zwecke ſeines Metiers auf Wohlwollen angewieſen iſt, kann das Intereſſe weder des Fräuleins noch der Magd ſo gradehin verdammlich finden. Wenn das Fräulein auch ehemals dem jungen Deputirten ihre Aufmerkſamkeit zugewendet, und die Magd am Brunnen mit dem Straßendemokraten freundliche Reden gewechſelt hätte, ſo wäre das kein Grund, daß ſie jetzt nicht auch die endlich wiedergekehrten Militärsmänner von der ſchönern Seite betrachten und ihre Augen daran erquicken ſollten. Es iſt in der Welt nun einmal ſo, daß einer nach dem andern ſich in den Vordergrund ſtellt! —

Gute Zeit ſpazierte ich herum, ohne daß ich etwas Abſonderliches erblickt hätte. Endlich, auf der Promenadenſtraße, wo ſie in den Schloßplatz einmündet, ſah ich etwas Auffälliges: eine kleine, belagerungszuſtändlich juſt noch erlaubte Gruppe von Demokraten, als ſolche durch ihre unbeſchnittenen Bärte kenntlich. Ich näherte mich ihnen, denn ich war neugierig, ihr Verhalten zu beobachten, — und erkannte unter ihnen zu meinem großen Vergnügen jenen Schuſtergeſellen, den ich früher im Geſpräch mit Herrn von ** belauſcht hatte! — Sie erinnern ſich noch?“

Man bejahte die Frage und er fuhr fort:

„Die Anweſenheit dieſer Herren auf der Straße erklärte ſich mir ſofort. Es war Montag; und da

gegenwärtig um zehn Uhr Abends Polizeiſtunde iſt, ſo hat der Arbeiter um ſo mehr Urſache, denſelben blau zu machen und gleich den Vormittag auf Recreation zu verwenden. Die etwas röthlichen Geſichter deuteten darauf, daß ſie vor Kurzem aus dem nahe gelegenen Wirthshaus gekommen waren; und der Schuſter hatte überdieß eine Cigarre im Mund, aus der er, einer der wenigen noch übrig gebliebenen Errungenſchaften ſich erfreuend, auf offner Straße gewaltige Rauchwolken zog. Dieſen Umſtand benutzte ich, zog meinerſeits eine Cigarre aus der Taſche, ſteckte ſie mit der erbetenen und freundlich gewährten in Brand und begann ein Geſpräch mit ihm.

Ich bekannte ihm, daß ich längere Zeit fort geweſen, erſt vor Kurzem wiedergekehrt ſey und die Stadt ſehr verändert gefunden hätte!

Er ſah mich an; und da ich bekanntlich für honette Menſchen etwas Zutrauenerweckendes habe, ſo erwiderte er nicht ohne Stolz: „Wenn Alle meinen Sinn gehabt hätten, ſo wär's vielleicht noch, wie's geweſen iſt!"

Ich nickte verſtehend.

„Das Volk iſt noch nicht reif," ſetzte er hinzu; „es gibt noch zu viel charakterloſe Menſchen darunter! — Nun, wenn ſie Sklaven ſeyn wollen, ſollen ſie's ſeyn!"

„Geſchmacksſache!" bemerkte ich mit einer Miene, die ihm einiges Lächeln entlockte.

Während der Pauſe, die hierauf eintrat, kamen wenige Schritte von uns zwei Beamte in Uniform ſich entgegen, der ältere mit einem Orden um den Hals, den er mit einer ſo vergnügten Würde trug, als ob die Vernünftigkeit derartiger Zierden noch von Niemand beanſtandet wäre! „Ah, gehorſamſter Diener, Herr Geheimrath!“ rief der jüngere mit lauter Stimme. „Guten Tag, Herr Hofrath,“ erwiderte der ältere mit nicht minder kräftigem Accent. Beide ſchüttelten ſich die Hände und lobten das ſchöne Wetter. Der Hofrath fragte den Geheimerath, ob er geſtern im Theater geweſen ſey. Der Geheimerath verneinte es. Darauf theilte jener mit, daß der ganze Hof dort geweſen ſey und die Oper ſehr gefallen habe; und der Geheimerath bemerkte: „Jetzt kann man doch wieder etwas Schönes ſehen! Ah — Gott ſey Lob und Dank!“ — Nachdem ſie ſich behaglich angelächelt hatten, ſchüttelten ſie ſich wieder die Hände. „Adieu, Herr Hofrath! — Ich empfehle mich, Herr Geheimerath!“ Und jeder der Glücklichen ging ſeines Weges.

Nach einer Weile begann ich: „Mich gedenkt der Zeit, wo der eine dieſer Herren bei dem lauten Zuruf ſeines Titels vielleicht erſchrocken wäre und dem andern nachher ſeine Indiscretion mit großer Strenge verwieſen hätte!“

Der Schuſter lachte. „Ja,“ verſetzte er, „damals

hat mancher ſeinen Stand verläugnet aus Furcht vor uns! — Es war aber ganz unnöthig. Beamte muß es immer geben, und nur den Verräthern ſind wir auf den Leib gerückt."

Ich nickte bedeutſam, und es folgte eine neue Pauſe. Meine Augen richteteten ſich auf den Schloßplatz — und wen erblickten ſie? Wer kam daher — auf die Straße hergegangen? — Unſer alter Bekannter, Herr von **."

„Ah!" rief hier die junge Frau. Und lächelnd ſetzte ſie hinzu: „In der That?"

„In der That," erwiderte der Poet ernſthaft; „er ſelbſt. — Nun, Sie begreifen, daß ich den glücklichen Zufall ſegnete, indem ich ſofort die angenehmſte Neugierde empfand, wie ſich der Ehrenmann gegen ſeinen Freund, den Schuſtergeſellen, in der neuen Geſchichtsphaſe benehmen würde! Denn am Ende, Verſchiedenes war möglich."

„Nun?" fragte Klara.

„Leider," verſetzte der Poet, „muß ich dem Edeln allen Geiſt und allen Humor abſprechen; denn er zog ſich auf die ſpottbilligſte Manier aus der Affaire. Als er nämlich auf dem Trottoir, von dem wir nur ein paar Schritte entfernt ſtanden, herankommend den Proletarier erblickte und erkannte, affectirte er ihn nicht zu

ſehen, und ging mit „eingeſpannter Naſe“, wie in tief-ſinnige Gedanken verloren, an uns vorüber!

Ich ſchüttelte unwillkürlich den Kopf, und die bebarteten Lippen des Schuſters verzogen ſich äußerſt geringſchätzig.

„Irre ich mich nicht,“ bemerkte ich, „ſo hab' ich dieſen Herrn früher einmal ganz vertraut mit Ihnen reden ſehen!“

„Kann wohl ſeyn,“ verſetzte der Proletarier; „erſt vor drei Wochen hat er mir noch die Hand gedrückt! — Jetzt kennt er mich nicht mehr“ (ſetzte er verächtlich hinzu) — „natürlich; jetzt iſt er wieder ein Tropf auf die alte Manier!“

„Vielleicht hat er Sie nicht geſehen!“ warf ich ein.

„Er hat mich recht gut geſehen,“ war die Antwort: „Seine Meinung iſt wohl geweſen, ich machte jetzt vor ihm einen Kratzfuß; aber da kann er lang warten!“ — Nach einer Weile fuhr er fort: „Die Herren ſind jetzt ſehr ſicher, und meinen, ſie wären oben für alle Zeiten. Aber der Letzte hat noch nicht geſchoſſen, und das Blatt kann ſich ſchnell wieder drehen!“

„Alles iſt möglich,“ verſetzte ich ernſthaft. „Darum ſoll man im Unglück nicht verzagen und im Glück beſcheiden ſeyn.“

Nach dieſer wackern Bemerkung reichte ich ihm die Hand, erſetzte ihm den vorenthaltenen Händedruck durch

einen, wenn nicht ebenſo feurigen, doch gewiß um ſo aufrichtigern, und verabſchiedete mich, indem ich die politiſche Drohung für das nahm, was ſie war — eine Herzenserleichterung.

Ich war nun aber müde, und theils dieſes Gefühl, theils eine gewiſſe Ideenaſſociation beſtimmte mich, unſern Freund, den Tiſchlermeiſter aufzuſuchen, und in ſeiner gemüthlichen Stube mich auszuruhen. — Nachdem ich das Ideal behaglicher Ehefrauen — die Gattin begrüßt, wurde der Meiſter von ſeinem Jungen aus der Werkſtatt geholt. Er hieß mich vergnügt willkommen, und wir ſetzten uns zuſammen.

„Sie arbeiten heut?“ begann ich; „und ſogar ſcharf, wie ich ſehe?“

„Was kann man jetzt anders thun?“ erwiderte er halb lachend. „Das iſt am Ende das Gute an der jetzigen Zeit, daß ſie wieder Arbeit gebracht hat; denn in den letzten Monaten iſt's damit ſehr knapp hergegangen!“

„Sie nehmen die Sache auch von der tröſtlichen Seite?“

„Was bleibt uns ſonſt übrig?“ entgegnete er. „Die Demokraten haben's bis zur Tollheit übertrieben, und die Andern haben ſie wieder untergekriegt. Das iſt nicht zu ändern. Aber umſonſt iſt die Revolution doch nicht geweſen! Wir werden gar manches Gute da-

von behalten, und was noch fehlt und uns nöthig iſt, das werden wir ſeiner Zeit ſchon auch dazu kriegen! Treiben wir alſo jetzt unſer Handwerk — und vertrauen wir auf den alten Herrgott!"

„Bravo," rief ich, indem ich ihm die Hand drückte. „Das iſt die rechte Geſinnung!" —

Aufrichtig, die geſunden Worte gefielen mir ſo ſehr, daß ich unſerm Freund eine kleine Vorleſung hielt über Gegenwart und Zukunft; — über die nothwendige Entwicklung der Geiſtescultur und die unausbleibliche Nachfolge des wirklichen ſocialen und politiſchen Lebens. Ich macht' es klar und kurz, und Mann und Frau ſchienen davon erbaut zu ſeyn; zum wenigſten antwortete er, unter beifälligem Nicken ihrerſeits, mit Lob, und wir ſchieden unter wiederholten Freundſchaftsverſicherungen."

„Es iſt ein braver Mann," bemerkte Otto, „den ich dieſer Tage wieder beſuchen werde. — Sich an der Arbeit erholen, und in politiſchen Dingen weder verzweifeln noch gleichgültig werden, das iſt das Rechte. — — Aber nun weiter?" ſetzte er mit einem heitern Blick auf den Freund hinzu.

„Zunächſt," fuhr dieſer fort, „nicht viel Charakteriſtiſches! — Ich aß in einer beſuchten Reſtauration zu Mittag, ſchlürfte in einem noch beſuchtern Kaffeehaus mit obligater Cigarre meine Taſſe, und fand nichts auf-

fällig, als die ungemeine Ruhe und Zufriedenheit, womit alle Welt aß und trank! — Es läßt ſich nicht läugnen, Freund, — der Menſch hat eine außerordentliche Fähigkeit, ſich ins Unabänderliche zu fügen! Das Unerträglichſte, d. h. was er, ſo oft man's hören wollte, für das Unerträglichſte erklärt hat — ſieh da, er erträgt's! Und nach einiger Zeit ſogar mit Vergnügen, als ob es juſt das Rechte wäre!"

„Ein ſehr nothwendiges Talent — hier unter dem wechſelnden Mond!" bemerkte Otto mit Laune. „Auch ſchadet's nicht! Kommt Zeit, kommt Rath; und möglicherweiſe auch wieder die That!"

„So ungefähr," erwiderte der Poet, „legte ich mir die Beobachtung auch zurecht. — Dann erging ich mich im Freien, gab, die Außenwelt ignorirend, meinen Gedanken Audienz, und verfügte mich endlich nach Hauſe, um die intereſſanteſten Notizen in mein Tagebuch einzutragen."

„Materialien zu künftigen Denkwürdigkeiten?" bemerkte Klara.

„Oder zu ſonſt einem Spiel der Feder," erwiderte der Poet. „Vorläufig ſamml' ich's in die Scheune, damit nichts umkomme!" — — Nun, gegen Abend ging ich wieder aus — und da hatte ich zum Glück wieder charakteriſtiſche, man kann ſagen, die bisherigen krönende Anſchauungen. — Ich beſuchte aber auch die famoſe

Bierkneipe am Obſtmarkt, wo ſich mit Vorliebe die Liberalen und die Radikalen zu verſammeln pflegten!"

Die Stuben waren voll, die Gäſte an der Arbeit. Wenn das Trinken eine Erquickung iſt in den Zeiten der Freiheit — eine illuſtrirende Beigabe zu den edeln Gedanken und Vorſätzen, die das Gehirn beſchäftigen —, ſo iſt es in der Zeit der Unterdrückung eine Nothwendigkeit. Es dämpft, es beſchwichtigt die empörten Gefühle und bringt in eine Stimmung, welche dem Zecher gegen die Unbilden des Lebens gleichſam die Freiheit des Poeten gegen ſeinen Stoff gibt!

Als ich die verſchiedenen Tiſche überblickte, ſah ich in der That über alle Geſichter jenen Glanz der Poeſie gebreitet, der alle verſchönt und ſogar den tiefernſten, ja den unmuthsvollen, einen im Grunde wohlthuenden Charakter gibt. Denn darin liegt die Magie des narkotiſchen Getränks, daß es nicht nur die Reſignation, ſondern nach und nach ſogar die Indignation zum Gegenſtand des Behagens, des Genuſſes machen kann! — Wie viel Dank iſt ihm die Menſchheit ſchuldig! Wie viele Millionen hat es ſchon getröſtet!

Um einen Tiſch in der Ecke waren Handwerksgeſellen oder, wie ſie's lieber hören, Arbeiter verſammelt. Offenbare Demokraten! Sie ſaßen ernſt und ſtolz da, ſprachen wenig, und ſahen wiederholt mit großer Geringſchätzung auf ihre Nachbarn, ein halbes Dutzend

kleine Meiſter mit reſtaurirt ſpießbürgerlichen Geſichtern, die ſich im Geheimen ſchon der beſſer gehenden Geſchäfte freuen mochten und jetzt mit Intereſſe über die neuen Miniſter und namentlich über den alten Haudegen ſich unterhielten, der an der Spitze der Truppen in die Stadt gezogen iſt.

Dieſer, dem in der That etwas Gemüthliches innewohnt und der, wie Sie wiſſen, mit Glück den Volksfreund ſpielt, iſt bereits eine populäre Perſönlichkeit; — ein Erfolg, welcher der Bonhommie, die den Säbel führt, natürlich nicht entgehen konnte! — Der eleganteſte unſrer Philiſter, ein Handſchuhmacher aus der Nachbarſchaft, erzählte Anecdoten von ihm, theilte zum Beweis ſeiner Beliebtheit mit, daß ihn geſtern ſogar ein Haufen Fabrikarbeiter mit einem Hoch begrüßt hätten (die Demokraten, welche die Thatſache nicht in Abrede ſtellen konnten, ſendeten hier grimmige Blicke herüber!) — rühmte, wie gut er's mit der Stadt meine, wie er verſprochen habe, nur die Unordnung abzuſtellen und die Geſchäfte wieder emporzubringen, die Freiheit aber durchaus nicht zu beſchränken — und ſchloß mit der Verſicherung, daß dieſer Mann ſein Wort halten werde!

Die Andern wollten das nicht bezweifeln, und man ſtieß an mit einem ſtillſchweigenden Hoch auf den Gefeierten.

Ich hatte meinen Platz an einem Tiſch zwiſchen dieſen

Wackern und zwiſchen einer Geſellſchaft jüngerer Männer, die ſich mir zur Rechten luſtig machten. Zum Theil waren's Metier-Verwandte; obenan ſaßen ein Correſpondenzartikelſchreiber und ein bekannter Plakatverfaſſer. Dieſe Leute, ſchon etwas angetrunken, machten ſich in der That luſtig; und wie? Indem ſie von ihren Heldenthaten in der Zeit der Freiheit ſprachen, wie man von Jugendſtreichen ſpricht, die man ſich halb renommiſtiſch, halb ſpottend ins Gedächtniß zurückruft. Der Plakatverfaſſer hatte den Sommer über gewaltig ſeine Hand im Spiele, viel mehr noch als man wußte, — das erfuhr man jetzt. Er erzählte, wie er das Volk theils auf-, theils abgewiegelt, an ſeiner Spitze Miniſter erſchreckt und als Mitglied von Deputationen ihnen großartig imponirt habe. Mit einem inſtinktmäßigen Gefühl der unſoliden Baſis, worauf ihm dieß Alles gelungen, ſetzte er dann ſatiriſch und ſelbſtgefällig lächelnd hinzu: „Eine tolle, eine verrückte Zeit! Später wird man die Geſchichten, die wir in dieſem Jahr geliefert haben, gar nicht mehr glauben wollen und ſie für Mährchen erklären!“ —

Ich blieb eine Stunde, hatte Augen und Ohren für die ganze Geſellſchaft, und mußte mir zuletzt ſagen: ihnen iſt wohl!

Namentlich fand ich den Humor der Herren zu meiner Rechten beneidenswerth.

Menſchen, die, nachdem ihnen alle Macht entriſſen, ihrer frühern Leiſtungen ſich mit Glückſeligkeit erinnern und noch innigere Genugthuung darüber empfinden, daß ſie jetzt auf einmal ſo ſehr geſcheidt geworden, indem ſie auf's Tiefſte begreifen, daß ſie früher Narren geweſen ſind, — Menſchen dieſer Art gehören offenbar zu den Begünſtigten der Erde! Die Quelle des Troſtes fließt bei allen Fatalitäten unerſchöpflich in ihnen ſelber! Sie gleichen mit ihrem verhältnißmäßig leichten, weil verhältnißmäßig leeren Kopf dem Stehaufmann, der ſich immer wieder erhebt, ſo oft man ihn umwirft!" —

Mit dieſer Bemerkung ſchloß der Poet ſeinen Bericht. Man dankte ihm erheitert, tauſchte über einzelne Punkte ſeine Meinungen aus und kam endlich überein, daß, von dem Unwerth einer politiſchen Wetterfahne abgeſehen, die Gabe, ſich immer wieder über ſich ſelber zu ſtellen und dem Moment überlegen zu ſeyn, doch zu den ſchätzenswertheſten des Menſchen gehöre, und daß Jeder ſie zu cultiviren Urſache habe! — — —

Die Unterhaltung dieſes Abends war die letzte des bisherigen Kreiſes. Am andern Tag kehrte Albert mit der Mutter in die Univerſität zurück, um unter den auch dort wieder völlig beruhigten Verhältniſſen die wohlpräparirten Vorleſungen zu beginnen.

Beim Abſchiednehmen ſagte der Poet zu Otto: „Gegen unſern Extraordinarius haſt du eigentlich nicht

correct gehandelt. Du hätteſt ihn in der Zeit deiner Regierung zum Ordinarius machen ſollen! Er verdient es in jeder Hinſicht, und ein geſunder Nepotismus hat von jeher erleuchtete Staatsmänner charakteriſirt."

Otto, auf den Scherz eingehend, erwiderte: „Es iſt wahr; — das hab' ich verpaßt!" Aber Albert verſetzte: „Ich bin froh, daß ich jetzt nur wieder leſen kann! Ich dürſte darnach, und kann es kaum erwarten, von der Welt, die nichts nach mir fragt, zum Katheder heimzukehren, um den ſich doch einige Menſchen verſammeln möchten, die etwas von mir wiſſen wollen!" —

Zwei Tage ſpäter gingen die zurückgebliebenen Freunde über den Hauptplatz der Stadt, und faſt zu gleicher Zeit entfuhr ihren Kehlen ein bedeutſames „Ah".

Der Bretterverſchlag an den Fenſtern eines gewiſſen Stocks war entfernt und die Wohnung in voller Wiederherſtellung begriffen.

„Nun werden wir die Reactivirung bald im Staatsanzeiger leſen!" ſagte Otto. Und der Poet verſetzte: „Ich bin recht neugierig auf ihn, namentlich auch darauf, wie er ſich im wiedergekehrten Glück gegen uns benimmt. Nicht minder freu' ich mich aber, wie ich nicht läugnen will, ſeine reizende Frau wieder zu ſehen!" —

Einen Tag ſpäter, und die Einſetzung Eduards in ſeine frühere Stelle war veröffentlicht. Zwei fernere

Tage, und die ganze Familie war in der Stadt. — Den Abend vorher war der Belagerungszuſtand aufgehoben worden!

Unſer Kreis (der Poet mit eingeſchloſſen) trank eben bei der Majorin den Nachmittagskaffee, als Julie von Horſt angemeldet wurde und hereintrat mit freudeglänzendem Angeſicht. Sie flog auf die raſch erhobene Geſellſchaft zu und grüßte mit allen Ausdrücken der Zärtlichkeit und Freundſchaft. Nachdem ſie die Jugendgeſpielin umarmt und geküßt hatte, herzte ſie ebenſo die betagte Retterin ihrer Familie, und ſchüttelte den übrigen der Reihe nach die Hand. Vergnügen und Antheil waren an ihr ſo ächt, daß ſie das Herz der Räthin ſofort gänzlich gewann. Sie entſchuldigte den Gatten, daß er ſie nicht herbegleitet habe, mit unaufſchieblichen Gängen und Geſchäften und verhieß ſeinen Beſuch für den nächſten Tag. Für Jedes hatte ſie ein angenehmes Wort, der Majorin und der Räthin ſagte ſie es mit einer nahezu töchterlichen Ehrerbietung.

Otto, mit dem Ausdruck heiterer Herzlichkeit, gratulirte zur Wiederkehr.

Leichterröthend, mit einer Beſcheidenheit, die zugleich etwas Scheinheiliges hatte, verſetzte ſie: „Wir nehmen an, was Sie nicht gewollt und uns überlaſſen haben! Sie werden mir zugeben, daß meine Prophezeihung ganz richtig war. Aber Sie mögen nicht Miniſter ſeyn, das

iſt freilich etwas Anderes! — Nun“ (ſetzte ſie halb demüthig, halb liſtig lächelnd hinzu) „wir ſind nicht ſo ſtolz, und mein Mann freut ſich von Herzen, auch nur ſeinen alten Platz wieder zu haben.“

„Ich wünſche ihm und Ihnen alles Glück dazu,“ erwiderte Otto mit Ernſt.

Julie, von dem warmen Accent getroffen, ſagte: „Das iſt das Bedauernswerthe bei unſrer Wiederkehr, daß Sie gehen mußten, wenn wir kommen ſollten! — Aber wer weiß? Vielleicht hätten Sie, wenn Sie Miniſter geblieben wären, meinen Mann ſelber zurückgerufen —“

„Wenn er's gewünſcht hätte,“ entgegnete Otto, „mit Vergnügen!“

„Dann,“ erwiderte ſie, „haben wir Ihren Entſchluß doppelt zu beklagen. Ich möchte Sie eigentlich recht ausſchelten, Herr von Ehrenfels! Allein ich darf mich nicht vermeſſen wollen, einen Mann, wie Sie, zu beurtheilen! — Was Sie gethan haben, iſt das Beſte — gewiß das Edelſte geweſen von allem, was geſchehen konnte!“ —

Am andern Tag erſchien Eduard in Begleitung ſeiner Frau. Er beſuchte zuerſt die Majorin, und dann mit ihr die Freundesfamilie, bei der ſich der Poet ſchon befand. Die Begrüßung hatte einen gemäßigtern Charakter, als die geſtrige, war aber doch ſo herzlich

als würdig. Eduards Haltung war ernſt, verbindlich, und ſein Ausdruck, in Erinnerung an den großmüthigen Dienſt während der Märzrevolution, dankbar. Von dem Triumph in ſeinem Innern ließ er keine Andeutung auf ſeine Züge gelangen. Nur einmal, als Otto mit den jungen Frauen ſich unterhielt und er ſich unbeachtet glaubte, warf er einen Blick auf ihn, aus dem das ganze Glücksgefühl herausſah: den gefährlichen Rival, durch deſſen Ernennung zum Miniſter er einen Stich ins Herz erhalten, noch einmal, und nun hoffentlich für immer überflogen zu haben! Der Poet, der ihn aus einer Ecke „ſtudirte“, fing dieſen Blick auf und nickte mit dem Ausdruck eines Kenners, der begreift; warf ihm aber dann ſeinerſeits einen Blick zu, der ungefähr ſagte: du könnteſt dich doch täuſchen, o Ausgezeichneter! — Im Uebrigen ſprach man über das politiſche Fait accompli mit ruhiger Würdigung, erwartete von der Einſicht der Miniſter ein Streben nach Ausgleichung, und der wiederhergeſtellte Geheimerath betheuerte: ſo viel an ihm liege, die freien Inſtitutionen nach Möglichkeit aufrecht erhalten zu wollen!

Nachdem die Familien ihren Gegenbeſuch gemacht und die Frauen ſich noch ein paarmal geſehen hatten, zeigte ſich, daß, trotz aller Freundſchaftsverſicherungen, auf dem Verhältniß doch kein Segen lag. Eduard hatte zu weiterem Verkehr mit Otto weder Zeit noch Luſt,

und die ſchöne Frau wurde in den Strudel der Vergnügungen hineingezogen, die man in den höheren Regionen jetzt mit erneutem Eifer arrangirte. Da ſich die Wiedergekehrten überdieß neu zu befeſtigen hatten, alſo nicht Verbindungen genug cultiviren konnten, ſo begreift man, daß die Gefeierte bei gelegentlicher Begegnung für Klara nichts übrig hatte, als zärtliches Grüßen und wiederholtes inniges Bedauern, ſo übermäßig in Anſpruch genommen zu ſeyn! —

Als die Freundin eines Abends lächelnd ſich darüber ausließ, bemerkte der Poet: „Die Fähigkeit verpflichtet! — Wir müſſen eben mit dem zufrieden ſeyn, was wir bis jetzt von ihr erhaſcht haben, und reſignirend denken: Farewell!“ —

Unſre Leute zogen ſich faſt ganz auf ſich ſelbſt zurück, und die Männer vertieften ſich bald in ſchriftſtelleriſche Arbeiten. Der Poet hatte eine Tragödie begonnen, deren Entwurf er in ſeinen Papieren gefunden, indem er ſich nach den Erfahrungen des bewegten Jahres zu dieſer Gattung der Dichtkunſt beſonders hingezogen fühlte, und auf Grund ihrer, bei regulärem Beſuch des Hoftheaters, auch mehr dazu befähigt glaubte. Otto beſchäftigte ſich mit der Darſtellung ſeines Antheils an der Politik, ſeiner Ideen und Wünſche für die Zukunft; und auch er hatte das Gefühl, in Folge der praktiſchen Mitwirkung alle Fragen beſtimm-

ter — überzeugender erörtern, das ganze Werk frischer, markiger, anziehender schreiben zu können.

Den Gang der Dinge „im engern und weitern Vaterlande“ verloren sie dabei nicht aus den Augen. Aber die Ereignisse kamen stiller, nur durch das Medium der Presse an sie. Auf der einen Seite Restauration — auf der andern immer noch das Streben nach einem dauernden Ausdruck der Revolution: es wirkte sonderbar ergreifend auf die ruhig Betrachtenden, und zumal die Nachrichten aus Frankfurt regten abwechselnd antheilvolle Hoffnung und melancholische Zweifel an. Die Rettung aus oft betrübenden Gedanken war die Ueberzeugung von der Unzerstörlichkeit deutscher Nation und die vollkommene Zuversicht: daß ihr, wie dem Gottseligen, zuletzt alle Dinge zum Besten dienen müssen!

Bei dem instinktmäßigen Interesse, das man für Jugendfreunde, ja für bloße Jugendbekannte, wenn sie sich nur irgend bemerklich machen, immer wieder empfindet, war ihnen eine Nachricht aus nächster Nähe nicht nur pikant, sondern entlockte ihnen ernstlichen Beifall. Sie hörten nämlich, der wieder in voller Thätigkeit begriffene Geheimerath habe seinen ehemaligen Clienten Bernhard zu sich entboten und ihn sans gêne aufgefordert, seine Feder gegen einen entsprechenden Jahrgehalt der Regierung zu widmen; von dem Journalisten sey dieses Anerbieten aber mit Indignation zurückge-

wieſen worden! Die Quelle war zuverläſſig und unſer Paar freute ſich des Actes aus zwiefachem Grund.

„Die Feder des Parteimenſchen,“ äußerte der Poet, „iſt zwar ſehr frech, namentlich auch gegen dich geweſen; aber dieſe Abweiſung löſcht einen Theil der Schuld, die auf ihm gelaſtet hat! — Es iſt alſo doch noch etwas, wie Charakter, in ihm!“

„Im Grund,“ verſetzte Otto, „hat Jeder in ſich eine Stelle, die er heilig hält, und eine Kraft, womit er den Angriff darauf abzuſchlagen vermag! — Wenn im Herzen einmal die Schwäche geſiegt hat, ſo iſt das keine Folge, daß nicht ein andermal die Stärke ſich erheben und das Feld behaupten kann.“

„Und Demjenigen, der nur auf die Schwäche ſpeculirt hat, geſchieht Recht, wenn unerwarteter Heroismus ihn ſchamroth macht! — Kommt mir der neue Cato in den Wurf, ſo werd' ich ihm mein Compliment machen.“

Seinen Vorſatz auszuführen, hatte der Poet an einem der nächſten Tage Gelegenheit, indem ihm Bernhard auf der Straße begegnete. Als ob ihr Verhältniß niemals eine Störung erlitten gehabt hätte, ging er auf den alten Bekannten zu, grüßte ihn und ſagte ohne Weiteres: er habe von ihm etwas gehört, wozu er ihm gratuliren müſſe!

Bernhard ſah ihn an, errieth, und verſetzte: „Du meinſt die kurze Verhandlung mit dem Geheimrath?“

„Allerdings.“

Der Journaliſt verzog den Mund geringſchätzig und ſagte: „Ein wahrhaft cyniſches Benehmen! Nachdem ich mit Leib und Leben für meine Partei eingeſtanden bin, von mir erwarten, daß ich für Geld gegen ſie ſchreiben würde! — Aber ſo geht's“ (fuhr er düſter fort) „wenn man ſich einmal nachgiebig hat finden laſſen! Da glauben ſolche Menſchen, ſich Alles gegen einen erlauben zu dürfen, und werden geradezu ſchamlos!“

Ein Ausdruck ernſten Unmuths gab ſeinem Geſicht eine förmliche Würde, ſo daß der Poet ſich kaum enthielt, überraſcht den Kopf zu ſchütteln.

Nach kurzem Schweigen erwiderte er indeß: „Die Lehre, die du ihm gegeben, iſt ihm geſund geweſen; denn er hat ſich doch ohne Zweifel tüchtig geſchämt und geärgert! — Aber wenn ſein Anerbieten dich beleidigt hat, mein guter Bernhard, ſo haſt du auch Sünden begangen, für welche dieſe Strafe noch ſehr gelind iſt. Wie konnteſt du in deinem Blatt ſolches Zeug loslaſſen gegen unſern alten Freund Ehrenfels? Ich weiß, daß ein Parteimenſch nicht gerecht ſeyn kann, und verlang' es gar nicht von ihm. Aber gegen dieſen Mann haſt du deine Feder in eine Tinte getaucht, die — ich kann es nicht anders ſagen — in der Hölle fabricirt worden iſt, und baare Schmähungen, baare Verläumdungen auf's Papier geſpritzt.“

Bernhard ſah betroffen und verlegen zu Boden. „Ich hab' ihn verkannt," ſagte er dann.

„Das iſt keine Entſchuldigung," erwiderte der Poet. „Du konnteſt gar wohl wiſſen, daß an ihm jeder Zoll ein Ehrenmann iſt; — ein einziger Moment ruhiger Ueberlegung mußte dir's klar machen! Bei ihm iſt's gar kein Verdienſt, daß er rechtlich handelt — er kann nicht anders; aber um ſo unverantwortlicher iſt's, ihm ſchlechte Projecte anzudichten —"

„Er hat uns auch angegriffen!"

„Nur ſoweit er mußte! Ihr konntet euch vertheidigen mit Gründen, euch aber nicht rächen mit Läſterungen! — Wie ſteht's denn nun mit den wiederholten Verſicherungen in deinem Blatt? Hat er alles gethan, um ſeine Stelle zu behalten? Er hat vielmehr alles gethan, um ſie wieder loszuwerden, mit einer Zartheit des Ehrgefühls, die ihm gar Viele als Narrheit auslegen werden! Und du haſt ihn als einen Portefeuille-Jäger verfolgt, conſequent verfolgt!"

Bernhard ſtand mit einer dunkeln Röthe in ſeinem Geſicht, welche Scham und Reue verrieth, und ſchwieg. Dann ſagte er: „Nun gut, ich hab' ihm unrecht gethan, ich bekenn' es! Er iſt ein Menſch, der ſeine Ueberzeugung hat und darnach handelt, ich geb' es zu. — Biſt du nun zufrieden?"

„Wenn dieſe Erkenntniß dauert, und wenn du auch

darnach handelſt — ja! — Mein alter Geſelle, merk auf! — es gibt nicht nur Parteigeiſt in der Welt, ſondern auch ein gewiſſes Ehepaar, das man in deutſcher Sprache Neid und Eiferſucht nennt! — Hüte dich vor dieſen zweien — und beſſre dich!" —

Nach dieſer Entladung eines alten Grolles wollte ſich der Poet grüßend entfernen; aber ein plötzlich aufſteigender Gedanke ließ ihn die halbe Abſchiedswendung wieder zurückmachen, und er ſagte: „Wir haben uns nach langer Zeit im letzten Jahr wieder geſehen, aber zu einem ernſthaften Wort ſind wir nicht gekommen, darum jetzt noch eine Frage. — Iſt es ein Attentat auf die Freiheit geweſen, daß Ehrenfels den Plan gefaßt hat, zwiſchen dem Fürſten und den Abgeordneten einen Vergleich zu treffen? Und hat nicht vielmehr die demokratiſirte Majorität die Freiheit untergraben, indem ſie hoffärtig der Vereinbarung ſich weigerte? — Wie denkt der Demokrat jetzt über dieſen Punkt?"

„Die Partei," erwiderte Bernhard mit Nachdruck, „hat conſequent und recht gehandelt! — Es iſt noch nicht aller Tage Abend!"

„Ah ſo!" rief der Poet. Und auf was hofft ihr noch, wenn man fragen darf?"

Bernhard, nach einigem Bedenken, verſetzte: „Auf die deutſche Verfaſſung."

Der Poet konnte nicht umhin, mit einem lachenden

Ausruf zu antworten. „Alſo die dortige Mehrheit, die ihr ſo oft des Verraths angeklagt habt, iſt euch jetzt wieder gut genug und ihr erwartet eben von ihr ein Werk und eine That, die euch retten ſollen? — Nun, mein Freund Bernhard: wenn's ginge, wär's nicht zu eurer Herrſchaft! Aber ich geb' es zu, es wäre gegen eure Vernichtung — und ich wünſche von ganzem Herzen, daß ihr fortbeſteht! — Indeſſen hierüber iſt nicht zu ſtreiten; warten wir noch etliche Monate, und ſprechen wir uns dann wieder! Für jetzt — Adieu!" —

In den erſten Wochen des neuen Jahres wurde das Land aufgeregt durch die Wahlen zur erſten und zweiten Kammer, und durch die Wahlumtriebe der Parteien. Otto erfüllte ſeine Pflicht als Urwähler und Wahlmann, trat aber nicht als Candidat auf und wurde zu ſeiner großen Zufriedenheit auch nicht gegen ſeinen Willen gewählt, indem er einmal gegen einen Demokraten, das andremal gegen einen Regierungsmann in der Minderheit blieb. In der zweiten Kammer fielen bald nach dem Zuſammentritt heftige, wüſte Scenen vor, da die radicale Linke jede Gelegenheit benutzte, gegen die Miniſter zu toben. Dieſe hatten Invectiven der empfindlichſten Art auszuhalten und konnten ſich auch ſonſt überzeugen, daß ihnen ein und der andre Theil ihrer Arbeit von der Excellenz doch zu leicht vorgeſtellt worden! — Die Macht war ſüß, aber Noth

und Verdruß groß und die Luſt des Regierens mußte ſchwer gebüßt werden!

Otto überzeugte ſich bald, daß die octroyirten Geſetze nichts weniger als geſichert wären: er ſah bei der Leidenſchaft der Parteien einen Proceß begonnen, der über kurz oder lang unausbleiblich zu einem neuen Gewaltact führen mußte. Wenn er ſich nun wiederholt glücklich pries, nicht an der Stelle des Präſidenten zu ſeyn, und auf die ſturmbewegte See mit allem Behagen des am Ufer Stehenden hinausſah, ſo können wir ihm das nicht verdenken. Zu Klara ſagte er einmal: „Ich könnte das Alles auch, und noch mehr ertragen; aber um ſolcher Zwecke willen, wie die Miniſter ſie haben, nimmermehr!“ —

Mit dem Herannahen des Frühjahrs erhob ſich in der Familie ein ſtilles Verlangen, die Stadt mit ihrem Lärm hinter ſich zu bekommen und die ſchönen Monate in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben. Es ward nach und nach zur Sehnſucht, man geſtand ſich's, und die ſchöne Uebereinſtimmung entlockte der jungen Frau einen fröhlichen Ausruf.

Auf die Frage: wohin? war ihre Antwort: „Das iſt ja ganz einfach: in unſre Villa!“

Otto ſah ſie mit heiterm Lächeln an — denn das war auch ſein Gedanke geweſen! — und er ſagte: „Dieſer Ort hat alſo für dich einen ganz beſondern Reiz?“

„Iſt nicht zu verwundern," erwiderte ſie. „Wir ſind dort ſehr glücklich geweſen, und mir iſt's, als ob wir's jetzt beinahe noch mehr ſeyn müßten!" —

Der Poet wurde in Kenntniß geſetzt und gefragt, ob er mitziehen wolle!

Er ſah die Freunde bewundernd an und rief: „Ausgezeichneter Gedanke! Meine Tragödie iſt ſo gut wie fertig; aber nur auf klaſſiſchem Boden, d. h. nur in jener berühmten Thurmſtube, werd' ich ihr die Weihe geben und mit Jovis und der Muſen Hülfe die brillanteſten Lichter aufſetzen können! — Ja, auf's Land," rief er pathetiſch, — „in jenen angulum terrae, der für uns Tusculum und Tibur iſt! — Und du, o Welt, geh deinen Weg, nachdem du den von uns dir vorgeſchriebenen verſchmäht haſt! Lebwohl — auf Wiederſehn!"

Noch am ſelben Tag wurde auch die Majorin eingeweiht und der unliebe Gedanke einer Trennung durch das ihr abgenommene Verſprechen eines mehrwöchentlichen Beſuches beſchwichtigt.

Man wollte nicht zögern, damit das Haus nicht vielleicht anderweitig vermiethet würde; Otto reiste daher am nächſten hübſchen Morgen, in der Mitte des März ab. — Schon am dritten Tag kam er wieder.

Sein Angeſicht verkündete große Genugthuung.

„Du haſt's noch frei gefunden und gemiethet?" rief Klara.

„Beſſer, meine Liebe, beſſer!“

„Nun?“ fragte die Mutter.

„Ich hab's gekauft — billig und mit bequemer Abzahlung! — Wir ziehen in unſer Eigenthum!“

„O herrlich,“ rief Klara jubelnd, umarmte den Urheber der ſchönen Ueberraſchung und hing liebevoll an ſeinem Halſe.

XI.

Natur und Geſchichte. Deutſche Tragödie. Die Hinderniſſe und ihre Beſeitigung. Wiſſenſchaft, Geiſtescultur und das Ideal deutſcher Nation.

Das iſt das Wunderbare an der Natur, daß ſie, trotz der geſetzlichen Wiederkehr ihrer Erſcheinungen, nie veraltet und in erneuter Schönheit geſunde Herzen immer wieder mit Wonne durchdringt. Jeder Frühling bringt neues holdes Leben in Farben, Düften und Tönen und umſtrömt mit Poeſie Seel' und Sinne des Menſchen!

In deutſchen Landen iſt der Winter freilich darnach angethan, die ſchöne Jahreszeit wie einen Traum zurücktreten und nach lenzlicher Natur wieder ſehnendes Verlangen erſtehen zu laſſen. Aber das allein erklärt die tiefe Freude an dieſer noch nicht. Der Frühling iſt das Symbol ewiger Jugend, ewiger Jugendſchönheit! Wir fühlen in ihm den Lebensquell, der nie verſiegt und in immer neuen Fluten ſich ergießt; den Strom

der Erquickung, der, in holden Formen dahinfließend, und wachſend, uns den Zauber kindlicher Schönheit empfinden läßt, die ſich zu jungfräulicher erhöht!

Wie reizend benutzt die Natur zu dem an uns vorübergehenden Schauſpiel ihre Mittel! Lieblich anzuregen mit Wenigem, nach Mehr begierig zu machen und dieſes vorzuführen Schritt für Schritt, ſo daß wir immer glückſelig empfangen, wornach wir Sehnſucht empfunden haben, bis wir zuletzt umwogt ſind von Schönheit und trunken werden von ihr — das verſteht ſie meiſterlich!

Lauer Wind, Märzenſtaub, Lerchenſang! Welch ein Aufthauen der Herzen, welch ein Ahnen des Glücks! Noch ſtehen die Bäume laublos und die Gründe kahl — das neue Gewand der Landſchaft iſt in geheimer Werkſtätte noch im Werden. Aber die Hoffnung zaubert gaukelnde Bilder vor die Seele und macht das Herz pochen: denn die Erfüllung kann nicht ausbleiben!

Hinter der Hecke, an der die Knospen ſchwellen, färbt ſich der Anger in der Sonne des April grün und grüner; die Buben des Dorfs ſpielen auf dem trockneren Fahrweg ihr altüberliefertes Spiel und treiben fröhlich und gewinnbegierig die gefärbte Lehmkugel oder die marmorirte Steinkugel in das ausgerundete Grübchen. Wie wohl iſt ihnen! — Und ſie wiſſen es nicht, daß die Haupturſache der ſeligen Leichtigkeit ihres

Blutes die labende, ſüßanregende, ſchönheitverheißende Lenzluft iſt!

Die Fülle geheimen Lebens offenbart ſich in Schönheit — nach und nach! Die Knospen erſchließen ſich zu kindlich zierlichem Laub; im Gehölz und auf der Wieſe ſtehen die erſten Blumen und ſchimmern bläulich und ſchimmern golden aus dem Grün hervor, über das Grün her; die „kleinen Vögel", die Lieblinge der dichteriſchen Seelen aller Zeiten, rufen, locken und ſingen feuriger, mannigfaltiger; der Schwarzdorn blüht am Wege, die Gründe färben ſich und leuchten in magiſcher Buntheit; die Bäume blühen in den Gärten und die Blumen auf den Beeten; — und ſo geht es fort, bis endlich die Roſen ſich erſchließen und mit wonnigem Duft und himmliſchem Farbenlicht auch dem verlangendſten Herzen Genüge thun! — Was wir auch erſehnen und uns vorträumen mochten — es iſt Alles, Alles gekommen! —

Ja, die Natur iſt unergründlich hold — ein Buch, das wir mit immer neuem Entzücken leſen, in dem wir immer mehr Zauber der Wahrheit und Schönheit entdecken, je reifer und tiefer wir ſelbſt werden — je beſſer wir leſen lernen!

Und immer wieder — in ihrer göttlichen Ruhe, ihrer erhabenen Stille, welche durch die lieblichen Töne der kleinen Sänger nur fühlbar gemacht wird — beru-

higt ſie die allzuſehr erregten Geiſter und träufelt Balſam in die wunden Herzen! Das holde Leben des Frühlings kann zur Wehmuth ſtimmen; aber dieſe Wehmuth iſt ſüß, und gern hängen wir den Träumen nach, die ſich aus ihr erzeugen. Stärkern Seelen aber iſt es heilvoll. Sie vergeſſen in ihm den Lärm empörter Leidenſchaften und wilden Streites und können mit erneuerter Hoffnung wieder tragen, was ſie früher zu ſchwer belaſtet und niedergedrückt hat! — —

Unſre Familie, nachdem ſie ſich in ihrem Landhaus wieder eingerichtet hatte, machte von alledem, was wir hier anzudeuten verſuchten, in ſich die Erfahrung. Die Gefühle gingen durch die Herzen, die Gedanken durch die Geiſter; und oft, mitten in der ſtillen Freude, in dem ruhigen Fluß der Empfindungen, ſagte man ſich's auch, — in jenen abgeriſſenen Worten, die eben da genügen, wo das Herz voll iſt.

Nach einem vollen Jahr, in welchem ſie den Arbeiten der Geſchichte aſſiſtirt hatten, nach der langen Kette politiſcher Aufregungen, wirkte das jetzige Leben nicht nur deßwegen mit dem Zauber der Neuheit auf ſie, weil es, in den Zierden der wiedererwachenden Natur, einen wohlthuenden Gegenſatz zu dem Treiben in der Hauptſtadt bildete, ſondern auch, weil die Villa nun ihr Eigenthum war! Damit hatte Alles eine friſchere Bedeutung, eine größere Heimlichkeit erhalten. Behaglicher

ſchritt der Fuß des Herrn durch die Beſitzung und freier betrachtete er ſie. Denn jetzt konnte er auch über ſie verfügen — ſie vergrößern, verſchönern; — ſie war ein lebendiger bildſamer Gegenſtand geworden!

In der That währte es nicht lange, und durch Ankauf eines Stück Landes war dem Garten für Gemüſe- und Blumenpflanzungen ein wünſchenswerther Zuſatz gegeben. Bei dem Haus hatte man ſich auf die Herſtellung der frühern Einrichtung und nur theilweiſes Erneuern der Gelaſſe beſchränkt. Da man nach der Ueberſiedelung mit vereinten Kräften arbeitete, ſo war die Wohnung bald eben ſo bequem und nur ſchöner, namentlich auch reicher ausgeſtattet, als man ſie verlaſſen.

Die Verwandlung des neugekauften Ackers in Gartenland zu dirigiren, überließ Otto den Frauen. Er ſelber füllte ſeine Zeit mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten und Studien, mit Führung einer ziemlich ausgedehnten Correſpondenz und mit anfangender Erziehung des kleinen Albert, der, in das Stadium der erſten Redeverſuche eingetreten, ihm nun manche Stunde raubte, aber unendlich viel Freude machte.

Auch das gehörte zu den Vortheilen ſeines zurückgezogenen Lebens, daß er ſich jetzt mehr dem Kleinen widmen und, um den ſchönen Ausdruck Rückert's zu brauchen, an ihm ſich was zu Gute thun konnte. — Wenn er

den Knaben betrachtete und ſeine anmuthige Ruhe oder eine Aeußerung kindlicher Luſt, eine Probe kindlichen Denkens ihn erfreute, hatte er zugleich das tiefbefriedigende Gefühl: durch ihn in eine Zeit hineinzureichen, die er nur mit vorbereiten konnte; — durch ihn Arbeiten, die er begonnen hatte, vollendet zu ſehen!

Es lag nahe, daß unſer Freund in ſtillem Sinnen auch an die leidvollen Tage zurückdachte, die er zuletzt in dieſen Räumen verlebt hatte. Dermalen begriff er zwar noch den Grund jener verzweifelnden Stimmung, aber es war ihm, als ob ihn Gefühle dieſer Art nie mehr bezwingen, ja nicht mehr anwandeln könnten. Die jetzige Einſamkeit war ausgefüllt mit Erinnerungen an öffentliche Thaten und Thatverſuche, mit dem Bewußtſeyn, in all' den verſchiedenen Situationen pflichtmäßig gehandelt zu haben; — mit dem tiefen Glauben an eine weitere nützliche Thätigkeit, welcher Art ſie ſeyn mochte, — an eine ſättigende Verwerthung ſeiner Kräfte zum Wohl der Nation.

Mit gefeſtetem Selbſt arbeitete er gemeſſener, behaglicher als irgend früher. Er war mit ganzer Seele dabei, ob er ein wiſſenſchaftliches Problem zu löſen ſuchte, oder in einem Journal ſeine Stimme über eine Zeitfrage abgab, oder Studien machte, die meiſt Vorarbeiten zu realer Bewältigung des Lebens waren. Und auf's neue erfuhr er die Luſt des Lernens und Wiſſens

an und für ſich — das beglückende Gefühl, etwas zu können, auch wenn keine Gelegenheit gegeben iſt, es durch die That zu beweiſen!

Sein Verkehr mit dem Poeten erhielt einen conſtant ernſtern, man könnte ſagen, geiſtigern Charakter.

Unſer Muſenſohn hatte ſich wieder in der Thurmſtube eingeniſtet und ergötzte ſich mit friſchen Sinnen an ihrer Gemüthlichkeit, wie an der ſchönen Ausſicht ins blühende Thal. Aber ſey es die Beſchäftigung mit ſeiner Tragödie, ſeyen es die Erfahrungen und die Zeitverhältniſſe, die auf ihn einwirkten — er war auch ein anderer und für gewöhnlich namentlich ſchweigſamer geworden. Seine humoriſtiſchen Ergießungen machten lange Pauſen: es ſchien ihm nicht mehr ein ſo rühmliches Ziel, mit ihnen zu wirken! Eher ließ er ſich auf einen poſitiven Diskurs, auf Durchſprechung eines philoſophiſchen oder politiſchen Thema's ein. Dabei gerieth er zuweilen in großen Eifer und wurde zu Expectorationen hingeriſſen, die, um ihrer originellen Schärfe willen, eine abſichtslos erheiternde Wirkung übten! —

Leben und Streben, Arbeit und Genuß, Ideen und Pläne befähigten unſre Freunde, in ihrer Zurückgezogenheit lange auszuhalten und die Wogen der Zeitgeſchicke an ſich vorübergehen zu laſſen bis zu ihrem Verrauſchen im wiedererreichten alten Niveau.

Und wohl ihnen, daß ſie das konnten! Wohl ihnen, daß ſie in trauter Einſamkeit — in ernſter Beſchäftigung und im unerſchütterlichen Glauben an den Gott der Geſchichte die von draußen eingehenden Nachrichten zu beſtehen vermochten!

Der Niedergang war unvermeidlich geworden, nachdem der letzte Boden ſich verſagt hatte, der die Bewegung, indem er ihre Feſtſetzung geſtattete, oben erhalten konnte. Die Kaiſerkrone, deren Herſtellung ſo viele Mühe gekoſtet hatte, war von dem Erkorenen abgelehnt. Die Deputation, die dem Fürſten ſeine Erwählung feierlich zu melden gekommen war, hatte eine Antwort erhalten, welche die Annahme — an die freie Zuſtimmung der deutſchen Regierungen knüpfte! —

Die Reichsverfaſſung und die Kaiſerwahl hatten nichts bewirkt als — Anſprüche; Anſprüche hier und Anſprüche dort; Anſprüche widerſtrebender Natur, fähig, Conflicte zu erzeugen und einen Streit hervorzurufen, wobei der Dritte ſich freuen mochte.

Und dieſe Anſprüche zögerten nicht hervorzutreten. Es entbrannte der Streit, und eine Verwirrung entſtand, die einen deprimirenden, wüſten Charakter hatte, weil ſie hoffnungslos war. Die Conflicte in der erſten Hälfte des verfloſſenen Jahres waren geadelt durch das Ziel, das den Geiſtern vorſchwebte und das man emporgehend erreichen zu können glaubte; die jetzigen erſchienen

unerſprießlich, zwecklos, und konnten in tiefern Menſchen nur den Schmerzenswunſch erregen: daß ſie vergangen ſeyn möchten!

Ja, patriotiſche Herzen, wie es unſre Freunde — Männer und Frauen — waren, hatten in der That nöthig, in ſich gefeſtigt zu ſeyn! — Es war in jedem Betracht eine Tragödie, die vor ihnen ablief, mit einzelnen Scenen, die auf theilnehmende Seelen erſchütternd wirken mußten!

Für das ungeſchmälerte Werk der Nationalverſammlung, das Preußen der Correctur von Seiten der Fürſten unterſtellt hatte, erklärten ſich Volk und Volksvertreter in faſt allen Staaten. Die demokratiſche Partei, die nochmals ein großes Ziel und eine Möglichkeit des Gelingens vor ſich ſah, entfaltete überall, wo ſie nicht durch Militärgewalt völlig niedergehalten war, eine ungemeine, leidenſchaftliche Thätigkeit. Radikale und Liberale reichten ſich die Hand und drängten die Regierungen gemeinſam; die kleinen Staaten beeilten ſich, die Verfaſſung anzuerkennen; in größern erklärten ſich die Kammern dafür und thaten ihrerſeits Alles, die Regierungen zur Annahme zu nöthigen — — der Sturm, der jetzt einen beſtimmten, begeiſternden Zweck hatte, ſchien in der That überwiegend um ſich zu greifen und ſich durchſetzen zu können.

Aber es war doch nur Schein, verſprechendes Aus-

ſehen, hinter welchem Rathloſigkeit und Schwäche ſich barg. Bewegungen ohne Einheit; Führer, die ihrer Aufgabe nicht gewachſen waren; der Mangel eines überlegenen Geiſtes in dem einen gründlich inſurgirten Lande, der als Mittelpunkt zu wirken und die iſolirten Stellen mit dem Hauptlager in Verbindung zu bringen gewußt hätte; das natürliche Mißtrauen zwiſchen Parteien, die nur aus Noth geeinigt waren und über die weſentlichſten Dinge verſchieden dachten; endlich das entweder gleichgültige, oder gegneriſche Verhalten eines großen Theils der Nation — alles das zuſammengenommen gab wohl Ausſicht auf einen Kampf, der eine Zeit währen mochte, aber nicht auf den Sieg gegenüber von Regierungen, die ſich verſtändigt hatten und von denen die ſtärkern mit ſtreitbegierigen Truppen den ſchwächern zu Hülfe ziehen konnten.

Die Aufſtände wurden unterdrückt, einer nach dem andern. Preußiſche Truppen, die man ſich gedacht hatte als einſtehend für die Schöpfung des neuen Reichs, ſchlugen diejenigen nieder, die zur Aufrechthaltung desſelben die Waffen ergriffen hatten. Aber freilich war dieſe bei den meiſten bloß Aushängeſchild, und die Partei wollte vielmehr die Gelegenheit benützen, um ihr Ideal einer demokratiſchen Republik zu realiſiren! — Die geordneten Heerhaufen waren ſo glücklich, Maſſen zurückzuwerfen, die ein Ausländer befehligte, und zuletzt

einem revolutionären Regiment den Garaus zu machen, das den widerlichſten Charakter angenommen hatte.

Das deutſche Parlament nahm ein trauriges, für ſeine Verehrer ſchmerzlich betrübendes Ende. Die Centralpartei, die hauptſächlich Urheberin der Verfaſſung war, ſchmeichelte ſich auch nach der zu Berlin erfolgten Zurückweiſung noch, die Annahme bewirken zu können. Aber vor einer Erhebung, deren Lenker im Namen eben dieſer Verfaſſung die ihr widerwärtigſten, jedenfalls unberechenbare Zwecke verfolgten, entſank ihnen die letzte Hoffnung. Sie ſchieden aus, wie ſchon vor ihnen die Rechte gethan; die Linke, nun Alleinherrin, zog in die Reſidenz eines Fürſten, der — nach längerem Sträuben freilich — die Reichsverfaſſung anerkannt hatte, disponirte, bereits ohne allen feſten Boden, über deutſche Geldmittel und Streitkräfte, und erfuhr endlich das Schickſal derjenigen, die ſich in der Hülle und Fülle der Machtloſigkeit als Herren geberden wollen. —

Das Parlament war aufgelöst, die Revolution im Unterliegen; aber die Ideen und Hoffnungen der Zeit noch nicht aus den Köpfen und Herzen verſchwunden.

Das Anerbieten der Kaiſerkrone von Seiten der Nationalverſammlung hatte man in Preußen als ein „Anrecht" aufgefaßt, und der erwählte Monarch mit den Oberhäuptern der nächſtgelegenen Königreiche über eine Verfaſſung ſich geeinigt, in welcher die Arbeit des

Parlaments fürſtlich modificirt war. Die kleinern Staaten, welche der Reichsverfaſſung ſich untergeben hatten, ſtellten ſich auch unter den Schirm des Dreikönigsbundes, und das ehemalige Frankfurter Centrum eilte nach Gotha, um über die erſprießlichſte Mitwirkung zum Gelingen wenigſtens dieſes Werkes Berathungen abzuhalten.

Es war nochmals eine Täuſchung, welcher die bei Seite geſetzten patriotiſchen Männer ſich hingaben; — allerdings die meiſten ſchon mit geringem Glauben im Herzen! — Der Verſuch Preußens, auch die ſüddeutſchen Königreiche zur Union heranzuziehen, ſcheiterte, und nun lösten ſich, wie billig, auch die beiden andern von dem Bündniß der Maiverfaſſung ab, das ſie nur unter Vorausſetzung der Nachfolge ſämmtlicher deutſcher Regierungen geſchloſſen zu haben behaupteten! Das mit den kleinen Regierungen alleinſtehende Preußen wendete ſich dem andern Großſtaate zu und unterhandelte mit ihm über eine gemeinſchaftliche Leitung der deutſchen Angelegenheiten; aber die Frucht der Noth und der Eile war nur ein Centralausſchuß, in welchem Oeſterreich bereits ein Wiederanknüpfen an den alten Bundestag erblicken konnte!

Der Wunſch, die Union Preußens auch mit den kleinen Staaten zu ſprengen und — vielleicht! — eine engere Vereinigung des ganzen Vaterlandes herbeizu-

führen, erzeugte ein Verfaſſungsproject, das von den vier Königreichen ausging und deſſen Hauptvorſchlag in einem ſiebenſtimmigen Direktorium mit Volksvertretung beſtand. Preußen, wie aus Trotz, rief ein Unionsparlament nach Erfurt. Aber die meiſt aus Minoritätswahlen hervorgegangenen Abgeordneten hatten die Aufgabe, die Verfaſſungsvorlage — nicht anzunehmen, bis ſie möglichſt rückſichtsvoll gebeſſert ſey, weil ſie den Urhebern jetzt ſelber viel zu radikal erſchien!

Das Experimentiren begann allgemach der öffentlichen Geringſchätzung zu verfallen; niemand glaubte mehr an ein geſundes, dauerfähiges Ergebniß. Die widerſtrebenden Tendenzen ſollten aber für Deutſchland noch große Demüthigungen, und außerdem eine Gefahr bringen, bei welcher die Herzen der Patrioten in der peinlichſten Sorge ſchlugen.

Da mit dem Project der vier Königreiche gleichfalls nichts auszurichten war, ſo machte Oeſterreich gegen Preußen und ſeine Unionsbeſtrebungen kurzen Proceß und lud zu Berathungen über eine neue Centralgewalt nach Frankfurt ein. Preußen verwahrte ſich und antwortete mit einer Einladung der Unionsfürſten nach Berlin. Dieſe kamen und man errichtete eine proviſoriſche Regierung, mit der immer deutlicher werdenden Ahnung, daß ihr eine definitive nicht folgen werde.

Dennoch war es für jetzt noch etwas und konnte

dem andern Großſtaat bedenklich erſcheinen, wie dem Unionsvorſtand umgekehrt das Frankfurter Project. Beide, in ihrem ausſichtsloſen Ringen, ſahen ſich daher nach einem Helfer um — und ließen in Warſchau durch Vertreter an den Spruch des Czaren appelliren. Dieſer, durch die deutſchen Zerwürfniſſe zum Schiedsrichter erhöht, zeigte begreiflicherweiſe mehr Gunſt für die Abſichten des Wiener Kabinets, wenn er auch einen deutſchen Bund mit Geſammt-Oeſterreich nicht billigen konnte — und ſo fand man denn, im Herbſt 1850, in der Kaiſerſtadt an der Donau den Muth: den Bundestag für wiederhergeſtellt zu erklären!

Eine erſte Sitzung wurde gehalten von Bevollmächtigten einer guten Anzahl deutſcher Staaten.

Alſo hier ein Bundestag, wenn auch vorerſt ein fragmentariſcher — dort eine Union! Zwei conſtituirte feindliche Lager, zwiſchen denen, wenn die Lenker auf ihrem Kopfe beharrten, ein Conflict unvermeidlich ſchien!

Und in der That: die größte Gefahr, die man für das Vaterland nur erdenken mochte — die Gefahr eines Bruderkampfes rückte nah und näher! Den beſondern Anlaß dazu gab ein Staat, deſſen Angehörige unſtreitig unter die geprüfteſten Erdenbewohner zählen. Mitglied der Union beſchickte derſelbe gleichwohl auch den neuen Bundestag; denn die Regierung hatte in dieſem die rechte Gewalt erkannt, mit deren Hülfe ſie

ſich einer ihr höchſt unliebſam gewordenen Conſtitution entledigen konnte! Da die Kammer für Preußen war, ſo ſchuf man mit dieſer einen Conflict, erklärte das ganze Land in Belagerungszuſtand und rief die Bundesverſammlung um Beilegung des Streites an, während man eine Ausgleichung durch Preußen höflich ablehnte.

Peinliche Lage des Unionsvorſtandes, der von dem Werke, das er geſchaffen, wenigſtens etwas erhalten ſehen wollte — etwas, das er, bei allem Nutzen für den eignen Staat, den Intereſſen Deutſchlands und Europas nicht zuwider achten konnte! — Noch einmal wendete er ſich an den Mächtigen in Warſchau. Aber dort wirkte auch der Abgeſandte des Gegners und fand guten Boden, nachdem der Autokrat von den Beſtrebungen Preußens eine noch ſchlechtere Meinung gewonnen. Ein Machtzuwachs des Nachbars, welcher doch der Anfang einer weitern Entfaltung ſeyn konnte, — ein Machtzuwachs als Folge der Revolution erſchien dem Selbſtherrſcher immer fataler, und mit dem alten Zuſtand war eine Einigung Deutſchlands zu gefährlicher Größe am wenigſten zu fürchten: die Propoſitionen, wie entſagungsvoll man ſie in Berlin ſchon beſchnitten hatte, wurden verworfen; — Preußen ſollte mit Aufgebung alles Gewinnes zu dem Stande der Dinge vor 1848 zurückkehren!

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Nationalverſammlung hatte Preußen die Kaiſerkrone angeboten; der Erwählte glaubte wenigſtens ein Protectorat über frei ſich anſchließende Herren retten zu können; der Autokrat aber ſprach zu ihm: du ſollſt gar nichts haben!

Unterdeſſen waren die deutſchen Unionsgegner ſchon zur That geſchritten: Bayern und Oeſterreicher in Heſſen eingerückt! Von zwei Seiten gereizt, aufgeregt und aufgebracht, gab man in Berlin den Befehl zum Einmarſch auch der preußiſchen Truppen. Aber glücklicherweiſe kam es nur zu dem Tag von Bronzell! Die fortan zum Herrſchen beſtimmte Partei ſiegte auch in Berlin, Preußen machte zu Olmütz ſeinen Frieden mit Oeſterreich und erlangte für die Hingabe der Union das große Zugeſtändniß: vorerſt nicht in den deutſchen Bund eintreten zu müſſen!

Noch einmal wurde der Verſuch gemacht, an die Stelle der alten Bundesverfaſſung eine neue Erfindung zu ſetzen. Das demüthigende Geſtändniß, für das gemeinſame Vaterland nichts zu können, und einfach das Alte wiederaufrichten zu müſſen, ſcheute man ſich namentlich in Berlin abzulegen; und neue Projecte wurden erdacht und beſprochen, um wenigſtens mit irgend Etwas die Ehre zu retten und den Verdacht gänzlichen Unvermögens von ſich abzuwälzen. — Die erſtrebte Vereinbarung gelang aber auch auf den Dresdner Conferenzen

nicht! Auch hier wurden nur die Acten vermehrt, denen keine ſchöpferiſche Action folgen ſollte, nachdem ein Plan zu Gunſten der Großen auf Koſten der Kleinen und im Grunde doch ohne beſondern Vortheil für das Ganze, an dem Widerſpruch der Bedrohten geſcheitert war.

Nun war aber das Maß der Experimente voll! Die Regierungen hatten dem Volke gegenüber ihren guten Willen gezeigt, und man konnte ſich des Spruches erinnern: ultra posse nemo tenetur! Ohnehin waren im Volke ſelbſt mit der Hoffnung auf irgend eine annehmbare Neugeſtaltung auch die Anſprüche geſchwunden; ein Humor der Verzweiflung hatte um ſich gegriffen, man wollte von der Sache nichts mehr wiſſen und ließ die Regierungen machen: ſo war denn endlich auch für Preußen die Zeit erſchienen, wo es ſchicklicherweiſe nachgeben und zur Wiederherſtellung des vormärzlichen Inſtituts die Hände bieten konnte. Wie keine Erfindungskraft, ſo gehörte am Ende auch kein Muth mehr dazu, den letzten Schritt zu thun — und der Bundestag, der ganz und unverkümmert wieder errichtete, thronte zu Frankfurt!

Dem Streit im Innern, dem Zwieſpalt — und der Verſtändigung der Großmächte fiel eine Sache zum Opfer, die, wenn irgend eine, mit Aufbietung aller Kräfte aufrecht erhalten zu werden verdient hätte.

Viele Hoffnungen ſind in dieſen Jahren getäuſcht worden — viel Unrecht iſt geſchehen; das größte aber gewiß dem Volk, das ſich erhoben hatte, um gegen däniſches Attentat ſein gutes, von ganz Deutſchland anerkanntes Recht zu vertheidigen, — das in dieſem Streit von deutſchen Regierungen ermuthigt, unterſtützt worden war, um endlich, nach heldenmüthigen Kämpfen, der Uebermacht preisgegeben zu werden.

Sie waren aufgeſtanden unter dem Beifall des ganzen Deutſchlands, der Fürſten wie der Völker; ſie kämpften um Erhaltung gegen einen revolutionären Angriff — aber ſie kämpften gegen einen Fürſten! Und ſo wandelte ſich zuletzt in den wieder fürſtlicher gewordenen Köpfen die Anſchauung, und die Kämpfer um Recht wurden zu Rebellen. Jedenfalls wie Rebellen wurden ſie unterdrückt und ihren Feinden überliefert. — — —

Das Spiel war zu Ende, der große Rückgang vollzogen, und es konnte zunächſt, im Allgemeinen wenigſtens, nicht mehr weiter gehen, ſondern höchſtens noch im Einzelnen. Was auch im Einzelnen blieb — der Ausgang war für Alle, die der deutſchen Nation politiſche Bildungskraft zugetraut hatten, doch über alles Erwarten demüthigend! Man hatte ſich auch nach dem Beginn der Reaction noch mit ſchmeichelnden Vorſtellungen betrogen, und mußte ſich nun ſchämen. Diejenigen

allein, die, wie unſre Excellenz, auf das unmöglich Scheinende gewettet hatten, konnten triumphiren. —

Wir kehren wieder zu unſern Freunden im Landhauſe zurück. Sie hatten die für das Vaterland glück- und ruhmloſe Zeit — ein paar kleine Reiſen ausgenommen — ganz in dieſem Aſyl verlebt. Das Wohlgefühl im häuslichen Frieden und der unerſchütterliche Glaube an die Beſtimmung der deutſchen Nation zeigten ihre tröſtende Macht bis zu Ende. Die Familie war unterdeß größer geworden. Klara hatte dem Gatten eine Tochter geboren, und das allſeitig gewünſchte kleine Weſen verfehlte nicht, Eltern und Verwandten, die zum Beſuche kamen, die größte Befriedigung zu gewähren. Es war ein neues Element im Hauſe, das allen Herzen wohlthat und die Frauen mit neuen lieben Mühen und Sorgen beglückte.

Die Männer — denn der Poet hielt auf ſeiner Burg treulich aus! — hätten ſich beide tüchtig an die Arbeit gehalten. Vor Otto lag: „Erfahrungen und Betrachtungen aus dem Jahr 1848" fertig da, und ein Werk über Verfaſſungsrecht war zur Hälfte gediehen. Der Poet hatte nicht nur ſeine erſte Tragödie überarbeitet, ſondern, nachdem er ſich überzeugt, daß ihr für das Erſcheinen auf den Brettern allerlei Bedenkliches anklebte, eine zweite, dem Publikum eingänglichere, zu Papier gebracht. Vor die Oeffentlichkeit war aber noch

keiner getreten. Otto hielt während des Ablaufs deutſcher Geſchicke die Zeit für Memoiren und eine Aufzeigung neuer poſitiver Ziele noch nicht für gekommen; und was die neue Tragödie des Freundes betrifft, ſo weiß man, daß nach der Ausführung einer ſolchen auf dem Papier die Arbeit und die Noth erſt recht angeht und zwiſchen dem Werk des Dichters und der ſceniſchen Darſtellung eine Reihe von practiſchen Unternehmungen liegt, die bekanntlich nicht immer gelingen müſſen. Demnach hatte ſich nicht nur der Politiker, ſondern auch der Poet genügen laſſen, dem leſenden Theile der Nation durch Journalartikel zu dienen, — dieſer, indem er in befreundete Blätter Kritiken, Aufſätze und Erzählungen lieferte.

Ihrer Gewohnheit, dem Lauf der Dinge zu folgen, blieben ſie treu; und wenn der Poet ſich hier und dort ein Verſäumniß zu Schulden kommen ließ, ſo war der Freund immer bereit, die Lücken belehrend auszufüllen. Sie erörterten die Fragen des Tages in der Familie oder auf Beſuch mit Bekannten der Umgegend, bei denen, wie ſich begreift, der wiedergekehrte Otto eine ſehr geehrte Perſönlichkeit und in politiſchen Dingen ſo ziemlich die größte Autorität geworden war. Er hatte dieß auch von Anfang an mit Vergnügen wahrgenommen, und war immer bereit, ſeine Anſichten vorzutragen, wo ſie mit Glauben gehört wurden.

Den Zoll der Schmerzen entrichteten die beiden Freunde trotzdem reichlich. Die eingehenden Meldungen verſetzten ſie nicht ſelten in peinliche Aufregung und verſenkten ſie in tagelange Trauer. Die Wendung der Dinge in den unglücklichen Herzogthümern empörte ſie; die einzelnen Nachrichten über die betrübendſten Verluſte gaben ihnen Stiche ins Herz, und mit Verdammungsurtheilen, ja mit Thränen des Zornes und Leides machten ſie ihren Herzen bei der Schilderung der letzten Ausgänge Luft — indem ſie bekannten, daß deutſche Ehre hier die tiefſte Wunde empfangen und die wiedergekräftigte Nation unendlich viel gut zu machen habe!

Doch die Leiden gehen in dem wechſelnden Leben vorüber, die Zeit übt ihre heilende Macht, und ſtarke Gemüther, ſchöpferiſche Geiſter gewinnen Troſt im Erfüllen ihrer Pflichten. Wie der Mann, dem eine Feuersbrunſt das Haus verzehrt hat, über den traurigen Anblick durch den Gedanken ſich erhebt, ein neues und ſchöneres an ſeine Stelle zu ſetzen: ſo nahm unſer Freundespaar endlich die öffentlichen Geſchicke hin und verſuchte mit neuem Muthe, das Beſſere — das Rettende zu denken.

Der Abſchluß in Wiedererweckung des Bundestags, wenn er ihren Spott herausforderte, konnte doch nicht umhin, in ihren Herzen eine eigenthümliche Beruhigung zu wirken. Nun ſahen ſie doch wenigſtens ein Defini-

tivum und waren der Laſt überhoben, von immer neuen Projecten und Verſuchen zu hören, deren Nutzloſigkeit ihnen ſofort in die Augen ſprang! — Nach Vernehmung ſo viel beſchämender und betrübender Dinge war es offenbar ein Gewinn, in dieſer Richtung fortan gar nichts mehr zu vernehmen; der Geiſt war frei, und man konnte um ſo ungeſtörter die eignen Ziele ins Aug faſſen. —

Otto hatte, wie man begreiflich finden wird, ſeinen Blick mit ganz beſonderem Intereſſe auf die Landesregierung und ihr Verhalten gerichtet. Wie oft gaben ihm die Maßregeln, zu denen man ſich in der Reſidenz conſequenterweiſe genöthigt ſah, Gelegenheit, ſeinen in jener kritiſchen Zeit gefaßten Entſchluß zu ſegnen. Und doch hatte der Verlauf, welchen die Dinge dort nahmen, eben nichts Extraordinäres und war nicht von ſchlimmern Einzelheiten begleitet, als anderswo! Die Regierung hatte in den zwei Jahren nur Einmal eine große Anſtrengung zu machen! Im Uebrigen verfuhr ſie nach Innen und Außen wie ihres Gleichen, und das müdegewordene Volk ließ ſie gewähren.

Die Eine große Anſtrengung fiel in den Mai 1849. Fürſt und Miniſterium, im Hinblick auf die Großmächte, zögerten mit Anerkennung der Reichsverfaſſung. Der Truppen ſicher, fühlte man ſich gegenüber dem Drängen des Volks und der Abgeordneten in Ueber-

legenheit und gab ausweichende, vertröſtende Antworten. Da ergriff der Sturm, der durch einen Theil deutſcher Lande ging, auch unſre Reſidenz. Conſtitutionelle und Demokraten, gleichmäßig empört, verbrüderten ſich, radikale Führer ſtellten ſich an die Spitze, und der tobende Aufruhr, gegen den man nicht rechtzeitig eingeſchritten war, gedieh zum Straßenkampf. Barrikaden wurden errichtet, Zuzüge mehrten die Streiter, und dieſe konnten am erſten Tag in der That an den Sieg glauben. Aber den Truppen, die beſſer gerüſtet und geführt waren und, nachdem feindliche Kugeln einige Kameraden niedergeſtreckt hatten, mit wüthender Erbitterung kämpften, mußten ſie am zweiten Tage weichen. Das Volk unterwarf ſich; die Führer, einheimiſche wie ausländiſche, flüchteten ſich in die Pfalz.

Unter dieſen Führern war auch unſer Bernhard. Er hatte nicht nur durch leidenſchaftliche Reden zur Erhebung aufgerufen, ſondern am Kampfe ſelber theilgenommen und die Stadt erſt verlaſſen, als Alles verloren war.

Die Freunde, von den Meldungen der Journale bei dieſer Gelegenheit ſehr erregt, konnten insbeſondre der Ausdauer des alten Kameraden ihren Reſpekt nicht verſagen. Schon vorher war der Journaliſt in ihrer Achtung fortgeſchritten, weil er in den Tagen der Reaction ſeinen Artikeln eine zugleich energiſche und

würdige Haltung zu geben gewußt hatte. Es war ihm gegangen, wie ſo manchem Andern. In den Tagen der unbedingten Herrſchaft ſeiner Partei war er grob geworden und hatte bei der Freiheit, Alles was er wollte ungeſtraft zu können, namentlich dem Reiz zur Schmähung und Läſterung einen Zügel anzulegen nicht für gut gefunden. Durch die erſte Niederlage zur Beſinnung gebracht, durch alle Gründe zur Ueberlegung gemahnt, wurde er nun geradezu ein beſſerer Schriftſteller, indem er gerechtere Gedanken in eine feinere und anſprechendere Form brachte. Die Freunde laſen ſeine Artikel mit Vergnügen, glaubten an eine Feſtigung ſeines Charakters, eine Ausreifung ſeines Talents, und freuten ſich nun ſehr, bald zu hören, daß er ſich glücklich in den inſurgirten Weſten gerettet habe. Mit derſelben Theilnahme laſen ſie ſpäter, wie er von Baden aus die Schweiz erreicht und endlich in London einen erwünſchten Zufluchtsort gefunden habe. —

Die übrigen Thaten der Regierung und Geſchicke des Landes ſind kurz berichtet. Auf den Rath der alten Excellenz (die ſich, nebenbei geſagt, im Genuß neuer Herrlichkeit um ein Jahrzehnt verjüngte!) ſchloß man ſich an den verwandteren Großſtaat an, ließ die Dinge gehen und machte mit, in der vollſten Zuverſicht, daß man endlich doch am Bundestag anlangen werde. Innere Politik betreffend löste man die widerſpenſtig gewordenen Kammern

auf, octroyirte ein conſervativeres Wahlgeſetz und ſtellte den neuen Verſammlungen die Aufgabe, die Conſtitution noch mehr zurückzuverbeſſern. Als dieß geſchehen, hielt es der Fürſt mit ſeinem Gewiſſen vereinbar, ſie zu beſchwören; und im Beſitz einer Verfaſſung, mit der „man regieren konnte“, gedeckt durch den Bundestag, fühlte man ſich in den höchſten Regionen auf's Tiefſte beruhigt. Die Miniſter wußten ſich mit innigſtem Behagen in dem Beſitz einer Macht, deren Dauer ihnen verbürgt ſchien, und unſer Diplomat, der alles das vorhergeſagt, feierte die höchſten Triumphe ſeines Lebens. — — —

Noch einmal alſo war die Revolution beſiegt, und zwar allenthalben beſiegt! Nicht nur Europas Herz, Europa ſelbſt ging wieder im Geleiſe, nachdem die franzöſiſche Nation ebenfalls ihren Herrn gefunden und Seinem Willen den ihren untergeben hatte! Er legitimirte ſich gewaltig gegenüber den altlegitimen Regenten, der neue Bruder! Und da er an wirklicher Macht über ſie hinausging und ſich gewiſſermaßen zu ihrem Ideal erhöhte, ſo mußten ſie ſich wohl entſchließen, ihn mindeſtens für ihres Gleichen gelten zu laſſen. —

Wenn es in der Wirklichkeit unerwünſcht ausſieht und eine Aenderung unmöglich erſcheint, ſo erheben ſich diejenigen, die es vermögen, um ſo kräftiger in die Sphäre des Geiſtes, und finden nun in ihr nicht nur

Erſatz und Troſt, ſondern auch den höhern Standpunkt, von dem ſie die Wirklichkeit ſelbſt wieder freier betrachten, gerechter wägen und Gedanken faſſen zu ihrer neuen, erſprießlichern Behandlung.

In der Zeit der Ruhe, die den letzten Acten der Reſtauration folgte, kamen die Freunde, als ſie ſich eines Abends im Studierzimmer Otto's allein befanden, wieder auf die drei Jahre zu ſprechen, die nun als Geſchichtsabſchnitt vor ihnen lagen, und der Poet, mit einer Urſprünglichkeit, als ob ſie dieſen Gegenſtand noch niemals berührt hätten, brach in die Frage aus: „Was iſt denn nun eigentlich daran Schuld geweſen, daß wir zu nichts gekommen ſind?“

Otto konnte nicht umhin, einen heitern Ausruf hören zu laſſen. Dann ſagte er: „Im Grunde iſt die Frage doch nicht ſo naiv, wie ſie klingt; denn vollſtändig iſt ſie noch nicht beantwortet, und gleichwohl, je mehr dieß geſchieht, deſto mehr Ausſichten haben wir, es nach Entfernung erwieſener Hemmniſſe das nächſtemal weiter zu bringen.“

„Nun,“ verſetzte der Poet, „rekapituliren wir — ſpecificiren wir!“

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiderte Otto.

„Alſo! — Wir haben ein ſouveränes Parlament in Frankfurt und conſtituirende oder ſonſt tonangebende Verſammlungen in den einzelnen Staaten; eine gewal-

tige Demokratie, ja, eine demokratiſirte Nation; unbedingte Preßfreiheit, unbedingtes Vereinsrecht, und was nicht ſonſt Alles! — Warum gründen wir nicht die deutſche Einheit?"

„Weil die deutſche Nationalverſammlung," verſetzte Otto nach einigem Bedenken, „den rechten Moment verſäumt, eine definitive Centralgewalt zu ſchaffen und, um den Ausdruck eines Fürſten von Ehemals zu brauchen, auf einen rocher zu ſtabiliren."

„Warum kam ſie nicht dazu?"

„Aus Gründen, die für ſie allerdings von großem Gewicht ſeyn konnten. Derjenige, dem ſie das Scepter definitiv in die Hand geben wollte, war noch nicht möglich, weil ihn falſch erklärte Ereigniſſe mit nationalen Antipathien belaſtet hatten; und man glaubte nun doppelt klug zu handeln, wenn man den einen Großſtaat proviſoriſch ehrte, um den andern definitiv ehren zu können."

„Gut. Alſo die Berliner Märztage und ihre gehäſſige Ausdeutung in der Nation; zwei Großſtaaten und die Nothwendigkeit, auf beide Rückſicht zu nehmen; die gute Gelegenheit, den einen, dem ſpäter viel zugemuthet werden ſollte, vorläufig abzufinden und allenfalls auch ſeine natürlichen Genoſſen ſicher zu machen; — und zu alledem noch, wie ich mir ſelbſt anzufügen erlaube, das Vertrauen edler deutſcher Herzen auf die Dauer der

nationalen Begeiſterung, ſo daß eigentlich Eile gar nicht nöthig war und man das zunächſt Unräthliche gar wohl für ſpätere Zeit ſich vorbehalten konnte! — Iſt's nicht ſo?" —

„Allerdings."

„Erſter Komplex von Hinderniſſen! Die günſtige Zeit verſäumt aus Gründen, welche für die damals Entſcheidenden entſcheidend waren! — — Aber das Spiel war damit noch nicht verloren. Die Schlacht, die man unter günſtigern Verhältniſſen anzunehmen Bedenken getragen, konnte man unter minder günſtigen dennoch gewinnen, ſofern Tapferkeit und Ausdauer den geopferten Vortheil erſetzten. Warum gelang's auch ſpäter nicht?"

„Gründe ringsum —"

„Fangen wir an!"

„Eine Nationalverſammlung, die ein Bild iſt der deutſchen Nation. Norddeutſche und Süddeutſche, Proteſtanten und Katholiken — und darunter gute Katholiken, ultramontane Katholiken! — Demokraten, Republikaner, Socialiſten, und auf der andern Seite reactionäre Monarchiſten, die ſich nur noch in Schweigen hüllen und ihrer Zeit harren! Eine ausgleichende Mehrheit, allerdings; aber eine Mehrheit unter Umſtänden, die vom Abfall rechts und links, von der Alliance der Extreme bedroht iſt! Und nun das Ringen

der Meinungen und das Spiel der Intrigue! Die Verfaſſung wird demokratiſcher, als die Mehrheit es gemeint hatte, weil die Linke von einer Rechten unterſtützt wird, die das Werk der Verſammlung dadurch unannehmbar machen will. Alſo eine Verfaſſung, die dem Oberhaupt, das man zu wählen gedenkt und in der That wählt, das erſte Motiv zur Ablehnung gibt!"

„Ein Hinderniß," erwiderte der Poet, „das nur eine Art von Hinderniß iſt!"

„Auch meine Anſicht. Es war nur ein Stein in der Wagſchale; nicht mehr, aber auch nicht weniger! — Der Volkserkürte war aber vor allem ein Fürſt, er beſtand auf dem Recht der Fürſten, die Krone mitzuvergeben, und wollte nun auch dieſe vernehmen. Darum Ablehnung des Anerbietens, weil es nicht zugleich eines der Fürſten war!"

„Das läßt ſich hören! — Warum brachte man aber die Fürſten nicht dazu, ihre Beiſtimmung nachträglich zu geben?"

Auf dieſe Frage, die der Poet ganz ernſthaft ſtellte, konnte Otto nicht umhin, mit einem Lachen zu antworten.

Der Poet ſah ihn an. „Nun," bemerkte er, „eine Zeitlang hat es doch ſo ausgeſehen, als ob wir ein Haupt erhalten ſollten, wenn auch nicht eben ein kaiſerliches!"

„Wohl," verſetzte Otto. „Die Fürſten waren in Noth, ſcheuten das Volk, das immer noch an dem Gedanken der Einigung hing, und mit der Verfaſſung, die Preußen bot, waren ſie doch etwas beſſer daran, als mit der Frankfurter. Der Anfang wurde gemacht; und wenn dießmal Preußen ſo klug geweſen wäre, den größten Fiſch zu fangen, ſchnell zu fangen — es gab eine Möglichkeit! Aber man griff nicht zu — bei dieſer Gelegenheit eigen vornehm und ſpröde! — und in dem Verhältniß, wie die Noth ſank, ſtieg das fürſtliche Selbſtgefühl. Der Gedanke einer Art Unterordnung unter ihres Gleichen kleidete ſich für die Großen in entrüſtende Farben und beinahe nur die Kleinen hielten noch aus unter dem preußiſchen Dach. Unterdeſſen war Oeſterreich erſtarkt und die Entſcheidung außer Frage. Der Partikularismus hatte gegen die Union eine Großmacht zur Führung, der Czar erklärte ſich für ihn — es war vorbei."

„So iſt's," erwiderte der Poet. — „Und nun, faſſen wir zuſammen! — Parteien in der Nationalverſammlung, die ſich in Grundüberzeugungen gegenüberſtehen. Fürſten, denen die Reichsconſtitution viel zumuthet und die man auch deßhalb glaubt umgehen zu müſſen. Regierungen, die nur in der Noth ſich dem Ganzen unterordnen und, wenn ſie die Wahl frei haben, wieder auf ihre Selbſtherrlichkeit zurückgehen. Grund-

verſchieden denkende Parteien, grundverſchieden wollende Machthaber. Ein Partikularismus, der nicht nur fürſtlich ſubjectiv, ſondern auch volklich objectiv motivirt iſt durch heiliggehaltene Eigenart in Sitten und religiöſem Bekenntniß. Und als Ergebniß von alledem eine nationale Schwäche, die dem Ausland Gelegenheit gibt zu anmaßlichem Dreinreden!"

„Ein Bündel von Hinderniſſen! — Und was folgt daraus?"

„Eine große Erkenntniß!"

„Laß hören!"

„Die deutſche Nation iſt nicht dazu beſtimmt, einen materiellen Einheitsſtaat zu bilden — ihr Ideal iſt eine politiſche Vereinigung freier Glieder."

„Zugegeben."

„Soll aber nun eine ſolche Einigung zu Stande kommen, ſo müſſen in den Gliedern die Bedingungen dazu vorhanden ſeyn. Wir ſind zu nichts gekommen, weil es an dieſen Bedingungen gefehlt hat, — wir müſſen vor allem dieſe Bedingungen herſtellen: das iſt die große Lehre, welche uns die letzten Jahre geben!"

Es folgte eine kleine Pauſe, da Otto mit halbgeſchloſſenen Augen ſchweigend nickte. — „Und dieſe Bedingungen ſind?" fragte er dann.

„Daß die Glieder die der deutſchen Nation — ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gemäße Einheit

erkennen und die erkannte realiſiren wollen! — Die Glieder müſſen die Ueberzeugung erlangen, daß ihre Einordnung in ein ſolch großes Ganze für ſie ſelber nicht nur am heil=, ſondern auch am ehrenvollſten iſt, — und nach dieſer Ueberzeugung handeln! — Es ſind mithin zu dieſer Einheit vor allem neue Erkenntniſſe nöthig! — und neue, höhere ſittliche und religiöſe Bildung, die herrſchend wird — ein Brechen mit den überlieferten Satzungen bornirter kirchlicher und politiſcher Parteien, eine Ausgleichung durch das Licht der dargelegten Einen Wahrheit!"

„Du kommſt," verſetzte Otto mit einem Lächeln, das aber einen ernſt=freundlichen Charakter hatte, „auf die Philoſophie zurück?"

„Nothgedrungen!" entgegnete der Poet. „Auf ſie und auf alle geiſtigen Thätigkeiten, die ſich ihr mitwirkend anſchließen! — Kein Heil für die Menſchheit, kein Heil insbeſondere für die deutſche Nation ohne die Ausgleichung der Geiſter zu harmoniſchem Erkennen und harmoniſchem Wollen! Keine Ausgleichung der Geiſter ohne Philoſophie! — Wenn ich das nicht ſchon vorher gewußt hätte, ſo würden mir's die letzten drei Jahre gewaltſam beigebracht haben!"

„Mich haſt du dabei nicht zum Gegner," verſetzte Otto. „Aber von denen, die heutzutage Politik treiben, würden ſehr viele die Achſel zucken!"

„Ignoranten," erwiderte der Poet, „die ſich nicht einmal durch Erfahrung belehren laſſen! — Die Praxis ohne die rechte Theorie, ohne die geiſtige und ſittliche Vorbedingung, hat einen eklatanten Bankerott gemacht, und ſchon aus dieſem Grunde müßte man auf die theoretiſche Cultur wieder mit Vertrauen hinſehen! Was iſt denn aber die rechte Theorie, als eben die begeiſternd-klare Schau deſſen, was aus den höchſten Gründen zu geſchehen hat! Wenn der Einzelne gedeihlich handeln ſoll, muß er wiſſen, was er will; und eine Nation, die ſich ſelbſt organiſiren will, ſollte ohne das zu Stande kommen?"

Otto ſah ihn forſchend an und ſagte dann: „Haſt du darüber etwas in petto? — Ich wünſchte natürlich deine Meinung beſtimmter entwickelt zu ſehen!"

Der Poet, nach kurzem Beſinnen, entgegnete: „Für heute wiſſen wir genug! — Suchen wir die Familie auf und erfreuen wir uns, du als Vater und ich als Onkel, an den lieben Sprößlingen! — Bei der nächſten Gelegenheit die Summa der Philoſophie — zum Heile der Praxis!" — —

Wie ſehr die Freunde Ein Herz und Eine Seele waren und auch in ſpeziellen Dingen ſich ausgeglichen hatten, ſo blieb doch die verſchiedene Grundtendenz ihres Weſens. Der Schriftſteller war philoſophiſch productiv und in ſteter Vergleichung ſeiner Ideen mit dem realen

Leben begriffen; der Politiker konnte ſich deſſen im beſtimmten Sinne des Wortes nicht rühmen; er wußte, daß der Freund ihm in dieſer Beziehung etwas geben konnte — und er empfand nun eine wahre Neugier, wie jener den verſprochenen Beweis zu führen gedächte!

Bei dem nächſten Beſuch nahm er ihn auf ſeine Stube und griff das Thema ſofort an, indem er ſagte: „Deine Theſis von letzthin iſt mir ſehr im Kopf herumgegangen! Sind wir heute bereit, die neuerdings angeſammelte Weisheit von uns zu geben?“

„Unter der Bedingung, daß ich nicht mehr geben muß, als ich habe,“ erwiderte der Freund.

Otto, über dieſe Bemerkung hinweggehend, fuhr fort: „Alſo die deutſche Nation iſt auf die freie Einigung angewieſen, auf die Einheit freiwollender Glieder; — darin ſind wir einverſtanden! — Wie bringen wir ſie aber dazu? Was haben wir zu thun, um die Glieder zur Einung zu vermögen?“

„Zunächſt,“ verſetzte der Poet nach kurzem Beſinnen, „haben wir dieſe Einung nur als das höchſte Ideal auszuſprechen und zu erweiſen. Das aber iſt nicht ſchwer. Von der Einheit freier Glieder abgeſehen, haben wir nur eine Einheit auf Koſten der Freiheit, und eine Freiheit auf Koſten der Einheit; wir haben eine herrſchende Gewalt, die ſich der Glieder als bloßer Werkzeuge bedient, und Glieder, die in eigenmächtiger Selbſt-

überhebung die Macht des Ganzen nicht aufkommen laſſen — und beides können wir nicht wollen! Bleibt alſo nichts übrig, als das Ganze, das aus freien — frei zuſammenwirkenden Gliedern beſteht! Ein Ganzes, das Einheit und Freiheit in ſich enthält, und zwar die beſte Einheit und die beſte Freiheit, nämlich die freiheitliebende Einheit und die einheitliebende Freiheit! — Dieſes Ganze iſt aber ein ſo wunderſames, herrliches Ziel, daß man allerdings glauben ſollte, die bloße Vorſtellung müßte ſchon begeiſtern und in edlen Herzen eine glühende Begierde nach ihrer Verwirklichung entfachen!"

„Es iſt wahr," verſetzte Otto. „Aber," fügte er lächelnd hinzu, „bis jetzt haben wir von ſolchem Effect noch wenig bemerkt, obwohl dieſes Ideal ſchon verſchiedentlich dargelegt worden iſt — unter andern auch von uns ſelber!"

„Muß immer beſſer und verlangenerweckender geſchehen!" replicirte der Poet. „Welch ein ſchönes, göttliches Bild des Lebens! Der Einzelne, der ſich ausgebildet hat in tiefſter Eigenthümlichkeit, findet erkennend ſeinen Platz im Ganzen und dient demſelben mit all ſeinem Reichthum. Er fühlt dieſen geheiligt und doppelt beſeligend, weil er jetzt erſt von ihm den edelſten Gebrauch machen kann. Die Andern, die dem Ganzen je an ihrer Stelle dienen wie er, ſind aus

Gegnern und Nebenbuhlern ſeine Freunde, ſeine Brüder geworden; und er freut ſich ihres Gedeihens, ihrer Ehre, die in der neuen Lebensgemeinſchaft ſein Gedeihen und ſeine Ehre ſind. Die Einheit eines Ganzen, das aus ſolchen Gliedern beſteht, iſt lebensvoll, überſchwänglich geſteigert. Denn nicht nur iſt jedes freie Glied an ſich reicher, ſtärker, werthvoller, als das Werkzeug eines Deſpoten — es dient, wenn es einmal dient, mit Luſt und Liebe, mit Begeiſterung und ſelbſtſtändiger Intelligenz: es begreift ſich alſo, daß die Einheit einer Deſpotie der Einheit, die aus frei gehorchenden, frei zuſammenwirkenden Gliedern gebildet wird, niemals und nirgends gewachſen iſt! Eine Gemeinſchaft der einig ſeyn Wollenden, wo Alle dem Ganzen und ſeinem Ideal dienen, auch die lenkende Macht an ihrer frei eingehaltenen Stelle — es iſt das höchſte Ziel aller Entwicklung und das Licht himmliſcher Sanction iſt darüber ergoſſen!" — — „Doch" (unterbrach er ſich ſelber) „warum das nicht in Verſen ſchildern, die ich über dieſes Thema — den Traum meines ganzen Lebens — ſchon geſungen habe?" — Er deklamirte:

O der Erkenntniß und der Liebe Wunder!
Den Trieb, zu nehmen, ließeſt du zurück,
Zurück die Herrſchſucht, deiner Thaten Zunder —
Und findeſt gebend höchſte Macht und Glück!

Du haſt an deinem Orte deinen Willen,
Du pflegſt das theure, gottvertraute Gut,

Du kannſt an ihm erquicken dich und ſtillen
Der ewig eignen Sehnſucht tiefſte Glut.

Doch deines Glückes labevolle Quelle,
Sie fließt auch für die Andern holdbereit,
Dein Licht ergießt auch ihnen ſüße Helle —
Und dein iſt des Beglückens Seligkeit!

Und was den Andern liebend du geſpendet,
Das ſpenden ſie von ihrer Fülle dir.
Du haſt dem Ganzen Eines zugewendet,
Und Alles wird von Allen dir dafür.

Nach allen Seiten iſt dein Glück vollkommen!
Und mehr: in heilig tiefer Sympathie
Biſt du der Selbſtſucht blindem Rauſch entnommen —
Du biſt im Glück mit Gott in Harmonie! —

„Schön," rief Otto.

„Jedenfalls wahr," verſetzte der Poet.

„Immer der Erſte zu ſeyn und vorzuſtreben den Andern iſt gut; und der Kampf zweier Ehrgeizigen, die um die oberſte Stelle ringen, gewährt immer ein feſſelndes, oft ein großartiges Schauſpiel! Aber wenn dieſer ehrgeizige Trieb zur ſelbſtſüchtigen Manie wird und zur Staffel der Erhöhung das Unrecht dienen muß, dann iſt er nicht nur verderblich, ſondern verächtlich; — doppelt und dreifach in einer Zeit, der das Ziel freier Einigung geſtellt iſt! Dem Ehrtrieb, der, anſtatt reine Ehre zu ſuchen im Wohlſeyn des Ganzen, gemeine Ehre und gemeinen Vortheil ſucht auf Koſten des Ganzen, ihm wird nicht der Lorber zu Theil, womit der

Trug ihn lockt, ſondern, nach flüchtigen Triumphen, die Schmach, zu welcher die Gerechtigkeit ihn verurtheilt!“ —

„Es iſt eine große Sache,“ fuhr er nach kurzem Innehalten fort, „daß unſre Nation zur freien Einigung nicht nur begabt, ſondern durch ihre Geſchichte, durch die Machtverhältniſſe innerhalb und außerhalb Deutſchlands, auch genöthigt iſt! Wie lange wir ſelbſt noch dazu brauchen mögen — wir werden doch der Culturwelt das erſte Beiſpiel geben eines großen organiſchen Ganzen; eines Ganzen, deſſen Theile wahrhaft Glieder geworden, als ſolche ihr eignes höchſtes Ziel erreicht haben und vollendet an ihrer Stelle wirken! Jetzt freilich lebt in den Köpfen, auf die hier am meiſten ankommt, von der Ehre dieſer Gliedſchaft noch kaum ein Begriff! Der Vater der Lüge blendet ſie mit Bildern falſchen Ruhmes, ja, falſcher Pflichten, — und Uebervortheilung in Fragen der Macht iſt der Zweck ihres Ringens. Aber das wird ſich ändern. Der Tag der Erkenntniß unſrer Beſtimmung iſt angebrochen, die Morgenröthe glänzt über die Lande — die Sonne wird emporgehen und die Geſpenſter der Nacht verſcheuchen! Der Eifer des Handelns, bei den Einen angeregt durch die Herrlichkeit des Ideals, wird bei den Andern aufgeſtachelt werden durch den Drang von außen und durch die Gefahr, die uns, mitten zwiſchen deſpotiſch geeinigten Nationen, nicht entſtehen kann!“

„Gut und ſchön," bemerkte Otto. „Suchen wir nun aber an den noch in voller Kraft beſtehenden Hinderniſſen zu erkennen, was ferner zu thun iſt! — Wir haben uns einigen wollen, und es iſt mißlungen; warum? Weil ſich Parteien, Regierungen und — Confeſſionen unvereinbar gegenüberſtanden! Wir dürfen die letztern nicht überſehen —"

„Im Gegentheil," fiel der Poet ein. „Sie — das Wort im weitern Sinne gefaßt — bezeichnen eben den Grundquell der Uneinigkeit! Die Spaltung in der Religion — in der Gotterkenntniß und Weltanſchauung — hat uns getrennt, erhält uns noch in Trennung, — und allein die Ausgleichung auf dieſem Gebiet kann uns zu der gewünſchten Einung führen. Es handelt ſich aber bei uns dermalen nicht bloß um Katholicismus und Proteſtantismus — obwohl auch dieſe noch mehr zu ſagen haben, als mancher ſich's vorzuſtellen beliebt! — es handelt ſich um Chriſtenthum und Antichriſtenthum, — um Theismus, Pantheismus und Materialismus. Bei conſequenten Menſchen (und auf dieſe kommt es eben an!) iſt das politiſche und ſociale Handeln Folge ihrer Weltanſchauung und ihrer damit zuſammenhängenden Moral: eine Verſtändigung in der Frage der Weltanſchauung iſt daher die conditio sine qua non einer Verſtändigung auch in politiſchen Dingen."

Otto ſah ihn an und ſeine Lippen umſpielte ein

eigenes Lächeln. „Du kommſt damit," verſetzte er, „nicht nur auf die Philoſophie überhaupt, ſondern ſpeziell auf Deine Philoſophie!"

„Nicht ſo faſt," entgegnete der Freund. „Den Weg, den ich eingeſchlagen habe, gehen heutzutag Mehrere; und was das Ziel betrifft, ſo ſtreben zu ihm, auf wie verſchiedenen Wegen immer, alle Forſcherköpfe hin! Wir dienen Alle Einer Wiſſenſchaft; und ſpeziell unſre Philoſophien ſind eben die Philoſophie in ihren dermaligen Arbeiten. — Hat ſich aber, was wir vor Jahren ſchon von der Nothwendigkeit harmoniſcher Erkenntniß und ſittlicher Bildung geſagt haben, nicht koloſſal beſtätigt? Wenn die Menſchheit einen ſtürmenden Anlauf nimmt und alte Ordnungen umſtürzt, meint ſie immer Alles gewonnen zu haben und Freiheit, Einheit, Brüderlichkeit und allgemeines Wohl auf der Straße zu finden! — Einſicht und guten Willen ſetzt man voraus und traut der Praxis Alles zu, bis man beſchämt vor der Niederlage ſteht. So iſt es auch uns Deutſchen gegangen —"

„Sogar," fiel Otto lächelnd ein, — „dir ſelbſt — eine Zeit lang!"

„Nicht mehr als billig," verſetzte der Poet. „Ich bin nicht immer Philoſoph, und es wäre ungeſellig, ja unhöflich, unter liebenswürdigen Thoren der allein Verſtändige ſeyn zu wollen. Jeder ſchöne Traum, jeder

edle Rauſch iſt am Ende ein Gewinn des Lebens! Aber freilich, wenn ſie verflogen ſind, dann beſinnt ſich der Denkende wieder auf Philoſophie — und das wird die deutſche Nation jetzt ebenfalls thun müſſen!"

„In Gottes Namen," rief Otto mit einem gewiſſen Humor.

„Die Philoſophie," fuhr der Poet mit Ernſt fort, „der Complex der Wiſſenſchaften unter Anleitung der Philoſophie, wird der Menſchheit das geben, was ihr bisher die Theologie gegeben hat; aber in höherer, ja in höchſter Form, indem alle Wahrheit auch der Theologie, aus der Hülſe der dogmatiſchen Faſſung gelöst, in ihre Darſtellung herüber genommen ſeyn und im Licht überzeugender Gründe leuchten wird. Die Philoſophie, unterſtützt von der Natur- und Geſchichtsforſchung, die heutzutage mit vorurtheilsloſem, rein wiſſenſchaftlichem Geiſte thätig ſind, wird im Stande ſeyn, die Glaubensſätze zu prüfen, Ewig-Wahres und Zeitlich-Unzulängliches zu unterſcheiden und jenes mit den erwieſenen Thatſachen der Natur und der Geſchichte auszugleichen, — aus der Wahrheit der Theologie und der Wahrheit der Empirie, die ihrige hinzugebend, ein organiſches Ganze zu bilden! Die Philoſophie wird denjenigen, die nicht mehr an ihn glauben und ihn noch nicht erkennen, die von ihm einen beſchränkten oder einen vagen Begriff haben, Gott wiedergeben, — den

wirklichen, wirkenden Gott, den Vater aller Dinge, die abſolute Perſönlichkeit, das abſolute liebefähige Weſen, mit dem ein Verhältniß der Liebe und geiſtig liebender Verkehr möglich iſt! Sie wird den Gang und Endzweck ſeiner ſchöpferiſchen Entwicklung Schritt für Schritt, ausführlich darlegen, ſeinen ewigen Willen aufzeigen, die Geſchichte begreiflich machen und die Ziele der Menſchheit, die Ziele ſpeziell der deutſchen Nation und der Culturvölker der Erde ins hellſte Licht ſetzen. Und indem ſie dieß thut, in vielen ſtets ſich mehrenden Organen thut, wird ſie die Strebenden und Denkenden allenthalben für ſich gewinnen, um endlich mit ihnen eine Gemeinſchaft von Erkennenden zu ſtiften, die, von dem Geiſte der Gerechtigkeit regiert, durch Zuſprechung ihres Rechts auch immer mehr die Gegner gewinnen und die geiſtig herrſchende Macht der Nation — der Nationen werden wird!“

„Eine Prophezeihung,“ bemerkte Otto, „die ich aus deinem Munde ſchon früher gehört. Womit ich nicht ſagen will —“

„Daß du mich für einen falſchen Propheten hältſt? Das könnteſt du auch nicht; denn, wenn ich mich recht entſinne, haſt du mir damals beigeſtimmt, und jetzt würdeſt du noch viel weniger Gründe gegen mich finden. Dieſe Thaten der Philoſophie im Bunde mit der Empirie ſind verbürgt durch das jetzige Wollen der

Philoſophie und durch den Stand der ſpeziell philoſophiſchen wie der allgemeinen Bildung. Wir ſind eben an dieſer Aufgabe angekommen, für ihre Löſung durch die bisherige Entwicklung bereitet, — und die Menſchheit bedarf dieſer Löſung. Die Menſchheit ſelber, in ihren vorgeſchrittenſten Gliedern, iſt dahin entwickelt, daß ſie vom Glauben nach der Erkenntniß, von der Theologie nach der Philoſophie, oder, wenn man das lieber hört, nach der Wiſſenſchaft verlangt, welche gebildet wird aus den harmoniſch zuſammenwirkenden philoſophiſchen und empiriſchen Disciplinen! Die Menſchheit ſelber ſtrebt nach gerechter Ausgleichung und beginnt confeſſioneller Beſchränktheit und parteiiſcher Verdammung Andersdenkender ſich zu ſchämen: ſie, mehr und mehr erleuchtet durch die raſtlos fortarbeitende Wiſſenſchaft, wird auch die Hinderniſſe beſeitigen, die gegenwärtig noch der politiſchen Entwicklung entgegenſtehen! — Aus allen Gründen aber werden dieſe neuen Erkenntniſſe und dieſe neuen Beſtrebungen zuerſt in Deutſchland triumphiren und der deutſchen Nation zu Gute kommen!“

„Zugegeben mit Freuden!“ rief Otto. „Betrachten wir nun aber dieſe Hinderniſſe eins nach dem andern! Die Confeſſionen alſo, zunächſt nur die chriſtlichen —“

„Werden in ihrer Einſeitigkeit aufgewieſen, in ihrer Wahrheit beſtätigt, in ihren hiſtoriſchen Verdienſten um

die Menſchheit anerkannt und für die Weiterſtrebenden eben dadurch überwunden werden. Jener höhere Standpunkt allſeitiger Gerechtigkeit wird die Denkenden, die wahrhaft Gebildeten alle für ſich gewinnen, und die Vertreter des confeſſionellen Parteigeiſtes werden ſich von ihnen bis zur Ohnmacht überflügelt ſehen. Die Eiferſucht und der Haß, welche der Confeſſionsgeiſt praktiſch aufregt, werden in immer engere Grenzen zurückgehen; und wenn ihnen das Wort noch geſtattet iſt, die That wird ſich ihnen, der höhern Gemeinſchaft gegenüber, immer mehr verſagen, und die Kreiſe, die an der politiſchen Fortbildung arbeiten, durch dieſe Gewichte ſich nicht mehr niedergezogen ſehen!"

„Geb' es Gott!" rief Otto.

„Die Eine Wiſſenſchaft," fuhr der Poet fort, „welche die chriſtlichen Confeſſionen überwindet, indem ſie ihnen ihr Recht einräumt, überwindet ebenſo das Antichriſtenthum in allen ſeinen Formen — den einſeitigen Theismus, Pantheismus und Materialismus. Denn alle dieſe Lehren haben etwas für ſich; ihre Bekenner ſehen einen Theil der Wahrheit und fehlen ebenfalls nur darin, daß ſie dieſen Theil für das Ganze halten. Die Philoſophie, indem ſie mit Hülfe der empiriſchen Unterſuchung das Ganze vorführt, beſtätigt den Theil im Ganzen, und entkräftet damit nicht nur die Irrthümer jener Lehren, ſondern auch die Conſequen-

zen, die man aus ihnen zieht. — Wenn du bedenkſt, wie die ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Theorien mit vulgärem Pantheismus und Materialismus zuſammenhängen, auf der andern Seite ſich aber an Politik anlegen, ſo daß auch bei uns ſchon eine Partei der ſocialen Republik entſtehen und ſich furchtbar machen konnte; — wenn du in Anſchlag bringſt, wie ſehr dieſe Beſtrebungen in den drei großen Culturnationen um ſich greifen und die Zukunft für ſich beanſpruchen, ſo wirſt du die heilvolle Einwirkung der Philoſophie auf die Politik auch hier nicht läugnen wollen!“

„Du haſt Recht,“ erwiderte der Freund. „Die Aufgabe der Wiſſenſchaft tritt eben hier eklatant hervor!“

„Alles hängt zuſammen,“ verſetzte der Poet, „und die höchſten Geſtaltungen können nur gelingen, wenn jede menſchliche Kraft eben den Beitrag liefert, den allein ſie am beſten zu ſchaffen vermag. Man hat Politik gemacht, und gute Politik, ohne Philoſophie; die geniale Natur erſetzt auch hier den welterkennenden Geiſt. Aber gegenwärtig ſtehen wir vor den Problemen des Lebens, die ſo, wie wir ſie gelöst ſehen wollen, ohne Philoſophie nicht zu löſen ſind. Die gerechte Ausgleichung iſt das Ideal für das Leben ſelbſt geworden! Die Gegenſätze, die Parteien ſind da; man erkennt und fühlt, daß jede ein gewiſſes Recht hat, daß

keine davon das Recht hat, die andern zu verzehren — der Friede ſomit nur möglich iſt durch Ausgleichung! Der Geiſt muß ausgeglichen werden mit der Materie, der Gottesbegriff mit dem Weltbegriff — das Heilige mit dem Profanen: damit in lebendiger Verbindung mit dem ächten Heiligen auch das ächte Profane geheiligt werde und mit geweihten Kräften ſeiner vollkommenſten Entwicklung zugehe; damit — um einen ſchon früher ausgeſprochenen Gedanken wieder auszuſprechen — das weltliche Gebilde des Staates mehr und mehr zum ſelbſtlebendigen Träger geiſtig-ewigen Lebens geſtaltet werde! Dieſe Grundausgleichung aber — die Ausgleichung im Geiſte, die Vorausſetzung der Ausgleichung im Leben — zu vollziehen: nur die Philoſophie, im Bunde mit ihren Organen, den Spezialwiſſenſchaften, iſt's im Stande!"

„Ich kann nicht widerſprechen," erwiderte Otto, als der Freund ein wenig innehielt. „Der Aufſchritt, der gegenwärtig gefordert iſt, gelingt nur mit dem Geiſt, mit der Erkenntniß der Welt —"

„Er gelingt nur mit Gott, mit der Erkenntniß Gottes — des ganzen Gottes! Wenn das göttliche Selbſt der Herr alles Geſchaffenen iſt, alles Geſchaffene aber dem göttlichen Selbſt angeſchaffen und organiſch mit ihm verbunden iſt, ſo iſt der ganze Gott nicht nur der Herr alles Geſchaffenen, ſondern auch alles Geſchaffene, mithin Alles. Einer und Alles, das iſt zu

erkennen und das ist auszubeuten! Nur in dieser Erkenntniß — in der Erkenntniß nur des wahren Einen können alle Kräfte der Menschheit wahrhaft geeinigt werden und kann die Menschheit viribus unitis zum Einen höchsten Zwecke thätig seyn — zur Ehre Gottes!"

Der Poet hielt ein wenig inne; dann sprach er: „Zur Ehre Gottes! — Ein widerliches Wort, wenn es Phrase ist; ein abscheuliches, wenn es Lüge ist — das größte Wort, wenn es Wahrheit ist! — Zur Ehre Gottes handeln — Gott die Ehre geben, heißt alles Geschaffene, alles Irdische nach Verhältniß vor Ihm, dem göttlichen Herrn, zurückstellen! Gott erkennen und Gott die Ehre geben, heißt frei seyn gegen die Größen der Erde, die sich so gern als Götzen anbeten ließen! Den Einen wieder offenbaren und in welterleuchtendes Licht stellen, dem allein die Ehre gebührt, heißt eine Macht aufrichten, vor welcher die Mächtigen der Erde sich beugen müssen, und auch mit Ehren sich beugen können! Den Einen wieder schauen lassen als den Herrn aller Dinge, heißt die Welt frei machen gegen die Herren der Erde!"

„Sehr gut," rief Otto, indem er dem Freund die Hand drückte.

Dieser fuhr fort: „Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf: ein Sprichwort, an das man heutzutage so oft erinnern muß! Es ist ein großer Gedanke

geweſen, die geiſtliche Macht über die weltliche zu ſtellen und für ſie, den weltlichen Herren gegenüber, die Oberleitung in Anſpruch zu nehmen; und wer von Kennern der Geſchichte wird heutzutage läugnen, daß dieſe Oberleitung nöthig war und in der Zeit ihrer Berechtigung der Welt unſchätzbare Dienſte geleiſtet hat?"

„Keiner," verſetzte Otto, „wenn er ſich nicht vorphantaſirt, daß die weltlichen Herren Europa's, durch keinen Pabſt behelligt, in jenen Zeiten ihren Völkern den Himmel auf Erden geſchaffen hätten!"

„Die geiſtliche Macht," fuhr der Poet fort, „hat ſich abgeſchloſſen zur Partei, als ſolche der geiſtigen Fortentwicklung ſich widerſetzt, und die ſchöpferiſche Herrlichkeit iſt von ihr gewichen. Sollen aber die weltlichen Mächte, ſollen die Inhaber der Gewalt nun ohne Controle, ohne Hinweiſung auf die höchſten Zwecke der Menſchheit und den Willen Gottes bleiben? Sollen ſie den Willen Gottes ſich vorſtellen können nach ihrem Belieben? Sollen ſie — wozu ſie ſo große Neigung haben! — eben ihr Belieben für den Willen Gottes halten können?"

„Nein, und abermal nein!" rief Otto.

„Nun, ſo muß die Arbeit, welche die Hierarchie mit ihrem Haupt aus der Hand gegeben hat, wieder aufgenommen werden durch die Wiſſenſchaft; — durch die Wiſſenſchaft, die den Willen Gottes und die höch-

ſten Ziele der Menſchheit mit Gründen erweist, beliebige Meinungen mit Gründen aus dem Felde ſchlägt und zum Wirken im Einzelnen, ſtatt eines Heeres von Prieſtern, durch ein Heer von Ueberzeugten und Erkennenden vertreten ſeyn wird! — Durch die Wiſſenſchaft und durch den Verein der Geiſter, welche ſie durch dieſelben Ueberzeugungen geeinigt hat und zuſammenhält."

„Allerdings," rief der Freund. „Wie auch ich es in frühen Jahren ſchon geahnt und von meinem Fach aus gefordert habe!"

Der Poet, nach einem frohen Blick auf den Genoſſen, fuhr fort: „Der Materialismus und ſogenannte Pantheismus (ſogenannt nämlich, weil in ihm Alles vorkommt, ausgenommen Gott!) ſcheinen die Weltanſchauung der Freiheit zu ſeyn. Aber aus ihnen iſt conſequenterweiſe nur das Recht des Stärkern als vernünftig abzuleiten, — nicht die Tugend und nicht die Pflicht! Wer die Gewalt beſitzt, kann nach den Grundgedanken jener Lehre thun, was er will: er hat keinen Herrn, kein Ideal über ſich! — Die Weltanſchauung der Freiheit iſt allein der Monotheismus und wahre Pantheismus, — die Lehre des Einen, der zugleich Alles iſt, die Philoſophie, welche die Menſchen, als Abkömmlinge des Einen, zum vollkommenen, ewigen Leben und zur Freiheit der Kinder Gottes — zur geiſtigen

Lebensverbindung mit Ihm bestimmt erweist! Sie stellt ein Ideal auf, mit welchem jeder, auch der irdisch Erhöhteste, gemessen und nach Befund gerichtet werden kann! Sie prägt den Beherrschten ihre Rechte, den Herrschern ihre Pflichten unwiderstehlich ein: sie, wenn sie die Geister ergreift und regiert, macht die Despotie zur Unmöglichkeit!"

Otto nickte mit glänzenden Augen. Der Andre fuhr fort: „Es kommt auf Erkenntniß an, auf wirkliches, begründetes Wissen! Der gute Wille ist gut zum Anfang; aber wenn er seinen eigenen Zweck nicht verfehlen soll, muß er sich mit Einsicht paaren. Ein religiös gesinnter Herrscher kann wohl sagen: „Ich mit meinem Hause will dem Herrn dienen." Aber wie dient man dem Herrn? Was ist in der That der Wille des Herrn? Was ist der Wille des Herrn für die gegenwärtige und die künftige Zeit? Was ist sein Wille speziell für das politische Regiment? Diese Fragen sind noch keineswegs beantwortet! Die lichtvollste Darlegung der göttlichen Forderungen und der höchsten menschlichen Pflichten wird auch hier nur der Wissenschaft gelingen, die Alles in Anschlag bringt; — sie, indem sie das wirklich Seynsollende wollen lehrt, wird daher auch den bestwollenden Herrscher erst zu wahrhaft ersprießlichem Handeln führen!

Die Wissenschaft hat zu prüfen, den Irrthum aus-

zuſcheiden und die Wahrheit zu beſtätigen; den Mißbrauch aufzudecken und Geiſt und Herz auf den rechten Gebrauch hinzulenken; ſie hat Sätze, die man übel verſteht und anwendet, auf ihren wahren Sinn zurückzuführen. „Von Gottes Gnaden“ nennt ſich der chriſtliche Herrſcher. Es ſey! Wir ſind Alle von Gottes Gnaden, denn wir ſind Geſchöpfe, die dem liebenden Willen des Ewigen ihre Entſtehung und ihre Erhaltung verdanken. Aber wenn Einer zu ſeinen Untergebenen ſagen wollte: „Ich bin von Gottes, nicht von euren Gnaden, daher kann ich mit euch anfangen, was mir beliebt,“ ſo würde er vielmehr von Gottes Ungnaden ſeyn. Denn Gott hat ihn aus Gnaden auf ſeinen Platz nur geſtellt, damit er Seinen — Gottes Willen erfülle; und wenn er darin vielmehr einen Freibrief erblicken wollte, ſeine Stellung ſelbſtſüchtig auszubeuten und ſeinen Untergebenen wie ein Alp ſich aufzulegen, ſo würde ihn ſtatt der Gnade die göttliche Gerechtigkeit faſſen —“

„Und dieſe,“ fügte Otto hinzu, „würde ihn zermalmen, wie er's verdiente!“

„Ich komme zum Schluß. — Die Wiſſenſchaft, die Gott erkennen lehrt und den Willen Gottes — die aus ihm die höchſten zeitlichen und ewigen Ziele der Menſchheit entwickelt und klarlegt — ſie, mitwirkend an ihrer Stelle und lichtſpendend nach allen Seiten, ſie iſt die

Bedingung deutſcher Einheit — freier Einheit! Sie lehrt die Gewaltigen der Erde ſich zurückſtellen vor Ihm, deſſen Diener ſie ſind; ſie heilt die Mächtigen von falſchem Ehrgeiz, indem ſie den wahren in ſeiner Göttlichkeit erkennen läßt. Sie erleuchtet den Geiſt, ſie bildet den Charakter; ſie erhöht die Untergebenen zu freien — Freiheit fordernden, Freiheit ſich verſchaffenden Männern; ſie läßt in den Herzen Verſöhnlichkeit und ächte, tiefe, Alles überwindende Liebe zum Vaterland erſtehen! Sie, indem ſie das Ideal der Nation und der Menſchheit im klarſten und ſchönſten Lichte zeigt, wird in edlen Seelen den Willen beleben, einträchtig zuſammenarbeitend ein Vaterland auszugeſtalten, an welchem Gott ſeine Freude hat!"

Der Poet ſchwieg bewegt. Otto, ſelber bewegt, ergriff ſeine Hand und rief: „Ja ſo wird, ſo muß es kommen! Die Wiſſenſchaft, auf welche der Deutſche ſo unendlich viel Kräfte gewendet und die er mehr als irgend ein anderes Volk um ihrer ſelbſt willen gepflegt, ſie muß für ihn auch einen großen praktiſchen Zweck haben! Die Wiſſenſchaft — die eigenthümliche Begabung des Volks, die Erziehung durch alle Mittel der Epoche, ja die Lage des Vaterlandes und die aus ihr ſich ergebende Nöthigung — alles zuſammen wird die deutſche Nation zur höchſten Einheit, zur freien Einheit führen!" — Er hielt ein wenig inne, über das Licht

ſeiner frohen Miene flog ein leiſes melancholiſches Lächeln, und er ſetzte hinzu: „Im Lauf der Zeiten!“

„Einerlei,“ entgegnete der Poet. „Wann es gelingen wird, allerdings, Niemand weiß es! Daß es aber gelingen wird, iſt uns durch Natur und Geſchichte, durch göttlichen Rathſchluß und eigenes innerſtes Wollen verbürgt! Wir werden ſie erfüllen die höchſte Möglichkeit der Einigung, weil ſie für uns die einzige iſt; die deutſche Nation wird das Vorbild werden aller Völker der Erde, und, felſenfeſt gegründet auf Macht — auf materielle Macht, wozu wir alle Bedingungen in Fülle beſitzen! — durch Gerechtigkeit, Einſicht und Güte die Welt regieren!“

„O,“ rief Otto ergriffen, mit leuchtenden Augen, „wie ſchön hört ſich das immer wieder an! Wie unendlich wohl thut es dem patriotiſchen Herzen! — Ja, wir haben einen edlen Ehrgeiz, ein heiliges Wollen der Liebe zur ganzen Menſchheit, gegen welches die räuberiſche Gier der Selbſtſucht in ihrer ganzen Kleinheit und Gemeinheit erſcheint! Und wenn mit dem Räuber der Satan iſt, welcher Glück bringt, um ins Verderben zu reißen, ſo wird mit uns Gott ſeyn, der in Bedrängniß führt, um zur Glorie zu erhöhen!“

„Glauben wir,“ fuhr der Poet fort, „und arbeiten wir, ſo viel an uns iſt, an der Erkenntniß — an der Hauptbedingung des Heils! Hunderte, ja Tauſende

arbeiten mit uns, bewußt und unbewußt — Organe des Geiſtes, der ſie wie uns regiert! Erleuchten wir die Köpfe, gewinnen und entflammen wir die Herzen: dann werden dieſe von ſelber die Thaten thun, die das Vaterland organiſiren! Die Wiſſenſchaft muß die Revolution ergänzen! Was der Sturm nicht vermochte, muß das Sonnenlicht — was die Gewalt nicht vermochte, der Geiſt vollführen! Ungeheuer iſt die Macht des Geiſtes, und ungeheuer, Gott ſey Dank, ſind gegenwärtig ſeine Mittel, auf die Welt zu wirken!"

„Ja, Gott ſey Dank!" rief Otto, indem er den Freund umfing und ihn mit brüderlicher Herzlichkeit anſah. „Und mir iſt's lieb, daß ich wieder einmal an dich appellirt und dich dazu gebracht habe, den reinen und vollen Ton deines Geiſtes, deines Herzens zu reden. — Groß und heilig iſt die Arbeit des Schriftſtellers in unſern Tagen — du haſt Recht! Erneuen wir unſer altes Gelübde! Schreiben wir, geben wir der Nation unſre lichtvollſten Ideen, unſre glühendſten Gefühle — unbekümmert was ſie zunächſt wirken. Wir arbeiten an der Einen großen Aufgabe der Zeit, an der Vorausſetzung alles erſprießlichen Handelns; und wenn uns das Handeln ſelber verſagt iſt, verſagt bleibt —"

Er hielt plötzlich inne, ſah auf die Thür und horchte.

In dem Gang, der zur Stube führte, hatten ſich

Tritte vernehmen laſſen, große und kleine; ſie kamen näher; und jetzt mit hellem Ton und nicht allzuhoch, klopfte es an die Thüre.

„Herein," rief der Poet, und die Thüre öffnete ſich.

Mit Albert, dem kleinen Klopfer, erſchien die Räthin, und hinter ihnen die junge Frau, das Töchterlein im Arm. Albert ſprang auf den Papa zu und umarmte ſein Bein; Klara grüßte und ſah lächelnd auf die Gruppe. Mutterglück und Liebe hatten in ihrem Geſicht einen ſo innigen, edeln — roſigen Ausdruck, daß es dem Poeten war, als ob er ein Ideal der Malerei verkörpert erblickte! —

„Stören wir?" fragte die Glückliche mit einer Miene, als ob ein Ja hierauf unmöglich erfolgen könnte. Auf den Knaben ſchauend ſetzte ſie hinzu: „Es wäre nur der kleine Wicht da ſchuld, dem bei uns die Zeit zu lang geworden iſt und der uns vorgeſchlagen hat, den Papa und den Onkel zu holen!"

Otto ſtreichelte den Knaben, trat zu der Mutter mit dem Kind und ſetzte die Beſchäftigung der Zärtlichkeit fort. Dann — bewegt, liebevoll — ſagte er zu dem Poeten: „Gehen wir hinunter! Mir" (ſetzte er umherblickend hinzu) „hat unſer Herrgott viel gegeben! Eine Familie — einen Freund — eine Feder — — fürwahr, da kann man leben in dieſen Zeiten!"

Der Poet ſah ihn an und ein eigner Gedanke ſchien

ihm durch den Kopf zu gehen. Dann aber, ſich zuſammennehmend, mit aller Freundſchaft und Liebe, mit dem ſonnigen Humor der Liebe rief er: „Freuen wir uns an Allem, was wir haben! — Freuen wir uns des Lebens!“

XII.

Neue Anläufe. Der letzte Kampf. Tandem bona causa triumphat.

Durch das große Geſpräch, das die Freunde miteinander gehalten, war ein Grund gelegt, auf dem ſie ſich mit eigenthümlichem Vergnügen und Nutzen ergehen konnten. Denn es fruchtet noch nicht, daß man gelegentlich einzelne Wahrheiten ſagt: ſie müſſen verbunden werden, um in zuſammenſtrömendem Licht Ueberzeugung zu bewirken. Dann iſt Land gewonnen, dauernder Beſitz, an den alles Folgende mehrend und ergänzend ſich anſchließt.

Wenn der Gedanke harmoniſchen Wollens und Denkens unter der Herrſchaft Einer Ueberzeugung an ſich begeiſternd war, ſo machte den Politiker namentlich die Helle glücklich, die von ihm auf das Problem deutſcher Einheit fiel. Man ſah: haben ſich die Geiſter verſtanden,

iſt gemeinſames Wollen und Denken in Hauptſachen erreicht, dann muß die Form der politiſchen Einung deutſcher Staaten um ſo eher zu finden ſeyn, als es nun auch gar nicht mehr darauf ankommt, ſofort die allerbeſte zu treffen, indem bei erleuchtetem Willen der Glieder nicht nur die vorderhand erreichbare ſchon ihre Dienſte thut, ſondern auch ihre ſtete, geſetzliche Verbeſſerung möglich iſt. „Mit dem einigen Denken," rief der Poet einmal, „und mit dem Handeln darnach iſt uns alles Heil in Ausſicht geſtellt; ohne dieſe Bedingung werden wir uns abjagen, um doch immer hinter der Beute zu bleiben!"

„Kann leider nicht widerſprechen," verſetzte Otto nachdenkend. — „Aber" (fügte er lächelnd hinzu) wenn man den Zweck immer noch will, mit Leidenſchaft will, — dein Mittel wird doch Viele ſtutzig machen!"

„Ich weiß es," erwiderte der Poet. „Sie möchten gern den Lohn haben ohne die Arbeit, die Wohlfahrt ohne die Tugend! Sie möchten eine Form der Einigung ausklügeln, welche allen Segen und alle Glorie der Einheit brächte, ohne daß ſie ſelbſt im Geringſten ſich änderten, — die Parteien, die Stämme, die fürſtlichen Häuſer! Aber eine ſolche Form der Einheit gibt es nicht und darf es nicht geben: ſie wäre nichts als eine koloſſale Eſelsbrücke — zum Ruin der Geiſter! — Will man das Heil freier Einigung haben, ſo muß

man es durch lichtvolles, edles Wollen und opferfreudiges Handeln auch verdienen! Dem Egoismus der Glieder bleibt es versagt — von Rechtswegen!"

Otto nickte zustimmend. Dann sagte er: „Wenn sie aber dein Mittel dennoch verschmähen? Wenn die Puissancen, die sich einigen sollen, auf ihrem Kopfe beharren — wegen vermeintlicher heiliger Pflichten etwa zur Ehre der Partei, des Stammes, des Hauses?"

Der Poet, mit entschlossenem Blick, versetzte: „Wenn sie, statt Gerechtigkeit zu lernen, gemeine Rechthaberei fortführen, — wenn sie Egoisten und blinde Verehrer eitlen Flitters bleiben, nun, dann mögen sie sich prügeln und sich wechselseitig auffressen und Alles zu Grunde richten! — Für die Dummheit und die Selbstsucht gibt es kein Glück und keine Ehre — und damit Punktum!"

Otto sah ihn erheitert an. „So schlimm," entgegnete er, „wird es nicht werden! Bevor man an diesen Abgrund gelangt, wird man Halt machen und thun, was man nicht lassen kann!"

„Ich glaub' es auch," erwiderte der Freund; „verlasse mich aber dabei nicht bloß auf Menschen! Hat man einmal eine Nation, wie die deutsche, in die Welt gesetzt, so muß man, wenn man unser Herrgott ist, sie auch ausarbeiten zur Vollendung. Das ist die Hauptsache! Unser Herrgott ist ein Künstler, der seine Genialität vor allem in der Wahl des Stoffes beweist,

und ſich gewiß nicht plagen wird, aus einer andern Nation zu machen, was ihm allein mit der deutſchen am beſten gelingen kann!“ — — —

Zwei Jahre gingen hin, ohne daß etwas Geſchickänderndes zu berichten wäre. Dem politiſchen Ziel, welches der Patriotismus ihr geſtellt, kam die Nation in ihnen allerdings nicht näher; aber — und das war das Tröſtliche! — ſociale Bedingungen dazu wurden gepflegt, bewußt und unbewußt, und auf ſie, die dem Leben unmittelbaren Gewinn brachten, konnte man mit Freude und Hoffnung ſchauen. Das politiſche Treiben hatte ſich in die Einzelſtaaten zurückgezogen. Eine liberale Minderheit kämpfte faſt überall unter erſchwerenden Umſtänden und ohne beſondern Erfolg gegen die herrſchenden Mächte; aber ſie kämpfte doch, und der Weg, der emporführen ſollte, war wieder betreten.

Unſre Freunde verbrachten auch dieſe Zeit größtentheils in ihrer ländlichen Abgeſchiedenheit. Ihre geſelligen Beziehungen waren ſehr angenehm, da mehrjähriger Umgang diejenigen, die ſich gefielen, vertrauter gemacht und das äußere Leben ſich für Alle nach Wunſch geſtaltet hatte. Der wackre Vetter des Poeten ſah wieder vollkommen behaglich in die Welt, da ſein Herr die ehemals beſeſſene Jagd gepachtet hatte, und das Gewehr durch Wald und Feld knallen durfte, wie vor Jahren. Denſelben Vortheil hatte in größerm Maßſtab der Ober-

förſter wieder erlangt, und wenn auch hie und da noch Klagen aus ſeinem Munde kamen, ſein Herz wußte nichts mehr von Traurigkeit. Der Pfarrer war mit der gegenwärtigen Ordnung zufriedener, als es den Freunden gut deuchte, und auch der Stadtrath, wenn er über erneuerte Eingriffe der Regierung ſich beſchwerte, that es doch mit weit geringerem Unmuth, als er im Jahr 48 gegen den demokratiſchen Unterlehrer an den Tag gelegt hatte.

Das Leben bringt Erſatz für alle Verluſte. Das Gegenwärtige, das Nächſte hat Recht, und im neuen Genuß entſchwindet die Erinnerung an Entriſſenes wie an vergeblich Gewünſchtes. Es gehören ſchon ideale Naturen dazu, um in dem Gewoge des täglichen Treibens ein geiſtiges Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, ſondern beharrlich zu ihm hinanzutrachten.

Von dieſem Schlag waren die beiden Freunde, und ſie ließ es nicht ruhen. Das Gedankenbild lockte ſie, und ſie folgten ihm in muthiger, freudiger Thätigkeit.

Otto hielt die Zeit zur Herausgabe ſeiner Denkwürdigkeiten endlich für gekommen; er gewann den Verleger ſeines letzten Buches dafür — unter Bedingungen freilich, die auf ſeine regulären Einnahmen einen Schluß ziehen ließen! — und bald lag das Werk dem Publikum vor.

Die Darſtellung war klar und lebendig, die Urtheile

zeugten von edler und feiner Gerechtigkeit; und wenn der Autor gegen despotiſchen Sinn rechts und links mit wohlthuender Schärfe die Geißel ſchwang, ſo hatte er dem Ganzen doch eine ſtaatsmänniſche Haltung zu geben gewußt, in der es den Mächtigen imponiren konnte, ohne ſie abzuſtoßen. — Der Erfolg ſtellte ſich denn auch bald erfreulich heraus. Anerkennende Stimmen ließen ſich hören; das Publikum intereſſirte ſich für eine Schilderung des ereignißvollen Jahres, die, ein treuer Spiegel des Vergangenen, muth- und hoffnungsreich in die Zukunft wies; und der Verleger meldete in vergnügt-höflichen Ausdrücken, daß nicht nur das neue Werk ſich über Erwarten gut anlaſſe, ſondern auch nach dem frühern wieder gefragt werde!

Liebliche Töne in die Ohren eines Mannes, der ſo lange vergeblich um literariſchen Erfolg gerungen! — Unſer Freund ſog den Duft des neuen Glücks in vollen Zügen ein.

Natürlich hatte er nicht verſäumt, ein Exemplar dem Fürſten zu überſenden. Acht Tage darauf erhielt er ein Dankſchreiben, aus dem er abnehmen zu können glaubte, daß der Empfänger es ſelber, und noch dazu ernſtlich, geleſen habe. Jedenfalls enthielt es, unter Anerkennung des gerechten hiſtoriſchen Urtheils und der anziehenden Schreibart, die Verſicherung der Freude darüber, daß der Verfaſſer über den Anſprüchen des

Volks nicht die Rechte der Fürſten außer Acht gelaſſen, vielmehr nach ſeiner Anſchauung kräftig betont habe. Hinzugefügt war der Wunſch, auch die künftigen Producte ſeines Geiſtes vorgelegt zu erhalten, und die Aeußerung eines ganz beſondern Wohlwollens für den Autor.

Es war das erſte Lebenszeichen, das Otto von dieſer Seite bis jetzt erhalten hatte! Der früher angekündigte Vorſatz, unter Umſtänden ſein Gutachten und ſeinen Rath einzuholen, war nicht zur That gelangt, und Otto konnte auch ſonſt abnehmen, daß der Fürſt im Drang des veränderten öffentlichen Lebens ihn ſo ziemlich vergeſſen habe.

Dafür hatte er nun den Erſatz im Antheil des Publikums. Mit inniger Genugthuung ſah er den Weg, den er beſchreiten konnte zur Aufklärung, zur Befruchtung der Geiſter, und mit frohem Eifer ſetzte er die wiſſenſchaftliche Arbeit fort, der er ebenfalls durch ſtete Bezugnahme auf die großen Zeitfragen eine belebende Würze zu geben gedachte.

Der Poet hatte ſeine beiden Dramen, nach eingeholten Urtheilen, wiederholt verändert, nach ſeiner Anſicht weſentlich verbeſſert, und endlich das theatraliſch verſprechendere an eine Bühne geſandt, deren Lenker er ſich geneigt wußte. Nach der Meldung des Einlaufs, der das Verſprechen baldiger Prüfung hinzugefügt war,

ließ die Direktion indeſſen vorläufig nichts mehr von ſich hören. Der Unverwöhnte, der das Seine gethan, gab die Sache Gott anheim und nahm rüſtig eine Dorfnovelle in Angriff, indem er zu gleicher Zeit mit weitern Vorarbeiten zu ſeinem philoſophiſchen Werke ſich beſchäftigte. Die Journalarbeiten gingen fort: der Gänſekiel verſchaffte dem Genügſamen das nöthige Einkommen, und die Süßigkeiten des Producirens hatte er als Dreingabe.

Nachgerade — wir dürfen es nicht verſchweigen — gewann in dem Schriftſteller das literariſche Intereſſe über das politiſche weitaus die Oberhand, und es war die ſtetige Leidenſchaft Otto's nöthig, um ſein Auge wieder theilnehmender auf dieſe Sphäre zu richten. Gelegentlich konnte er dem Freund, der ihm Lauheit vorwarf, allerdings entgegenhalten: daß er ja um ſo mehr hinter Arbeiten her ſey, die ſie als Bedingung auch des politiſchen Fortſchritts erkannt hätten!

Otto beſuchte verſchiedenemale die Reſidenz und erhielt von dorther Beſuche. Die Beziehungen zu parlamentariſchen Freunden, die in der jetzigen Kammer auf der Linken ſaßen, beſtanden fort; die intimeren Verhältniſſe blieben ſich gleich. Die Majorin hatte ſein Buch in ſo ſplendidem Einband, wie der Fürſt, und der Tiſchlermeiſter ein ſolides Freiexemplar mit eigenhändiger Widmung bekommen — Aufmerkſamkeiten,

welche das Band der Neigung zu dem Autor nur um ſo feſter knüpften. — Dagegen war der Verkehr mit der Familie Horſt gänzlich ins Stocken gerathen. Nachdem Klara der Freundin den Zuwachs der Familie gemeldet und die junge Geheimräthin bald darauf die glückliche Geburt eines Söhnchens berichtet hatte, ſchlief der Briefwechſel ein. Otto, wenn er in die Reſidenz kam, fühlte keinen Antrieb, in dem vielbeſuchten Hauſe ſich zu präſentiren, und ſo erlag die Verbindung endlich dem Mangel an gemeinſamen Intereſſen.

Wie ſehr er Recht gehabt in ſeiner Anſicht über die Wandelung der Menge, das wurde unſerm Freund beſonders klar bei einem mehrtägigen Aufenthalt in der Hauptſtadt am Anfang des dritten Jahrs. Die Reaction ſtand in vollſter Blüthe und die Theilhaber der Macht beuteten die Situation ganz ungeſcheut aus. Nicht nur die Verwandtſchaft mit Einflußreichen, auch der Serviliſmus gegen ſie zeigte ſich wieder als ein ſehr kräftiges Mittel des Emporkommens. Der Gehorſam war als die vorzüglichſte Tugend rehabilitirt, und wo er ſich nicht dienſtbereit zur Verfügung ſtellte, da drängten ſich den Obenſtehenden gleich die Ausdrücke „regierungsfeindlich“ und „revolutionär“ auf die Lippen. Die freiſinnigen Journale, ſoweit ſie nicht in ſich ermattet waren, hielt die Drohung der Conceſſionsentziehung in Schranken, zu der ein mit den Kammern vereinbartes

Preßgeſetz die Regierung ermächtigte, wogegen die ſogenannten conſervativen Blätter ſich in Schmähungen und Verläumdungen der Gegenpartei nach Belieben ergehen mochten. Beſtrebungen liberaler Männer wurden überwacht und polizeilich gehemmt, wo es anging, Umtriebe fanatiſcher oder fanatiſch ſich geberdender Anhänger des Regiments ermuthigt und belohnt. Die kirchliche Reaction, die den Gehorſam ihrerſeits als die höchſte Tugend predigte und auch auf proteſtantiſcher Seite um Ausdehnung der geiſtlichen Gewalt kämpfte, wurde gern geſehen und in der Abtheilung des Cultus gefördert, indem die Anſicht vorwog, daß ebenſie eine Bevölkerung heranbilden werde, wie das Regiment ſie brauchte.

Obwohl dieß Alles offen geſchah, von patriotiſchen und tieferblickenden Männern beklagt wurde und viel Unzufriedenheit im Lande hervorrief, ſo bewegte ſich in der Reſidenz doch alles in eingewohnter vormärzlicher Ordnung. Der Hof war der große Mittelpunkt des Lebens. Wer mit ihm zuſammenhing, von ihm begünſtigt erſchien, wurde geehrt, beſchmeichelt; wer von ihm unbeachtet blieb, hintangeſetzt. Dieß ging ſo weit, daß auch einzelne alte Liberale und Radikale, die für ſich auf ihrer Meinung beharrten, in Geſellſchaft gegen die an höchſter Stelle Geltenden ſich doch merklich höflicher und rückſichtsvoller benahmen, als gegen einflußlos gewordene Notabilitäten ihrer eigenen Partei!

Otto machte dieſe Erfahrung auf ſeine Koſten, und das erſtemal erhob ſich ein ſehr bittres Gefühl in ihm. „Dämon der Macht,“ rief er aus, „wie unfehlbar iſt deine Wirkung auf gewöhnliche Seelen! On ne craint pas — on ne respecte pas que le pouvoir! — eine abſolute Wahrheit bei einer gewiſſen Menſchengattung. Es iſt ein blindes Gravitiren nach dem Einen Punkte, mit beinahe phyſiſchem Zwang! Feigheit, Klugheit und Philiſterei wirken zuſammen, um die bloß Mächtigen eine Achtung ſehen zu laſſen, die ſie nothwendig täuſcht und demoraliſirt! — Fürwahr, man muß die gute Seite des Volks und ſeine Beſtimmbarkeit auch zum Guten ſich recht lebhaft vergegenwärtigen, wenn man bei ſolcher Schwäche nicht von Ekel übermannt werden ſoll!“

Bei der nächſten Gelegenheit nahm er's leichter, und zuckte die Achſeln, wie über etwas Natürliches. Aber es that ihm dießmal doch beſonders wohl, als er, wieder in die Villa heimkehrend, von der aufrichtigſten Liebe und Freundſchaft willkommen geheißen wurde! —

Wohin ſollten dieſe Zuſtände führen? Wie lang ſollte das Regiment noch dauern, welches die Exceſſe der Demokraten ſchon mehr als wett gemacht hatte? Wie mochte ſich eine in dieſem Sinn geführte Adminiſtration halten mitten in dem Vordringen der Geiſter auf den übrigen Gebieten des Lebens?

Die Welt iſt freilich groß, und in ihr hat Vieles

zuſammen Platz; auch Fortſchritt hier und Rückſchritt dort können nebeneinander hin und hergehen und jeder ſich Genüge thun, wer weiß wie lange! —

Für's erſte geſchah doch wieder etwas, das eine politiſche Regſamkeit im Lande verhieß: die Kammern traten zuſammen. Otto verfolgte den Gang der Verhandlungen mit neuem Intereſſe; und bald mit Freude, mit erneuter Hoffnung.

Wie geduldig man im Lande das Regiment hinzunehmen geſchienen, im Stillen hatte der gerechte Unmuth doch um ſich gegriffen und in den Herzen der Abgeordneten Entſchlüſſe erzeugt, ſo daß die Regierung dieſelbe Kammer, die ſich vor wenigen Jahren nachgiebiger als billig erwieſen, jetzt mit Erſtaunen bedenklich und ſpröde fand. Die Oppoſition wuchs von Woche zu Woche; ja, wie man eine große Geldverwilligung beantragte, wurde ſie zur Mehrheit und wies die Forderung ab, trotz energiſcher Erklärungen, die vom Miniſtertiſch her erſchollen waren. In der dreitägigen Discuſſion, welche das Ergebniß herbeiführte, bekamen die Herren überdieß von kühnen, beredten Mitgliedern der Linken Alles zu hören, was im Lande gegen ihre Mißverwaltung gemurrt wurde.

Otto athmete auf, als er die Berichte las. Er gönnte einer Regierung, die dem Land offenbar zum Schaden gereichte — beſonders in der Sphäre, worin

die höchsten Besitzthümer des Volkes liegen — die unerwartete, bedeutsame Niederlage; er freute sich der ersten, muthigen That gegen die Inhaber der Macht, des ersten „Halt", das ihnen zugerufen wurde; — bald aber sollte er noch Besseres hören.

Die Minister, durch die Unumschränktheit, womit man sie bisher schalten ließ, verwöhnt, ergrimmten über die Keckheit der Kammer, wie sie's nannten, und beschlossen, dem Fürsten die Auflösung vorzuschlagen. Dieser, dem sein Act gegen die Versammlung des Jahres 48 und alle darauf gegründeten Unternehmungen so gut gelungen waren, der das Land materiell gedeihen sah und mit Ausnahme von wenig Schreiern durchaus zufrieden glaubte, den Ministern sich überdieß für ihre loyal-energische Mitwirkung zu Dank verpflichtet fühlte, — ertheilte seine Zustimmung und die Auflösung erfolgte.

Hätten die Herren voraussehen können, was nun folgte, sie würden sich mit der immer noch gemäßigten Kammer doch lieber verglichen haben! — Das ganze Land gerieth in Aufregung. Die Regierung ließ bei den Wahlen begreiflicherweise alle Hebel ansetzen; allein der Eifer der liberalen Partei triumphirte über die Vortheile der Macht, und die neue Kammer wurde oppositioneller als die aufgelöste.

Nach der Ausschreibung der Wahlen hatte unser

Poet an Otto die Frage gerichtet, ob er nicht auch als Candidat auftreten wolle, und dieſer ſeinen Entſchluß dazu bekannt. Die Geſinnungsgenoſſen der Umgegend wurden in Kenntniß geſetzt, und die Freunde zweifelten nicht, daß der Name Ehrenfels wieder einmal aus der Wahlurne hervorgehen werde. Allein eben hier wirkte ein Regierungscommiſſär mit ausgedehnten Vollmachten und großer Klugheit, ſo daß unſer Candidat von einem conſervativen Gutsbeſitzer aus dem Nachbarthal, mit ſehr geringer Mehrheit übrigens, geſchlagen wurde. Dasſelbe Schickſal hatte er in einem andern Bezirk, wo ihn die liberale Partei unaufgefordert auf ihre Liſte geſetzt: werkthätiges Eingreifen, wornach er ſich allmählich wieder geſehnt hatte, blieb ihm alſo neuerdings verſagt! —

Die Niederlage verſtimmte ihn doch ſehr — mehr als die Familie und der Freund es geglaubt hätten. Die Möglichkeit, zu einer Aenderung des Regierungsſyſtems beizutragen, durch klare und gewaltige Demonſtration den offenbar falſch unterrichteten, in Täuſchungen ſich wiegenden Landesherrn für eine Umkehr zu gewinnen, hatte in ihm eine wahre Begier zu handelndem Auftreten angeregt; — und nun mußte er wieder entſagen und zuſehen und Andre ſchalten laſſen, die es gar leicht nicht ſo gut machten, wie er!

Mehrere Tage nach der Wahl fand ihn der Poet

immer noch mißmuthig und bekam dann eine förmliche Klage über das Mißlingen zu hören. Der in ſolchen Fällen leichter Getröſtete ſah dem Freund in's Angeſicht und erwiderte: „Du mußt dir's aus dem Sinn ſchlagen! Auch Andre erleiden Schlappen, mein Freund; du biſt nicht der einzige, dem die Götter ungnädig ſind!“

Er hatte dieß mit einer gewiſſen Bedeutung geſagt, und Otto entgegnete: „Nun?“ — Der Poet fuhr fort: „Du weißt, daß mein Gönner, der Theatervorſtand, dem ich mein Drama zugeſchickt habe, eine definitive Zuſage zu geben bis heute gezögert hat?“ — Otto nickte. — „Ich wurde vor einiger Zeit ärgerlich, ließ eine zweite Abſchrift machen und überſandte ſie dem Intendanten unſrer Hauptſtadt; indem ich die löbliche Nebenabſicht hegte, dich mit der Nachricht der Annahme zu überraſchen und dich als Freund und Claqueur zur erſten Aufführung mit in die Reſidenz zu nehmen. — Da! (fügte er hinzu, indem er das Schreiben aus der Taſche zog) — abgewieſen!“

Otto nahm, überflog es, und las dann, auf das Blatt ſehend: „....hauptſächlich der bedenkliche Inhalt Ihres Drama's —!“ Verächtlich gab er es zurück und ſagte: „Das ſieht ihm gleich, dem Couſin des Premierminiſters!“

„Alſo?“ frug der Poet.

„Du haſt Recht,“ verſetzte Otto. „Ich bin nicht der einzige — und wir müſſen uns unterwerfen!“

Ein Brief aus der Univerſitätsſtadt vervollſtändigte die bedenklichen Erfahrungen unſres Kreiſes auf eine höchſt unerwartete Weiſe. Er war von der Profeſſorin an Klara gerichtet. Dieſe, nachdem ſie mit Erſtaunen, mit unwillkürlichem Lächeln, dann aber mit um ſo mehr ernſtem Bedauern geleſen, theilte ihn mit.

Unſern Freund Albert hatte ſein Schickſal ereilt! Von ſtattlichem Aeußern, liebenswürdigen Sitten und anerkannter Tüchtigkeit, — ein mehrjähriger Docent, welchem eine ordentliche Profeſſur kaum länger geweigert werden konnte, hatten ihm ſchon Töchter wohlhabender und angeſehener Familien gütige Blicke geſpendet. Aber ſein Herz war unberührt geblieben, und nicht nur ein und der andre Freund, ſondern auch ſeine Mutter hatte ihn wegen ſeiner Sprödigkeit ſchon aufgezogen, letztere mit der Abſicht, ihn doch endlich zu einer Wahl zu treiben. Da ſah er auf einem ländlichen Feſt die eben erblühte Tochter eines adeligen Gutsbeſitzers, der in der Nähe der Univerſität angeſeſſen war, und der Liebesgott rächte ſich für die lange Verſchmähung durch Anfachung der leidenſchaftlichſten Flamme. Der arme Profeſſor gerieth in die größte Verwirrung. Die Eltern der Erkorenen waren begütert, hielten ſehr viel auf ihren altadeligen Namen

und hatten nie einen andern Gedanken gehabt, als die einzige Tochter einem Standesgenoſſen zu vermählen. Dem ſtolzbeſcheidenen Gelehrten lag es durchaus fern, ſich in einen Kreis eindrängen zu wollen, der ſich für beſſer hielt, als der, welchem er angehörte; eine ſolche Vorſtellung würde ihn empört haben; — und nun hatte die Liebe den Wunſch gleichwohl aufglühen laſſen in ihm und ihn mit allen bisherigen Grundſätzen in Widerſpruch gebracht! Das Mädchen, das die Wirkung ihrer Schönheit auf den geachteten Mann wahrnahm, unbefangen dachte und menſchlich fühlte, war in ihrem jugendlichen Herzen gerührt und erwiderte ſeine Artigkeiten bei erneuertem Zuſammentreffen mit freundlichen Blicken; wie aber die Eltern eine etwaige Bewerbung aufnehmen würden, davon erlangte Albert unter der Hand Kenntniß — und eine weitere Annäherung war ihm von dieſem Augenblick an unterſagt. Die Wirkung des Streites in ſeinem Herzen ging tiefer, als man es bei ihm erwartet hätte. Er warf ſich mit erneutem Eifer auf ſeine Studien, aber mit einer Art von Wuth und ohne darin Beruhigung und Troſt zu finden; im Gegentheil, ſeine bis dahin feſte Geſundheit fing an zu wanken und ſein Ausſehen flößte der Mutter ernſtliche Sorgen ein. Eben dieſe hatten ſie endlich vermocht, mit der Sprache herauszugehen und die Meinung der Tochter und ihrer Familie einzuholen.

Nach Verleſung des Briefs, der die Geſchichte des Sohnes freilich in anderm Ton berichtete, als es hier geſchehen, ſagte Otto mit ernſtgewordener Miene: „Das iſt fatal!“ — und zu dem Poeten gewendet fügte er mit unmerklichem Lächeln hinzu: „Damit ſind wir übertroffen, mein Freund — bei weitem! — — Ich kann mir denken, wie an dem edlen Herzen die Geringſchätzung nagt! — Die Geringſchätzung von Menſchen, die ihn unſtreitig nicht werth ſind!“

„Auch ich kann mir's denken,“ verſetzte der Poet. „Wer weiß? Am Ende noch ein wenig beſſer, als du!“

Die Frauen drückten ihr Mitleid ſo innig aus und ſprachen ſo bekümmert, daß Otto endlich dazwiſchen rief: „Nun, ſo arg wird's nicht ſeyn, und namentlich ſo ſchlimm nicht werden! Bedenkt, es iſt eine Mutter, die den Brief geſchrieben hat! — Albert mag einige Wochen freud- und farbloſer ausſehen, — mit der Zeit wird das Selbſtbewußtſeyn, die Ruhe und dann auch die Farbe wieder kommen. Ich müßte mich curios täuſchen, oder er iſt nicht der Mann, an Liebesgram zu ſterben!“

„Ich will an ihn ſelber ſchreiben,“ verſetzte Klara nach einer Pauſe, „und ihn zu tröſten ſuchen. Denn tröſten muß er ſich,“ fügte ſie hinzu, indem eine Röthe über ihre Wangen ging. „Für meinen Bruder ſchickt

ſich's nicht, einer Familie ſich anzutragen, die ihn nicht mit offenen Armen aufnimmt." — — —

Die Blicke der Freunde wurden bald gewaltſam auf die öffentlichen Angelegenheiten gelenkt. Die Aufregung im Lande dauerte fort; die Blätter der beiden Parteien ſteigerten ſich zur größten Leidenſchaftlichkeit; bei den liberalen oder, nach dem Ausdruck der Gegner, demokratiſchen, kam es zu Verwarnungen, ſogar zu einer Conceſſionsentziehung. Wer gewiſſe politiſche Kreiſe beſuchte, der konnte ſich geradezu in das Jahr 48 zurückverſetzt glauben. Allgemein war das Gefühl, daß man ſich in einer entſcheidenden Kriſe befände — daß es biegen oder brechen müſſe!

Die neue Kammer der Abgeordneten eröffnete ihre Sitzungen, und bald kam das Miniſterium wieder mit ſeinem Antrag. Die Erklärungen vom Miniſtertiſch waren ſehr entſchieden; Drohungen wurden eingemiſcht und die Perſon des Landesherrn ſehr unparlamentariſch in die Demonſtration gezogen.

Wenn die Regierung das Geld brauchte, ſo wußte man doch in der Kammer, daß der Verbrauch nicht im Intereſſe des Landes war, und hatte feſt beſchloſſen, die Propoſition abzulehnen — wo möglich das Miniſterium zu ſtürzen.

Die Räthe der Krone, wie ihre düſtern und trotzigen Geſichter bezeugten, hatten von alledem eine ſehr

gute Witterung, obwohl ſie nichts verſäumt, Abgeordnete für ſich zu gewinnen. Sie waren aber auf alle Fälle gerüſtet, und glaubten in einem Konflict vielmehr die Kammer ſtürzen zu können.

Die Verhandlung dauerte dießmal nur einen Tag. Die Mehrheit ſetzte rechtzeitig den Schluß durch, und in namentlicher Abſtimmung erklärten ſich gegen den Antrag zwei volle Drittel des Hauſes.

Es war entſchieden: auch mit der Verfaſſung, wie ſie in Folge zweimaliger Verbeſſerungen geworden war, konnte man nicht regieren! — man war vollkommen berechtigt, man war gezwungen, mindeſtens ein neues Wahlgeſetz zu octroyiren!

Dieß war die Anſicht des Premierminiſters, und die andern ſtimmten zu, da ſich auch der Kriegsminiſter ſo an die Macht gewöhnt hatte, daß er um ihren Fortbeſitz einen fernern Gewaltact nicht ſcheute. Das neue Wahlgeſetz lag ausgearbeitet vor — man begab ſich unmittelbar nach der Niederlage zum Fürſten, beantragte die Auflöſung der Kammer, die Octroyirung, und erklärte feierlich, energiſch: im Weigerungsfalle die Portefeuilles in die Hände des erhabenen Herrn zurückgeben, dem Sturm weichen zu müſſen!

Der Fürſt war in großer Verlegenheit. Nach und nach hatten auch zu ihm Stimmen der Anklage Zugang gefunden, die man nicht mehr als demokratiſch lügen-

haſte entwerthen konnte. Aufmerkſam gemacht und argwöhniſch ſah er nun Manches, was er nicht billigen konnte, und namentlich ward ihm klar, wie gut ſeine Räthe für ſich und ihren Anhang zu ſorgen wußten! Er ahnte den Widerſpruch einer ſolchen Regierung mit der Bildung der Zeit und dem Streben der Geiſter, und er hätte ſich gern eine andre, volksbeliebtere gewünſcht. Die neue Octroyirung ſtieß ihn recht eigentlich vor den Kopf und er hatte ein Gefühl: das hieße dem Volke doch gar zu viel zumuthen! — Allein an die Miniſter feſſelte ihn das lange gemeinſame Handeln und die Erinnerung an Thaten, die er für hochverdienſtlich halten mußte. An ihrer unbedingten Ergebenheit, was ſeine Perſon und die Intereſſen der Monarchie betraf, konnte er nicht zweifeln, — und was früher gegangen, ging doch vielleicht noch einmal und gerieth ihm. Der Trotz der Kammer, die Reden, die bei der Discuſſion gefallen waren, hatten ihn verletzt, und die Führer der Mehrheit, aus der er doch die neuen Miniſter wählen ſollte, juſt am meiſten: das fürſtliche Selbſtgefühl bäumte ſich nochmal in ihm, und ſein Herz neigte ſich nach aufregenden, ja peinlichen Erwägungen dem Vorſchlag der Getreuen.

Nun hielt aber Eduard von Horſt die Zeit gekommen, für ſich und den Plan ſeines Lebens zu handeln. Er wollte eine Audienz erbitten, um dem Fürſten mit

allen Gründen zur Nachgiebigkeit zu rathen. Das Geſchick, das ihm ſchon ſo viele Freundlichkeiten erwieſen hatte, machte es ihm aber auch dießmal bequemer: der Fürſt ſelber beſchied ihn zu ſich, um ſchließlich ſein Urtheil zu vernehmen.

Das Herz unſres Ehrgeizigen bebte bei dem Gedanken, unmittelbar vor der Entſcheidung zu ſtehen; aber er wußte ſtreng an ſich zu halten und erwiderte: „Hoheit ſetzen mich, wie ich zu ſagen mich unterſtehen muß, in eine gewiſſe Verlegenheit. Bei dem nahen Verhältniß, in dem ich zum Herrn Miniſter des Innern ſtehe —"

„Es handelt ſich jetzt nicht um die Excellenz," verſetzte der Herr, „ſondern um mich! — Ich erſuche Sie" (fügte er mit dem Accent eines Befehls hinzu) mir Ihre Meinung ganz und unumwunden zu ſagen!"

Das war es natürlich, was unſer Geheimrath gewollt hatte. Mit großem Ernſt und großem Bedauern erklärte er ſich nun folgendermaßen: Allerdings wäre das Miniſterium im Begriff, eine Linie zu überſchreiten, vor welcher die Klugheit — die Liebe zu Fürſt und Vaterland Halt zu machen geböten. Die Verdienſte der Herren wären groß und ſtets müſſe man es ihnen Dank wiſſen, daß ſie in ſchwerer Zeit die monarchiſche Gewalt und den Glanz der Krone wiederherſtellen halfen. Aber die Art, wie ſie gezwungen waren aufzutreten,

habe in ihrem ganzen Weſen etwas — man könne es nicht anders nennen — deſpotiſch Rückſichtsloſes gepflegt und ausgebildet — eine gewiſſe Neigung zu Gewaltacten, die ſelbſt gar oft auch im Falle des Gelingens ſchädlich wirkten, indem ſie Erbitterung hervorriefen. In dieſer Welt habe Alles ſeine Zeit, und die Aufgabe des wahren Staatsmannes ſey es, der Zeit Rechnung zu tragen, und mit neuen Mitteln für die Monarchie um ſo beſſer zu thun, was die alten nicht mehr zu leiſten vermöchten. Das Syſtem des Herrn Miniſterpräſidenten habe ſich überlebt, das könne man ſich nicht länger verhehlen: es habe ſich ſchon darum überlebt, weil es im ganzen Land Unzufriedenheit hervorgerufen —

„Im ganzen Land?“ rief hier der Fürſt überraſcht und mit faſt drohendem Ausdruck.

„Im ganzen Land,“ erwiderte der Geheimrath entſchieden. „Hoheit haben mir befohlen, die Wahrheit zu ſagen, und ich ſage ſie pflichtmäßig. — Es iſt Vieles geſchehen, was beſſer unterblieben wäre, jedenfalls ganz anders hätte ausgeführt werden müſſen!“

„Gut,“ verſetzte der Herr nach einer Pauſe. „Ihre Meinung iſt alſo?“

„Daß Hoheit die Zuſtimmung verweigern und die Entlaſſung annehmen! — Der Staat hat Mittel, die Dienſte dieſer Herrn reichlich zu belohnen; — und das

Wohl Eurer Hoheit, das Wohl des Vaterlandes gehen allen andern Rückſichten vor!“

„Ich ſollt' es meinen,“ entgegnete der Fürſt. Dann, mit einem Blick auf den Rath, ſagte er: „Wo ſoll ich aber die neuen Miniſter hernehmen? — Miniſter, wie ich ſie brauche?“

„Ew. Hoheit,“ erwiderte Eduard, indem er ſich einen Ausdruck parteiloſen Ernſtes abrang, „haben die Wahl. Nach dem jetzigen Stand der Dinge iſt jeder andre Name beſſer als der des Präſidenten!“

Der Herr faßte ihn ſcharf in's Auge. „Würden Sie,“ fragte er dann, „ſich ſelber der Aufgabe unterziehen? Glauben Sie ein Miniſterium bilden zu können, das die Intereſſen der Krone mit denen des Landes auszugleichen und dieſes zufriedenzuſtellen wüßte?“

Ein Zittern überkam den Gefragten und eine Röthe ergoß ſich über ſeine Wangen; aber er hielt ſich mannhaft und entgegnete mit einer Würde, die zufolge der innern Erregung nur um ſo bedeutender erſchien: „Hoheit, ich habe mich in meinen Poſten eingelebt, glaube mich ihm gewachſen und fühle mich wohl in ihm. Das Gehorchen hat ſeine großen Vortheile, und ein Beamter, der ſich ſtreng an ſeine pflichtmäßige Arbeit hält, wird auch einem neuen Miniſterium auf ſeinem Poſten wieder genehm ſein. Die Stellung iſt ſicherer,“ fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „und die Verantwortlich-

keit unvergleichlich geringer! — Indeſſen," fuhr er nach kurzem Innehalten mit beinahe feierlicher Ergebenheit fort, „wenn Hoheit befehlen, ſo gehorche ich gleichwohl mit Freuden, und rückſichtslos, wie ich es immer gethan. Ich habe wenigſtens den Willen, das Land nach ſeinen jetzigen Forderungen zu befriedigen, ohne die Krone zu berauben; — den Willen und, wie ich glaube, auch die Fähigkeit, mildere Formen anzuwenden, den freiſinnigen Beſtrebungen, wo es ohne Gefahr geſchehen kann, einen Spielraum zu gönnen, und was nicht über's Knie zu brechen iſt, in gemeſſener Haltung abzuwarten! Gar Manches iſt ſpäter nicht nur möglich, ſondern leicht, was heute nun einmal nicht angeht. Ich weiß wohl, Hoheit wünſchen ſelber dringend die Verwilligung der beantragten Summe! Aber darin muß der Kammer jetzt ein Zugeſtändniß gemacht werden; die Regierung muß die Mehrheit für ſich gewinnen, um dann mit weitern Anträgen im rechten Moment und auf die rechte Weiſe hervorzutreten! Geſchieht dieß, ſo verbürge ich mich für den Erfolg!"

Der Fürſt, die loyale Schlauheit würdigend, nickte mit einem Schein von Lächeln.

Der Geheimrath fuhr fort: „Hoheit, nach dieſem Willen und meinen bisherigen Erfahrungen mit dem conſequenteſten Eifer für den Ruhm und die Wohlfahrt meines erhabenen Herrn zu handeln, das kann ich

verſprechen! Ob es mir gelingen wird, — ob ich in der That nach meinen Intentionen auch zu leiten verſtehe —"

„Nun," warf der Fürſt bei dem fragenden Innehalten wohlwollend ein, „Sie hatten ja zu dieſem Poſten ſchon früher Ausſicht!"

„Das waren andre Zeiten mit andern Pflichten," entgegnete der Geheimrath. — „Indeſſen — einen Vortheil hab' ich in den letzten Jahren doch erlangt! Abgeſehen von den Lehren, die ich mir durch die Geſchicke des Landes geben ließ, habe ich die gerechten Forderungen der Epoche verſtehen lernen und mich überzeugt, daß man ihnen genügen müſſe. Ich habe auf meinem Poſten in dieſer Beziehung ſchon gethan, was ich irgend vermochte, und wenigſtens ſoviel Anerkennung gefunden, daß ich für nichts weniger als einen Gegner der geſetzlichen Freiheit gelte!"

Der Fürſt ſah den trefflichen Anwalt ſeiner ſelbſt mit einem gewiſſen Lächeln, aber freundlich an. „Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit," ſagte er hierauf, — „und für Ihre Bereitwilligkeit! Meine Ueberlegung wird nicht lang währen, und die Entſcheidung ſoll Ihnen zugehen!" — —

Die Meldungen von dem Conflict mit der neuen Kammer, welche Tag für Tag zu unſern Freunden in's Landhaus gelangten, erweckten dort eine begreifliche,

tiefgehende Spannung. Die große Mehrheit gegen das Miniſterium und der von einem Journal angedeutete Entſchluß deſſelben, nach einer neuen Auflöſung ein eigenthümlich ſtändiſches Wahlgeſetz zu octroyiren, verſetzten Otto in mächtige Aufregung. Er war indignirt, beklagte das Unglück des Landes, hatte im Geheimen eine Empfindung, als ob er doch vielleicht ſelber anders hätte handeln können, und fühlte auf's Bitterſte ſeine jetzige Ohnmacht. — Aber vermochte er denn gar nichts? War ihm alles handelnde Eingreifen verſagt? — Nein! — etwas konnte er! — Er konnte in die Reſidenz zu dem Fürſten eilen, und ihm Vorſtellungen machen, konnte im Nothfall an ihn ſchreiben, ihm die Eine Pflicht gegen das Land mit feuriger Beredtſamkeit vorhalten und ihn vielleicht doch erſchüttern!

Nach raſcher Ueberlegung, was er ſagen, wie er auftreten ſolle, faßte er den Entſchluß. Er theilte ihn den Seinen mit und begann die Vorbereitungen zur Abreiſe.

Dieß war in der Abendſtunde, zu welcher ſich gewöhnlich der Poet einzufinden pflegte. Er kam auch heute, vernahm, rühmte den Entſchluß des Freundes, und erklärte ſich zur Begleitung am nächſten Morgen bereit, indem er ſeinerſeits großes Verlangen ausdrückte, der „letzten Entſcheidung" beizuwohnen, die entweder Schmach oder Heil und Vernunft über das Land bringen müßte.

Bald darauf erſchien der Bote mit den Zeitungen. Otto griff nach der „Conſtitutionellen," die in den verfloſſenen Jahren allerdings conſervativer geworden war, aber noch immer den freiſinnigen Grundcharakter bewahrt hatte und ſich durch gute Notizen beſonders aus höhern Beamtenkreiſen auszeichnete. Ein Artikel zog vor allen ſeine Blicke auf ſich, da er mit größern Lettern gedruckt war. Er lautete:

„Wir ſind in der Lage, mittheilen zu können, daß der unheilvolle Conflict der Regierung mit der Kammer der Abgeordneten im Begriff iſt, eine allſeitig erwünſchte Beilegung zu finden. Seine Hoheit haben nach einer längern Unterredung mit dem Geheimenrath von Horſt die Entlaſſung des Miniſteriums angenommen, und jeden Augenblick ſteht nun die Berufung eines Mannes zu erwarten, der in jeder Hinſicht geeignet erſcheint, zwiſchen der Kammer und der Krone zu vermitteln und die Verfaſſung in ihrem vollen Beſtande aufrecht zu erhalten."

Otto, nachdem er dieſe Zeilen überflogen, eine Wallung ſeines Herzens niederkämpfend, rief mit einem Lächeln, das durch eine noble Bitterkeit charakteriſirt war, zu den Seinen: „Meine Reiſe iſt überflüſſig — ein Andrer hat ſich in's Mittel gelegt!"

Er las die Notiz mit gemeſſenem Nachdruck.

Die Frauen und der Freund waren doch ſehr be-

troffen, und eine gewiſſe Beſchämung ſprach aus allen Geſichtern. Seitdem Otto ſeinen Vorſatz mitgetheilt hatte, war in den Herzen Aller die Eine Hoffnung erſtanden, daß eben er den Fürſten überreden und in Folge davon in eine Thätigkeit eintreten würde, für die er doch vorzugsweiſe geboren war und die ihn auch allein wahrhaft befriedigen konnte. Nun, da der kluge, weltgewandte, vorſichtige Eduard das Porteſeuille erhielt, ſchwand jede Ausſicht; und das Gefühl einer Niederlage in den Herzen derer, die unſern Freund für würdiger, ſeine Activität für ſegensreicher zu halten das Recht hatten, war nur menſchlich.

Wer den rechten Geiſt in ſich hat, der beſitzt jedoch das Mittel gegen den Froſthauch eines kränkenden Verluſtes; und ſo ſchauten ſich jetzt, nach kurzer Niedergeſchlagenheit, die beiden Gatten mit einem Ausdruck von Selbſterhebung und mit einem innigen wechſelſeitigen Liebestroſt in die Augen, daß die Mutter gerührt, zärtlich lächelte und ihnen zurief: „Laſſen wir den Ehrgeizigen regieren — und bleiben wir hier beiſammen! Wir haben Alles, was man zum Glück bedarf, und ſind vieler Sorgen überhoben!“

Der Poet ſchüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich kann,“ ſagte er endlich, „an dieſe Journalprophezeihung noch nicht recht glauben! Ein ſolcher Ausgang wäre wie ſag' ich nur? — unäſthetiſch, ja geradezu trivial! —

Das Geſchick würde damit einen Mißgriff begehen, den es wieder gutzumachen hätte!"

Otto ſah auf den Beſchwichtiger — wieder völlig im Beſitz ſeines edeln Geiſtes und mit einem Ausdruck von innerm Wohlſeyn, der ſeine männlichen Züge nicht nur verſchönte, ſondern geradezu jugendlicher erſcheinen ließ. „Du glaubſt," ſagte er, „das Geſchick, das im Leben waltet, müſſe nach den Regeln der poetiſchen Gerechtigkeit verfahren und einen Ausgang beſchließen, wie du ihn in deinen Erzählungen und Dramen vorführſt? Aber du haſt uns ja ſelbſt das Jenſeits eröffnet, mein Philoſoph — das Jenſeits, in welchem das dicke Ende nachkommt und die Gerechtigkeit ſo gänzlich triumphiren wird, daß die Ungerechtigkeit noch gar nicht ſonderlich begünſtigt erſcheint, wenn ſie auch auf Erden die große Siegerin iſt!"

„Das Schickſal," verſetzte der Poet, „bringt auch hienieden ſchon correcte Entſcheidungen; — ſonſt wäre das Leben gar zu ſchofel und die Poeſie gar zu verlogen! — Der Himmel muß ſchon auf der Erde beginnen, und wenn ich die rechte philoſophiſche Witterung habe, dann hat die Zeit bereits angefangen, in welcher auch im Dieſſeits mehr Vernunft zur Herrſchaft gelangen wird, als es bisher der Fall geweſen!"

Die Familie ſchaute erheitert auf den unermüdlichen Tröſter, und Otto, ihm die Hand reichend, ſagte:

„Bleib mein Freund, Philoſoph und Poet, — und laß uns heute noch auf neue literariſche Projecte denken!“

„Vorher,“ bemerkte Klara, „will ich aber den Tiſch decken laſſen, wie es eines ſo ausgezeichneten Tages würdig iſt!“ —

Unſre Leute hatten dieſes Geſpräch in der untern Stube geführt und im Intereſſe deſſelben nicht gehört, daß ein Reiter gegen die Villa hergeritten kam. Als der Huf des Roſſes den Boden des Hofes traf, ſchauten ſie durch's Fenſter, und erblickten mit Vergnügen den Poſtmeiſter der Stadt — einen Bekannten Otto's, der ſie ſchon öfter ſo beſucht hatte. Man ging ihm entgegen und hieß ihn willkommen. Er, nachdem er das Pferd einem Diener Otto's übergeben, trat mit der Familie in die Stube, zog mit feierlicher Miene ein Schreiben aus der Ledertaſche und überreichte es Otto mit den Worten: „Ein Brief aus dem Kabinet, der uns zu ſchleunigſter Beförderung übergeben worden iſt!“

Otto, unter geſpannteſter Erwartung der Seinen, erbrach das Siegel, las die Zuſchrift, und nachdem eine leichte Bläſſe ſchnell einer dunkeln Röthe gewichen war, rief er: „Die Zeitungsnachricht iſt falſch — ich bin berufen!“

Er gab das Blatt der Gattin und dieſe las die vom Fürſten eigenhändig geſchriebenen Zeilen: „Ihre Zeit, mein lieber Baron Ehrenfels, iſt endlich gekom-

men! Eilen Sie zu Ihrem Fürſten, der Ihrer Ankunft mit Verlangen entgegenſieht, und vernehmen Sie von Ihm Wünſche, die jetzt ohne Zweifel mit den Ihrigen übereinſtimmen werden!"

Das Antlitz Klara's überflog eine glühende Röthe; Rührung und innigſte Befriedigung übermannten ſie, mit Thränen in den Augen fiel ſie dem Gatten um den Hals.

Otto, nachdem er an dem klopfenden Herzen alle Wonne des Mannes gefühlt, der dem geliebten Weib jedes Verſprechen gehalten, auch das des Glücks und des äußern Triumphs, umarmte die Mutter und endlich den Freund, indem er ihm zurief: Poete, Prophete — dießmal haſt du's getroffen! Nun, gebe Gott, daß alle deine Weiſſagungen ſo erfüllt werden — dann beginnt in der That für uns ein Himmel auf Erden!" — Zum Poſtmeiſter ſagte er: „Mein Lieber, holen Sie mich mit Ihren ſchnellſten Pferden ab — wir reiſen heute noch!"

Eine Stunde darauf, und die beiden Freunde ſaßen in der Poſtchaiſe.

Während ſie der Reſidenz zufahren — die man ſeit einiger Zeit ſchneller erreichen konnte, weil für die Hälfte des Weges die Eiſenbahn zu benützen war — tragen wir die Vorgänge nach, die den unerwarteten Entſchluß des Fürſten herbeiführten.

Bei ſeiner Neigung zu dem eifrigen, anmuthig ergebenen Beamten hatte derſelbe den Worten Eduards vollen Glauben geſchenkt, wenn er auch wohl ſah, daß der Kluge ſich ſelber nicht vergaß und im Grunde ſich ihm empfahl! Da unſer Weltmann ſich aber faktiſch in einen gewiſſen Geruch von Liberalismus zu bringen gewußt hatte — theils durch unſchädlich freie Urtheile, die er in Geſellſchaft fällte, theils durch ein eigenes Verhältniß zu der Redaction der „Conſtitutionellen Zeitung“, die er mit nützlich redigirten Neuigkeiten verſorgte — auf der andern Seite aber für den Herrn ſeine Loyalität erprobt war, ſo ſchien er dieſem vor Allen der Mann zu ſeyn, die Intereſſen der Krone mit den Forderungen der Kammer in Einklang zu bringen und die Bevölkerung zu beruhigen, ohne der Herrlichkeit des Thrones Eintrag zu thun. — In dieſem Sinn entſchied er ſich.

Als der Miniſter des Innern wieder vor ihm erſchien, um die Antwort — die Zuſtimmung abzuholen, erklärte der Herr kurzweg: er könne dieſe nicht ertheilen. Schon jetzt herrſche große Unzufriedenheit im Lande, wie er genau wiſſe; durch eine neue Auflöſung und Octroyirung würde die ganze Bevölkerung erbittert werden und dieß würde die Liebe zu dem fürſtlichen Hauſe nothwendig beeinträchtigen. Er müſſe es vorziehen, der Kammer ſich zu fügen, die erbetene Entlaſſung — mit

allem Bedauern, ſo ausgezeichnete Beamte zu verlieren, und allem Dank für die geleiſteten Dienſte — anzunehmen, und ein Miniſterium zu ernennen, welchem das Vertrauen der Kammer und des Landes entgegenkomme.

Der Miniſter wechſelte die Farbe. Die Oppoſition des Fürſten war ihm wie ein Pfeil in's Herz gegangen; aber ſie war ſo ſehr im Widerſpruch mit dem bisherigen Verhalten des Herrn, daß der im Glauben an ſich Gefeſtete in ihr nur einen Einfall ſehen zu dürfen meinte, von dem er ihn wieder heilen könnte. Er nahm ſich daher zuſammen und entgegnete: „Hoheit beſchließen nach Ihrem Wohlgefallen! Als Miniſter des Innern mit der Stimmung in allen Theilen des Landes bekannt, muß ich aber die angebliche Unzufriedenheit und die daraus gezogenen Conſequenzen in Abrede ſtellen. Eine Oppoſition iſt vorhanden, und die Demokraten benützen die Gelegenheit zum Schreien; aber die große Mehrheit befindet ſich wohl und iſt dem Gouvernement, das die Ordnung aufrecht erhält, dankbar ergeben. — Hoheit — ich kann es nicht anders glauben — haben einem Feinde der Regierung Ihr Ohr geliehen!“

Der Fürſt lächelte ſpöttiſch. „Keineswegs,“ erwiderte er. „Was ich geäußert, ſtützt ſich auf die Mittheilungen Ihres unmittelbaren Untergebenen und intimen Freundes, des Geheimraths von Horſt.“

„Er!“ entgegnete der Miniſter mit bleichgewordenen Lippen.

Der Argwohn, den er von Anfang an gehabt und niemals aufgegeben, war alſo völlig begründet! Der Geheimrath hatte ihn die grobe Arbeit thun laſſen, um ihn bei guter Gelegenheit zu beſeitigen und zu beerben! Er, ſein Hauptorgan und mit ihm ſtets einverſtanden, ja ihn zu ſeinen Schritten ermunternd, öffnete verrätheriſch dem Herrn die Augen, um als Mitſchuldiger, der ſich weiß zu brennen ſucht, den Lohn des Angebers zu erhalten!

Eine unbeſchreibliche Wuth, ein glühendes Verlangen nach Rache loderte in ſeinem Herzen auf. Für ſich reſignirend und dießmal ſtolz die Ehre der Conſequenz rettend, wollte er doch zugleich den perfiden Genoſſen unmöglich machen, ihm die Beute, nach der er auf dem Sprunge war, vor dem Munde wegreißen (er konnte es, wie er ſich plötzlich, die Vorſehung preiſend, erinnerte!) — und an ſeinem Grimme ſich weiden. Mit aller Würde, die ſeine Gefühle zuließen, erwiderte er: „Hoheit, ich beſitze das Vertrauen meines Herrn nicht mehr und wiederhole mein unterthänigſtes Geſuch um Entlaſſung. Bevor Sie aber den Geheimrath von Horſt zu meinem Nachfolger machen — denn darauf iſt es von ſeiner Seite natürlich abgeſehen! — mögen Hoheit geruhen, noch eine Ueberlegung eintreten zu laſſen. Herr

von Horſt iſt mit uns bisher durch Dick und Dünn gegangen; er hat unſre Maßregeln gegen uns niemals beanſtandet und auch, wenn ich in zweifelhaften Fällen ihn um die offenſte Meinungsäußerung bat, ſich conſequent für die Wahl der ſtrengern Maßregel entſchieden. Sein Liberalismus iſt eine Maske, die er vorgenommen hat, um auch nach der andern Seite hin zu gefallen und davon möglicherweiſe Vortheil zu ziehen. Ich habe ein Schreiben von ihm, wo er behauptet, ſie im Intereſſe der Regierung zu tragen — um nämlich von den Abſichten ihrer Gegner Kunde zu bekommen! — und wo er uns zum beharrlichen Fortgang auf dem eingeſchlagenen Wege ermahnt. Und derſelbe Mann hat nun gegen Ew. Hoheit unſern Ankläger geſpielt und uns preisgegeben! Er hat damit bewieſen, daß er nur ein ſelbſtſüchtiger Intrigant iſt und unter Umſtänden, wenn es ihm nämlich Vortheil brächte, die Sache Eurer Hoheit ſelbſt verrathen könnte!"

Der Fürſt, betroffen, mit dem Unmuth der Beſchämtheit, erwiderte: „Können Sie mir für dieſe Anklagen Beweiſe geben? Beſitzen Sie jenen Brief —"

„Ich hab' ihn," verſetzte der Miniſter, „glücklicherweiſe bei mir."

Er zog ſein Taſchenbuch hervor und überreichte das Dokument dem Herrn, der es raſch überflog.

Der Brief war an den Miniſter geſchrieben, als er

ſich eben auf einem Sommerſchloß beim Fürſten aufhielt, und der Geheimrath erklärte darin allerdings, eine vorhergegangene Anſchuldigung zu entkräften, ſein Verhältniß zu der Redaction der Conſtitutionellen Zeitung und liberalen Mitarbeitern derſelben, aus der Nothwendigkeit, dieſes Organ im Intereſſe der Regierung zu überwachen und zu benützen, indem er zum Schluß die Verſicherung der treueſten Anhänglichkeit an den Herrn Chef wiederholte, deſſen ſegensreiches Wirken zum Ruhm des Fürſten und zum Wohl des Landes unterſtützen zu können er immer für das höchſte Glück ſeines Lebens halten werde! —

Das Schreiben war allerdings ein halbes Jahr vor dem Conflict mit der Kammer abgefaßt, und Eduard konnte entgegnen, daß ſeine Anſicht von dem Miniſter eben ſeit dieſer Zeit eine Aenderung erlitten und ihn zu ſeinem Gegner gemacht habe. Der Fürſt beachtete das nicht. Er war über die auch ihn bloßſtellende Doppelzüngigkeit empört und geradezu angeekelt; das Gefühl, daß er von egoiſtiſchen, kleindenkenden, unehrlichen Perſonen umgeben — getäuſcht und ausgebeutet ſey, übermannte ihn: mit allen Zeichen der Verachtung gab er dem Miniſter das Papier zurück.

Als dieſer auf dem Geſicht des Herrn den Ausdruck einer Verurtheilung des Gegners wahrnahm, ſchlug jählings die Flamme der Hoffnung wieder in ihm

empor: daß er das geliebte Ruder am Ende doch noch behalten könnte! Sein Geſicht nahm den Charakter gefaßt wehmüthiger Ergebung an, und er wollte eben eine Wendung finden, ſeine Dienſte von Neuem anzubieten und eine Ausgleichung mit der Kammer zu proponiren, als ihm der Fürſt die letzten Phantaſien aus der Seele ſchreckte, indem er ſagte: „Nun wohl — ich nehme Ihre Entlaſſung an und ebenſo Ihren Rath. Empfangen Sie für dieſen meinen beſondern Dank und die Verſicherung, daß der Geheimrath Horſt Ihr Nachfolger nicht werden ſoll!“

Eine Handbewegung verabſchiedete den wiederholt Gedemüthigten.

Als der Fürſt allein war, ſpähte er, im ganzen Gefühl der hochernſten Lage, ſehnſüchtig nach einem Manne, dem er mit vollem Glauben die Zügel der Verwaltung in die Hand legen konnte. Ehrenfels ſtellte ſich ihm dar, und Vertrauen, Zuverſicht und Freude gingen durch ſeine Seele. Die Feſtigkeit des Charakters, die Pflichtmäßigkeit des Handelns, die ihn in ihrer letzten Aeußerung beleidigt hatte, erſchien ihm jetzt in rettendem Licht — der Wohlgeruch der Mannestugend ſtrömte gegen ihn her, und auf's Tiefſte durchdrang ihn die Ueberzeugung, daß er nur Hand in Hand mit ihr die Liebe des Volkes dauernd gewinnen werde. Der Rebel des allerdings natürlichen, aber eben ſo weihe-

loſen fürſtlichen Stolzes, der ſein Haupt wieder eingenommen und ihm die letzten Jahre her den freien Blick in die Wirklichkeit unmöglich gemacht hatte, wich von ihm, und die Welt ſtand vor ihm in dem ſcharfen Lichte der Wahrheit. Der Geiſt des Regenten, der im innerſten Wollen des Beſten beſteht und die edelſten und fähigſten Organe zu ſich muß heranziehen können, ward herrſchend in ihm; er wußte, daß er in dem bewährten Manne ſeinen guten Genius an ſeine Seite rief — ohne weiteres Beſinnen trat er zum Schreibtiſch und warf ſelbſt die uns bekannten Zeilen auf's Papier. — —

Die beiden Freunde kamen gegen Mitternacht in die Reſidenz. Am andern Morgen ließ Otto dem Fürſten ſeine Ankunft melden und wurde ſofort in's Schloß gerufen. Als er im Empfangszimmer erſchien, hieß ihn der Fürſt mit dem herzlichſten Ausruf willkommen, ging ihm entgegen, ſchloß ihn in ſeine Arme, und rief, indem er eine tiefere Bewegung nicht verhehlte: „Dank, mein lieber Freund, daß Sie gekommen ſind! Empfangen Sie das Portefeuille, das Sie mir einſt zurückgegeben haben, unter beſſern Verhältniſſen wieder, und regieren Sie mit mir das Land als ein Miniſter, den ich immer als meinen Freund halten werde! — Die jetzige Kammer," fuhr er mit wohlwollendem Lächeln fort, „wird das Miniſterium Ehrenfels nicht als ein

Miniſterium der Reaction abweiſen! Wie mein Vertrauen, ſo werden Sie das Vertrauen der Kammer haben — und beide rechtfertigen. — Ja," ſetzte er mit wahrhaft edler Freude hinzu, „endlich ſiegt die gute Sache — auf die Dauer! Es iſt eine rechte Luſt für mich, daß Ich im Stande bin, die Wahrheit dieſes Satzes an Ihnen zu beweiſen!"

Würde ich eine Geſchichte erzählt haben, die nur Unterhaltung und eine mit ihr zuſammengehende Ausgangsbefriedigung zum Zweck hätte, ſo könnte ich jetzt nach wenigen Schlußbemerkungen die Feder aus der Hand legen. Indem ich aber nicht bloß Neugierde, ſondern auch Wißbegierde, nicht bloß ideell-poetiſche, ſondern auch hiſtoriſch-praktiſche Intereſſen in den Leſern vorausſetzte, hab' ich ein Gemälde unternommen, das Wahrheit, Wirklichkeit enthalten und dem Leben, in dem wir ſtehen und kämpfen, womöglich auch unmittelbar zu Gute kommen ſollte. Von dieſem Geſichtspunkt aus iſt nun mein Werk noch nicht fertig, und ich muß diejenigen, die bisher mit Antheil ausgehalten und ſich dadurch als Freunde bewährt haben, ſchon erſuchen, mir noch einige Seiten Aufmerkſamkeit zu ſchenken. —

Otto, nachdem er ſein Miniſterium gebildet — die

Portefeuilles der Justiz und des Kriegs an seine alten Genossen übergeben und für den unterdeß verstorbenen Finanzmann den jetzt als liberal angesehenen Direktor B. (ehemaligen Rechnungsrath) gewählt hatte, — erforschte mit diesen die Lage der Dinge und trat mit Anträgen vor die Kammer, die, ermäßigt und allseitig begründet, wie sie waren, nach kurzer Verhandlung einstimmig genehmigt wurden. Seine Ernennung war als Beweis einer Umkehr des Landesherrn mit solcher Freude begrüßt worden und hatte in der Kammer solches Vertrauen hervorgerufen, daß man ihm, wenn er sie stellen wollte, vielleicht die alte Forderung bewilligt hätte. Allein er muthete der Verwaltung lieber Ersparnisse zu, die möglich erschienen, und begnügte sich mit der Satisfaction, die ihn im ersten Moment als Wonne durchdrang: sich von den Abgeordneten des Volkes mit einem glänzenden Vertrauensvotum geehrt zu sehen!

Die Ehre, die der Minister fand, erlebte in anderer, nicht minder beglückender Weise der Fürst. Als dieser am ersten festlichen Tage nach dem Friedensschluß mit der Kammer in offenem Wagen durch die Residenz fuhr, wurde er von der Bevölkerung mit einem Jubel begrüßt und wieder begrüßt, daß ihm Thränen in die Augen traten. — Ein erster süßer Lohn der Selbstüberwindung, der ihn wohl zum Ausharren — zum Fortgang ermuthigen konnte!

Den Minister ließ sein Geist nicht ruhen. Die Verfassung und die wichtigsten organischen Gesetze hatten in Folge des Octroyirens — des Herübernehmens aus den Arbeiten des Jahres 48 wie aus der vormärzlichen Constitution — Elemente erhalten, die nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit andern Bestimmungen derselben Gesetze im Widerspruch standen. Otto arbeitete Verfassung und Gemeindegesetz mit Hülfsarbeitern durch, und hatte die Genugthuung, die Abänderungsvorschläge noch in der laufenden Session debattirt, amendirt und von den constitutionellen Gewalten sanctionirt zu sehen.

Wie viel Anstrengung er sich zumuthen, wie manchen Verdruß er hinnehmen mußte, er hatte nun doch die vollste Mannesbefriedigung. Geehrt von Stadt und Land, bekrittelt nur von den Unverbesserlichen der extremen Seiten, war er der Abgott seiner Familie und des engern Freundekreises. Wer über seine Erhöhung mehr Freude empfand, die Mutter oder die Majorin, wäre schwer zu sagen gewesen. Mit mehr Stolz sah jedenfalls die letztere auf ihn, und namentlich erquickte sie sich an dem Sieg über die Familie Horst, welche durch Vergeßlichkeit und Uebersehen in den letzten Jahren wieder ihre Empfindlichkeit gereizt hatte. Den jährlichen Zuschuß aus ihrem Ausgabeetat zu streichen, war nun für sie nicht länger zu umgehen; und indem sie es that, hatte sie doch eine entschieden angenehme

Empfindung. Es iſt aber ſtark zu vermuthen, daß ſie die Summe gleichwohl dem kleinen Albert zuſammenſpart, der ihre ganze Zärtlichkeit beſitzt und ihr ſo gut zu ſchmeicheln verſteht, daß die Räthin bereits einige Anwandlungen von Eiferſucht empfinden mußte.

Was den großen Albert betrifft, ſo hatte ihn der Umſchwung der Dinge für Alles entſchädigt und die Leiden ſeines Herzens in einem Meer von Seligkeit ertränkt. Die Eltern der Geliebten kamen ihm nicht nur entgegen — ſie bewieſen, daß ihre angeblichen Aeußerungen, aus denen der Gelehrte eine Verſchmähung entnommen hatte, gefälſcht waren, — und auf einſtimmigen Antrag der Fakultät zum ordentlichen Profeſſor ernannt, führte der brave Mann die liebende Schöne heim. Wie unglaublich ihm ſein Glück erſchien, er konnte doch noch weniger daran zweifeln — und mag nun lächeln, wenn zu dem Stern, der an dem Univerſitätshimmel aufgegangen, mit jedem neuen Semeſter neue Studentenherzen emporſchmachten.

Während rings den tiefſten Wünſchen Erfüllung wurde, hatte auch unſer Poet eine große Genugthuung. Sein Trauerſpiel wurde auf dem Hoftheater gegeben und hatte einen ſo guten, um nicht zu ſagen glänzenden Erfolg, daß es noch in derſelben Saiſon über eine gewiſſe Zahl deutſcher Bühnen ging, auf allen denſelben Antheil fand und dieſelbe Rührung bewirkte. Verböten

uns nicht gewiſſe Rückſichten die Nennung des Titels, ſo würde vielleicht manche Leſerin ſich erinnern, daß ſie bei den vorgeführten tragiſchen Geſchicken Thränen geweint hat, die dem Poeten im höhern Sinn des Wortes zu Perlen geworden ſind. Daß dieſer nun in der Lage war, auf die große und geſicherte Stellung des Freundes neidlos hinzuſehen, wird jeder brave deutſche Idealiſt um ſo mehr begreifen, als wir hinzufügen können, daß es ihm bald gelang, in der Nähe des Miniſterhotels eine zwar kleine, aber durchaus heimliche und ſtille, zu Muſengeſchäften durchaus geeignete Wohnung zu finden.

Mit welchen Gefühlen ſchaute aber unſer Eduard auf jene Stellung des alten Genoſſen — wie nahm ſich überhaupt die Familie Horſt unter den geänderten Verhältniſſen? — So dürfte mancher fragen, der, wenn auch nicht dem Geheimrath, doch ſeiner ſchönern Hälfte freundlichen Antheil zugewendet!

Um es kurz zu ſagen: der alte Rival fügte ſich, und er that wohl daran. Der Fürſt hatte es Otto freigeſtellt, ihn an ſeiner Stelle zu laſſen oder zu verſetzen oder zu penſioniren. Der Freund entſchied ſich ſofort für das Erſte, bemerkend: Herr von Horſt ſey ein ſehr geübter, fähiger Beamter, und daß er mit ſeinem Talent jetzt nur guten Zwecken diene, dafür wolle er ſchon Sorge tragen! — Wenn dieſer Eine der Uni-

versitätsgenossen nun doch mancherlei Schuld auf sich geladen hatte, so büßte er sie durch seine peinliche Enttäuschung und die erste Zeit darnach reichlich, indem er dem Triumphirenden seine Aufwartung zu machen, die achtungsvollsten Glückwünsche auszusprechen, seine Aufträge zu hören und auszuführen hatte. Die Geschmeidigkeit seiner Natur half ihm aber auch hier. Zuerst hatte er gehofft, Otto werde sich durch Ungeschicklichkeit, durch übertriebene Forderungen an sich und Andere, compromittiren und am Ende den seinem Kopf nöthig machen! Als er aber den Minister seine Zwecke erreichen, der Menschen und Verhältnisse zu diesem Ende nach und nach immer besser sich bedienen sah, und ahnen lernte, daß die wahre Klugheit im Grunde doch nur in der wahren Noblesse besteht, da resignirte er ernstlich und strebte von jetzt an ausschließlich nach dem Ruhm, der beste Arbeiter im Ministerium zu seyn.

Die freundschaftliche Verbindung der Familien Horst und Ehrenfels stellte sich ganz wieder her, nachdem die alte Geheimräthin in Folge der aufreibenden Gemüthsbewegungen, welche die letzte Wendung ihr verursachte, das Zeitliche gesegnet und an der Welt verzweifelnd der bereits verstorbenen Excellenz nachgefolgt war. Der alte Exminister und die Direktorin boten kein Hinderniß, da sie gleichfalls gute Miene machten, ja die zarten

Rückſichten, die Otto ihnen angedeihen ließ, mit achtungsvollem Benehmen erwiderten.

Diejenige, die den größten Eifer an den Tag gelegt hatte, die früheren Beziehungen wieder zu gewinnen und ſich dauernd zu ſichern, war freilich die Geheimräthin von Horſt! Unſre Freundin (denn ich hoffe, daß ſie dieß bis jetzt geblieben iſt!) war noch eben ſo ſchön, ja an guten Tagen noch eben ſo jung, ſo glänzend von Jugend, ſo lebhaft und ſo naiv, wie am Tag ihres erſten Auftretens. Mit dieſen Waffen, gefeit durch wahrhafte Verehrung, richtete ſie nun ihr Abſehen auf den Miniſter, und zwar ſo offen, daß Eduard nicht ſelten verlegen lächelnd die Achſel zuckte, und Klara ihre ſcherzhaften Anklagen gegen den Gemahl erneuern mußte.

Der Ehrgeiz Julie's war, die Achtung, die Freundſchaft, die Neigung des Mannes zu gewinnen, zu dem ſie immer ein Gefühl gezogen hatte, dem aber ſeine jetzige glänzende Stellung in ihren Augen freilich noch eine ganz beſondere Weihe verlieh. Es ſchien ihr, als ob Allem, was ſie beſaß, durch dieſe Eroberung erſt die Krone aufgeſetzt würde, ſie gab ſich daher ihren graziöſen Beſtrebungen unermüdlich hin. In verſchiedenen Wendungen und immer mit dem Ausdruck des vollſten Ernſtes bemerkte ſie: ſo wie es jetzt gekommen, ſey es recht; ſo habe ſie es von jeher gewünſcht und bekanntlich

auch vorhergeſagt! Er müſſe regieren und ihr Mann ihm helfen. Bei der erſten Bekanntſchaft, wo er hier Protektion geſucht, habe ſie ſchon die Miniſterphyſiognomie an ihm wahrgenommen und gefühlt, daß es eigentlich umgekehrt ſeyn müſſe. Nun — das ſpreche ſie aus vollem Herzen — ſeyen ihre liebſten Wünſche erfüllt, und ſie habe nur noch den einen, daß es ſo bleiben — und er ihre Anhänglichkeit mit Freundſchaft lohnen möge!

Das Spiel wurde ſo arg, daß nach einer bedenklich klingenden Scherzklage der Frauen Ehrenfels unſer Poet den Entſchluß faßte, ſich in's Mittel zu legen und eine Diverſion zu machen. Er überreichte der Schönen ſeine Lieblingstragödie in dem eleganteſten Goldſchnitt-Exemplar und entwickelte dabei Artigkeiten, die wenigſtens ein Jahrzehnt früher nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren. Auch dießmal hatte er Erfolg. Man würdigte ihn ernſtlicher als bisher, antwortete mit gütigem Wort und Blick; allein Otto verlor dabei nicht das Mindeſte! Was jenem zugetheilt wurde, brauchte ihm nicht abgezogen zu werden, denn die Quelle der Huld floß in dem Herzen des Weibes unerſchöpflich — und der Poet fing an, ſie ganz zu begreifen!

„Wie anmuthsvoll," rief er aus, „iſt meine Freundin Ehrenfels! — welche Poeſie der ernſt-ſchönen, innigliebenden, faſt heiligen Seele! — Heimlich und erhebend

wirkt ihre Nähe, und wenn die holdeſten Empfindungen ſie beleben, ſchauen himmliſche Geiſter aus ihrem Angeſicht! — Aber die Andre iſt lieblich, ein verführeriſches Kind, das allerdings weiß, was es will, aber doch nicht eigentlich, was es thut — bewundernswürdig ächt, von unverſieglichem Leben, eine weltliche Blüthe feinſten Duftes! —

Welche Magie liegt in der Bildung, in der Bildung einer Natur, die genial zwiſchen der Idylle und der Tragödie hindurchzuſteuern weiß! — Reizende Arabesken, womit ihre freundlichen Erweiſungen das Leben verzieren! —

Laſſet uns genügen! Es iſt eine große Empfindung, wenn wir tragiſchen Leidenſchaften zu Thaten und Geſchicken theilnehmend folgen; — aber Alles zuſammen genommen, iſt's beſſer, nicht ſelber tragiſche Perſon zu werden!" — —

Das Glück Alberts und ſeiner Frau, an welchem die Freunde bei einem längern Beſuch der jungen Gatten ſich weideten, regte in Klara wieder den Gedanken einer „Verſorgung" auch des Poeten an. Sie ſprach darüber mit Julie, welche die Idee lebhaft ſich aneignete. Otto, hieß es, müſſe ihm eine Art Sinecure verſchaffen, und dann hätte der Muſenſohn die Verpflichtung, eine anmuthige Tochter des Landes heimzuführen. Im Princip war dieſer mit den Vorſchlägen ganz und gar einver-

ſtanden. Aber eine Sinecure war dermalen nicht erledigt, und für ein Amt mit anſtrengenden und abziehenden Berufsgeſchäften dankte der Schriftſteller. Da nun auch gerade die Bemühungen der beiden liebenswürdigen Frauen ihm eine höchſt angenehme vorläufige Entſchädigung gewährten, ſo blieb die Frage in der Schwebe, und wir bedauern, unſer Buch ſchließen zu müſſen, ohne die ſchönen Leſerinnen, die an dem Weſen des ehrenwerthen Junggeſellen vielleicht einigen Antheil genommen haben, in dieſem Punkt völlig beruhigen zu können.

Nicht lange, ſo trat eine Figur auf den Schauplatz, der wir ebenfalls eine ſchließliche Erwähnung gönnen müſſen.

Der Miniſter hatte den Anlaß eines frohen Ereigniſſes in der Familie des Landesherrn benutzt, um dieſen zur Ertheilung einer allgemeinen Amneſtie für politiſche Vergehen zu beſtimmen. In Folge davon waren ziemlich viele Landeskinder, die in der Fremde die Heimath und, nebenbei, die geordnete Freiheit ſchätzen gelernt hatten, den Ihren wiedergegeben worden; und unter Andern hatte ſich auch unſer „Publiciſt“ Bernhard wieder nach Deutſchland aufgemacht. In der Stadt angelangt, wohin es ihn mit allen Kräften der Erinnerung zog, ſchrieb er über den Act der Amneſtie und den Geiſt der jetzigen Verwaltung einen ſo wohlbegründeten, ernſtempfundenen Anerkennungsartikel, daß

ihn Otto zu ſich einlud, im Geſpräch mit ihm erkannte, daß die Londoner Erfahrungen, gute wie ſchlimme, ſeinen Geiſt und Charakter gar ſehr geläutert, gekräftigt und das ehrenwerthe Element in ihm ſiegen gemacht hatten. Da gerade die Stelle eines Redacteurs der „Conſtitutionellen Zeitung“ — des jetzigen Regierungsorgans — frei geworden war, ſo gab er ſie dem alten Kameraden, — und hatte es nicht zu bereuen!

Bei dieſer Gelegenheit ſagte er zum Poeten: „Die Menſchen ſind in der Regel mehr und weniger werth, beſſer und ſchlimmer, als wofür man ſie gewöhnlich anſieht. Sie ſind verlockbar zum Guten und zum Schlimmen, und leiſten oft in Beidem mehr, als man ihnen auf den erſten Anblick zugetraut hätte. Allerdings gibt es einförmige Geſellen, die ihr Gepräge behalten bis an's Ende; Andere dagegen, in denen guter und böſer Genius mit einander ringen, können ſich auf Grund erziehender Schickſale thatſächlich zum Beſſern wenden und dauernd bekehren. — Vergebung zu rechter Zeit, mein lieber Freund, iſt eine große Tugend! Wenn Strafe und Selbſterkenntniß vorgearbeitet haben, vollendet ſie die Heilung eben dadurch, daß ſie ſchon Vertrauen ſchenkt, wo es erſt noch zu verdienen iſt.“

Der Poet drückte dem Freund beiſtimmend die Hand und ſagte: „Nehmen wir ihn an und laſſen wir ihn

floriren an ſeinem Platz! — Auch ich, wie du weißt, bin kein Freund ewiger Strafen!"

Unter den Verehrern Otto's war über die Wiedererhöhung deſſelben, wie man ſich ſelber ſagt, keiner mehr erfreut, als unſer Tiſchlermeiſter; und es darf nicht verſchwiegen werden, daß die Gattin ihn am Tage der öffentlichen Ernennung wieder auffallend in jenem Zuſtand erblickte, den er ſeit den Wahlen zur conſtituirenden Verſammlung nicht eigentlich mehr an ſich hatte bemerken laſſen. Mitglied der Stadtverordneten, Orakel eines Cirkels freiſinniger Bürger und — Freund des Miniſters, der ihm bedeutende Aufträge zuwandte, zählte dieſer Bürger und Ehrenmann unter die glücklichſten Menſchen der Stadt.

Für unſern Otto hatte übrigens das gute Geſchick noch eine Gabe im Füllhorn, und zögerte nicht, ſie herauszuſchütteln.

Der Verleger ſeiner Schriften meldete ihm nämlich, daß von der letzten der Reſt verkauft und eine neue Auflage nöthig geworden ſey, für die frühern bei geſteigerter Nachfrage aber daſſelbe Reſultat in Ausſicht ſtehe!

Mit einer Satisfaction, die ſich für einen Mann ſeines Alters und Standes faſt nicht mehr ſchicken wollte, gab er das Schreiben der Frau, die vergnügt erröthete, dann aber, ſein glänzendes Angeſicht ſchauend,

ein ſchelmiſches Lächeln nicht unterdrücken konnte. Der eben dazu kommende Poet ſchüttelte bei der Mittheilung mit launigem Ernſt den Kopf. „Alles," bemerkte er dann, — „Alles, was du bis jetzt erreicht haſt, finde ich in der Ordnung. Daß du aber früher zu einer zweiten Auflage gekommen biſt, als ich, der Schriftſteller von Profeſſion, das könnte mich in der That ernſtlich um dich beſorgt machen: wenn der Neid der Götter auch jetzt noch gebräuchlich wäre und der Umſtand, daß einer mehr Glück hat, als ich, ihn überhaupt herausfordern könnte!"

Das Ehepaar ſich ſelbſt überlaſſend, trat der Wackre zum Fenſter und ſchaute auf die Straße hinunter. Aller Idealismus, der in ihm lag, erhob ſich, ſtieg in ſein Angeſicht empor, und er ſagte zu ſich: „Miniſter und politiſcher Autor ſeyn, iſt gut; Poet und Philoſoph ſeyn, iſt beſſer!" — —

In der nächſten ſchönen Jahreszeit machte der Fürſt mit dem Erbprinzen und der Erbprinzeſſin eine Rundreiſe durch das Land. Der conſtitutionelle Monarch, der Ertheiler der Amneſtie wurde überall mit dem lauteſten, herzlichſten Jubel begrüßt — Stadt und Land überboten ſich in ſchönen Feſtlichkeiten und rührenden Liebesbeweiſen. Otto, den die Geſchäfte in der Reſidenz gehalten hatten, las die Berichte mit inniger Freude, denn auch aus ihnen war ſchon zu ſehen, daß der

Volksjubel dießmal ein wirklicher und nicht offiziell gedichteter war.

Als der Herr wiederkehrte, lud er den Miniſter zu ſich ein. „Nehmen Sie meinen Dank," rief er mit leuchtenden Mienen, „daß Sie mir die Amneſtie gerathen haben! Sie hat das Volk nicht übermüthig, ſondern wahrhaft erkenntlich gemacht; und ſie wird auch für die Zukunft ſicherlich nicht den Schaden bringen, den gewiſſe Leute fürchten zu müſſen glaubten!"

„O," erwiderte Otto, von dem ſchönen Vertrauen in der Seele bewegt, „ſie wird, verbunden mit einem ehrlich liberalen und kräftigen Regiment, allein alle Gefahr beſchwören, die im Innern möglich wäre, und die einträchtig Zuſammengehenden fähig machen, jede Gefahr von außen zu beſtehen!"

Der Fürſt nickte freundlich, Otto fuhr fort: „Wenn in Zeiten, wo große Geſchicke Alles in Frage geſtellt haben, eine Partei für ihre Ueberzeugungen handelnd eintritt und unterliegt, ſo kann die ſiegende allerdings nicht ſofort Gnade für Recht ergehen laſſen, ſie muß es aber unbedingt nachher! Die Amneſtie allein iſt der wahre Dank für den Sieg — der auch ausbleiben konnte! Der Glückliche und in wiedererlangter Macht Geſicherte, der ſich rächte, würde Gott beleidigen, der ſeinerſeits gnädig geweſen! — Die Politik," fügte er nach kurzem Innehalten hinzu, „überſchreitet die Sphäre

des bloßen Rechts, und dieſes wird in ihr nur göttlich, wenn es der Herrſchende durch Liebe, durch Verzeihen ergänzt!"

„Ich muß Ihnen beiſtimmen," verſetzte der Fürſt. „Und die Güte, wie gerechter als die Strenge, iſt auch klüger und für die Regierung ſelbſt nützlicher; bei einem Volk nämlich, das ſo gut iſt, wie das unſre! — Ja, lieber Freund," fuhr er im ganzen Gefühl des jüngſt Erlebten fort, „davon hab' ich die volle Ueberzeugung erlangt: kein glücklicheres Loos, als das eines deutſchen Fürſten, der mit ſeinem Volk in Frieden lebt! — Für ſein Gedeihen ſorgen und ſeine Liebe dafür empfangen, ſeine Freude ſchauen; — Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbe fördern und das Gebäude der Wohlfahrt durch Bildung krönen — es iſt eine göttliche Luſt! — Ich hab' auf dieſer Tour," ſetzte er vertraulich hinzu, „gehört und geſehen, was noch fehlt, und es ſind mir Gedanken gekommen, die ich nach und nach ausführen werde. Mein Volk ſoll ſich glücklich und völlig zufriedengeſtellt ſehen!"

„Hoheit," erwiderte Otto, „das wird es! — — unbedingt, wenn noch Eines hinzukommt!"

„Und das iſt?"

„Die Einheit des deutſchen Vaterlandes!"

Der Fürſt, etwas betroffen, ſah ihn an.

„Der Gedanke," fuhr Otto fort, „lebt in der

deutſchen Nation, und er wird leben, trotz des erſten Fehlverſuchs; denn die Einigkeit der Nation iſt die unausweichliche Bedingung ihrer edelſten Entwicklungen. Die deutſchen Fürſten, die ihr angeſtammtes Erbe lieben, müſſen daher mit derſelben, ja noch höherer Liebe das große Vaterland lieben! Dieſes durch einträchtiges, begeiſtertes Zuſammenwirken zur vollendeten Machtentfaltung und Glorie zu leiten, müſſen ſie für ihre heiligſte Sendung achten und zuſammen endlich das Gebäude herſtellen, in welchem allein ſie ſelber ehrenreich und geſichert wohnen können! — Die Fürſten, Hoheit, müſſen die Initiative ergreifen, das Problem der Einigung von ſich aus anfaſſen und entſchloſſen eine erſte Möglichkeit realiſiren! Sie müſſen Opfer bringen — und ſie können es: denn kleine, vergängliche Güter geben ſie hin, und große, ewige empfangen ſie dafür!"

Otto war durch die Vorſtellung ſeines theuerſten Ideals faſt wieder in eine Aufregung gerathen, wie bei jener erſten Unterredung mit dem Fürſten; aber dieſer, der ſein Herz kannte, war nicht mehr der Mann, ihm die Leidenſchaft der Wahrheit übelzunehmen; er ſah ihn gefaßt, würdevoll an und entgegnete: „Sie haben wohl auch darin Recht! — und wenn die Frage wieder vorgenommen wird, ſoll meine Regierung kein Hinderniß bieten! — Wer A ſagt," fügte er mit einem gewiſſen Lächeln hinzu, „muß B ſagen; und wie die Sachen

ſtehen, haben wir allerdings nur Vortheil, wenn wir zu der Ehre des Theils, der uns gehört, die Ehre des Ganzen erlangen, das wir mit repräſentiren!“

„Den Beifall der Menſchen, den Segen des Himmels — ewigen Ruhm werden Sie haben!“ rief Otto begeiſtert. „O, daß alle Fürſten ſo dächten, wie Sie, — daß eine Liebe zu dem Einen deutſchen Vaterlande in ihrem Herzen ſich entzündete, die ſie zum patriotiſchen Wollen, zum opferfrohen Handeln bewegte! Dann würde der Bund zwiſchen der Nation und ihren Führern geweiht, unauflöslich — und das Vaterland gekräftigt werden zu ſeinen herrlichſten Thaten, ſeinen göttlichſten Schöpfungen! — Welche Aufgaben böten ſich uns, die wir nicht löſen — welche Gefahren, die wir nicht beſtehen könnten? Wir würden im Frieden weltbeglückende Arbeiten vollbringen; wenn aber die Selbſtſucht eines Nachbars uns anzutaſten unternähme, würden wir uns erheben mit einer nie dageweſenen Einigkeit! Wir gingen in den Kampf nicht für eine bloße Möglichkeit, ſondern für eine allgeliebte Wirklichkeit! Jedes Haus würde zur Feſtung, jeder Mann, jeder Knabe zum Helden werden; vor der unerſchöpflichen Begeiſterung der Freien würden Macht und Liſt despotiſcher Widerſacher und ihrer Werkzeuge auf die Dauer zu Schanden werden — und endlich, endlich, in dem alten, neuverjüngten Europa Vernunft das Scepter führen!“

Der Fürſt betrachtete den Erregten ergriffen und erfreut und ſagte mit Lächeln: „Sie ſind immer noch ein Schwärmer, mein lieber Ehrenfels! Aber ſie ſchwärmen wohlthuend; und da von Ihren Verheißungen Eine eingetroffen iſt, die mich über Alles glücklich macht, ſo dürfen Sie im Prophezeihen ſchon etwas wagen! — — Laſſen Sie uns Freunde bleiben und zuſammen arbeiten; — das Uebrige wird Gott machen!“

Ende des dritten Bandes.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Inhalt.

Seite

I. Ein Märztag. Wunderbares Zuſammentreffen. Der Demagog und die vornehme Familie 3

II. Der andere Tag der Erhebung. Schwarzrothgold. Freiheit, Brüderlichkeit. Zwei alte Bekannte auf einmal. Das Bürgerhaus 46

III. Die neue Zeit. Lebensbilder und Charakterzüge. Willkommene Gäſte. Der Fürſt auf dem Volksfeſt. Das gelungene Wahlmanöver 82

IV. Der durchgefallene Demokrat. Die conſtituirende Verſammlung. Der Mann des Centrums. Die Fraktionen der Kammer und die drei Parteien 131

V. Demokratiſche Wühlereien. Revolution und Reaktion. Beſuche. Die Adelsfrage in der Kammer. Rede Otto's und ihre Folgen. Eine Miſſion 163

VI. Veränderte Beziehungen. Die Berathung der Veto-Frage. Hinwerfen des Handſchuhs, Volksjuſtiz und Rettung. Es lebe die Freiheit 195

VII. Stiller Tag. Ein Schreiben vom Lindhof und ein Bericht aus Frankfurt. Der beſte Schutz der Volksvertreter. Schluß der Veto-Berathung und ihre Entſcheidung 218

VIII. Der Volksvertreter und der Fürſt. Miniſterium Ehrenfels. Angeſtrebte Vereinbarung. Rede, Gegenrede und Beſchluß . . 258

IX. Fürſtliche Zumuthungen. Kriſis. Das Feſtmahl auf dem Lindhofe und der politiſche Prophet 291

X. Beſtandene Prüfung. Die Familie und die Freunde. Loslöſung. Der Staatsſtreich. Ein Tag aus der Zeit der Reſtauration. Widerſehen und Lebewohl 348

XI. Natur und Geſchichte. Deutſche Tragödie. Die Hinderniſſe und ihre Beſeitigung. Wiſſenſchaft, Geiſtescultur und das Ideal deutſcher Nation 400

XII. Neue Anläufe. Der letzte Kampf. Tandem bona causa triumphat 456

Bei Gebr. Mäntler (A. Kröner) in Stuttgart iſt erſchienen:

Melchior Meyr, Gedichte, eleg. geh. Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

— — „ eleg. geb. „ 1. 10. „ 2. 20.

Ein geachteter Schriftſteller und Recenſent urtheilte nach Durchleſung der Melchior Meyr'ſchen Gedichte: „Das iſt wieder eine reine, geſunde, geklärte, ächte Dichternatur! Mit inniger Mailuſt und Herbſtwonne trinkt er den Honig der Natur und ſchwirrt durch die grünen Laubgänge eines reinen, heiteren und ſinnigen Daſeins. Wohl hat er auch Böſes erfahren, wühlt aber nicht in ſeinem Schmerz, wie Grabbe, der die Sonne an ihren Strahlenhaaren packen und an die Felſen ſchleudern möchte, damit ſie einmal wiſſe, was Schmerz ſei; nicht träumt er ſich wie Lenau ſelber das Meſſer in das Herz. Ihm iſt die Poeſie (die wahre!) überwundener Schmerz, himmliſche, geiſtige Verſöhnung. Liebe und Haß, Vaterland und Welt, Scherz und Ernſt, Luſt und Weh, Kunſt und Religion — all dieſes ſtrahlt verſchönert aus ſeinem ruhigen Seelenſpiegel zurück. Selbſt da, wo er, wie in ſeinem wunderbar ſchönen „Epos vom Gelde", in ſeinem „Juni-Sonntag" u. dergl. die ſonſt gemeinen Dinge dieſer Welt berührt, adelt er dieſe durch Feſthalten ihrer tieferen Bedeutung und ſchmückt ſie mit allen Perlen ſeiner reichen Phantaſie. Seine unbedeutenderen Lieder ſelbſt ziehen uns noch durch den klaren, oft neckenden Fluß ſeiner Rede und Reime an" ꝛc.

Melchior Meyr, Erzählungen aus dem Ries, geh.

Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

— — **Neue Erzählungen aus dem Ries**, geh.

Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

Die „Erzählungen aus dem Ries" ſind von der Kritik ſowohl als vom leſenden Publikum mit ſo einſtimmigem Beifall aufgenommen worden, daß wir eine weitere Empfehlung hier für überflüſſig halten.

Melchior Meyr, Gott und sein Reich, philos. Darstellung der freien göttlichen Selbstentwicklung zum allumfassenden Organismus, geh. Rthlr. 1. 10. fl. 2. 20.

In diesem Werke wird ernstlicher Wille gemacht, mit der Spekulation an das historische Christenthum anzuknüpfen. Dabei verfährt der Verfasser selbstverständlich nicht blos acceptirend, sondern vielmehr berichtigend, ergänzend und weiter bauend. Die tiefsten Probleme kommen zum Vorwurf, und werden mit großer dialektischer Schärfe besprochen und mit reicher Bildungskraft dargelegt. Das ganze Buch durchzieht ein Ton der Wärme und der innigsten Hinneigung zur Wahrheit, der uns alsbald gewinnt und uns die volle Ueberzeugtheit des Verfassers für seine Sache fühlen läßt. Den geistreichen Schluß, auf den wir insbesondere aufmerksam machen, bildet ein herrlicher Hymnus auf das Jenseits, in dem alle Dissonanzen, die der Sündenfall in der geschaffenen Welt hervorrief und unter dessen Folgen in Elend und Leid sie erseufzt, in den reinsten Akkord ausklingen. Mit einem Worte, der Verfasser hat mit diesem Buche dem denkenden Geiste ein werthvolles Geschenk gemacht, das seinen Lohn in der Anregung hat, welche seine Ideen, die in klarer und fließender Sprache gegeben sind, auch auf die weitesten Kreise der Gesellschaft ausüben werden.

Theodor Griesinger, Heinrich von Mömpelgard und Elisabetha von Bitsch. Histor. Roman in 2 Bdn. geh. Rthlr. 1. 20. fl. 2. 48.

Dieser schon aus der „Schwäbischen Familienchronik" bekannte Roman behandelt einen der interessantesten Momente der württembergischen Geschichte. Er ist aber zugleich ein Spiegelbild des Ritterthums und seines Zerfalls zu Ende des fünfzehnten Jahrhundert. Der Roman zeigt, wie die letzten Zuckungen dieser unbedingten Ritterherrschaft vernünftigeren Ansichten Platz machen und wie weise und kluge Mitglieder des württembergischen Fürstenhauses diese benützen, um ihre Herrschaft auszudehnen und zu befestigen. Die Ausführung des Romans ist eine gelungene und der Verfasser bewährt sich wiederum als erfinderischer und gewandter Erzähler, wenn gleich er sich hier auf einem Gebiet bewegt, das von seinen vortrefflichen Zeit- und Sittenschilderungen entfernt liegt.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

JUN 15 1929

50m-7,'21

Meyr, M.
Vier Deutsche.
M615
v
v.3

Sept.23'16 Walker 1916
JUN 15 1929 Schwartz JUN 15 1929

30085

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY